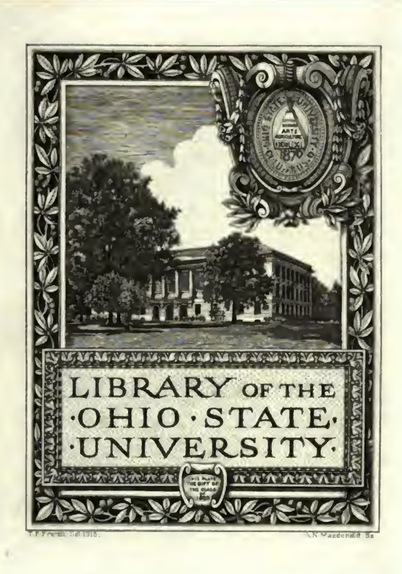
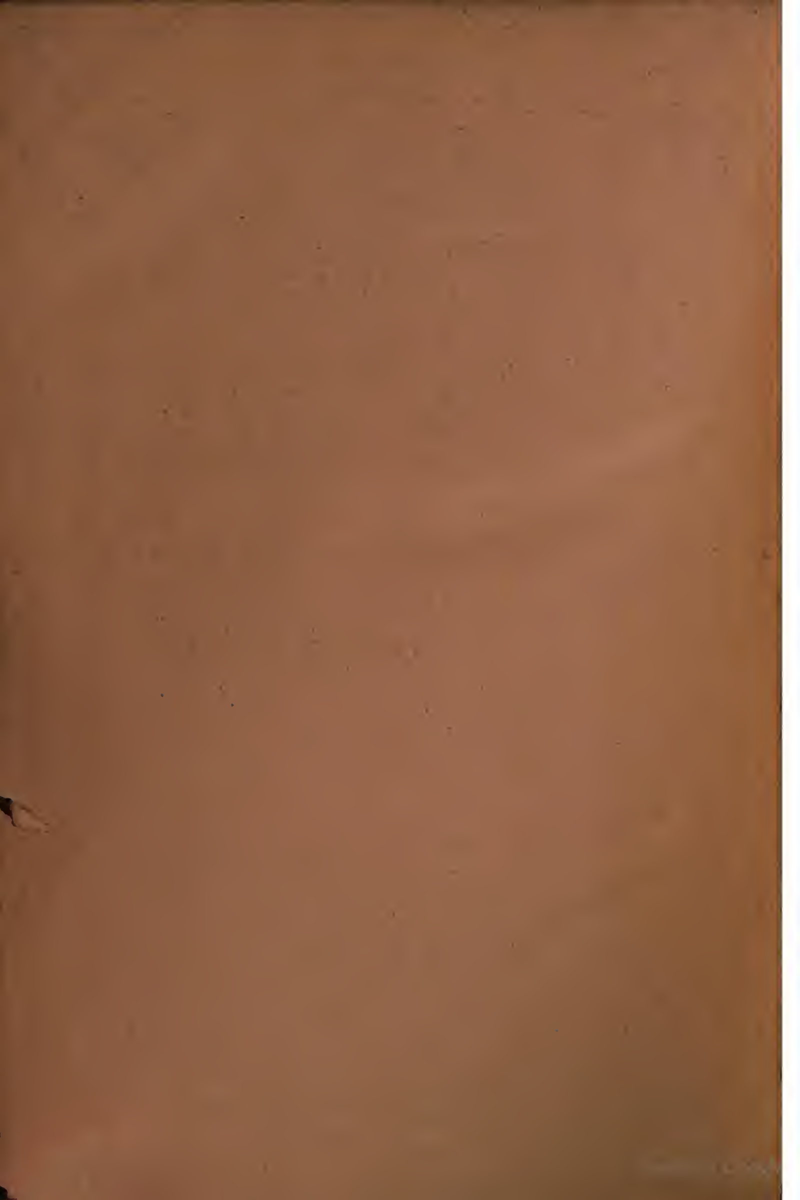
POLITIK DER BEVÖLKERUNG UND GESELLSCHAFT

Eduard Reich




LIBRARY OF THE
·OHIO·STATE·
·UNIVERSITY·





Gesellschaft, Religion und Verbrechen.

I. Band:

Politik der Bevölkerung und Gesellschaft.

Gesammte Werke.

Von

Dr. Eduard Reich.

Erste Abtheilung:

Gesellschaft, Religion und Verbrechen.

I. Band:

Politik der Bevölkerung und Gesellschaft.

Leipzig.
Verlag von August Dieckmann.
1896.

Politik

der

Bevölkerung und Gesellschaft.

Von

Dr. Eduard Reich.

Leipzig.
Verlag von August Dieckmann.
1896.

Vorwort.

Gemeinsam ist die Quelle, aus der alle Übel und Gebrechen des Leibes und der Seele entspringen, des Individuums und der Gesellschaft. Gemeinsam sind die Ausgangs- und Ziel-Puncte bei Verhütung und Heilung aller Gebrechen und Uebel; der physische und moralische Mensch, der individuelle und sociale, sind nicht Mehrheiten, sondern ganz und gar Einheit, und was die rechte Seite trifft, berührt auch die linke, und was oben einfliesst, wirkt auch nach unten.

Das Verhalten des Individuums zu sich selbst und zu der Gesellschaft, zu seinen Vorfahren, zu den Mächten der Aussenwelt: hieraus entspringen unter abnormen Verhältnissen alle Uebel und Gebrechen der Persönlichkeit und Gattung.

Es muss das Zusammenleben der Menschen seiner Natur nach genau der persönlichen Entwickelung und dem Zustande der Wirthschaft und Gesundheit, der Sittlichkeit, Religion und Bildung aller Einzelnen entsprechen. Dasselbe muss als Ergebniss der natürlichen Entwickelung ebenso, wie der Geschichte der Einzelnen und der socialen Gesammtheit sich erweisen. Um also das Zusammenleben zu erfassen, ist es nothwendig, das Individuum in allen seinen Zuständen genau zu erkennen, und um den richtigen Maassstab der Beurtheilung zu gewinnen, ist es erforderlich, Geschichte und Entwickelung der Gesellschaft zu erfassen.

Individuelle Zustände spiegeln in den gesellschaftlichen sich ab und sociale wieder in den persönlichen. Darum gehört auch zur Besserung, Heilung und Verhütung gesellschaftlicher Leiden Besserung, Heilung und Verhütung individueller, und umgekehrt wird keinem persönlichen Uebel ohne Gesundung des gesellschaftlichen Mittels der Fruchtboden seines Hausens und Verheerens entzogen.

Zwei Gruppen sind es, welche die Achse alles socialen Lebens ausmachen, und deren normale Beschaffenheit über Wohlfahrt, Glück und Gesundheit des Einzelwesens entscheidet: die Bevölkerung und die Gesellschaft. Jedes Individuum gehört beiden Gruppen gleichzeitig an, nimmt aber in jeder derselben eine andere Stellung ein. Innerhalb der Bevölkerung kommt der Mensch durch Geschlecht, Alter und sonstige persönliche Verhältnisse in Betrachtung, durch Geburt, Ehe und Tod. In der Gesellschaft kommen die Momente seiner gesammten Thätigkeit als Factoren des Seins zur Wirksamkeit, und insbesondere der von ihm erlernte und ausgeübte Theil der Arbeit.

In jeder Gruppe leistet das Individuum nach Maassgabe seiner Ausbildung

und Kraft. Die Kraft steht in genauestem Zusammenhang mit der leiblichen und sittlichen, individuellen und socialen Gesundheit des Einzelnen und der Familie. Die Ausbildung ist das Ergebniss einerseits von Erziehung und Selbsterziehung, Hygieine und Religion, andererseits von Wirkung äusserer Verhältnisse. Werden Erziehung und Selbsterziehung gehemmt, Hygieine und Religion benachtheiligt, und sind die äusseren Verhältnisse ungünstig, so ist die normale Ausgestaltung des physischen, moralischen und socialen Menschen gehindert. Was die Gesundheit von Leib und Seele benachtheiligt, bedingt Verlust an Kraft. Jede falsche Gesittung hemmt Gesundheit, Religion und Erziehung, somit normale Ausbildung und Kraft.

Bevölkernng, Gesellschaft und Berufs-Arbeit verlangen wohlbeschaffene Individuen mit genügender Kraft und angemessener Ausbildung. Unter dieser Voraussetzung werden dieselben ihrerseits wieder die Ausbildung der Persönlichkeit begünstigen. Es wird demnach Alles darauf hinauslaufen, das Einzelwesen durch correcte Wirthschafts- und Gesundheits-Pflege, Erziehung und Religion naturgemäss zu entwickeln, und andererseits die Beziehungen der Bevölkerung, Gesellschaft und Bernfs-Arbeit in der Weise zu gestalten, dass dieselben die persönliche Ausbildung nicht blos nicht hemmen, sondern in aller und jeder Richtung fördern. Hierzu gehört zunächst eine ebenso vernünftige wie wohlwollende und zugleich kräftige, hygieinisch begründete Politik und eine lebendige Religion.

Der staatlich-gesellschaftliche Organismus ist ein Sammelwesen, aus Individuen und Familien, Classen und Rassen sich zusammensetzend, auf Theilung der Arbeit und Gegenseitigkeit gegründet; er ist das Bild des individuellen Organismus im Grossen, bekundet die Lebens-Erscheinung des Wechsels der Form-Elemente und Entstehens wie Vergehens. Seine Organe und Form-Elemente sind Individuen, die gezeugt werden, sich entwickeln, arbeiten und von der Bühne des irdischen Seins abtreten. Der regelmässige Ablauf dieses Vorgangs bedeutet Gesundheit der Bevölkerung, der Gesellschaft, des Staates; der unregelmässige Ablauf desselben aber Leiden, Siechthum, Entartung. Jede naturgemässe Politik hat die Aufgabe, den grossen Wechsel der Form-Elemente im socialen Körper kräftig zu gestalten und gesund zu erhalten.

Von der Art der socialen Politik müssen demnach die Lebens-Aussichten der Individuen und Volks-Gruppen mächtig bestimmt werden. Sehen wir in einem Lande verhältnissmässig kurze mittlere Lebens-Dauer, Zunahme der Sterblichkeit, Todt- und unehelichen Geburten, Verminderung der Ehe-Schliessungen, Abnahme des Wohlstands bei dem grössten Theil der Bevölkerung, Vermehrung von Unreligiosität, verfehltem Beruf, Laster, Missethat, Gebrechen und Krankheit, mit einem Wort: Verminderung der Lebens- und Widerstands-Kraft und der Lebens-Aussichten, so werden wir zuerst und zuletzt in der Art der socialen Politik eine der mächtigsten Ursachen erkennen und diese wieder mit öffentlicher Wirthschaft und moralischer Gesittung in genauestem Zusammenhang finden. So viele Erscheinungen, welche das eheliche Zusammenleben darbietet und die so sehr über Schicksal und Wohlfahrt der Gegenwärtigen und Zukünftigen entscheiden, lassen gleichfalls auch auf die Besonderheit der gesellschaftlichen Staats-Kunst sich zurück leiten.

Abstammung, Ernährung, gesellschaftliche Kategorien, Sitte und Sitt-

lichkeit, Armuth, Materialismus, Unterricht, Presse, Parteiwesen, Staatsform, Um- und Neugestaltung, Beruf, höhere Interessen, Wohlfahrt und Verkehr, Gesundheit, Gebrechen, Krankheit, Seuche, Entartung und Verbrechen, dies alles hängt von einem Moment ab: von dem Maasse der Kraft und Harmonie, beziehungsweise Schwäche und Disharmonie in den Grundvermögen der Seele, andererseits vom Einfluss der Aussenwelt auf die letzteren.

Je grösser die Lebens- und Widerstands-Kraft und je besser die Harmonie der einzelnen psychischen Vermögen, desto vollkommener die ganze leibliche, sittliche und gesellschaftliche Entwickelung, desto mehr gesunden Kernes die Nachkommenschaft, desto mehr naturgemäss die Auswahl des Berufs. Von dieser hängt alle und jede glückliche Gestaltung des Lebens in der Gesittung ab; denn die Profession ist und bleibt unter der Herrschaft jedes wirthschaftlichen Systems die Grundlage, auf welcher das persönliche und gesellschaftliche Dasein sich entwickelt.

Es wäre der höchste Vortheil für alle Gesittung und für die Gesammtheit menschlicher Interessen, wenn jeder aus rein innerem Drange seinen Beruf erwählte, ganz nach Eignung und Beschaffenheit seiner Seele und leiblichen Organisation. Die gegebenen Verhältnisse der herrschenden Gesellschaft und Gesittung erlauben aber nur sehr wenigen Einzelnen, diesen Drang zu bethätigen, ja lassen denselben nur allzu oft gar nicht deutlich zur Entwickelung gelangen; noch mehr, es wirken die bezeichneten Umstände dahin, dass die meisten Menschen über die Frage der Eignung zum Beruf getäuscht werden, sich selbst täuschen, und dass äussere Nothwendigkeiten, welche mit Anlage und innerem Drang gar nichts zu thun haben, die Auswahl des Berufs entscheidend bestimmen.

Dergleichen aber führt zu Missständen, welche das Lebensglück des Einzelnen und die Wohlfahrt der Gesellschaft schlimm beeinflussen. Darum macht es sich erforderlich, Veranstaltungen zu treffen, welche bewirken, dass jedes Individuum es vermöge, den Beruf auszuwählen, zu dem es von Natur beanlagt und durch innern Drang getrieben, und dass dieser Drang recht deutlich zum Ausdruck komme.

Hierzu gehört ein gesundes gesellschaftliches und wirthschaftliches System, welches, indem es die Arbeit Aller Allen gleichmässig nutzbar macht, Elend und Üppigkeit ausschliesst; es gehört dazu sorgfältige, Geist, Gemüth und Wollen harmonisch gestaltende Erziehung, eine starke und lebendige, schöne und erhabene Religion, und wesentliche Bildung.

So bedeutungsvoll der Beruf im Dasein der gesitteten Nationen auch sein möge, so vergesse man doch niemals, dass die Profession nicht Lebens-Zweck, sondern nur Mittel zur Erreichung desselben ist. Jeder soll in seinem Beruf möglichst vollkommen werden und möglichst glücklich; die Profession soll zu leiblicher und geistiger, religiöser und gesellschaftlicher Verbesserung der Individuen und Familien beitragen. Damit dem so sein könne, muss jeder zu seinem Beruf beanlagt, geeignet sein, und denselben freudig, aus innerem Drang erwählen. Und doch darf keiner in seinem Handwerk ganz aufgehen, sondern muss stets den Zusammenhang mit der Menschheit behalten und mit den höchsten Interessen.

Wenn Disharmonie der Charakter des individuellen und gesellschaft-

lichen Lebens wird und grössere Bruchtheile der Bevölkerung entarten, entwickelt sich ein schweres Uebel: das eigentliche Verbrecherthum, welches, einer Pest zu vergleichen, überallhin Ansteckung verbreitet. Dieses grosse und verhängnissvolle Leiden ist niemals und nirgends Folge angeborener Bosheit, sondern Wirkung abnormer Verhältnisse des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Systems, der gesammten Lebensweise, Erziehung, Bildung, Religion.

Der grösste Theil der Wortführer und Tonangeber glaubte, die Krankheit und Entartung des Verbrecherthums beschränke sich nur auf den individuellen Thäter und könne blos durch unmittelbare Einwirkung auf den letzteren geheilt werden; man glaubte, die Pflege der Gerechtigkeit allein sei zur Vornahme solcher Heilung berufen, und alle die entarteten Sprösslinge des erkrankten Baumes der Gesellschaft wurden der Obsorge einer doctrinären Jurisprudenz überantwortet.

Die Rechtsleute nun übten Rache, indem sie den Unglücklichen einsperrten, marterten, henkten, und waren der Meinung, durch Bestrafung, beziehungsweise Vernichtung des Verbrechers, auch das Verbrecherthum empfindlich getroffen zu haben. Dem konnte jedoch nicht so sein; denn Kampf gegen die Erscheinung ist nicht Kampf gegen die Ursache, und Hinwegnahme des kranken Gliedes ist weit davon entfernt, Heilung des erkrankten Organismus zu bedeuten.

So kam es denn, dass das gesellschaftliche Übel des Verbrecherthums durch die Mittel der Gerechtigkeits-Pflege nicht nur nicht beseitigt, sondern, weil diese Heilmittel den Kranken dem Einfluss der Natur entzogen, indirect noch vermehrt wurde, und dass die Menschheit, wie in andern Puncten auch, der Jurisprudenz keineswegs zu Dank verpflichtet wurde. Demnach ist von der Justiz allein kaum Grosses zu erwarten.

Aber, man soll energisch Wandel schaffen: Besserung, Erziehung, Gesundung des verbrecherischen Individuums sind absolut unerlässlich, ohne normale Gestaltung der wirthschaftlichen, gesellschaftlichen, pädagogischen und religiösen Beziehungen jedoch geradezu unmöglich.

Und dieses grosse Endziel wird zuerst und zuletzt durch eine lebensvolle, kräftige Religion erreicht, durch eine Religion des Fortschritts, der Vervollkommnung und Befreiung, die mit Weltweisheit und Wissenschaft harmonirt und, mit diesen Mächten vereint, wesentlich dazu beiträgt, Individuum ebenso wie Gesammtheit zur Vollbringung ihrer Aufgabe geeignet zu machen, immer mehr zu verbessern und zu veredeln, und schliesslich in den Stand zu setzen, ihre wahre Bestimmung zu erreichen.

Scheveningen in Holland **(Villa Sabina)**, den 1. Mai 1895.

Dr. Eduard Reich.

Inhalt.

Einleitung.

§ 1.

Alles Zusammenleben von Wesen mit bewusstem Geist hat bestimmte Endziele: Erhaltung der Individuen und Mehrheiten im Zustande der Gesundheit, des Wohlbefindens, der Glückseligkeit; Sorge für das naturgemässe Dasein der Nachkommen; leibliche und sittliche Veredelung; Fortschritt in der physischen und moralischen Entwickelung. Dies sind die grossen Endzwecke, welche alles gesellschaftliche Zusammenleben verfolgt. Um die angedeuteten Ziele besser und auch mit grösserer Sicherheit erreichen zu können, ist seit den ältesten Zeiten und schon bei den Thieren unterer Entwickelungs-Grade die Arbeit getheilt worden; jedes Individuum hat einen seiner Organisation entsprechenden Theil der Arbeit auf sich genommen.

Wie gross auch die Vortheile der Arbeits-Theilung und Erziehung in der Gesellschaft durch den Verkehr der Individuen miteinander sein mögen, es können Arbeits-Theilung und Verkehr leicht zu grossen Schädlichkeiten werden und ebenso die materielle Wohlfahrt hindern, wie der Erziehung Hemmnisse entgegenthürmen; es können schwere Leiden aller Art aus unpassenden Formen und Arten des gesellschaftlichen Zusammenlebens entspringen; es können schliesslich alle Zwecke des socialen Lebens vereitelt und die Nationen auf die abschüssige Ebene der Entartung getrieben werden.

§ 2.

Naturgemässe Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens; Schutz des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft vor leiblichem und seelischem Unwohlsein, leiblicher und seelischer Entartung; Erhaltung des Gleichgewichts im Nebeneinander- und Zusammensein der Staaten und Völker; — dies macht die eigentliche Aufgabe der Politik aus. Politik ist demgemäss nichts

anderes, als eine vom Individuum auf die Gesellschaft fortgesetzte Gesundheitspflege, eine vorbauende Medicin des gesellschaftlich-staatlichen und sittlichen Lebens.

Halten wir an dieser völlig natürlichen Auffassung fest, so sind wir keinen Augenblick verwundert, die ersten Regungen der Politik mit den ersten Regungen der bewussten Seele zugleich zu bemerken, nicht erstaunt, völlig ausgebildete Staats- und Gesellschafts-Politik bereits in den Gemeinwesen der Insecten zu finden.

Welcher Mittel die Politik sich auch bedienen, in welchen Pfuhl von Irrthümern dieselbe auch hineingerathen möge, von den einfachsten ihrer selbst bewussten Wesen bis hinauf zu den relativ vollkommensten, strebt sie immer, mit und ohne Wissen, mit und ohne bewusstes Wollen, auf die letzten Ziele hinaus: auf Glückseligkeit und Vervollkommenung. Die Irrwege und Fehler der Politik leiten schliesslich zu den rechten Wegen und Mitteln, die oft erst nach langen Reihen von Geschlechts-Folgen entdeckt, erreicht, benutzt werden.

§ 3.

Politik knüpft sich an Persönlichkeit, an Lebensführung, Weltanschauung, Erkenntniss, Mitgefühl. Wer Politik der Bevölkerung treiben, das Gemeinwesen leiten, den Staat regieren, die Menschen beglücken will, muss persönlich vollkommen entwickelt sein; mit andern Worten: Männer des Staates, Leiter der Gesellschaft sollen durch Harmonie ihrer seelischen und auch leiblichen Kräfte sich auszeichnen, durch einfache, naturgemässe Lebensweise, durch vernünftige Weltanschauung, durch Sinn für Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit, durch lebhaftes Mitgefühl, Vorurtheilslosigkeit, Aufschwung des Herzens und Begeisterung für alles Gute, Schöne und Grosse. Leuchtende Vorbilder sollen sie sein und mächtig Beispiel geben allem Volke; das wirkliche Wohl, die wahre Glückseligkeit, die echte Gesittung, die leibliche Vervollkommenung und sittliche Veredelung aller Menschen, dies soll das einzige, unverrückbare Ziel ihrer Arbeit sein.

Es wird also der Name eines wahren und eigentlichen Politikers nicht einem gewöhnlichen Menschen des Durchschnitts zukommen, der professionsgemäss an der Universität Staats- und Rechtswissenschaften ebenso wie -Unwissenschaften erlernt, sodann in Ämtern prakticirt und als Diplomat sich nützlich oder auch

unnützlich gemacht —, sondern nur demjenigen eigen sein, welcher, wahrer Erkenntnis und Nächstenliebe fähig, sein ganzes allgemeines und fachliches Wissen und Können der eigentlichen Wohlfahrt der Gesammtheit und jeder individuellen Persönlichkeit widmet, ohne durch Überlieferung, Vorurtheil, Schulmeinung sich berücken zu lassen.

Aber hierzu gehören Voraussetzungen mehrfacher Art, Voraussetzungen, die leicht sich erfüllen lassen, wenn das Wollen stark genug, das Erkennen mächtig genug, das Fühlen warm genug ist, das heisst: wenn der Mensch voll und ganz ist, durch edlen Charakter sich auszeichnet, seine Mitmenschen recht beurtheilt, als Seinesgleichen achtet und seinen Ehrgeiz darein setzt, das Wohl der Zeitgenossen und Nachfolgenden intensiv zu befördern.

§ 4.

Zunächst ist es erforderlich, dass der Politicus frei sei von den hemmenden Einflüssen, welche aus einem in ausgefahrenen Geleisen sich bewegenden Gesellschaftsleben entspringen; nicht gelähmt werde durch Heimtücke, Vorurtheil, Albernheit und selbstsüchtige Interessen derjenigen, die gerne eine grosse Rolle spielen möchten und nur erbärmliche Creaturen sind. Sowie der Praktiker der Politik von niederen Interessen erfüllt und der höheren nicht theilhaftig ist, wird seine ganze Wirksamkeit zum Hemmungs- und Zerstörungs-Mittel menschlicher Glückseligkeit. Die Weltgeschichte belehrt uns hierüber auf jedem ihrer Blätter.

Was aber gehört dazu, um den gefährlichen, Selbstsucht nährenden Einflüssen einer entarteten und verdorbenen Gesellschaft mit Erfolg und dauernd Trotz zu bieten? Felsenfeste Überzeugung, unzerstörbare Willenskraft, höchste sittliche Reinheit und körperliche Gesundheit. Es gehört dazu auch Achtung und Liebe des Nächsten, Mitgefühl, Mitleid, Barmherzigkeit und die Fähigkeit der Aufopferung.

Und dies alles wird nicht erworben und befestigt durch lärmende Gelage, durch irgend welche Art von Ausschweifung, durch Hochmuth, Erniederigung, Drillung, Kriecherei, Schwanzwedelei, sondern blos durch völlig naturgemässe Gesammt-Lebensweise, stramme Selbst-Erziehung und vorurtheilsfreies Studium des Menschen, seiner Bedürfnisse und Schwächen.

Bleiben wir vorerst bei der Lebensweise.

§ 5.

Mässigkeit und Nüchternheit, Einfachheit und Anspruchslosigkeit fördern in mächtigster Weise innere Freiheit, Willenskraft, sittliche Reinheit, körperliche Gesundheit und Widerstands-Fähigheit, Achtung und Liebe der Mitmenschen und alle Tugenden. Nicht blos unmässiger, sondern schon gewöhnlicher Gebrauch üppiger Speisen und alkoholischer Getränke erzeugt und fördert den Geist des Übermuths, der Unkeuschheit, entwickelt eine mehr oder weniger cynische Welt-Anschauung und Lebens-Auffassung, erzeugt Blasirtheit, Pessimismus, und schadet dadurch dem Gemeinwohl auf das Entsetzlichste. In dem Maasse aus dem Gebrauche Missbrauch wird, in dem Maasse steigern sich all' die genannten verhängnisvollen Wirkungen. Also, Staatsmänner, die den Normen der leiblichen und sittlichen Gesundheits-Pflege zuwider leben, können unter keiner Bedingung als geeignet betrachtet werden, die allgemeine Glückseligkeit wahrzunehmen und zu fördern.

Zu erfolgreicher Besorgung der politischen und gesellschaftlichen Angelegenheiten gehört Achtung des Mitbruders, Anerkennung seiner Bedürfnisse, und Wärme des Gemüths. Und gerade diese Haupt-Erfordernisse werden durch das cynische Leben genusssüchtiger Äusserlichkeits-Menschen vernichtet. Dieselben nehmen eine Leute-Verachtung und einen Grad von Herzenskälte an, die gerade die Wahrnehmung der allgemeinen Wohlfahrt unmöglich machen.

§ 6.

Mit Gewissheit möge man glauben, dass der kalte Verstand für sich allein bei Lenkung und Verwaltung der öffentlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten im Ganzen genommen mehr schade, als nütze. Erst wenn unseren Erkenntnissen die belebende Wärme des Gemüths zu Theil wird, eignen sich dieselben zur Anwendung auf das private und öffentliche Sein und werden zu heilbringenden Mächten. Der unermessliche Jammer, den so viele Gesetze und Einrichtungen hervorriefen, schreibt davon sich her, dass die Staatsmänner, welche dieselben ersannen und durchführten, nur mit dem kalten Verstande dabei thätig waren und nur den Gesichtspunkt der Selbstsucht, die am engsten mit der kalten Berechnung verbunden ist, zur Geltung brachten. Darum ist auch das Leben der civilisirten Nationen einem Eiskeller zu

vergleichen, in welchem der Stärkere den Schwächeren unablässig auf die Folter spannt und peinigt, und die Mehrzahl der Staatsmänner ist Arbeitern zu vergleichen, welche immer mächtigere Eisstücke herbeiwälzen, und Directoren, welche die wissenschaftlichst begründeten Arten der Folter anordnen und die Praxis derselben leiten.

Und wie thörigt, wie vernunftlos ein Politicus, der vergisst, dass die Seele nicht allein Verstand und Wille, sondern auch Gemüth ist; dass diese Factoren ohne einander gar nicht zu denken sind; dass der Organismus nicht zu den seelenlosen Maschinen gehört, sondern die eigentliche Stätte des denkenden, wollenden und fühlenden Geistes ist! Ja, und täglich ereignet es sich, dass die Staatsmänner, vom Lärme einer selbstsüchtigen, falschen Civilisation betäubt und selbst herzlos, egoistisch, diese Wahrheit vergessen und in Folge davon Einrichtungen und Gesetze schaffen, welche sehr weit davon entfernt sind, wahre Gesittung zu fördern, die Menschheit zu beglücken.

§ 7.

Hochmuth der Staatsmänner gegenüber den Unteren, Erniederigung derselben gegenüber den Oberen, dies alles verdirbt die Politik, belebt Lüge, Heuchelei, Unrecht, begünstigt Charakterlosigkeit, Despotismus, Tyrannei, und wird so zu der mächtigsten Gelegenheits-Ursache sittlicher Erkrankung und Entartung. An diese reiht sich naturgemäss alles Übel, welches aus moralischer Verderbniss den Ursprung leitet, ein Pfuhl, ein Ocean gesellschaftlicher und leiblicher Krankheit.

Hochmuth gegenüber den Unteren und Erniederigung gegenüber den Oberen verhindern den Politiker, für die Leiden und Freuden seiner Mitmenschen warme Gefühle zu hegen; kalt rechnet er mit Menschen, Leiden und Freuden, wie mit den Zahlen der Arithmetik, und misst Alles mit dem Massstab der Nützlichkeit für sich selbst, der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Bedientenhaftigkeit. Auf diese Art wird eine unermessliche Menge von Lebensglück zerstört, grausam vernichtet, die Gesammtheit der obersten und heiligsten Interessen gefährlich bedroht und der Wagen echter Gesittung in seinem Laufe gehemmt.

Zugleich hochmüthige und auf dem Bauche kriechende Staatsmänner gewöhnen im Laufe der Zeit sich ganz die Wahrheit ab;

ihre Gerechtigkeit ist Schein, ihre Treue Täuschung, ihre Überzeugung Heuchelei, ihre Logik Selbstsucht. Von der Menschheit und deren grossen Bedürfnissen fordern sie, in beschränkte Rubriken sich zwängen zu lassen und den Interessen einiger Personen zu dienen. Den Staat betrachten sie als ihr Reitpferd und die Gesellschaft als ihr Laboratorium, in dessen oberem Stockwerk Wohlgerüche erzeugt, in dessen mittlerem die Mahlzeiten eingenommen, in dessen unterem Zweihänder zu Experimenten benutzt werden.

§ 8.

Für jeden Politiker ist umfassendes Studium des Menschen, seiner Lebens-Bedingungen und Bedürfnisse, von äusserster Nothwendigkeit. Anthropologie im weitesten Sinne des Wortes ist die bedeutungsvollste, unerlässliche Grundlage der Politik. Aber auch inniges Verständnis des Geistes der Geschichte gehört zu den Voraussetzungen aller Politik, in gleichem Maasse nämlich, wie intensive praktische Menschen-Kenntniss. Niemand jedoch gelangt zu rechter Philosophie der Geschichte, dem der gesunde und kranke, physische gleichwie moralische Mensch ein unbekanntes Etwas ist.

Weltgeschichte! Dies gehört zu den gemeinen Schlagwörtern, die Jedermann in den Mund nimmt; aber, den wahren Inhalt der Weltgeschichte, wie solcher nur durch die Naturlehre des Menschen zu begreifen ist, ahnen nur wenige Politiker von Profession. Es wird Niemand aus der Geschichte Nutzen ziehen für die Gegenwart, der nicht im Stande ist, mittelst der Anthropologie den Geist der Geschichte zu erkennen und mit allen Theilen des Menschenlebens in Harmonie, in das natürliche Verhältniss zu bringen. Die Mehrzahl der Politiker lernt aus der Geschichte der Namen und Zahlen, der Schlachten und sonstigen gewaltsamen Begebenheiten, nichts Erspriessliches, sondern trampelt auf der breiten Heerstrasse der Überlieferungen weiter und handelt nach jenen Schablonen, deren Erzeuger Schlendrian und Theorie heissen.

Wer aber den gesunden und kranken Zustand des Menschen und der Gesellschaft nach allen Richtungen hin kennen gelernt und von jenen persönlichen Eigenschaften frei ist, welche oben als Hemmnisse staatsmännischer Wirksamkeit betrachtet wurden, kann weder auf der Heerstrasse der Überlieferungen marschiren, noch nach Schablonen handeln, sondern wird nothwendig an der

Vervollkommenung und Beglückung des Einzelnen und der Gesellschaft arbeiten.

§ 9.

Ich fordere von Jedem, dem die Besorgung der allgemeinen und besonderen Interessen von Staat und Gesellschaft obliegt, Weisheit und Herzensgüte, nicht aber Schlauheit und niedere Klugheit. Je niedriger die Seele des Staatsmanns, desto mehr Böses im Staate, in der Gesellschaft, desto intensiver die Verderbung von Charakter und Sitte; der Geist des Führers strahlt, um durch ein Bild zu sprechen, auf die Geführten aus und die Pfeife des Politikers bestimmt den Tanz der Zweihänder in den Staaten der Gesittung und Nichtgesittung.

Weisheit und Herzensgüte des Regenten und seiner Gehülfen bethätigen sich am Gewissesten und Besten in demjenigen Gemeinwesen, welches ich als den freisinnigen, patriarchalischen Staat bezeichne; im despotischen, absolutistischen und im constitutionellen Staate ist wenig Lebensluft für Weisheit und Herzensgüte, dagegen ein unermesslicher Tummelplatz für Selbstsucht, Schlauheit, niedere Klugheit, die denn auch überall als unbestreitbares, angeborenes und erworbenes Eigenthum der ganzen Gesellschaft sich erweisen.

Im freisinnigen, patriarchalischen Gemeinwesen wird das Wohlergehen jedes Einzelnen erstrebt, nicht blos das bevorzugter Individuen und Klassen; es wird Jedem dabei der grösste Spielraum zu freier Entfaltung seiner Persönlichkeit gewährt in der Richtung des Guten, Vollkommenen, Naturgemässen; es wird aber die Individualität auch den Zwecken der Gesammtheit dienstbar gemacht.

Wenn nun Einer für Alle und Alle für Einen leben und wirken sollen, muss Liebe ebenso wie Vernunft das Ganze durchdringen und jederzeit von dem leitenden Punkte ausströmen. Ein selbstsüchtiger, kleinlicher, vernunftloser, nur verständiger, gemüthloser Staatsmann kann demnach niemals den wahren Interessen fortschreitender Entwickelung dienen, sondern wird dieselben unter allen Umständen hemmen.

§ 10.

Man möge in den auf ausgeschliffenen Bahnen rollenden und rutschenden civilisirten Gesellschaften zweierlei Staatsmänner unterscheiden: echte und bürokratische. Die ersteren sind volle und

ganze Menschen oder auch blos Leute, die letzteren aber eigentlich Maschinen. Man möge aber auch noch gute und schlechte unterscheiden bei der einen Kategorie ebenso, wie bei der andern. Es kann leicht vorkommen, dass ein bürokratischer Politicus zwar kein Pfifficus, aber eine durchaus edle Seele ist; und es kann leicht sich ereignen, dass ein echter Politicus zwar ein grosser Pfifficus, aber eine durchaus gemeine Seele ist.

Einerlei nun, welcher Art von Zweihändern der Staatsmann zugehört, ob er original oder bürokratisch ist: zunächst und zuletzt muss er ein ehrlicher Mensch sein. Das Wünschenswertheste und Beste bleibt immer, dass Genialität, Gemüthswärme und Rechtschaffenheit zu einem schönen Bunde vereinigt sind.

Bürokratische Politiker vermögen, schon weil sie beschränkt und Überlieferungen ergeben sind, das allgemeine Beste nicht umfassend und aus dem rechten Gesichtspunkte wahrzunehmen; denn es geht bei ihnen der Buchstabe über den Geist, die Schale über den Kern, das Formelle über das Wesentliche; sie opfern der Äusserlichkeit die Innerlichkeit und betrachten die Welt aus dem Gesichtspunkte der Acten-Schreiberei; sie pflegen den Glauben, die ganze Menschheit sei ihrer wegen erschaffen worden und dazu bestimmt, von ihnen klassificirt, rubricirt und massacrirt zu werden.

Wer über solche klägliche Standpunkte nicht hinauskommt, wandelt jederzeit auf Irrpfaden und wird nur allein durch höchste Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit davor bewahrt, schreiendes Unrecht zu begehen, den Staatswagen in den offenbaren Sumpf hinein zu kutschiren und Tausende seiner Mitmenschen einem Hirngespinnste zu opfern.

§ 11.

Politik ist ihrem ganzen Wesen nach Pflege, eine Fortsetzung der Gesundheits-Pflege, und zwar Hygieine des bürgerlichen und gesellschaftlichen Daseins. Weil nun der Mensch Gegenstand aller dieser Pflege und ein Organismus mit bewusstem Seelenleben ist, darum kann die Politik auch nichts Maschinenmässiges sein, nichts Schablonenhaftes, sondern muss etwas Organisches sein. Aus diesem Grunde können auch nicht Schreiber, Korporale und Philister als Staatsmänner wirken.

Es setzt die Wahrnehmung und Besorgung öffentlicher und

bedeutender Angelegenheiten einen grossen Gesichtskreis voraus. Ein solcher gehört für Schreiber, Korporale und Philister wohl zu den platten Unmöglichkeiten. Staatsmänner, denen der grosse Gesichtskreis fehlt, lassen innerhalb ihres Wirkungskreises weder geniale Gedanken, noch erhabene Empfindungen, noch auch edle Thaten aufkommen. Weil dem so ist, giebt es da auch keine naturgemässe Politik, sondern nur diplomatische Vexir-Kunststücke und abgestandene Feldwebeleien, die selbst den eingefleischtesten Philister nicht bezaubern, sondern häufig genug mit Abscheu erfüllen.

Die Handwerks-Politik der Überlieferung und der Schablone weiss eigentlich gar nichts davon, dass alle Bewohner des Staats-Gebietes gesund erhalten und beglückt werden sollen, sondern verleugnet diese oberste Aufgabe gänzlich und beschäftigt sich mit Zwang und Peinigung aus Gründen des Eigenthums-Wahns nach Innen, mit Händeln und Streit aus Gründen des Besitzes-Wahns nach Aussen. Die Handwerks-Politik also ist erbärmlich, verächtlich, unmenschlich, und trägt auf das Mächtigste dazu bei, das wilde Thier im gesitteten Menschen zu bewahren, zu verewigen.

§ 12.

Bei der naturgemässen Politik dreht Alles sich um die Achse der wirklichen, nicht angeblichen und eingebildeten, Wohlfahrt der ganzen Bevölkerung und jedes Individuums.

Die naturgemässe Staats- und Regierungs-Kunst macht nicht das Gemeinwesen zu einem grossen Kampfplatz, auf welchem der Einzelne mit dem Einzelnen rauft und Alle mit einander sich prügeln, um des Besitzes eines allgemeinen Tauschmittels oder angeblicher Ehre willen; reisst nicht das Volk in Kriege um Interessen, die weder dem Volke verständlich sind, noch irgendwie von Nutzen; gestattet nicht, dass der Stärkere den Schwächeren mit oder ohne Hülfe von Gesetz und Büttel aussauge, ausplündere; — sondern erwirkt zunächst, dass die Arbeit Aller Allen gleichmässig nutzbar werde, ohne die barbarische Eselei von Kauf und Tausch; dass jedes Individuum sein unantastbares Eigenthum erhalte, alle seine Bedürfnisse normal befriedige, aber auch die seiner Organisation und Kraft gemässe Arbeit leiste; dass jedes Individuum völlig naturgemäss sich entwickle, gesundheitsgemäss gepflegt, erzogen, unterrichtet werde, ohne durch irgend welches

Moment gehindert zu sein; dass diese Entwickelung weder durch Krieg und Rebellion, noch durch Hungersnoth gestört werde; dass die Religion des Herzens alle Einzelwesen und alle Mehrheiten mit einander verbinde und die Vervollkommenung und Veredelung derselben befördere.

§ 13.

Wenn man hierzu das Bild der heutigen Civilisationen hält, so findet man ohne Weiteres, dass dasselbe obigen Vordersätzen entspricht, den Hintersätzen gegenüber jedoch ein Zerrbild ist. Wenige Einzelheiten ausgenommen, ist den Gemeinwesen der Gegenwart, die den Guten, Weisen und Gerechten noch mit dem Hungertode durch ein barbarisches, vernunftloses Marktgesetz bestrafen, und dem rohen, frechen, gewaltthätigen und hinterlistigen Schurken vielfach goldene Brücken bauen, gar nichts von naturgemässer Politik anhaftend.

Naturgemässe Politik zettelt nicht, um über einige Halbaffen irgendwo zu herrschen, Krieg an, der Hunderttausende von Menschen dahinrafft, leitet nicht Unzählige durch verderbliche, sittenlose Einrichtungen zur Ausübung von Verbrechen, fördert nicht Laster, und giesst nicht Öl in das Feuer der Leidenschaften, sondern dämpft die Leidenschaften, verhütet Laster, beugt den Verbrechen vor, und setzt überall normale Lebens-Bedingungen.

Um dies letztere ohne Schwierigkeit zu vermögen, nimmt sie Abstand von allen überlieferten Thorheiten und Irrlehren, Abstand von Theorien, welche einer falschen Auffassung von Welt und Menschen, Zeit und Geschichte ihre Entstehung verdanken, und geht, ohne von Systemen gebannt und gefesselt zu sein, einzig und allein auf jenen Pfaden, welche die Natur selbst erzeugte, und die wir mit Vernunft ebenso, wie mit unverdorbenem Instinct, leicht zu sehen oder doch zu errathen, richtig zu ahnen und zu fühlen im Stande sind.

§ 14.

Alle Facultäten haben Theoretiker und Praktiker der Politik der glücklichen oder unglücklichen Menschheit geliefert. Aber auch aus den Kreisen des Alltags-Lebens sind Staatsmänner emporgestiegen, die ihres Gleichen suchten. Dies giebt zu denken. Dies weist darauf hin, dass zum Politiker eigentlich Niemand durch blosses Studium der Staatswissenschaften und Praxis der Staats-

kunst wird, sondern zuerst und zuletzt durch angeborene und im Laufe des Lebens entwickelte Anlage. Ich möchte behaupten, die grössten Politiker sind vor allem durch Bethätigung dieser Anlage zu dem geworden, was sie wurden, und nur nebenbei durch systematisches Studium der politisch-moralischen Wissenschaften; ja, dieses letztere hat ungeniale Köpfe noch dummer gemacht, als sie vom Hause aus waren. Doch, betrachten wir zunächst das Verhältniss von Theologie und Politik.

Wer Geistliche aller Glaubens-Bekenntnisse mit Sorgfalt beobachtet, wird, wenn von Politik die Rede ist, bemerken, dass dieselben im Grossen und Ganzen von den Fragen des Staates und der Gesellschaft in geradezu heftiger und leidenschaftlicher Art erregt werden. Herrschaft über das Gewissen, über den Menschen, über ganze Völker und Erdtheile, über den Planeten, und wenn möglich auch über Sonne, Mond und Sterne, ist der gemeinsame Wunsch von Staatsmännern und weltlich gesinnten Geistlichen. Und weil Herrschsucht eine der wesentlichen Eigenschaften dieser letzteren ausmacht, darum regen sie über die Frage des Herrschens, Waltens im Gemeinwesen, Lenkens und Zwingens der Sohlengänger so sehr sich auf.

Geistliche als Regenten haben in den verschiedenen Klimaten und Gegenden verschieden sich benommen. Während auf der einen Erdscholle das Volk alle Ursache hatte, mit dem theokratischen Regiment zufrieden zu sein, zeigten sich auf andern Erdschollen Nachtheile, indem ungenügend auskrystallisierte Geistliche daselbst Sitte und Wohlstand schädigten und die bessern ihrer Genossen zurückdrängten.

§ 15.

Woher nun die grosse Verschiedenheit in den Wirkungen der geistlichen Herrschaft? Am besten wird es hier sein, das alte Ägypten mit dem verflossenen Kirchen-Staat zu vergleichen. Im Alterthum galten die Ägypter als das glücklichste Volk. Und, wer herrschte über das Reich der Pharaonen? Priester. Aber, diese Geistlichen waren nicht blos herrschsüchtig, sondern in noch weit höherem Grade wohlwollend; sie sorgten für die allgemeine Glückseligkeit. Vernehmen wir das Zeugniss aller parteilosen Geschichts-Forscher, so kommen wir immer zu dieser Überzeugung und stimmen mit Max Uhlemann[1]) überein, wenn derselbe ausspricht:

„Die ganze vereinigte Priester-Kaste war somit das Staats-Oberhaupt, und Ägypten konnte sich Glück dazu wünschen; denn wie dadurch auf der einen Seite die Macht der Könige unbedeutend und jeder Willkühr beraubt wurde, so waren auf der andern Seite die Priester als erste Kaste des Staates darauf bedacht, dem Volke durch ihr eigenes Beispiel Ehrfurcht vor den Göttern, Gesetzen und Königen einzuflössen, und durch ihre heilsamen Wissenschaften, durch ihre Erfahrungen und Kenntnisse in der Medicin, Naturkunde, Astronomie, Geometrie und Arithmetik das Land zu beglücken" . . . — Prüfen wir genauer!

Im alten Ägypten war die Priesterschaft eine sehr viele Elemente in sich begreifende Körperschaft. Schon diese Thatsache bürgte in ziemlich grossem Maasse dafür, dass die Bedingungen zur Wahrnehmung und Förderung der allgemeinen Wohlfahrt mehr gegeben waren, als auf Erdschollen mit einem Priesterthum, welches im Laufe der Zeit einseitiger und zu einem Beamtenthum der Dogmatik geworden. In Europa lösten vom Priesterthum alle Facultäten, oder sagen wir: Glieder, sich ab und wurden selbstständige Ganze; die Theologie aber blieb als Rumpf zurück. Dadurch beschränkten sich die Gesichtspunkte der zu einseitigen Theologen gewordenen Priester. Indessen haben die letzten Jahrzehnte in Europa vieles gebessert, und der Klerus ist zu höheren Stufen der Erkenntniss und mehr vollkommener seelsorgerischer Thätigkeit emporgestiegen, Dank der Freiheit, welche die Kirche durch ihre Trennung vom Staate zu gewinnen vermochte. Daher ist auch der Einfluss, den die katholische Kirche der Gegenwart auf die sociale Bewegung nimmt, im Allgemeinen ein guter.

Élie Méric [2]) bemerkt: „Frei von aller Anheftung an die Vergangenheit und an die alten Herrscher-Geschlechter, bewahrt die gegenwärtige Geistlichkeit gleichwohl ihre Unabhängigkeit gegenüber den um den Vorrang streitenden Gruppen." „Der Klerus lässt alle diese Parteien die Sprache der Religion hören; aber er ordnet keiner sich unter und lässt seiner Freiheit kein Haar krümmen." — Dies ist unter allen Umständen bedeutungsvoll.

§ 16.

Im verflossenen Kirchen-Staat konnte man merkwürdige krankhafte Veränderungen im Zustande der Bevölkerung wahrnehmen, im Zustande des Gemeinwesens. Man sah den einen Theil der

Regierung mit Räubern unterhandeln, vermisste alle Gerechtigkeit, sociale Ordnung, Wahrhaftigkeit, und fühlte die Allgewalt persönlicher Interessen, welche die Achse der Dinge ausmachten. Die Gesellschaft verfiel in Entartung, der Staat in Zerrüttung. Und dies war das Werk des verdorbenen Theils der römischen Priesterschaft ausschliesslich.

J. A. Wylie[3]) hat über die Justiz des ehemaligen Kirchen-Staates unter Anderem bemerkt: „Wollte man aussprechen, im Gemeinwesen des Papstes sei die Gerechtigkeit eine Verneinung, so hätte man die Wahrheit blos zur Hälfte ausgedrückt. Wäre dem so, die Römer zeigten bestimmt sich dankbar. Aber, auf dem Stuhle der Gerechtigkeit sitzt eine grausame, unverantwortliche, gesetzlose Macht, vor welcher Tugend verabscheut ist und lautlos, und nur allein Ruchlosigkeit aufrecht zu stehen vermag." Und weiter: „. . dass es in den päpstlichen Staaten keine Richter weltlicher Art giebt. Alle Richter sind daselbst gesalbte Prälaten, und zwar bei allen Gerichtshöfen, von dem höchsten bis zu dem niedrigsten. Kurzum, der ganze Apparat der Regierung ist pfäffisch." Und endlich: „. . da in Rom die Verwaltung der Gerechtigkeit, im Vergleiche zu der Hoheit der Kirche, eine niedrige Beschäftigung ist, so werden die unfähigen Priester, oder diejenigen Pfaffen, welche gegen ihren Orden sündigten, als Richter bei den Tribunalen angestellt." — Was geht hieraus hervor?

Während im Ägypten des Alterthums die fähigsten und erleuchtetsten Individuen zur Besorgung der allgemeinen Wohlfahrt erwählt wurden, erkieste das päpstliche Regiment in Rom hierzu die unfähigsten und mindest erleuchteten Individuen; und während die Priester Alt-Ägyptens ernstlich um Heil und Glückseligkeit des Volkes sich bekümmerten, liessen diejenigen von den Beamten Rom's, welchen Seel-Sorge abseits lag, um dieser Angelegenheiten willen graues Haar sich nicht wachsen.

Hieraus möge man die Verschiedenheit der Wirkungen der Priester- und Beamten-Herrschaft auf die Zustände alles Volkes sich erklären.

§ 17.

Es entsteht nun die Frage, ob man berechtigt sei, die Herrschaft der Priester in unbedingter Weise zu verdammen, oder ob man denn doch genöthigt sei, zuzugeben, dass unter gewissen Um-

ständen auch das theokratische Regiment Gutes für sich habe und die Berechtigung zum Dasein in sich schliesse. Aus den beiden oben angeführten Beispielen ergiebt sich die Antwort mit ziemlicher Klarheit. Theokratisches Regiment beglückt einmal und ein andermal ist missrathenes, geistliches Beamtenthum im Priester-Staate von Nachteil.

Ob das Eine oder das Andere der Fall ist, hängt nicht allein von der Zusammensetzung der priesterlichen Körperschaft ab, sondern auch von dem Zustande der Gesundheit oder Entartung, in welchem diese letztere sich befindet. In jugendlichen Zeitaltern der Gesellschaft ist der Zustand der Priesterschaft ein anderer, als in späteren, mehr oder minder pathologisch gestalteten.

„Ursprünglich," sagt Adolf Bastian [4]), „waren die Priester die Gelehrten. . . . Sie constituirten eben die Klasse der Gebildeten, der Genies, die, wie überall und immer, sich über die Durchschnitts-Masse des Volkes erheben und seinen Bedürfnissen Abhülfe zu schaffen suchen. Erst nachdem ihre geheim gehaltenen Künste, ihre Monopole und Geheimnisse bekannt und Allgemeingut des Publicums geworden waren, mussten ihre Nachkommen um des Brod-Erwerbes willen mit Gaukeleien zu verdienen streben, was ihre Vorfahren durch ehrliche Arbeit erworben hatten." —

Es kommt also darauf hinaus, dass bei ursprünglichen Völkern, im Kindes-Alter der Gesittung, bei denen die Priesterschaft den Inbegriff von Gelehrsamkeit, Bildung, Religions-Pflege ausmacht, durch die Herrschaft der Geistlichkeit die allgemeinen und höheren, gleichwie die Alltags-Interessen der Menschen gefördert werden, und dass dies um so weniger der Fall ist, je mehr der Inhalt des Priesterthums sich beschränkt, je mehr dasselbe von der zunehmenden Bildung zurückgeschoben wird und in Vereinsamung, ausser Zusammenhang mit dem Volks-Dasein gesetzt wird, entartet.

§ 18.

Alles Böse, welches man zu den verschiedenen Zeiten der Geistlichkeit zuerkannte, fällt eigentlich nur dem zum Pfaffenthum entarteten Priesterthum und dem Bürokratenthum zur Last. In keinem Staate wird der Unfähige fähig sein, die Wohlfahrt der Bevölkerung wahrzunehmen; aber in jedem Gemeinwesen wird der wahre Seelsorger mit Erfolg an Förderung der allgemeinen Wohlfahrt sich betheiligen, und zwar ebenso wohl als Berather und

Freund der Personen, wie als Mitglied der grossen Körperschaft, welche man die Regierung nennt. Man darf den gut gearteten Geistlichen, schon weil er Hygieiniker der Seele ist, nicht ausschliessen aus dem Rathe des Gemeinwesens, einerlei ob Staat und Kirche scharf oder nicht von einander getrennt seien.

Wir lernen aus Geschichte und Gegenwart, dass ehrenwerthe Priester, wenn das Schicksal die Zügel des Staates in ihre Hände gab, dem moralischen Fortschritt und der geistigen Bildung ebenso, ja noch viel mehr förderlich waren, wie andere ehrenhafte Menschen, die erleuchtet waren und nicht dem geistlichen Stande angehörten. Es wird also nichts einzuwenden sein gegen einen braven Geistlichen als führenden Staatsmann, so lange derselbe egoistischen Standes-Interessen nicht dient, Interessen nicht hervorhebt, welche über die höheren Aufgaben der Civilisation Gewalt bekommen und dieselben bedrohen könnten.

Es wird das Regiment des humanen Seelsorgers kein abnormes sein, sondern ein humanes, und es wird ganz gleichgültig sein, ob der Leiter des Staates der einen oder der andern Facultät angehört, so lange er nur ein erleuchteter, fühlender, wohlwollender Mensch und thatkräftig ist.

Gute Regierung, dies gehört zu den ersten und dringendsten Erfordernissen aller Gemeinwesen. Worin aber besteht dieselbe? Paul Henry Thiry von Holbach[5]) bezeichnet die Antwort hierauf also: „Die Vollkommenheit der Staatsleitung würde darin bestehen, den Leidenschaften der Bürger die Richtung nach der allgemeinen Wohlfahrt zu geben. Umsonst bemühte man sich, die Leidenschaften auszulöschen; umsonst verlangte man, dass die Befehlshaber der Menschen frei seien von Leidenschaften. Nichts ist seltener, als eine wirklich weise Regierung, welche die Völker glücklich macht.“ „Lassen wir demnach die Natur wirksam sein; unterstützen wir dieselbe zuweilen, wenn wir mit Sicherheit es zu thun vermögen; zwingen wir dieselbe nicht, hemmen wir sie nicht.“ —

Nun, dies alles werden gute Politiker wahrnehmen, erstreben, ausführen, einerlei an welcher Facultät der Universität oder Akademie sie vorzugsweise den Studien oblagen. Ein braver Seelsorger kann somit ohne Zweifel erfolgreich an der Regierung eines Staates und überhaupt Gemeinwesens mitwirken. Aber, jeder Politiker möge auch die von Gaston Bergeret[6]) ausgesprochene Wahrheit im Auge behalten: „Die Autorität gründet und erhält

den Staat; wenn sie sich erschöpft, verschwindet der Staat mit ihr“ . . . —

§ 19.

Ebenso nachteilig es ist, wenn die Staats-Regierung aus Unberufenen besteht, ebenso verhängnisvoll wird ein das Staatsruder bewegendes Collegium von specifischen Juristen, besonders von Advocaten. Dieser Menschen-Art fehlen die höheren Gesichtspunkte und die erhabenen Regungen des Herzens; sie reitet auf dem Eisenpferde des römischen Rechts, dessen Hufe alle Saaten der Humanität zermalmen; sie sind Ritter des Tantum-quantum vom reinsten Wasser, und hetzen den Büttel hinter der Sonne her, um diese der Gottheit abzupfänden; sie verwandeln die Erde in ein Jammerthal, in welchem eine kleine Minderheit prasst und die grosse Mehrheit das fürchterlichste Elend leidet.

Im Leben der Familien, Völker und Staaten giebt es nicht blos Rechts-Verhältnisse, sondern noch tausend andere Seiten und Dinge. Demnach ist der Rechts-Staat, das Gemeinwesen der Advocaten, von verhängnisvoller Einseitigkeit, und jede Regierung, welche blos Jurisprudenz zum Ausgangs- und Ziel-Punkte nimmt, ein naturwidriges Regiment.

Einige Aussprüche von Christfried Albert Thilo [7]) werden an diesem Orte für uns bedeutungsvoll; dieser Gelehrte sagt nämlich unter Anderem: „Denn die Idee des Rechts ist nicht zugleich die des Wohlwollens.“ „Beruht alles Recht auf dem Willen derer, welche es unter sich errichten, so folgt, dass es nicht weiter geht, als diese Willen gehen, und dass es nicht fester ist, als sie sind.“ —

Wo käme ein Gemeinwesen hin ohne Wohlwollen! Im eigentlichen Rechts- oder Advocaten-Staate giebt es kein Wohlwollen. Der specifische Jurist kennt nur das abstracte Recht, und wieder kein Wohlwollen. Während alles Recht auf dem Willen beruht, und der Wille ebenso durch die Aussenwelt commandirt wird, wie das Cartesianische Teufelchen in der Wasserflasche durch den Druck der Hand, beruht das Wohlwollen nicht auf dem Willen, sondern wurzelt in den uns nicht bewussten Tiefen des Reiches der Gefühle und wird von der Aussenwelt nur wenig beeinflusst.

§ 20.

Weil also dem Wohlwollen eine ganz andere, unendlich gross-

artigere Bedeutung zukommt, als dem Recht, aus diesem Grunde wird nicht vom Staate des Rechts und den Juristen, sondern vom Staate des Wohlwollens und den edel gearteten Menschen das Heil der Bürger zu erwarten sein, und es werden nicht Juristen die berufenen Regenten sein, sondern einzig und allein gute und dabei kraftvolle Menschen. Und hierauf kommen wir immer zurück, wir mögen was immer für eine Kategorie von Berufs-Genossen auf ihre Befähigung als Politiker, als Regenten prüfen.

Die Jurisprudenz ist, als naturgemässe Rechts-Lehre und Rechts-Praxis, ein nothwendiges Hülfsmittel der Politik und Regierungs-Kunst; aber diese letztere darf niemals von der Juristerei beherrscht werden, weil daraus grosses Unglück erwächst für alles Volk; denn die überlieferte Rechts-Pflege ist herzlos, kennt nur die Kategorien eines trockenen Verstandes und reitet auf falschen Begriffen von Eigenthum und Willens-Freiheit, die unter dem Einfluss skrophulös-nervöser Entartung zur Höllen-Qual für den grössten Theil der gesitteten Menschheit wurden.

§ 21.

Ob es wohl gut und nützlich wäre, die Leitung des Staates Ärzten anzuvertrauen? Bevor ich anfange, zu lachen, erwähne ich, dass Ärzte und Hygieiniker der eigentlichen Art zwei ganz verschiedene Classen von gelehrten Berufs-Genossen sind. Der Hygieiniker hat allerdings medicinische Bildung; allein, seine Aufgabe besteht in Erhaltung der leiblichen und seelischen, der individuellen und gesellschaftlichen Wohlfahrt, in Verhütung der physischen, moralischen und socialen Leiden. Der Arzt dagegen hat nur mit Heilung von Krankheiten des Individuums es zu thun.

Wenn man eigentliche Hygieiniker, die nicht den specifischen Arzt herauskehren, sondern umfassende staatskundige, philosophische und medicinische Bildung haben, an die Spitze von Gemeinwesen stellt, werden sie, vorzüglich wenn sie zugleich gute, weise und edle Menschen sind, ohne Zweifel die Wohlfahrt der Nationen befördern. Nicht so die specifischen Ärzte.

Überlieferte man die Welt den Ärzten, so würden bald alle Verbrecher vivisecirt, alle Staatsbürger jährlich zweimal geimpft, alle Menschen gleich nach der Geburt in Schafwollen-Wäsche gesteckt, um erst nach dem Tode daraus hervorgezogen zu werden; es würde aller Welt Fleischnahrung mit scharfen Gewürzen,

bayerisches Bier und sauerer Rheinwein aufgezwungen, und jedes Individuum so malträtirt, dass es Gesichter schnitte, wie der Teufel, wenn er die schwere Noth kriegt; es gingen Häscher und Büttel umher, die allen Leuten mit Gewalt Apotheken-Mittel einlöffelten und tausenderlei Pustel-Säfte einimpften. Kurzum, es wäre ein Skandal, wie er noch niemals dagewesen, wenn die Recept-Schreiber hohe Politik zu ihrem Handwerk machten.

Und darum können specifische Ärzte keine rechten Politiker sein.

§ 22.

Weil die Philosophen des echten Schlages, also nicht die Handwerks-Leute der Philosophie, die Welt von höheren Gesichtspunkten aus betrachten, so werden sie geeignet sein, die Geschicke des Staates zu lenken; aber auch nur dann, wenn sie nicht auf Systemen reiten und mit ihren Theorien die Welt-Anschauung bei allem Volke vergiften, wenn sie praktisch sind und kraftvoll.

Philosophischer Geist gehört zu den nothwendigen Erfordernissen jeder naturgemässen Staats-Leitung. Ein Staatsmann, der dieser Voraussetzung ermangelt, wird niemals vermögend sein, dem wahren Fortschritt der Menschheit zu dienen, sondern immer in dem beschränkten Kreise der Alltäglichkeit sich drehen und sehr viel Wohlfahrt und Glück zerstören. Die Nationen sollen emporgehoben und veredelt werden; Vervollkommenung aber ist die Bedingung des Fortschritts. Wer nicht auf höhere Stufen der Einsicht und Erkenntniss emporklimmt, kann weder selbst sich vervollkommnen, noch auch an der Perfection der Menschen arbeiten. Mangel philosophischen Geistes bei den leitenden Politikern bedeutet Stillstand oder gar Rückschritt bei der Gesellschaft und im Staate.

Hieraus geht hervor, dass wahre Philosophie für jeden Staatsmann von grösster Nothwendigkeit ist. Aber, wie eignet der Politiker am besten wirkliche Weltweisheit sich an? Etwa durch Besuch von Vorlesungen über dasjenige, was man uneigentlich oder vielmehr ganz fälschlich philosophische Wissenschaften nennt? Oder durch eifriges Studium der philosophischen Literatur? Wer den rechten Genius in sich hat, ist zu vernünftigem Denken beanlagt, und wer hierzu beanlagt ist, entwickelt diese seine Anlage durch Besuch guter, für seine Individualität passender Vorlesungen und durch Lesung eben solcher Schriften. Wer aber den rechten

Genius nicht in sich hat, zu vernünftigem Denken also nicht beanlagt ist, dem nützen Vorlesungen und Schriften philosophischer Art nicht nur nichts, sondern schaden ihm noch. Und ein solcher Mensch soll weder der theoretischen noch der praktischen Politik sich zuwenden.

Von besonderer Wichtigkeit für jeden Staaten-Lenker ist genaues Verständniss der Geschichte. Mit Recht sagt W. E. H. Lecky [8]): „Geschichte jedoch erweitert grossartig unsern Gesichts-Kreis und unsere Erfahrung, indem sie mit Menschen mancher Zeiten und Gegenden unmittelbar verbindet."

§ 23.

Wir leben, trotz vervollkommneter äusserer Civilisation, immer noch im Zeitalter der Barbarei; denn der Mensch der Gegenwart hat seine grausamen Schrullen, beziehungsweise elementaren Vorstellungen, vom Eigenthum noch nicht verloren, ist über das Princip des Kaufs und Tausches, des Wieviel-Soviel noch nicht hinausgekommen, und hat zu grossem Theil auch in Folge dessen den Wahnsinn des Krieges noch nicht überwunden. Es dreht also heutzutage, gleichwie bisher, alles Dichten und Trachten der Politiker sich um die Achse eingebildeter Werthe und von Massen oder lebendigen Organismen, die man Güter nennt. Jeder will haben, möglichst viel, möglichst leicht und möglichst geschwind haben, und die Politiker wollen durch Beherrschung, Regelung, Benutzung dieser Habgier die Gesammtheit der Lebenden beherrschen. Demgemäss hielten sie es für geboten, die gemeine Selbstsucht in ein System zu bringen, mittelst dessen die Erde zum bluttriefenden Jammerthal wird und einer dem andern die Kehle zuschnürt. Der Stärkste und Listigste behält den Sieg und macht den Schwachen, Arglosen, Treuen zum Sklaven. Es ist dadurch das Unheil des Krieges aller gegen alle geheiligt und verewigt, und damit dem Fortschreiten wahrer Gesittung ein Ural-Gebirge von Hemmnissen in den Weg geworfen.

Der wirklich humane Politiker einer zukünftigen Zeit wird andere Ziel- und Angel-Puncte sich erlesen; er wird nicht mehr Gesetze formen, welche den Kampf um Einbildungen und Materien zur Achse des Lebens machen und verewigen, nicht mehr Normen erfinden, nach denen der Stärkere leicht, bequem und sicher den Schwächeren ausplündern, zu lebenslänglicher Knechtschaft ver-

urtheilen und entseelen kann; er wird keineswegs der National-Ökonomie und Kriegs-Wissenschaft Tempel erbauen und Priester der Weltweisheit erhungern lassen; — sondern jene Ideale verwirklichen, welche ich [9]) an anderen Orten als die Blüthen einer höher entwickelten, wahrhaft inneren Civilisation zu zeichnen versuchte.

Wenn G. de Molinari [10]) ausspricht: „Der Mensch kann von seiner Freiheit nur dann nützlichen Gebrauch machen, wenn er Werthe schafft, und er kann nur Werthe besitzen“ — so hat dies für jetzt und ewig seine Geltung. Allein, in Zeiten höherer Civilisation werden diese Werthe ohne Gefahr für das Leben des Einzelnen geschafft werden, sie werden physische und moralische Güter sein, und die Wohlfahrt Aller gleichmässig fördern; sie werden das Elend unbedingt ausschliessen und das unentbehrliche Hülfsmittel wahrer Civilisation ausmachen.

§ 24.

Leider ist es augenblicklich bei den höchst gesittet sich nennenden Völkerschaften der Erde immer noch üblich, und wegen ihrer unglaublichen Thierheit scheinbar immer noch erforderlich, den Krieg vorzubereiten, wenn der Friede erhalten bleiben soll. Das „si vis pacem para bellum“ gehört vollkommen in Zeitalter der Grausamkeit und Raubthierheit; es ist absolut unvereinbar mit der Idee des wahrhaft gesitteten Menschen; es ist ein Hülfsmittel der brutalsten Art, und dass dasselbe Menschen imponirt, beweist blos, dass die letztern, trotz aller äusserlichen Cultur und aller vermeintlichen Wissenschaft, ganz und gar auf niederen Stufen der seelischen Entwickelung sich befinden.

Wäre das System von Kauf und Tausch durch das der Gegenseitigkeit und Sympathie ersetzt, so machte Bereitschaft zum Kriege gar nicht sich erforderlich. Und käme dieselbe ja zur Ausführung, wenn vielleicht Barbaren den Staat der echten Gesittung bedrohten, so brächte sie keinen Schaden; denn die Verhältnisse von Privat- und Gemein-Besitz wären naturgemäss geordnet, die Arbeit Aller Allen gleichmässig von Nutzen, und die zum freien Gebrauche für jedes Einzelwesen bestimmten Staats-Magazine jederzeit wohl gefüllt.

Heutzutage fügt Bereitschaft zum Kriege der Menschheit noch den grössten Schaden zu.

Liegt dies an den Staatsmännern oder an den Nationen? An beiden. Die Politiker sind Producte der Nationen; freilich ist es hier anders, als mit den Äpfeln, die nicht weit vom Stamme fallen, aber auf den letzern nicht mehr Einfluss nehmen. Gerade den grössten Einfluss nehmen die Politiker auf alles Volk, und darum wird es ganz besonders nothwendig sein, dass zunächst von den Staatsmännern höhere Standpuncte moralischer Entwickelung erklommen werden und die Politiker alles Volk zu sich emporheben.

„Der Krieg“, sagt J. Novicow [11]), „die Anrufung der rohen Gewalt, ist stets eine Entwürdigung, ein Absteigen zur Thierheit, welches Überwinder und Überwundene entsittlicht.“

Die Fragen der Bevölkerung.

§ 25.

Man möge von einem socialen Organismus sprechen, sowie man von einem individuellen Organismus spricht. Mancherlei Analoges bietet der eine und der andere Körper dar. Was im gesellschaftlichen Organismus Individuen sind, werden wir im individuellen Organismus als Form-Elemente auffassen, und was dort Familien sind, hier als Organe. Nur wolle man davor wohl sich hüten, das Spiel mit den Analogieen zu weit zu treiben; denn es könnte leicht vorkommen, dass man auf Irrwege geriethe und schliesslich an bedeutungslosem Wortkram seine Zeit verlöre. In naturgemässer Weise hat Paul von Lilienfeld[12]) den individuellen und socialen Organismus in Vergleich und Analogie gestellt; seine Versuche sind im höchsten Grade bedeutungsvoll.

Während die Seele des Individuums für mich eine Wirklichkeit, der Ausgangs-Punct ist, ist die Seele des Volkes keine solche Entität, sondern das Bild einer Abstraction, die Formel, durch welche wir das Concert der gesammten individuellen Seelen eines Volkes ausdrücken. Im Einzelwesen ist die Seele das Gestaltende, Schöpfende, Erhaltende; von der Volks-Seele hat dies, im Ganzen genommen, keine Geltung; denn nicht die Volks-Seele ist die Leiterin menschlicher Gesammtheiten, sondern nur Persönlichkeiten sind es, also individuelle Seelen.

Es muss entschieden zugestanden werden, dass die Gesammtheit der das Gemeinwesen ausmachenden Individuen Einfluss nimmt auf die Gedanken, Gefühle, Willens-Richtungen und Handlungen der leitenden Persönlichkeiten, dass also die Volks-Seele bestimmend wirkt auf die leitenden Individual-Seelen; aber es ist ebenso gewiss, dass diese letzteren es sind, von denen alle Bewegungen fortschreitender oder auch rückschreitender Art ausgehen und die allgemeinen Zustände der Bevölkerungen bestimmt werden.

§ 26.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, dass in jedem Gemeinwesen das Schwergewicht auf einzelne Persönlichkeiten fällt. Betrachten wir das ganze Thierreich, von den einfachsten in Gesellschaft lebenden Organisationen bis zu den höchst entwickelten Nationen der Menschheit, so begegnet uns überall und unter allen Umständen diese Thatsache. Und daraus begreifen wir die Nothwendigkeit, mit welcher Priesterthum, Aristokratie, Königthum entstanden, entstehen mussten und in aller Zukunft entstehen werden.

Alle bestimmter und schärfer persönlich ausgebildeten Individuen erweisen sich in der Bevölkerung als Schwerpuncte, Achsen, Krystallisations-Puncte. Weil dem so ist, wird es zum Behufe der Förderung und Sicherstellung aller Interessen von Glückseligkeit, Gesundheit und Wohlfahrt der ganzen Bevölkerung darauf ankommen, weit mehr die guten Seiten des Menschen in allen diesen gesellschaftlichen Schwerpuncten auszubilden, als die bösen; denn von den leitenden Persönlichkeiten hängt die Entscheidung ab über allgemeines Wohlsein und Nichtwohlsein, Fortschritt und Rückschritt, Gesundheit und Entartung.

Es müssten also eigentlich hervorragende Persönlichkeiten besonders gezüchtet werden. Dies hätte immerhin noch mehr oder minder grosse Schwierigkeiten in einer Gesellschaft, erwachsen auf dem Grunde von Gegenseitigkeit und Sympathie, wird aber fast unmöglich in den entarteten Civilisationen der durch das Princip des Kaufs und Tausches verdorbenen Arbeit und Eigenthums-Verhältnisse.

Doch, betrachten wir genauer.

§ 27.

Gottreich Christaller[13]) bemerkt unter anderem: „. . es hat sich durch die gesellschaftliche Vereinigung eine Macht gebildet, welche dem Einzelnen so sehr überlegen ist, dass es sich um gar keinen Kampf gegen dieselbe handeln kann, sondern nur darauf ankommt, ob und wie sehr man sie für sich selbst in Anspruch nehmen kann. Dies aber hängt weniger von bestimmten persönlichen Eigenschaften ab, als von dem Zufall der Geburt. Wer durch ihn der besitzenden und dadurch herrschenden Classe angehört, der erhält die besten Lebens-Bedingungen ohne Kampf, ohne die Censur der Zuchtwahl zu passiren, lediglich als Nach

komme seiner Ahnen durch das sociale Trägheits-Gesetz, das Erbrecht. Der Besitz ist die Dispensation von der Concurrenz mit persönlichen Eigenschaften; wenigstens seinem Wesen nach, wiewohl mancher mit subjectiv ungenügendem Besitz noch zudem im Wettkampf mitläuft. Und das Erbrecht ist ein Stammes-Abonnement auf einen Platz an der Tafel des Lebens. Die Folge dieser Umgehung der Zuchtwahl ist, dass ein grosser Theil der besten Lebens-Bedingungen an unwürdige Individuen verschwendet wird, deren persönliche Qualität die der Gattung verschlechtert. Dagegen muss ein Theil der persönlich Vortrefflichen unter den schlechten Verhältnissen, welche für sie übrig bleiben, mehr oder weniger verkümmern. Oder wenn sie sich bessere Verhältnisse erkämpfen, was einer bestimmten Anzahl noch möglich ist, so nutzen sie sich bei der erschwerten Concurrenz um die verhältnissmässig wenigen Plätze leicht ab und treten, wenn überhaupt, häufig als Invaliden mit halb invalider Nachkommenschaft in die besser gestellte Classe ein.“

Und weiter sagt der nämliche Autor: „Allein dies thut nur die gewöhnliche auf das Materielle gerichtete Klugheit, der gesunde Menschen-Verstand. Nur die Besitzer dieser niederen Art von Intelligenz werden durch die gegenwärtigen Verhältnisse der Menschheit der Regel nach in die Höhe getragen. Die vornehme Intelligenz aber, die Richtung auf das Ideale, das was den geistigen Adel ausmacht und was jeder ideal Denkende als zuerst im Interesse der Gattung gelegen erkennt, ist beim heutigen Concurrenz-Kampf mehr schädlich, als nützlich. In den verhältnissmässig seltenen Fällen, in welchen die Idealität mit Bildung, schaffender Fähigkeit und Glück verbunden ist, nützt sie in sehr hohem Maasse. . . . Fehlt aber der Erfolg, der theils vom Zufall, theils von der durchschnittlichen Art des maassgebenden Publicums abhängt und also oft den Besten fehlt, so ist das Individuum materiell geschädigt, da es alle Kraft vergeblich auf jene geistige Fähigkeit vereinigt, und wird dazu durch unbefriedigten Ehrgeiz entkräftet.“ „Mancher Lump ist wohl darum ein Taugenichts, weil er zu nichts, als zum Besten taugt, das ihm leider verwehrt ist. In besonderem Grade ist höhere Anlage dann schädlich, wenn das Individuum nicht in der Classe geboren ist, welche annähernd das Monopol der Bildung hat (aber nicht der guten Köpfe, welche die Natur nach ihren Gesetzen austheilt).“ . . Indess so manche ideale

Anlage in unserer Gesellschaft verkümmert, wird dafür die Bildung in viele dürftige Köpfe gesäet, welche zwar über einen normalen Geldbeutel verfügen, nach geistiger Nahrung aber keinen Appetit verspüren.“ . . „Es sind im Allgemeinen nicht die höheren, sondern die niederen geistigen Eigenschaften, welche das Individuum emporschieben. Es wird der niedertrachtende Menschen-Schlag gezüchtet, mit welchem man jetzt zu leben das Unglück hat. Die Gesellschaft ist eben nicht durch oder für den geistigen Adel eingerichtet, sondern für ihre Mehrheit.“

Diese ebenso klaren, wie wahren Worte bedürfen eigentlich keiner Auslegung.

§ 28.

Wir finden überall es bestätigt, dass der Wahnsinn materiellen Besitzes und das Verhängniss jener Normen, welche die bestialische Habsucht des Menschen unter dem dichten Schleier der Bildung und Geziertheit nähren, die Moral vergiften und die Pest der Entartung ausbreiten, in äusserlich civilisirten Gesellschaften die naturgemäss hervorragenden Persönlichkeiten niederdrücken, bedeutungslose Individuen aber künstlich emporheben, so das Volk seiner Führer berauben, gleichsam Steine statt Brodes ihm darbieten, und die Bevölkerung in ihrer naturgemässen Entwickelung beeinträchtigen.

Die wahrhaftigen Persönlichkeiten und Führer von Gottes Gnaden kriechen also im Bannkreise des Systems vom Kauf und Tausch auf allen Vieren, werden mit Ochsen an den Pflug gespannt und gezwungen, Steinfelder umzuackern; wogegen zahlreiche Nullen geistiger und sittlicher Art zu den einflussreichsten Ämtern und Posten sich emporschwingen, alle höheren Interessen des Volkes grausam mit Füssen treten und die ganze Bevölkerung als Werkzeug ihres Nutzens betrachten. Darum ist das Leben innerhalb äusserlich gesitteter Staaten, die auf der Grundlage des Eigennutzes sich befinden, für, man könnte wohl sagen, den grössten Theil der Bevölkerung eine wahre Hölle, und besonders für die von der Natur zu Leitern ausersehenen, von der Gesellschaft jedoch wegen Mangels materiellen Eigenthums grausam unterdrückten und gehemmten Persönlichkeiten das traurigste Jammerthal.

Aus dem Bisherigen wird ohne weiteres klar, dass mit Zunahme des Besitzes-Wahnsinns und mit Verschärfung der Eigenthums-Gesetze die Bevölkerung auch dadurch den empfindlichsten Schaden leidet, dass sie ihrer naturgemässen Leiter und Lenker beraubt wird, und dafür solche erhält, die zum Amte der Leitung und Führung mehr oder minder untauglich sind.

Und diese Thatsache kommt mit Nothwendigkeit in der Bewegung der Bevölkerung zum Ausdruck, in den Lebend- und Todt-Geburten, Ehe-Schliessungen und Ehe-Scheidungen, natürlichen und widernatürlichen Todes-Fällen, in Auswanderung und Beschäftigung, Unterlassung und Begehung.

§ 29.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen einer barbarischen Gesittung kann also von dem, was etwa Züchtung hervorragender und leitender Persönlichkeiten zu nennen wäre, wohl kaum irgendwie die Rede sein. Und weil dem so, kommt die Menschheit aus dem Kreise entarteter Thierheiten gar nicht heraus und werden diejenigen, welche wirklich das Hohepriester-Amt in der Brust tragen, so häufig dem Tode in Hunger und Elend überantwortet.

Bei unberufenen Lenkern und Leitern begegnen uns Anschauungen, deren Barbarei unser Innerstes grausam verletzt. Es beurtheilen dieselben, um dieses Umstandes zuerst zu gedenken, Welt und Menschen jederzeit aus dem niederen Gesichtspuncte des Eigennutzes, des Waaren-Kaufes und Güter-Tausches, der Ausnutzung von Arbeits-Kräften, sowie der durch das Maass des Besitzes bedingten gesellschaftlichen Stellung. Dass bei solcher empörenden Auffassung der Mitlebenden Unheil für die grosse Masse der Bevölkerung herauskommt, bedarf nicht des Beweises; dass dabei zahllose edel geartete, wirklich hervorragende Persönlichkeiten in den Grund geschossen werden, ist ohne weiteres verständlich.

Weil nun jene unberufenen Lenker und Leiter nicht die moralische Festigkeit und Gediegenheit der von der Natur selbst erzeugten Edelsten und Besten haben, darum werden sie leider nur zu oft Sclaven sinnlichen Genusses und begehen in dem Katzenjammer, welcher letzterem folgt, die grausamsten Verbrechen an der Menschheit. Zwar fallen diese Übelthaten nicht

in den peinlichen Codex; aber sie sind höchst bedeutend und zerstören die Glückseligkeit der Bevölkerung.

Wenn Maurice Zablet[14]) ausspricht: „Die Arbeit, eine Nothwendigkeit, ist auch ein Gesetz, ein göttliches Gesetz, höher als alle menschlichen Normen" —, so muss dem beigefügt werden, dass nur dann die Arbeit dem Individuum selbst und der Menschheit Nutzen bringt, wenn sie von dem naturgemäss dazu Berufenen vollbracht wird.

Die einzelnen Fragen der politischen Demographie.

§ 30.

Man hat behauptet, eine grosse Zahl von Nachkommen innerhalb des ganzen Volkes weise auf glückliche Verhältnisse des Daseins hin, auf gute Politik und mancherlei andere löbliche Beziehungen. Nun, Proletarier sind mit sehr zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet und in Gemeinwesen, welche grosse Massen von Proletariern einschliessen, ist der Nachwuchs thatsächlich viel bedeutender, als in Staaten, deren Bevölkerung unter normalen Verhältnissen lebt und gut regiert wird, aber auch die Sterblichkeit.

Eduard van der Smissen[15]) zeigt, dass „die Armuth in den gegenwärtigen Gesellschaften in gewissem Verstande ein Hemmniss der Entwicklung der Bevölkerung ausmache, wie sie auch die Fruchtbarkeit begünstige, wenn dieselbe nicht ausschreitend ist und die Leute unwissend, die Sitten wenigstens einfach sind. Dies fördert die Unvorsichtigkeit, welche in umgekehrtem Verhältniss zum Wohlstand steht." Unter günstigen Verhältnissen gilt jedoch nach van der Smissen: „Ein Kind in die Welt setzen, ist eine Art, wie etwas in die Sparkasse legen." — Dies ist voll von Bedeutung.

Unter dem Obwalten naturgemässer Beziehungen des privaten und öffentlichen Lebens giebt es keine Extreme in den Zuständen der Individuen; dieselben sind möglichst harmonisch. Und daher kommt es auch, dass da die Zeugung nicht das einzige Vergnügen der Seele ausmacht, nicht ausschliesslich Entschädigung für ein höchst qualvolles Dasein vorstellt. Der Proletarier, von aller Welt wegen seiner Armuth verachtet, getreten und gepeinigt,

findet sein einziges Vergnügen, man möchte sagen: die einzige Entschädigung, im Gattungs-Leben, im Zeugungs-Acte. Die Noth zwingt ihn, mit seinem Weibe ein Bett zu theilen. Als Folge hiervon sehen wir die Zeugungs-Organe in höherem Grade arbeiten, somit auch mehr Befruchtung stattfinden, mehr Nachkommenschaft emporwachsen.

Hieraus dürfen wir den Schluss ziehen: je mehr die Regierung, die Politik in einem Lande darauf hinwirkt, Extreme des Besitzes, also Massen-Reichthum und Massen-Armuth, sowie weiter disharmonische Zustände des Leibes und der Seele bei den Individuen zu verhüten, desto naturgemässer gestaltet sich das Verhältniss der Nachkommenschaft, und desto weniger werden durch das Maass der letztern Gesundheit und Wohlfahrt der Bevölkerung bedroht.

§ 31.

Es wohnt der menschlichen Natur ein sehr bedeutendes Maass von Zähigkeit ein, von Kraft des Widerstands; darum bedarf es schon bedeutender Missgriffe in der Staats-Regierung und eines beträchtlichen Maasses von Elend, Unglück, Jammer, um das Verhältniss der Geburten, Ehe-Schliessungen und Todes-Fälle abnorm für die Dauer zu gestalten. Wo uns derartige abnorme Zustände in der Bewegung der Bevölkerung vor Augen kommen, dürfen wir sicherlich glauben, dass die innere Politik der Natur entgegen laufe und verderblich sei.

Allzu viele Geburten, allzu viele Todes-Fälle und allzu wenig Ehe-Schliessungen, viele Ehe-Scheidungen, viele Miss- und Todt-Geburten, viele Krankheits-Fälle, wenig zum Militär Taugliche, viele Gebrechliche, Trunksüchtige, Selbstmord, Verbrechen, Laster Übende, — dies alles hängt organisch zusammen und zeugt für mehr oder minder schlechte äussere und innere Politik.

Gebrechliche Familien, obgleich eher aussterbend, sind doch durch eine Reihe von Geschlechts-Folgen meistens höchst zahlreich. Gebrechlichkeit in Familien ist die Folge von Elend oder Üppigkeit, Dürftigkeit oder Ausschweifung, und von Beschäftigungs-Weisen, welche, durch Elend aufgezwungen, die Grundfesten der leiblichen Constitution erschüttern, andererseits auch die Seele verderben. Und ob Elend herrscht bei den grossen Massen der Bevölkerung und Üppigkeit bei einer kleinen Minderheit von angeblich oder in Wahrheit Glücklichen, oder ob alle Menschen im

Zustande von Wohlfahrt und Gesundheit leben, — dies hängt wieder von der inneren und äusseren Politik ab.

Erscheinen und Verschwinden.

§ 32.

Ich möchte als eines der Kennzeichen andauernd guter Regierung eines Landes nicht blos das naturgemässe Verhältniss der Geburten, sondern auch jenes der Todes-Fälle betrachten. Überall dort, woselbst die Bevölkerung leidet, erhebt sich die Zahl der Sterbe-Fälle und wird da am grössten, wo die Lebens-Beziehungen am schlechtesten sich gestalteten.

Je mehr Proletariat auf einer Erdscholle, desto grösser die Zahl der Geburten. Zwar ist da auch die Zahl der Todes-Fälle sehr bedeutend; allein, wegen Zähigkeit der menschlichen Organisation bleibt die letztere hinter der ersteren weit zurück, und wir sehen in allen schlecht regierten Gemeinwesen, deren Mitglieder an Besitzes- und Arbeits-Wahnsinn leiden, rasche Zunahme der Bevölkerung, ziemlich genau Schritt haltend mit der Zunahme des Elends.

Es muss also an gewissen Orten blos aus dem Grunde beziehungsweise Übervölkerung eintreten, weil jedes Individuum auf seine eigene Arbeit angewiesen ist, die Arbeit Aller somit nicht Allen zu Gute kommt, und dieser Mangel an Gegenseitigkeit eine immer grössere Zahl von Menschen in Elend stürzt, während er einigen wenigen Bevorzugten die Reichthümer beider Indien zuwirft und diese Minderheit zur absoluten Beherrscherin der Mehrheit macht. Dieses naturwidrige gesellschaftliche System des Wieviel-Soviel, welches die Arbeit in Waare verkehrt und das Leben des grössten Theils der Menschheit vom Markte, vom Arbeits-Markte abhängig werden lässt, erzeugt die Gesammtheit jener unglücklichen Verhältnisse in der Volks-Bewegung, welche als beziehungsweise Übervölkerung zum Ausdruck gelangt.

Die Frage der Volks-Zunahme.

§ 33.

„Wenn Laster und Elend bei uns auch nicht durch die Über-

völkerung hervorgerufen werden,“ sagt Karl Kautsky[16]), „so verhindern sie doch eine solche. Beseitigt man Laster und Elend und die Furcht vor denselben, so beschwört man dadurch die Gefahr einer Übervölkerung herauf. Einen selbstwirkenden Regulator gegen dieselbe, wie man sich wohl wünschen möchte, giebt es nicht. Der zunehmende Wohlstand und die wachsende Intelligenz vermindern weder von selbst die Bevölkerungs-Zunahme, noch lassen sie von selbst die Lebensmittel in einem schnelleren Tempo anwachsen, als bisher. Aber wenn auch kein harmonischer, selbstwirkender Regulator der Bevölkerungs- und Lebensmittel-Zunahme exsistirt, so ist es dem Menschen-Geist doch möglich, einen solchen zu schaffen, den er bewusst anwendet. Es ist ihm möglich, sowohl die Nahrungs-Mittel schneller zu vermehren, als auch die Bevölkerung langsamer anwachsen zu lassen, als es ohne dieses bewusste Eingreifen geschähe. Ersteres ist möglich durch den Übergang zu einer vollkommenern Productions-Weise, das zweite durch Verringerung der Geburten. Der Übergang zu einer höhern Betriebs-Weise ist nur zu gewissen Epochen und innerhalb gewisser Schranken möglich. Es kann dies daher die Übervölkerung hinaus schieben, nicht aber unmöglich machen. Das letztere Resultat, nämlich Verringerung der Geburten, ist nur erreichbar durch eine Regelung des Geschlechts-Lebens.“

Und weiter folgert Kautsky aus seinen Untersuchungen: „Den präventiven geschlechtlichen Verkehr anzunehmen, ist daher ein Gebot der Sittlichkeit; denn derselbe ist sittlicher, als Hunger und Seuchen, Krieg und Mord, Syphilis und Prostitution.“ Und endlich: . . . „nie wird der Mensch straflos seinen natürlichen Trieben ganz und voll, ohne die geringste Vorsichts-Maassregel, sich hingeben können; denn der Kampf um das Dasein ist ewig.“

Ich gebe zu, dass beziehungsweise Übervölkerung durch Laster unter Umständen verhütet wird, jedoch nur auf sehr beschränkten Erdschollen. Überdies kann ein solches Verhinderungs-Mittel aus zahlreichen Gründen gar nicht in Betrachtung gezogen werden. Dass Elend der beziehungsweisen Übervölkerung Abbruch nicht macht, wurde schon oben erwähnt; auch sehen wir ja gerade mit zunehmender Verarmung der Völker deren Kopf-Zahl zunehmen. Beseitigung des egoistischen Gesellschafts-Systems und vollkommene Verdrängung desselben durch das sympathische, verhindert allein Übervölkerung.

§ 34.

Es kann kaum ein unsittlicheres und verächtlicheres, wie andererseits auch schädlicheres Mittel zur Beschränkung der Volks-Zahl geben, als den sogenannten vorbeugenden, nämlich der Befruchtung vorbeugenden, geschlechtlichen Verkehr. Von welcher Seite auch wir diese auf geistige und moralische Beschränktheit gegründete Ausübung betrachten mögen, überall drängt sich die Überzeugung uns auf, dass wir es mit einem Gesundheit und Sittlichkeit gefährdenden Mittel da zu thun haben. Mann und Frau werden geschädigt und alle Nachkommen, deren Dasein nicht verhindert wurde, bringen verhängnissvolle Anlagen zur Welt.

Man beherzige sehr wohl die Wahrheit, dass die Natur ungestraft nicht mit sich spassen lässt. Systematische Verhinderung der Befruchtung bedeutet nicht blos das Nichtzustandekommen eines neuen Wesens, sondern auch Benachtheiligung von Gesundheit und Lebensglück auf Seite der Mutter. Frauen, welche durch künstliche Vorrichtungen irgend einer Art vor Empfängniss bewahrt wurden oder bereits entstandene Leibesfrüchte sich abtrieben, verfallen sowohl in Krankheiten der inneren Zeugungs-Organe, wie in verhängnissvolle Nerven- und Seelen-Zustände, welche das moralische und weiter auch physische Dasein der Familie bedrohen und dadurch alle Beziehungen von Staat und Gesellschaft mehr oder weniger schlimm beeinflussen.

§ 35.

Hören wir die Worte eines sehr erfahrenen ärztlichen Beobachters der Wirkungen jener Handtirungen und Mittel, welche in der Absicht gebraucht werden, die Zahl der Nachkommen zu beschränken. Nachdem L. F. E. Bergeret[17]) aller der örtlichen Leiden gedacht, welche bei den Frauen aus der erwähnten Veranlassung sich entwickeln, die verschiedenen Zustände von Entzündung der Gebärmutter, Blutfluss, Neubildung, Nervenleiden, Krebs, die Krankheiten der Eierstöcke, die dauernde Unfruchtbarkeit und mancherlei anderes Ungemach hervorgehoben, ferner die Leiden betrachtet, welche jene naturwidrigen Versuche bei dem Manne erzeugen, so Entzündungen der Harnröhre, Krankheiten der Vorsteher-Drüse, Unvermögen der Zeugung, endlich der schweren Affectionen erwähnt, welche der geschlechtliche Betrug bei beiden Geschlechtern hervorbringt, und zwar im Nerven-

System, in den Organen des Blut-Umlaufs der Verdauung u. s. w. — bemerkt er unter anderem: „Die betrügerischen Unternehmungen in Bezug auf den Geschlechts-Verkehr . . bedingen die Annahme der Gewohnheit und des Geschmacks der Ausschweifung, und führen dadurch zu Unbeständigkeit, Untreue, Ehebruch.“ „Die dem geschlechtlichen Betrug ergebenen Gatten sind Egoisten, sind schlaff und träge, und wollen lieber, nach ihrem Ausdruck, das Leben geniessen, anstatt für eine zahlreiche Familie sorgen“ . . . „Eine der schwersten Unannehmlichkeiten, welche aus dem Betrug im Puncte der Zeugung für die Familie sich ergeben, ist die Thatsache, dass dieselben eine Schule der Entsittlichung für die Frau abgeben.“ — Dies dürfte wohl schwer in das Gewicht fallen!

Aus den Beobachtungen, welche ich selbst Gelegenheit hatte, anzustellen, gelangte ich zu den gleichen Ergebnissen: physische und moralische Leiden bei dem Manne in nicht viel kleinerem Maasse, als bei der Frau; grosse Beeinträchtigung des normalen Daseins der Nachkommenschaft.

Es giebt gewisse Fälle von Krankheit, in denen bei den Frauen Empfängniss nothwendig verhindert werden muss. Zu diesem Behufe werden Badeschwämme von entsprechender Form, geschickt in die Scheide gebracht und nach einer Zahl von Stunden nach geschehenem Zeugungs-Act wieder daraus entfernt, von Nutzen sein, ohne den Mann merklich zu beeinträchtigen. Das von C. Hasse [H. Mensinga][18]) erfundene Pessarium, welches aus einem Stahlring besteht, über den eine den Muttermund umschliessende Haut von elastischem Gummi gezogen ist, schützt allerdings vollkommen vor Befruchtung, macht aber, ununterbrochen (ausser zur Zeit der Menstruation) getragen, viele Frauen unwohl und die Männer binnen kürzerer oder längerer Zeit krank; denn die Reibung des Penis an elastischem Gummi, anstatt an der weichen Schleimhaut überreizt das Nerven-System und bedingt Leiden der Harnröhre, der Vorsteher-Drüse u. s. w., zuweilen von sehr bedenklicher Art.

§ 36.

Anstatt das verhängnissvolle wirthschaftliche System des Wieviel-Soviel mit seinem Tausch und Kauf zu beseitigen und durch das System der Gegenseitigkeit zu ersetzen, um so das Elend gründlich aus der Welt zu schaffen und beziehungsweise Übervölkerung sicher zu verhüten, — hat man sich nicht entblödet,

der Menschheit den Rath zu ertheilen, das sogenannte Zweikinder-System einzuführen, also nach der Geburt von zwei Kindern die Fruchtbarkeit der Frau durch irgend ein Mittel aufzuheben.

Manche von denen, welche diesen nichtsnutzigen Rath ertheilten, thaten dies mit bester Absicht; andere wollten dadurch blos sich selbst bekannt, berühmt und reich machen. Es giebt Menschen, denen Scandal Nutzen bringt, und die denselben auch sich recht nutzbar machen.

Gewiss in der Absicht, das Elend der Welt zu vermindern, und ohne jedes unlautere Interesse, verlangt Otto Zacharias [19]) von den Leuten, in Bezug auf die Fortpflanzung sich zu mässigen, um so weniger Nachkommen zu zeugen. Besonders fordert er dies von armen Leuten, und gelangt in wahrhaftiger Komik zu folgendem Ausspruch: „Eine Haupt-Ursache für die Entstehung und das Umsichgreifen der Armuth sind die frühzeitig und leichtsinnig geschlossenen Ehen. Es giebt keinen Arbeits-Lohn, der nicht hinreichend wäre zum Unterhalt eines einzelnen Mannes; er wird aber ungenügend für den Unterhalt einer Familie, wenn der Arbeiter mit zwanzig oder gar achtzehn Jahren heirathet und eine zahlreiche Nachkommenschaft in das Leben ruft."

Und ferner: „Bei der ungeheuer raschen und nach geometrischer Progression fortschreitenden Vermehrung der Menschen würde eine starke Beschränkung der Geburten, auf die Dauer von fünf bis sechs Jahren schon, ein sehr wahrnehmbares Resultat ergeben. Natürlich ist ein solches Resultat nicht mit directem Zwang, sondern nur auf die Weise zu erzielen, dass man durch wirthschaftliche Aufklärung für den in Vorschlag gebrachten Modus, den Arbeits-Lohn durch eine Verminderung des Angebots zu erhöhen, Propaganda macht. Die Directorien von Bergwerken und andere Unternehmer, die grössere Massen von Arbeitern verwenden, könnten der Beschränkung der Bevölkerung dadurch direct Vorschub leisten, dass sie den unverheiratheten Arbeitern bei Annahme den Vorzug vor den Familien-Vätern gäben." — Doch, genug dieser Unhygieine und Grausamkeit!

§ 37.

Ausser der Ehe wird mehr und mit mehr Folgen gezeugt, als in der Ehe. Je weiter diese letztere hinausgeschoben wird, desto mehr Ausschweifungen aller Art greifen platz. Durch Verminderung und Hinausschiebung der Ehe-Schliessungen wird also nicht

allein die Zahl der Geburten nicht vermindert, sondern geradezu erhöht, es wird das lasterhafte Leben gesteigert und das Maass von Siechthum, Entartung, Tod vermehrt. Das Elend ist die Ursache krankhafter Zunahme der Geburts-Fälle, der Entartung und ihrer Folgen.

Wer seine Augen öffnet und wohl sieht, dem entgeht es keine Secunde lang, dass in unzähligen Fällen der Arbeits-Lohn auch für den unverehelichten Werkmann zu normalem Leben nicht ausreicht. Auf sehr vielen Erdschollen hungern und frieren unverheirathete Arbeiter oft noch mehr, als verheirathete; denn in einer Familie giebt es viele arbeitende Hände und der Lebens-Unterhalt wird für jedes Glied weit billiger beschafft, als für den einzelnen Menschen, der ausserhalb der Familie steht. Es kommen auch die moralischen Seiten des Familien-Lebens in Betrachtung; dieselben gestalten sich zumeist günstig für das Individuum, und bei dem verheiratheten Arbeiter pflegen die Tugenden auf festerer Grundlage sich zu befinden, als bei dem unverheiratheten.

Ausschluss der Verehelichten von der Arbeit und Bevorzugung der Unverehelichten, wäre der dummste und wahrhaftigste Schwaben-Streich, der überhaupt gespielt werden könnte; denn nicht allein, dass (wie bereits angedeutet) dadurch keine Hemmung in der Zahl der Geburten erzielt würde, es nähmen auch die Laster und Gebrechen Aufschwung, und es wimmelte bald die Gegend von unehelichen Kindern.

§ 38.

Ohne Zweifel, die auf Abwege gerathene National-Oekonomie ist die grösste Feindin der Menschheit. Anstatt dieses Ungethüm zu bekämpfen, wird dasselbe mit grösster Sorgfalt gezüchtet, gehegt und gepflegt, zum Maassstabe aller Dinge gemacht und zur Vernichtung der Wohlfahrt und Glückseligkeit gebraucht. Das wirthschaftliche System soll dem Menschen sich anbequemen und mit dem Fortschritt der menschlichen Entwickelung besser werden, sich höher entwickeln, um zuletzt mit einer wahrhaft naturgemässen Moral sich zu decken. Heutzutage aber wird das ökonomische System immer unsittlicher, unheilvoller, bösartiger, und der Mensch sein bemitleidenswerthester Sklave.

Und diese Sklaverei zeigt sich auch darin, dass Geister auftauchen, welche einem vernunft- und sympathie-losen Wirthschafts-System aus den Zeiten dunkler Barbarei zu Liebe sogar Zeugung

und Liebe abnorm beschränken wollen und damit glauben, der Menschheit zu nützen! Ihr ganzes Beginnen läuft darauf hinaus, Selbst- und Genuss-Sucht, andererseits Elend und Gebrechen auf das Höchste zu steigern. Sehr viele von denen, welche den armen Mann und die arme Frau zu Ehelosigkeit verdammen, zu Enthaltsamkeit, Vorsicht in Sachen der Zeugung ermahnen, sind Tagelöhner und Klopffechter der Capitalisten, zu denen sie wie hungerige Jagdhunde um einen Bissen Nahrung aufblicken, von dene sein aber blos verachtet werden; denn der Herr lohnt den Knecht aus, ohne ihn zu achten.

§ 39.

Gegen das sogenannte Zweikinder-System hat Friedrich Fabri[20]) unter anderem mit grösster Berechtigung ausgesprochen: „Als unwillkürliche Berufung an die berechnende Selbstsucht, würde es wahrscheinlich auch in den höheren und wohlhabenden Classen am ehesten Beifall finden, in denen es wie auch bei reichen Bauern sporadisch ja wohl auch in Deutschland bereits Wurzel gefasst hat, während in den niedern und nothleidenden Classen eine Beschränkung durch Berechnung viel weniger wirksam sein würde. Eine still um sich greifende, aber tief wirkende Erschütterung des Familien-Lebens und der Familien-Bande würde unausbleiblich im Gefolge der Uebertragung jenes Systems auch bei uns eintreten.“ „Jenes System erschüttert aber mit innerer Nothwendigkeit das Bewusstsein, dass Kinder ein Segen, eine Gabe seien; es bürgert viel mehr den Gedanken ein, dass sie eine Last darstellen, an welcher man sich möglichst vorbei drücken müsse. Dass damit das Familien-Leben eine tiefe Erschütterung und die öffentliche Moralität einen Stoss empfangen, dass die Consequenz auch in andern verwandten Gebieten Handlungen, welche heute noch dem Strafrecht verfallen, frei zu sprechen treiben würde, scheint mir unläugbar zu sein. Jenes nun öffentlich empfohlene System würde eine Gewiegtheit der Geschlechts-Beziehungen auch in jenen weiten Kreisen, welche bisher noch davon verschont geblieben, allmählig einbürgern und weithin moralischen Schaden verbreiten“. „Und liegt der Empfehlung jener Systeme nicht auch thatsächlich ein Irrthum zu Grunde, ist irgend ein deutscher Arbeiter, mit dem es sonst richtig stand, der rechtschaffen, tüchtig in seiner Arbeit, gottesfürchtig war, jemals daran zu Grunde gegangen, dass sein Tisch von vielen Kindern besetzt war? Er mag oft schwere Tage, viele Mühe und

Arbeit gehabt, aber auch an Durchhülfe und Freuden wird es ihm nicht gefehlt haben." „Wie dem allen aber auch sei, es lässt sich, wie ich glaube, auch wirthschaftlich nachweisen, dass eine auch grössere Kinder-Zahl für unsere Arbeiter-Bevölkerung ein Vortheil ist. In den Jahren der vollen Mannes-Kraft muss der Vater, und auch die Mutter, sich wohl stark anstrengen; aber sowie der Höhepunkt der elterlichen Arbeits-Kraft erreicht oder eben überstiegen ist, treten die Kinder mithelfend oder mitverdienend ein und gestalten unter einiger Maassen normalen Verhältnissen die Lebens-Lage der Eltern leichter und bequemer." „Ein sittlicher Familien-Zusammenhalt ist freilich auch hierfür Grund-Voraussetzung". —

Eben diese nothwendig vorauszusetzende Sittlichkeit wird durch jene Handtierungen und Eingriffe, welche auf Verhinderung des Daseins neuer Wesen hinaus laufen, erschüttert, untergraben, vergiftet; Schamlosigkeit und Cynismus breiten allgemein sich aus, und kein Gesetz vermag es mehr, Laster und Verbrechen gegen die Gattung zu hemmen. Wir brauchen nur an die Sitten-Verderbniss Rom's unter den späteren Kaisern zu erinnern.

§ 40.

Jede künstliche Beschränkung der Nachkommenschaft thut in dem beträchtlichsten Maasse den bürgerlichen Tugenden Abbruch, fördert böse Leidenschaften und Ausschweifung, und vermehrt Krankheiten und Gebrechen. Wirkt schon der Zeugungs-Act bei Anwesenheit von Gummi-Pessarien in der Scheide der Frau überreizend und sodann schwächend auf den Mann, und in fernerem Verlaufe auch ebenso auf das Weib, und bei Gebrauch von Condomen u. s. w. höchst nachtheilig auf beide Gatten, — so hört alle Mässigung im Geschlechts-Genusse auf, wenn die Menschen des Durchschnitts das Bewusstsein der Sicherheit vor fruchtbarem Beischlaf haben.

Die Folge geschlechtlicher Ausschweifung ist zunächst Herabsetzung der Lebens-Kraft bei Mann und Frau, weiter bei den Nachkommen, die lebens- oder doch widerstands-unkräftig geboren werden und frühzeitig dem Dasein Lebewohl sagen. Frühgeburten, Todtgeburten, hohe Sterblichkeit im Kindes-Alter und immer mehr sich ausbreitende Gebrechlichkeit erscheinen auf dem Schauplatz der Bevölkerung. Und bei alle dem wird doch die Volks-Zahl nicht verkleinert, sondern vergrössert, und zwar in höherem Maasse,

als unter normalen Verhältnissen; aber, anstatt eines gesunden, kräftigen Volkes, begegnet uns ein immer erbärmlicher werdendes Gelichter, welches bürgerlicher Tugenden gar nicht fähig ist.

Wenn mein System der Gegenseitigkeit vollständig das herrschende System des Wieviel-Soviel verdrängte, wäre das Elend und folgerichtig auch der Uebermuth zu Ende, und niemand dächte daran, die Zahl der Nachkommen künstlich zu beschränken. Es läge hierfür auch nirgends und niemals ein Grund vor; denn naturgemässe Lebensweise, deren sodann jedes Individuum sich befleissigte und sich befleissigen müsste, schon um nicht auf das Tiefste verachtet zu werden, setzte alle Frauen in den Stand, ihre geschlechtlichen Functionen leicht und ohne Störung für das Wohlsein abzuspinnen, ohne die Gefahr der Erkrankung Kinder zu gebären und an ihren Brüsten zu säugen.

§ 41.

Man nehme Elend, Uebermuth, gesundheits-widrige Lebensweise von der Bevölkerung, und niemand empfindet mehr die Familie, niemand eine grössere Zahl von Kindern als Last, sondern jedermann empfindet die Familie, eine grössere Zahl von Kindern als Freude. Es gehört die volle Unnatur und Entartung eines genusssüchtigen Egoisten dazu, in Gesellschaft cynischer Prasser und Schwelger, schamloser Huren und giftiger Karten-Spieler wohler sich zu befinden, als inmitten einer durch das Band der Liebe verbundenen Familie. Unter normalen Daseins-Verhältnissen, wie solche mein Staat der Zukunft einschliesst, wird jedes halbwegs wohl beschaffene Ehe-Paar im Stande sein, auch eine grössere Schaar von Kindern normal zu erziehen. Acht Kinder lassen ebenso leicht oder ebenso schwer, je nach der Fähigkeit der Eltern, sich erziehen, als zwei Kinder; denn in wohlgerathenen Familien arbeiten die älteren Kinder mittelbar wie unmittelbar zu Gunsten der seelischen Entwickelung der jüngeren Kinder.

Auch so lange das jetzige System des Wieviel-Soviel mit seinem Arbeits-Markt besteht, brauchte niemand zu wünschen, möglichst wenig Nachkommen in die Welt zu setzen, wenn die Gemeinschaft aller Bürger, die Staats-Gesellschaft ihre Obliegenheit naturgemäss erfüllte. Vergegenwärtigen wir uns die eigentliche Aufgabe des Staates. Auch der Staat der grössten Arbeits-Eselei und Geldwuth wird doch sich sagen müssen, dass er nicht eigentlich dazu bestimmt sei, den Bürgern Groschen wegzunehmen,

und nicht blos Schutz ihnen zu geben, sondern im Nothfalle auch Obdach und Brod. Und dieser Nothfall kommt in einem auf Selbstsucht gegründeten Gemeinwesen nothwendig täglich vor. Es wird also der Staat dort, wo ein Familien-Vater nicht im Stande ist, seine Familie normal zu ernähren, demselben human beispringen und helfen müssen. Dies gehört zu den obersten und heiligsten Pflichten des Staates, und wer solches bestreitet, ist entweder ein Spitzbube oder ein Dummkopf.

Nicht blos vor äusseren Feinden und Wölfen soll der Staat die Bürger schützen, sondern auch, und zwar mindestens in demselben Maasse vor innern Feinden und Wölfen: vor Elend, Uebermuth, Leiden.

§ 42.

Mit der Frage der Uebervölkerung und mit der Frage der Lebensmittel, welche zur Ernährung einer gegebenen Menge Volkes dienen, verhält es sich eigenthümlich. In einem Staate der Gegenseitigkeit, der alle durch die Arbeit der Individuen gewonnenen Nahrungs-Vorräthe erhielte und sodann an alle Einzelnen ganz nach deren augenblicklichem und späterem Bedürfniss vertheilte, träte Übervölkerung kaum jemals ein; denn die zunehmende Volks-Menge düngte auch den Boden zunehmend, und Erschöpfung des Bodens gehörte kaum zu den Möglichkeiten. In einem solchen Staate wäre wohl die Vertheilung der Menschen über das Gebiet des Gemeinwesens eine viel gleichmässigere. Ausserdem stände dieser Staat nicht ohne überseeische Colonieen da, die ihm Nahrung zuführten und der Bevölkerung freien Abzug gestatteten.

Unter Herrschaft des egoistischen Systems freilich, und wenn der Staat seine eigentliche Aufgabe nicht erfüllt, verhält die Sache sich ganz anders. Ist der besitzlose Arbeiter, einerlei ob Muskel- oder Kopf-Arbeiter, mit seinem und seiner ganzen Familie Leben von den Schwankungen des Marktes und der Gewissenlosigkeit, Selbstsucht und Habgier der Unternehmer abhängig, so muss er nothwendig schon bei der nächsten ungünstigen Fügung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage in Elend gerathen, aus welchem er trotz aller Sparcassen und sonstigen Vorkehrungen und Einrichtungen nicht heraus kommt, weil die allergrösste Zahl der Besitzenden nichts so verzweifelt fest hält, als das Geld, und sich lieber einen glühenden Draht durch die Nase ziehen lässt, als nur

einige wenige von den Rundstücken Pluto's für den leidenden Mitbruder zu opfern.

Auch der Staat, weil auf die Glaubens-Lehren der National-Ökonomie und die Phantasmen der politischen, selbstsucht-starrenden Professoren versessen, vermag dem Elend der Proletarier nicht Abbruch zu thun, somit der zuweilen eintretenden beziehungsweisen Übervölkerung und immer andauernder werdenden Gebrechlichkeit nicht vorzubeugen. Es ist und bleibt demgemäss die Vertheilung der Lebens-Mittel eine höchst ungleiche, die einen Gruppen des Volkes darben, hungern, erhungern, die andern schwelgen in Üppigkeit, die Darbenden, weil den grössten Theil der Bevölkerung ausmachend, vermehren sich wegen ihres Proletarierthums wie die Sterne am Himmel, während bei den andern die Zahl der Köpfe nur sehr allmählig zunimmt.

§ 43.

„Eine Übervölkerung," sagt C. F. W. Dieterici[21]), „kann doch nur heissen, dass mehr Menschen auf einem bestimmten Areal leben, als auf diesem Areal leben sollten oder leben können. Die Übervölkerung geht hinaus über das richtige Maass der Bevölkerung." „Das richtige Maass der Bevölkerung kann nur im Begriffe festgestellt werden, und zwar dahin, dass das richtige Maass nicht überschritten sei, wenn die Menschen-Zahl auf einem gegebenen Raume von den Erzeugnissen auf diesem Raume genügende Exsistenz-Mittel hat." Und weiter: „Aus allen diesen Beobachtungen folgt, wie es scheint, unleugbar, dass man im Allgemeinen nach einem theoretischen Satz weder sagen kann, tausend, zweitausend, dreitausend Menschen sind das richtige Maass der Bevölkerung für eine Quadrat-Meile; noch auch, es können auf dieser oder jener Quadrat-Meile, in dieser oder jener Gegend nur zweitausend, dreitausend, viertausend Menschen leben, da man theoretisch nicht genau zu bestimmen vermag, wieviel die Quadrat-Meile Nahrungs-Stoffe erzeugen kann, und wieviel Nahrungs-Stoff der Kopf im Durchschnitt zur Verzehrung gebraucht." Und endlich: „. . . man kann nur aus allgemeinen Zeichen, wenn die Bevölkerung andauernd zurückgeht, die Anzahl der Almosen-Empfänger dessen ungeachtet sich vermehrt, und aus ähnlichen Erscheinungen den Schluss ziehen, dass ein Land nicht in glücklichen Verhältnissen fortschreitet, eine Übervölkerung vielleicht

vorhanden ist oder sich vorbereitet. Sie könnte immer noch abgewendet werden, wenn neue grossartige Erwerbs-Zweige irgend welcher Art sich entwickeln; ist dies aber nicht der Fall, so wird bei solchen Zeichen allerdings auf Übervölkerung zu schliessen sein."

Ausserdem weist Dieterici nach, dass die Bevölkerungen keineswegs in geometrischem Verhältniss sich vermehren, sondern während einer Periode zunehmen, während der andern jedoch abnehmen, und bemerkt schliesslich: „Die Productivität des Bodens steigt oft noch rascher, als die Zahl der Menschen. Die Arbeit ist es vor allem andern, welche neue Werthe schafft. Sind mehr Menschen, ist mehr Arbeits-Kraft da. Der unbebaute Acker trägt Feld-Blumen, der bearbeitete Getreide. Und wenn die geistige Arbeit die productivste ist, so lässt sich gar nicht übersehen, in welchem Verhältniss die Quantität der Exsistenz-Mittel durch immer verbesserte, immer rationellere Land-Wirthschaft, durch Maschinen und Erfindungen aller Art in einem ungeahnten Grade steigen können." „Das Familien-Glück muss es sein, welches der Einzelne als höchstes Ziel erstrebt, welches die Regierung in allen ihren Maassregeln vor Augen haben und befördern soll. Sie erleichtere den Erwerb und Besitz von Eigenthum; sie halte auf Ordnung, Recht und Gesetz unnachsichtig; sie gebe frei die Arbeit, eröffne die Erwerbs-Quellen, die sie eröffnen kann, und gestatte, dass jede Kraft zum eigenen Wohlsein sich entwickle." — So weit Dieterici.

§ 44.

Beherzigt man die obigen Aussprüche, so zweifelt man keinen Augenblick lang, dass Übervölkerung etwas höchst Beziehungsweises und oft genug nur ein Schatten-Gebilde sei, welches denen, die es zu sehen glauben oder wirklich sehen, die Hölle heiss macht. Ich bleibe fest und steif bei der Behauptung, dass allerorts, woselbst für den Augenblick relative Übervölkerung besteht, dieselbe künstlich erzeugt wurde, gleichwie man Überschwemmung künstlich erzeugen kann. Bricht ein feindliches Heer irgendwo ein, ohne die erforderlichen Lebens-Mittel bei sich zu haben oder überhaupt von auswärts her zu bekommen, so werden die Bewohner des Landes ihrer Vorräthe von Victualien beraubt; es findet Übervölkerung statt. Schleppt ein selbstsüchtiger Fabrikant zahlreiche Arbeiter auf eine Erdscholle, giebt denselben zu wenig Lohn und verkauft ihnen Lebensmittel zu den höchsten Preisen,

so wird man wieder von einer beziehungsweisen Übervölkerung sprechen können. Mögen aber achttausend Menschen auf der Quadrat-Meile wohnen, so wird keineswegs von Übervölkerung die Rede sein, auch wenn die Vermehrung in bedeutendem Maasse vor sich geht, so lange kein Schurke da ist, der dem Volke den Bissen vom Munde wegschnappt, und Verkehrs-Mittel da sind, durch welche den Leuten ihr Nahrungs-Bedarf natur-entsprechend geliefert wird.

Niemals und nirgends ist es geboten, die sogenannte Übervölkerung zu bekämpfen, also Menschen aus dem Lande und über den Ocean zu treiben, oder gar durch künstliche Mittel die Zahl der Nachkommen zu beschränken; aber dringend ist es nothwendig, den schlimmen Umständen und Verhältnissen zu begegnen, aus welchen Elend den Ursprung nimmt. Der Kampf gegen Übervölkerung richtet sich gegen die Flügel der Windmühle und Phantasmen; der Kampf gegen die Ursachen des Elends allein hat feste Angel- und Ziel-Puncte.

Ein guter Staatsmann wird dafür sorgen, dass jeder sich satt isst, dass keiner hungert, friert, verkommt, und dass alle morgen wieder lustig sind. Wenn dies der Fall ist, giebt es auch bei Anwesenheit von zehntausend Menschen auf der Quadrat-Meile keine Übervölkerung.

§ 45.

Oft täuschen sich die erfahrensten Politiker, indem sie gewisse Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens auf Übervölkerung deuten, ob von dieser gleich keine Spur vorhanden sei. Anstatt eine Hand voll Spitzbuben aus dem Lande zu treiben, welche der grossen Masse des Volkes den im Schweisse des Angesichts erworbenen Bissen trockenen Brodes vom Munde wegschnappen, suchen sie mittelbar die Zahl der Menschen zu beschränken und begünstigen die Auswanderung, erschweren die Verehelichung und machen allen wenig oder gar nichts Besitzenden das ohnedies so kurze Leben zur Hölle.

Alle diese grausame Eselei ist die Folge jämmerlicher Bevölkerungs-Theorien und ekelhafter Schul-Meinungen, und hat schliesslich gerade nicht ausnahmsweise Entvölkerung des Landes zur Folge. Und diese ist kein Phantasma, sondern eine verhängnissvolle Wirklichkeit. Eine grössere Zahl naturgemäss lebender und normal arbeitender Menschen gereicht jedem Lande, welches

wirthschaftliche System dort auch herrschen möge, bei weitem mehr zum Vortheil, als eine nur geringe, über ausgedehnte Flächen zerstreute Menschen-Zahl. Dass dem so sei, lehrt die Geschichte aller Völker und Zeiten.

H. C. Carey[22]) spricht unter anderem aus: „Die Bevölkerung wie der Reichthum haben nur dann die Tendenz zur Vermehrung, und der Gang der Boden-Cultur strebt ebenso nach dem fruchtbareren Boden nur dann, wenn es dem Menschen gestattet ist, jenen Instincten seiner Natur zu gehorchen, die ihn drängen, die Association mit seinen Mitmenschen zu suchen. Sie haben dagegen die Tendenz, abzunehmen, sobald die Association zerfällt; es wird alsdann allenthalben auch der fruchtbare Boden verlassen, und mit jedem Schritt in dieser Richtung wird die Schwierigkeit, Nahrung zu erhalten, eine grössere. Es ist lediglich die wachsende Bevölkerung, die bewirkt, dass die Nahrung auf dem fruchtbaren Boden der Erde erzielt wird, wie umgekehrt die Entvölkerung den unglücklichen Landmann nach dem schlechten Boden zurücktreibt."

Ferner entwickelt Carey: „Die Bevölkerung ist es, die bewirkt, dass Nahrung von dem fruchtbaren Boden kommt, und dass alle Stoffe, aus welchen die Erde besteht, nutzbar gemacht werden; und damit ist ein stetes Sinken des Werthes der zum Gebrauch des Menschen erforderlichen Lebens-Bedürfnisse und ein stetes Steigen seines eigenen Werthes verbunden. Die Entvölkerung dagegen, die auf den schlechten Boden drängt, raubt den Stoff, der den Menschen überall umgiebt, die Nützlichkeit, und bewirkt ein beständiges Sinken seines eigenen Werthes, sowie seiner Kraft, Vorräthe von Nahrung, Kleidung und andern Nothwendigkeiten des Lebens zu erhalten."

„Ebenso verhält es sich mit der Geistes-Kraft. Die Zunahme der Bevölkerung setzt alle die verschiedenen Fähigkeiten des Menschen in Thätigkeit, jedes Individuum findet seinen geeigneten Platz und der Verkehr nimmt beständig zu. Die Entvölkerung dagegen, die alle Menschen wieder zum Suchen nach Nahrung zurück drängt, setzt an die Stelle des Verstandes die blosse physische Kraft, und der Verkehr muss stets sinken. Damit der Verkehr ins Leben trete, muss Verschiedenheit vorhanden sein; und je grösser die Mannigfaltigkeit der Beschäftigung ist, desto rascher muss die Circulation und desto stärker der Verkehr sein."

§ 46.

Je weiser und sympathischer die Politik, desto normaler das Leben auch der verhältnissmässig dichtesten Bevölkerung, so lange nur jene Überfüllung der Wohnräume nicht stattfindet, welche eine so intensive Veranlassung von Krankheit und Sittenlosigkeit ausmacht.

Es kann eine Gegend sehr dicht bevölkert sein und doch kann jede Familie ihr eigenes Haus bewohnen und der besten Wohlfahrt geniessen. In diesem Falle kann Übervölkerung niemals eintreten, selbst wenn die Vermehrung der Menschen noch so beträchtlich sein sollte. Auch wird unter solchen günstigen Voraussetzungen eine grosse Volks-Zahl nicht Anlass geben zu leiblichem und sittlichem Entarten der Individuen und Familien, sondern in ihrem gesundheitlichen Zustande des Leibes und der Sitten noch verbessernd einwirken auf Individuum und Familie.

Nothwendig steigt der sittliche Werth der Persönlichkeit, wenn Gesundheit und moralische Kraft zunehmen. Diese Zunahme findet statt, wenn die Menschen normal leben, normal zeugen und arbeiten. Und dergleichen können sie nur bei Sicherstellung des Erfolgs ihrer Arbeit durch die bürgerliche Gesammtheit, durch Genuss der Vortheile eines eigenen, gesonderten Hauswesens, in welchem jeder Einzelne den zu seiner naturgemässen Entwickelung nothwendigen Raum findet, und durch die erforderlichen Bequemlichkeiten des Daseins.

Doch zu dem Allen gehört das Walten einer Regierung, welche, anstatt den Einzelnen seinem Schicksal zu überlassen, vielmehr dafür sorgt, dass jeder seine Arbeit thue und auch seine Lebens-Bedürfnisse normal befriedige; es gehört dazu jenes freisinnige patriarchalische Regiment, welches Keinen verderben, Keinen verloren gehen lässt, und in der auf dem Grunde von Religiosität, Tugend und Gesundheit erwachsenen allgemeinen Glückseligkeit das Alpha und Omega der Staats-Kunst erblickt.

§ 47.

Ein solches freisinnig patriarchalisches Regiment muss mit Nothwendigkeit und Kraft alles bekämpfen, was dem Wohle der Bevölkerung entgegen arbeitet, und muss folgerichtig immer mehr und mehr dem gesellschaftlichen System der Gegenseitigkeit und

Sympathie zusteuern, somit fortschreitend die Einrichtungen und Einsetzungen des Egoismus bannen.

Es ist vor allem verständlich, dass die höchste Fleischwerdung und Quintessenz der gemeinen Selbstsucht, nämlich die Börse, eine der obersten Veranlassungen des Elends und damit der beziehungsweisen Übervölkerung ausmacht. In einem Staate der Zukunft kann es also Institute nach Art der Börse nicht geben. Fällt diese Ausgeburt der Hölle in den Abgrund, so hören in demselben Augenblicke auch alle Phantastereien von Beschränkung der Kopf-Zahl und Vorkehrungen gegen Übervölkerung auf, in den Häuptern der Staats-Beflissenen zu spuken, und es kommt jene vernünftige und sympathische Welt-Anschauung zur Geltung, die darin gipfelt, dass jedes Individuum die heiligste Berechtigung habe, seine Arbeit einsetzend von der Gesellschaft zu fordern, seiner Glückseligkeit die festen Grundlagen zu sichern, und dass die Gesellschaft auch die heiligste Verpflichtung habe, dergleichen zu thun.

Innerhalb des Systems der Börse ist alles Waare, unterliegt alles dem Gesetze des Marktes, dem Angebote nämlich und der Nachfrage. In diesem System giebt es nur gewiegten Verstand und immer mehr sich steigernde Selbstsucht. Beide verhelfen einem Individuum zu den Reichthümern der Unterwelt, und drängen hunderttausend Individuen in verpestete Behausungen und Stadt-Quartiere, wo es an Luft und Licht fehlt, an Speise mangelt und kaum verunreinigtes Trinkwasser zur Genüge geboten wird. Die Börse erzeugt also dasjenige ganz eigentlich, was man Übervölkerung nennt, und ruft das Verlangen in das Dasein, die Volks-Zahl möglichst zu beschränken.

§ 48.

Man gestatte mir, einige Augenblicke bei Betrachtung des Verhältnisses zwischen dem Maasse der Lebens-Mittel und dem Wachsthum der Bevölkerung zu verweilen.

Stephen Bourne[23]) hat in sehr genauer Weise die Irrthümer untersucht, denen die, ich möchte sagen: nur allzu oft auch missverstandene Malthus'sche Theorie vom geometrischen Wachsthum der Bevölkerung und von der blos arithmetischen Zunahme der Nahrungs-Mittel das Leben gab, und am Schlusse seiner Entwickelungen also sich ausgesprochen: „Fort demnach mit der

falschen Ökonomie und der kalten Berechnung, die darauf hinzielen, die zartesten Empfindungen unserer Natur zu ersticken, die treibenden Kräfte unserer Seele zu lähmen und die glühendsten Regungen unseres Herzens zu morden; welche zu dem Ergebniss des Stillstands des Fortschritts der Menschheit führen in allen Stücken, so deren wahre Grösse ausmachen; welche endlich, durch eine kleinliche Selbstsucht, uns daran hindern, nach jenen heute noch von Finsterniss bedeckten Theilen der Erde das Licht hinzutragen, das Kunst, Wissenschaft und Religion uns gewähren! Fort insbesondere mit jener unreinen Philosophie, welche uns entwürdigt, indem sie uns zu einfachen Maschinen erniedrigt, dazu bestimmt, die Neigungen, die zu weisen und edlen Zwecken in uns gepflanzt wurden, mechanisch zu befriedigen . . .! Wenn wir demnach die thatsächlichen Hülfsquellen und die Begehrungen der Bevölkerung betrachten, indem wir sowohl unser Augenmerk auf den Haushalt des Pflanzen- oder des Thier-Reichs lenken, als auch das Buch der Geschichte befragen, die Jahrbücher des Fortschritts der Menschheit, die leibliche Beschaffenheit des Menschen, die Endziele des Daseins, kurzum wenn wir die Zukunft unserer Rasse auf Erden und unsere Bestimmung in der Ewigkeit bedenken, so erkennen wir in der Fortpflanzung ein natürliches Gesetz, eine göttliche Norm.“ —

Ich möchte behaupten, es sei dies die beste Antwort auf all' die Phantastereien, Eseleien und Quertreibereien, welche aus den Köpfen von Müssiggängern, Skandalmachern, Windbeuteln und Doctrinären an das Licht der Zeit traten. Was, zu allen Perioden der Geschichte, der Bevölkerung die von der Erde so überreichlich hervorgebrachte Nahrung mehr oder minder vorübergehend entzog, war die Ausführung falscher Theorieen seitens der Staatsmänner und weiter die Bethätigung der Habsucht seitens elender Gauner und Wucherer, welche grossartige Nahrungs-Vorräthe in fest verschlossenen Magazinen anhäuften und an das hungernde Volk nur zu den höchsten Preisen verkauften.

Jede vernünftige und wohlwollende Regierung ist im Stande, mit den vorhandenen Nahrungs-Vorräthen des eigenen Landes oder entfernter Gegenden auch die grösste Volks-Zahl naturgemäss zu ernähren.

§ 49.

Selbst im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel vermag es die Be-

völkerung, unzählige Hindernisse normaler und leicht zu vollführender Ernährung zu beseitigen, wenn sie ganz zum Vegetarianismus sich bekehrt. Die Kosten des Lebens-Unterhalts werden dadurch um mehr als die Hälfte vermindert und die Kräftigung der Ernährung um das Doppelte gesteigert. Eine Familie von zehn Personen lebt bei vegetarianischer Küche ungleich kräftiger, gesundheitsgemässer und billiger, als eine Familie von fünf Personen bei der gewöhnlichen Fleisch-Küche.

Alle Sperlinge pfeifen es auf den Dächern, dass ein Kilogramm weisser Bohnen mehr Nahrungs-Material an den Organismus liefert, als vier Kilogramm Fleisch; während letztere bei schlechtester Beschaffenheit mindestens vier Francs kosten, stellt sich der Preis von ein Kilogramm weisser Bohnen höchstens auf den vierten Theil eines Francs. Wohl zusammengesetzt und zubereitet, werden die vegetarianischen Gerichte von den Verdauungs-Organen leicht und gut vertragen, ohne jemals das Verlangen nach alkoholischen Genuss-Mitteln zu erwecken. Ausserdem ist die Hervorbringung der vegetarianischen Speisen mit weniger Aufwand von Mühe und ohne Verletzung der natürlichen Moral möglich, und auf einer bestimmten Boden-Fläche kann zehnmal mehr pflanzlicher, als thierischer Nahrung erzeugt werden.

Dies alles belehrt uns darüber, dass bei vegetarianischer Lebens-Weise, die übrigens auch die Verhältnisse des Zeugungs-Lebens normal gestaltet, auch noch unter Herrschaft des Wieviel-Soviel kein Mensch darauf bedacht zu sein braucht, die Nachkommenschaft künstlich zu beschränken.

Indessen kommen hier neben dem Vegetarianismus noch einige andere Momente in Betrachtung. Wenn schurkische Unternehmer wissen, dass die Proletarier nunmehr weniger Geld zum Leben brauchen, drücken sie den Arbeits-Lohn herunter, und zuletzt können die Werkleute nicht einmal mehr Kartoffeln und Bohnen sich anschaffen, müssen, so wie jetzt häufig auch, hungern, erhungern, ebenso wie jetzt häufig auch eine grössere Zahl von Nachkommen als Last empfinden und daran denken, diese Last durch vorbauende Mittel möglichst zu verkleinern. Hier rettet nur der unmittelbare wohlwollende Eingriff des Staates, gründlich aber die Bannung des egoistischen Systems und dessen vollkommene Ersetzung durch das sympathische, durch die allgemeine

Gegenseitigkeit. Erst dann kann und wird die vegetarianische Lebensweise ganz und voll heilbringend zur Wirkung gelangen.

§ 50.

Archibald Alison[24]) bemerkt unter anderem: „Der Zustand des Menschen ist ganz unabhängig von der Menge der Lebensmittel, die aus dem Boden eines Landes gewonnen werden können. Dieser wirkt bestimmend auf die Zahl, welche daselbst ernährt werden kann; aber die Wohlfahrt oder das Elend der Bewohner ist durchaus abhängig von dem Verhältniss, in welchem deren Anzahl mit der Menge der Lebens-Mittel sich befindet, die unter den gegebenen Umständen gewonnen werden können. Es kann das grösste Elend gefunden werden in Gegenden, woselbst nur fünfundzwanzig Menschen auf einer Quadrat-Meile Landes wohnen, der Boden aber für fünftausend Menschen Nahrung hervorzubringen im Stande ist, zweitausendfünfhundert Seelen jedoch mit vollster Bequemlichkeit ernährt. In den Umgebungen des Züricher See's findet man die grösste Dichtheit der Bevölkerung und die höchste Lebens-Bequemlichkeit, wie auf keiner anderen Scholle der Erde; wogegen das Türkische Reich über grosse Flächen zerstreute Bewohner darbietet, die mit Elend sich balgen inmitten der äussersten Fruchtbarkeit des Bodens, der äussersten Üppigkeit der Natur."

Wie schon angedeutet, ist es in jedem grössern, gut regierten Lande ganz gleichgültig für die Zahl der Bewohner und ohne Einfluss auf die Zahl der Geburten, ob irgend ein Theil des Staats-Gebietes viel oder wenig Nahrungs-Mittel hervorbringt, wenn diese nur überhaupt hervorgebracht werden und der ganzen Bevölkerung des Staates wirklich zum Nutzen kommen. In diesem letzteren Falle wird die naturgemässe Bewegung des Volkes gesichert, keineswegs zu krankhafter Vermehrung Anlass gegeben.

Dass die Bevölkerungen in den civilisirten Gemeinwesen der Gegenwart seit einem Jahrhundert so rasch zunehmen, betrachte ich keineswegs als Folge zunehmenden allgemeinen Wohlstands, sondern im Gegentheil: allgemeinen Versinkens in Elend und Dürftigkeit, worin sie zuletzt Zeugung als einziges Vergnügen erkennen und bewirken, dass ihr Leben in den Zeugungs-Organen sich concentrirt.

Heutzutage begegnet uns an den Gestaden des Züricher See's viel Elend, trotzdem jetzt mehr Lebens-Mittel dortselbst erzeugt

werden, als vor einem halben Jahrhundert. Das Verhältniss der Lebens-Mittel zur Volks-Zahl ist dasselbe, wie vor funfzig Jahren; nur lebten damals alle Schichten des Volkes besser, naturgemässer, während dies heutzutage nur einer bevorzugten Minderheit möglich ist. Damals war die Zunahme der Bevölkerung viel geringer, als jetzt, wenn wir nur die Geburten in das Auge fassen und die Einwanderung ganz aus dem Spiele lassen.

§ 51.

In Norwegen wohnen beziehungsweise wenig Menschen auf einer Quadrat-Meile. Ernährung und Lebens-Verhältnisse überhaupt sind bei den Norwegern vortrefflich, und die Vermehrung der Volks-Zahl war bis vor Kurzem geringer, als in den Ländern der Arbeits-Eselei, des Proletariats und des national-ökonomischen Götzen-Dienstes. Und Norwegen ist keineswegs ein Gebiet, welches durch hohe Fruchtbarkeit sich auszeichnet. Weil die Menschen jedoch normal dort leben, zeugen und vermehren sie sich normal und denken nicht daran, durch irgend welchen künstlichen Eingriff die Menge der Nachkommen zu beschränken.

Norwegen könnte leicht zehnmal so viel Menschen ernähren, als heutzutage dort wohnen, und auch bei zwanzig Millionen Einwohnern wäre noch niemand genöthigt, an Hemmung der Nachkommenschaft zu denken, so lange — nicht Schurken und Räuber das Volk elend machen und selbem den Bissen, den seine Arbeit hervorbrachte, vor der Nase wegschnappen. Aus der Statistik Norwegens lernen wir mancherlei Anziehendes und Bedeutungsvolles für den Gegenstand unserer Andacht. Prüfen wir einige Thatsachen.

Jacques Bertillon[25]) hat mit dem die Bewegung der Bevölkerung betreffenden Theile der Statistik Norwegens sich beschäftigt und, grossentheils auf die Forschungen Broch's und Kjaer's gestützt, zunächst gefunden, dass in der Zeit zwischen 1665 und 1865 dortselbst die Volks-Zahl sich etwas mehr als verdreifachte, nämlich von 460,000 auf 1,701,756 Bewohner anstieg. Die Mehrheit des Volkes sei auf Inseln, an den Küsten der See und an den Ufern der Flüsse ansässig. Im Jahre 1875 habe man im Durchschnitt auf dem Quadrat-Kilometer 5,7 Einwohner gezählt, im Jahre 1865 zählte man 5,4, im Jahre 1665 nur 1,4. Die thatsächliche Zunahme der Bevölkerung war nicht immer die

gleiche: zwischen 1815 und 1877 betrug dieselbe 11,4 pro Mille, zwischen 1665 und 1769 nur 4,5, zwischen 1769 bis 1801 aber 6,1, zwischen 1801 und 1815 blos 2,6 pro Mille. In Folge bedeutender Auswanderung nach Amerika ging in der Zeit zwischen 1865 und 1875 die Volks-Zunahme Norwegens auf 6,7 pro Mille herunter. Gegenwärtig sei die Volks-Zunahme Norwegens eine der beträchtlichsten, welche man in Europa wahrnehme. Hierzu sei sofort bemerkt, dass der Zug der Menschen vom Lande nach den Städten ich möchte sagen in bedenklichem Grade anwachse; während man im Jahre 1665 auf hundert Bewohner acht Stadt-Bewohner zählte, fand man im Jahre 1865 bereits 15,6 und im Jahre 1875 gar schon 18,1 Procent Stadt-Bewohner.

Was nun aber hier sehr gewichtvoll und bedeutend wird, ist die Abnahme der Sterblichkeit in Norwegen. Bertillon giebt an, dass von je tausend Einwohnern jährlich verstarben:

in der Zeit zwischen 1801 und 1815 = 24,98,
„ „ „ „ 1836 „ 1845 = 18,85,
„ „ „ „ 1866 „ 1875 = 17,46.

Aus alle dem ergiebt sich, dass die Verhältnisse Norwegens trotz seiner dünn gesäeten Bevölkerung höchst günstig gestaltet sind und dass Mangel an schlechter Politik das Glück des Volkes bedeutet.

§ 52.

Hätten in Norwegen Börsen-Spieler, Schurken und Räuber unumschränkte Gewalt, so zeigte die Bewegung der Bevölkerung ganz andere, und zwar trübselige Verhältnisse, trotz aller günstigen Verhältnisse von geographischer Lage und Gunst des Klima; es zeigten sich zahllose hungernde Proletarier, jämmerliche Sclaven einiger wenigen Glücks-Pilze, und die armen Enterbten vermehrten sich, wie die Sterne am Himmel, und stürben dahin, wie mit Arsenik bedachte Fliegen. Keineswegs vortheilhaft ist es, dass auch die Norweger, von der grossen Welt-Seuche angesteckt, nach den Städten eilen. Die erste Folge dieser Thatsache ist die schnellere Vermehrung, welche in Norwegen allerdings nicht das Elend fördert.

Es giebt Länder, welche viel Nahrung hervor bringen und deren Einwohner doch in Elend versinken und zurückgehen, und es giebt Länder, welche die umgekehrten Verhältnisse aufweisen. Somit kommt es nicht darauf an, wieviel Nahrung eine Erdscholle

erzeugt, sondern darauf an, dass die Nahrung auch in den Besitz derjenigen gelange, die derselben bedürfen, und dass jeder ordentlich satt werde, ohne den Magen zu betrügen. In Norwegen wird jeder ordentlich satt und ist keiner genöthigt, den Magen zu betrügen; daher auch das günstigste Maass der Sterblichkeit, naturgemässe Fortpflanzung, kein Verlangen, die Volks-Zahl zu beschränken, und, nach den Messungen von J. H. Baxter[26]) die grösste Leibes-Höhe und der bedeutendste Brust-Umfang bei den Norwegern unter allen von ihm geprüften Völkern der Erde.

§ 53.

William Godwin[27]), ein thatkräftiger Bekämpfer der Malthusschen Theorie, bemerkt mit vollster Wahrheit unter anderem: „Die Erde ist, um philosophisch es auszudrücken, die Quelle der Lebens-Mittel für den Menschen; und bis dahin, wo ihr fruchtbarer Schooss erschöpft ist und der Boden bis zu völliger Erschöpfung gepflegt wurde, hat der freie, von Fesseln ledige und wahrhaft gesittete Mensch, nichts zu besorgen wegen Erhaltung seines Lebens.“ „Der civilisirte ist derjenige Mensch, welcher nicht mehr von den wild wachsenden Erzeugnissen des Erdballs sich nährt, sondern seine hauptsächliche Nahrung durch seinen Gewerb-Fleiss gewinnt. Also in diesem Zustand ist jedes zur Welt kommende Individuum ein neues Werkzeug zur Schaffung von Nahrungs-Mitteln.“

Thomas Doubleday[28]) kommt zu folgender Erkenntniss: „Wenn es wahr ist, dass die Bewohner eines Landes oder aller Länder ununterbrochen dahin wirken, bei ihrer Vermehrung schliesslich das Maass der Lebens-Mittel zu überschreiten, so müssen die traurigen Folgen eines solchen Standes der Dinge zu allen Zeiten und ununterbrochen mehr oder minder ernsthaft sich geltend machen; es ist aber nothwendig, hervorzuheben, dass der Boden bei sorgfältigem Anbau reichlich die Nahrungs-Mittel hervorbringen kann oder wird, welche für seine gesammten Bewohner jemals nothwendig sind. So jedoch wurde die Erde nicht bebaut; die Zunahme der Nahrung, so weit sie erstrebt wurde zu jenem Grade, welchen einige Schriftsteller vielleicht nicht uneigentlich als den höchst möglichen erklären, war in vielen Ländern wenig besser, als stillstehend.“ —

All' diese und zahlreiche andere Aussprüche der Gelehrten

seit undenklichen Zeiten sind ein treues Abbild der Wahrheit, dass der Erdboden niemals sich erschöpfen kann, auch wenn die Menschen in noch so ausgedehntem Maasse sich vermehren; wenn nur das wirthschaftliche System des staatlich-gesellschaftlichen Zusammenlebens so ist, dass jedes Individuum seinen nothwendigen Lebens-Bedarf unverkürzt erhält, so braucht keines im Puncte der Fortpflanzung sich Zwang aufzuerlegen.

Also, nicht am Erdboden liegt es, wenn die Menschen Elend leiden und hungern, sondern die Dummheit, Selbstsucht, Herrschsucht, Vernunft- und Lieblosigkeit, wie solche vorzugsweise durch naturwidrige Gesellschafts-Systeme zum Ausdruck kommen, sind die wahren Quellen des Elends.

§ 54.

Es ist eine sehr begründete und berechtigte Forderung aller wahren Freunde der Menschheit, dass gesittete Gemeinwesen jedem Individuum Boden-Besitz, Grund-Eigenthum gewähren müssen, wenn an Beseitigung des Elends und der beziehungsweisen Übervölkerung überhaupt gedacht werden soll. Hat jedes Individuum ein Stück Garten- und Acker-Boden zu seinem vollen Eigenthum und andererseits Theil am Besitz der Gemeinde, und kann dieses doppelte Eigenthum ihm niemals genommen werden, so steht unter Herrschaft aller national-wirthschaftlichen Systeme sein Leben sicher, weil das Land bebaut, immer gedüngt und darum niemals erschöpft wird.

In dem Maasse die Menschen vom Besitze und der Cultur Acker- und Garten-Bodens ausgeschlossen und auf den Arbeits-Markt angewiesen werden, gestaltet ihre Ernährung sich zunehmend schwierig. Möge ein Landstrich noch so fruchtbar und dem Bauer höchst einträglich sein, so kann doch die Mehrzahl der Proletarier in der Fabriks-Stadt einer Krisis von Börse und Markt zum Opfer fallen und darben oder gar erhungern. Darum ist es nothwendig, dass, zumal unter Herrschaft des auf Selbstsucht und Erwerbs-Arbeit des Einzelnen gegründeten nationalen Wirthschafts-Systems, auch der Proletarier (sei er Fabrik-, Land- oder Kopf-Arbeiter) Grund-Besitz erhalte und selbst Acker und Garten bepflanze.

Hieraus wird nicht blos materielle Sicherheit für den Bestand der Familie hervorgehoben und die Erhaltung auch einer grösseren

Familie leicht werden, sondern es wird das ganze Zeugungs-Leben gesundheitsgemäss sich gestalten, indem die Ernährung gut und kräftig und das ganze Befinden, wegen täglicher Arbeit in freier Luft, besser wird. Momente genug, welche im höchsten Grade geeignet sind, alle unsittlichen und verderblichen Theorien und Praktiken der Beschränkung des Nachwuchses durch kunstgemässe Verhinderung von Geburten in den Grund zu schiessen.

§ 55.

„Nach der Theilung des Besitzes", sagt Aug. Theodor Stamm[29]), verwendet der Einzelne weit mehr Fleiss auf das ihm gehörige Landstück." „Es können sich durch diese Theilung mehr Menschen, als früher, auf demselben Territorium ernähren." . . . Und weiter: „In Nord-Amerika konnte man bisher weder die Land-Arbeiter, noch überhaupt die Arbeiter-Classe, in dem Maasse, wie in Europa, unter das capitalistische Joch beugen und ausnutzen, weil dort noch jeder, der den Boden bebauen will, Land-Eigenthümer zu werden vermag." —

Aus diesen Worten, in denen ungemein viel Wahrheit liegt, geht deutlich hervor, dass der Besitz auch eines kleinen Stückchens Land von höchst vortheilhafter Wirkung, nicht blos auf Ernährung und Zeugung, sondern auch auf den sittlichen Charakter und den Geist des Menschen sei, und durch diese wieder günstig und vorzugsweise gesundend auf Ernährung und Zeugung wirke.

Anstatt nun dahin zu streben, dass jedem Individuum der erforderliche Grund-Besitz zu Theil werde, haben die angeblichen Volks-Freunde die gemeinschädlichsten und empörendsten Theorien ersonnen, deren Ausführung allerorts Quecksilber-Dämpfen gleich des Daseins Glückseligkeit zerstörte und ebenso der Sittenlosigkeit, wie dem Laster, Gebrechen und Verbrechen, Thüren und Thore öffnete. Die Frage der Bevölkerung ist leicht zu lösen, der Mensch leicht von dem Banne des Markt-Gesetzes zu befreien, Hunger wie Drangsal ohne Schwierigkeit zu verhüten, wenn — die Politik dem Einzelwesen es möglich macht, auf den Mutter-Boden der Natur zurückzukehren und durch die Wechsel-Wirkung mit der freien Luft wieder er selbst zu werden.

Was dem Sclaven von Markt, Börse und Schreibstube fehlt, was seine Ernährung gesundheitswidrig und seine Fortpflanzung krankhaft werden lässt, ist die Thatsache seines Abgewandtseins

von der Natur. Gebt dem Menschen wieder freien Verkehr mit Luft, Wasser, Erdboden, Wald, und Euere blödsinnigen Bevölkerungs-Theorien treten die wohlverdiente Fahrt zur Hölle an!

§ 56.

Gesellschafts- und Staats-Quacksalber ertheilten den Armen und Enterbten den Rath, mit so viel Vorsicht zu zeugen, dass Befruchtung nur äusserst selten eintrete, die Zahl der Nachkommen also nur sehr langsam zunehme. An die Übel jedoch, deren Folgen Armuth, Enterbung und alles Unheil ist, welches aus Armuth und Enterbung hervorgeht, dachten und wandten sie sich nicht. Namentlich wünschten sie moralische Zurückhaltung; die beiden Geschlechter sollten also, einer verbrecherischen Eigenthums-Narrheit und Habsuchts-Grille wegen, in den Classen der durch das naturwidrige sociale System zu Boden Gedrückten einander möglichst meiden und gleichgültig werden.

Thoren! Als ob die Natur ungestraft sich verleugnen, zurückhalten liesse! Als ob nicht jedem empörenden Frevel dieser Art das Verderben auf dem Fusse folgte, die Entsittlichung, die Entartung! Aus der Geschichte des Fanatismus und des religiösen Wahnsinns ist es bekannt, dass Oceane von Leiden, Qual und Pein über jene Unglücklichen sich ergossen, welche da meinten, es liesse der Drang zur Fortpflanzung durch die Kraft verstärkten Wollens sich überwinden. Und nicht allein die von solcher Narrheit Betroffenen hatten zu leiden, sondern auch zahllose andere Menschen, die unmittelbar und mittelbar in das Verderben gezogen wurden, durch den Einfluss des Wahnwitzes auf ihr Seelen-Leben sowohl, wie durch die praktischen Folgen der Staats- und Gesellschafts-Theorien, zu denen jener Unsinn den Anstoss gab.

Ohne Frage, durch Einfluss eines kräftigen und edlen Willens lässt der Trieb zur Begattung sich in ein Verhältniss bringen, wie es das Interesse der persönlichen Gesundheit und gesellschaftlichen Wohlfahrt nöthig macht; das heisst: es kann so mit Gewissheit allen den geschlechtlichen Ausschreitungen vorgebaut werden, die jederzeit in gewissester und mächtigster Weise Gesundheit und Wohlfahrt zerstören. Aber, wollte man es versuchen, die Zeugung ganz zu unterdrücken, so erschienen bald Krankheit und Entartung als unausbleibliche Folgen.

Und die Erfahrung lehrt es, dass dem wirklich so sei. Wahn-

sinn, Krebs und sonstige Leiden raffen jährlich zahllose Opfer der erzwungenen Ehelosigkeit dahin. Dass aus diesem Anlass Selbstmord, Verbrechen begangen werden, brauchen wir nicht zu versichern.

§ 57.

Mit grosser Berechtigung spricht Michael Thomas Sadler[30]) unter anderem aus: „Zunächst ist die der Befruchtung vorbeugende geschlechtliche Zurückhaltung naturwidrig; es ist dieselbe unvereinbar mit der Organisation, mit den Gefühlen und Pflichten sowohl, als auch mit der Glückseligkeit des Menschen;" . . „sie beugt nicht dem Leben vor, sondern verkürzt und zerstört das Leben." „Aber, die vorbeugende Zurückhaltung ist nicht allein natur- und gesetzwidrig, sondern auch ruchlos, unaussprechlich ruchlos, nicht blos in ihren Wirkungen, sondern ganz vorzüglich in ihrem Wesen und ihrer Absicht."

Entgegen dieser Wahrheit ist von T. R. Malthus[31]) die vorbeugende geschlechtliche Zurückhaltung als etwas Nothwendiges für die Welt der geist- und herzlosen National-Ökonomie erkannt worden, über welche Malthus leider nicht sich erheben konnte; denn wäre dies möglich gewesen, so hätte der genannte Gelehrte nicht Zurückhaltung empfohlen, sondern unmittelbar an Beseitigung des wirthschaftlichen Systems gearbeitet, welches unzählige Menschen zu Jammer ohne Ende verurtheilt, um einigen wenigen Überfluss, Reichthum und Üppigkeit zu sichern.

„Wofern die Zurückhaltung nicht Laster erzeugt, ist sie unzweifelhaft das kleinste Übel, welches emporsteigen kann aus dem Grundsatz der Bevölkerung," sagt Malthus. — Nun die Geschichte des Coelibats, soweit dasselbe strenge eingehalten wurde, belehrt uns darüber, wie klein das Übel der „Zurückhaltung" ist. Demgemäss kann es niemals im Interesse einer naturgemässen Politik gelegen sein, Zurückhaltung in Form gänzlicher Enthaltung von der fleischlichen Liebe, behufs Beschränkung der Volks-Zahl anzuempfehlen oder gar zu fordern; aber wohl ist es im Interesse der allgemeinen Gesundheit nöthig, allen Menschen an das Herz zu legen, ebenso im Zeugen mässig zu sein, wie im Essen und Trinken.

§ 58.

Es sind Menschen-Freunde aufgetreten, welche an dem Stein aller Steine des Anstosses und Elends, am System des Wieviel-

Soviel mit zugebundenen Augen vorübergingen und Besserung der gesellschaftlichen Zustände dadurch zu erwirken suchten, dass sie nicht durch Enthaltung vom Beischlaf, sondern durch Verhinderung der Befruchtung die Zahl der Geburten zu beschränken suchten. Thoren, armselige Thoren!

Will dieser dumme Mensch die Natur zwingen, anstatt seines ebenso dummen, wie habsüchtigen Wirthschafts-Systems, von Selbstsucht, Kauf und Tausch, sich zu entledigen!

Einer von der national-ökonomischen Gattung der Menschen-Freunde, dessen Name noch nicht bekannt wurde, hat in verschiedenen Sprachen ein Buch[32]) veröffentlicht, in welchem er manches Gute, aber auch manches Nichtgute lehrt und empfiehlt; aber, in diesem letztern Puncte ist die Humanität doch noch etwas auf seiner Seite, denn das von ihm Empfohlene ist kein gewaltsamer Eingriff in den Organismus. Der Ungenannte geht von der Meinung mehrerer Naturforscher und Ärzte aus, dass die Frau gegen die Zeit der Menstruation hin am meisten fähig sei, befruchtet zu werden, und dass demnach zu dieser Periode der Beischlaf zu vermeiden sein werde. —

Aber, hier kommt ein Punct von grosser Wichtigkeit in Betrachtung. Gerade um die genannte Zeit ist nicht blos die Frau, sondern, im ehelichen Zusammenleben und vielleicht ebenso ausserhalb desselben, auch der Mann am meisten zum Acte der Zeugung gestimmt und geneigt. Zurückhaltung wird gerade zu dieser Zeit am schwersten und hat die schlimmsten Folgen für die Gesundheit. Und da soll denn der Mensch wegen seiner lumpigen Geld-Marotte und Besitzes-Einbildung sich mit Vorbedacht schädigen! Pfui, wie dumm und grausam!

§ 59.

Man hat auch über den Zusammenhang von Menstruation und Fruchtbarkeit oder vielmehr Befruchtungs-Fähigkeit sich getäuscht. V. Hensen[33]) schliesst aus eigenen und fremden, zum Theil mit Sorgfalt angestellten Untersuchungen, wie folgt: „Es ist kein völlig fester Zusammenhang zwischen geschlechtlicher Erregung, Menstruation und Ovulation vorhanden. Die menstruale Blutung ist die Folge einer von langer Hand sich entwickelnden Veränderung der Uterin-Schleimhaut und kann daher nicht den plötzlichen Änderungen im Eierstock, welche mit der Ernährung eines Follikels verknüpft sind, genau folgen. Eine Beschleunigung,

beziehungsweise Verzögerung der Eröffnung des Follikels (Empfängniss vor oder nach der Menstruation) je nach dem geschlechtlichen Umgang, erscheint vorläufig nicht unmöglich. Die bisher vorliegenden Thatsachen sprechen zu Gunsten der ältern Ansicht, dass nämlich die Follikel in der Regel gegen Ende der Menstruation platzen“ . . .

Meine eigenen Beobachtungen lassen, aussergewöhnliche Erregungen der Geschlechts-Lust abgerechnet, als Norm die grössere Neigung zum Beischlaf, zunächst bei der Frau und weiter auch beim Manne, zur Zeit vor und nach Eintritt der Menstruation der Frau erkennen. Wir fragen, wieso auch beim Manne? Wenn wir Gustav Jäger's[34]) Duft-Lehre, die zu sehr grossem Theil auf Wahrheit beruht, in gebührender Weise betrachten, so finden wir daselbst die Antwort auf diese Frage in Begründung durch ausgedehnte Erfahrung und Wissenschaft, und wir begreifen, dass die Frau zur Zeit ihrer Brunst auch mittelst der von ihr gerade nun verstärkt ausströmenden Düfte die Brunst des Mannes erregt und diesem jetzt Zurückhaltung am schwersten wird.

§ 60.

Zu der Zeit, in welcher also Zurückhaltung für den Mann am schwersten ist und die Natur gewaltsam Vereinigung der beiden Geschlechter fordert, will nun jener Wahnwitz von Markt-Gesetz und Wieviel-Soviel Unterdrückung der Zeugungs-Lust, also Beleidigung und Verhöhnung der Natur!

P. Dartigues[35]) sagt mit vollster Berechtigung und tiefster Wahrheit: „Allzu strenge Zurückhaltung endigt jederzeit mit einer der gewünschten gerade entgegengesetzten Wirkung, führt zu Steigerung des Triebes, und, wenn in diesem Falle die Umstände das erste Opfer der Venus begünstigen, so wird dies zum Zeichen einer ununterbrochenen Folge von stetig wachsenden Begehrungen. Häufig sehen wir Priester und andere Religiöse nach mehreren Jahren keuschen Lebens den ungeordnetsten Ausschreitungen des Zeugungs-Lebens sich hingeben.“ „Weit entfernt davon, die Kräfte zu vermindern, scheint die Begattung selbige zu erneuern und zu erhöhen.“ „Im Allgemeinen werden die Ehelosen die Helfers-Helfer der Unzucht.“ — Es kann also niemals in der Zurückhaltung, wie solche der Natur entgegen ist, ein Mittel zu Beschränkung, sondern immer nur ein Mittel zum Verderbniss der

Bevölkerung erblickt werden. Behalten wir dabei jederzeit die von L. Tillier[36]) ausgesprochene Wahrheit im Auge, „dass unter allen Empfindungen des Organismus diejenigen, welche die geschlechtliche Vereinigung betreffen, die angenehmsten und begehrtesten sind!“

Begebenheiten, welche die Stimmung des Gemüthes verbessern, Freude erregen, wirken auch erhöhend auf die Lust zu geschlechtlicher Vereinigung, lassen den Duft beider Geschlechter stärker hervortreten und machen die gegenseitige Anziehung von Mann und Frau intensiver. Diese glückselige Gemüths-Verfassung der Stunde findet im Beischlaf ihre Krönung und gereicht durch denselben der Gesundheit von Leib und Seele zum Nutzen. Und da kommt das unverschämte Wolfs- oder Esels-Haupt jener Unwissenschaft und Barbarei, welche bei den besitzes-wahnsinnigen Zweihändern den Namen der politischen Ökonomie trägt, nimmt eine Tonne prosaischen Eiswassers und giesst selbe über die im Augenblick der höchsten Poesie theilhaftigen Mitmenschen, auf dass — einige Nachkommen weniger gezeugt werden und einige Centner Nahrungs-Mittel in den Magazinen mehr verderben! Man möchte den Cultur-Menschen ein echtes Rhinoceros nennen!

§ 61.

Paolo Mantegazza[37]) bemerkt unter anderem: „Die Ausübung der Geschlechts-Function stimmt uns, da sie den ersten Ring in der gesellschaftlichen Kette bildet, mehr zu Wohlwollen und Mitleid, während der vollständige Sieg über die Fleisches-Gelüste die intellectuellen Kräfte unter Benachtheiligung des Gefühls erhebt, oder uns zu Sclaven der rohen Tafel-Freuden macht, sobald der Geist nur geringe Bedürfnisse hat.“ —

Jede naturwidrige Zurückhaltung der Zeugungs-Thätigkeit, und andererseits wieder jedes Allzuviel derselben, bedingt abnorme Gemüths-Verfassung, die um so nachtheiliger und verhängnissvoller auf das gesellschaftliche Leben einwirkt, je grösser die Anzahl der Enthaltsamen und wiederum der Ausschweifenden ist. Eine beträchtliche Zahl von Menschen, die unbedingt des Beischlafs sich enthalten, wird von schlechter Wirkung auf das Gemüths-Leben des Volkes sein und das trockene, gehässige, unnatürliche Verstandes-Menschenthum in mächtiger Weise begünstigen.

Was ist nun besser, dass einige Zweihänder mehr das Land

bevölkern, oder dass auf dieser Erdscholle Bestien in Menschen-Gestalt hausen und die wirklich edel gearteten Seelen in immer mehr niederträchtig und grausam werdender Art peinigen?

Eine wirklich gute innere Politik muss sorgfältig alle Hindernisse normaler Bethätigung des Zeugungs-Triebes aus dem Wege räumen und, so weit dies mittelbar angeht, dahin zu wirken suchen, dass jeder Mensch auch zu der Zeit seines wahren Bedürfnisses die Art fortpflanze.

Die Frage der unehelichen Nachkommenschaft.

§ 62.

Möge man gegen die Ehe was immer einwenden, dieselbe ist und bleibt doch immer die für gesittete Nationen beste und am meisten naturgemässe Form des Geschlechts-Verkehrs, der einzige Boden des Familien-Lebens, dieser Voraussetzung normalen Bestehens. Nimmt die Zahl der Ehen und Familien in einem Lande ab, die der unehelichen Geburten aber zu, so ist dies ein schlechtes Zeugniss für die herrschende Politik. Überall, woselbst durch Maassnahmen, Gesetze und Einrichtungen die Ehe-Schliessung erschwert wird, nimmt die Zahl der unehelichen Kinder zu.

Unter Herrschaft allgemeinen Wohlwollens, allgemeiner Nächstenliebe wäre diese letztere Thatsache für sich selbst durchaus gleichgültig; allein unter den jammervollen Verhältnissen jener himmelschreienden Selbstsucht und arglistigen Besitz-Erjagung möge man uneheliche Kinder für unglückliche Menschen halten, weil sie, bei zumeist grösserer Lebhaftigkeit ihres seelischen Charakters, im Grossen und Ganzen die bedeutendst Geprellten, Getäuschten und Abgesonderten im Staate sind, wegen ihrer Armuth und Beziehungslosigkeit zu den Glücklicheren überall wie alte Kleider umhergeworfen und an die ungeeignetsten Posten gestellt werden. Weil sie mit Elend und Jammer ringen, ohne die zu normaler Entwickelung nothwendige Pflege und Erziehung aufwachsen, verderben sie häufig genug und gerathen in Krankheit, Siechthum, Laster und Verbrechen, und geben ihrerseits wieder Nachkommen das Leben, welche von jener krankhaften Anlage erfüllt sind, die den Menschen in den Schatten der Gesittung treibt.

Hieraus erhellt nun zur Genüge, dass es keineswegs im Staate

des Angebots und der Nachfrage, des Elends und der Herzens-Kälte gerathen ist, durch Begünstigung und Pflege der Ehelosigkeit die Zahl unehelicher Sprösslinge zu vermehren; sondern, dass es ein Kennzeichen guter Politik ausmacht, die Abschliessung der Ehe bestens zu erleichtern, um so jedem Menschen Antheil am Leben der Familie zu sichern.

Aus seinen umfassenden Forschungen schliesst Albert Leffingwell[38]) unter anderem, dass seit einigen Jahrzehnten die Illegitimität in Europa sich verminderte. — Diese Thatsache scheint mir nur darauf hinzuweisen, dass es jetzt ungleich weniger schwierig ist, selbstständig zu werden und zu heirathen, als ehedem, keineswegs aber auf hohe Vortrefflichkeit der Menschen und Dinge, Ton-Angeber und Verhältnisse hinzuweisen.

§ 63.

Es wird das Sein unehelicher Kinder schon im Mutterleibe bedroht und der Weg dieser Unglücklichen in den meisten Fällen mit Dornen bestreut. Verkehrte Politik hemmt den normalen Lebens-Lauf der Findlinge und steigert das Vorurtheil der Gesellschaft wider diese Armen, die doch höchst unschuldig daran sind, in die Narren-Gesellschaft gekommen zu sein. Fürwahr, wenn man sie vor der Zeugung gefragt hätte, ob sie eintreten wollen in das Gehege der Philister, sie hätten mit einem entschiedenen Nein geantwortet. Also, sozusagen gegen ihren Willen in die Welt der Thoren gesetzt, werden sie dafür, dass andere im Aufwall höchster Liebes-Lust sie zeugten, nach aller Richtung hin bestraft und oft genug das ganze Leben lang gepeinigt.

Ladame[39]) behauptet, es seien die Haupt-Veranlassungen des Unheils der Illegitimität das Verbot der Ermittelung der Vaterschaft, die geregelte Prostitution, durch welche Ehelosigkeit gleichwie uneheliche Geburten begünstigt würden, und die Nichtbestrafung der Verführung von Mädchen. —

Ja, dies mögen wohl immerhin Ursachen und, wie die Verführung, auch mächtige Anlässe sein; aber, die Haupt-Ursache der ausserehelichen Zeugung, und somit auch der unehelichen Kinder, ist und bleibt unzweifelhaft die unmittelbar oder mittelbar erzwungene Ehelosigkeit, besonders in Verbindung mit jener Genuss-Sucht, welche auch das glücklichste Eheleben zerstört und den Mann in das Hurenhaus treibt. Und hinter dem

Coelibat stehen: bei der grossen Mehrzahl Elend, bei der Minderzahl Üppigkeit, überall Hang zur Ausschweifung.

§ 64.

Genuss-Sucht, Erhöhung der Eitelkeit, Steigerung des Luxus machen im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel zahlreiche Ehe-Schliessungen unmöglich, bedingen somit Zunahme unehelicher Geburten und naturwidriger Lebens-Weise. Je grösser die Stadt, je mehr Angebot, theils durch Elend veranlasst, theils durch Gewinn-Sucht, desto bedeutender die Verlockung und Verführung, der Luxus, die Prahlerei, Eitelkeit, Genuss-Sucht, desto grösser die Scheu vor regelmässigem Dasein und Sorge um das Leben einer Familie. Und in grossen Städten fällt das Unheil ausserehelicher Zeugung noch viel mehr in das Gewicht, als auf dem Lande, obgleich auch hier, selbst in den allergünstigsten Fällen, uneheliche Kinder nicht auf Rosen gebettet sind.

Man predigt gegen Genuss-Sucht, Eitelkeit, Luxus, also gegen die Erscheinung; man zieht los gegen die uneheliche Zeugung, aussereheliche Nachkommenschaft, also wieder gegen die Erscheinung; man quält und brandmarkt die unehelichen Kinder, treibt selbe in das Verderben, sündigt an ihnen auf das Schwerste, und lästert damit Gott und die Menschheit; — anstatt bis zur Quelle vorzudringen und hier die radical verbessernde Arbeit vorzunehmen. Und der Mensch von heutzutage erdreistet sich, Vernunft und Herzens-Bildung sich zuzuerkennen, sich selbst als höchst gesittet zu bezeichnen. Eine wilde Bestie ist er, mit dem Goldlack äusserlicher Civilisation nur übertüncht; seine wirkliche, also moralische Civilisation zeigt sich, im Ganzen genommen, ungemein dürftig, und der grosse Haufe der Alltags-, Sinnes- und Habsuchts-Menschen foltert, peinigt und zerreisst sofort das Individuum, welches sozusagen von dem Athem der Gottheit belebt, der wahren Gesittung und Herzens-Veredelung theilhaftig ist.

Und während man so predigt, werden die Gesetze des Eigenthums immer schärfer, die Formen der Genuss-Sucht immer mannigfaltiger, und in den meisten gesitteten Ländern nimmt, wie kürzlich erst wieder für Frankreich nachgewiesen wurde[40]), die Zahl der Ehelosen stetig zu.

§ 65.

„Je grösser“, sagt H. Schwabe[41]), „die Anzahl der unver-

heiratheten Männer heirathsfähigen Alters ist, desto häufiger ist die aussereheliche Begattung, desto grösser die Ausbreitung der Prostitution, desto grösser die Anzahl der unehelich geborenen Kinder. Diese Kinder nun sind im Ganzen eine psychologisch ganz bestimmt charakterisirte Art von Individuen, und bilden sich nothwendig zu einem Gegensatz der Gesellschaft heran und heraus. Erstens sind sie nämlich Kinder der Armuth; sie kennen nur ihre Mutter; ihr Vater ist davon gegangen, . . und darum sind sie durchschnittlich ärmer, als die Kinder anderer Armen; sie sind die Ärmsten unter ihnen. Zwar kann ein Mutter-Herz vieles ausrichten, die Mutter-Liebe das Schwerste überwinden; aber solchen Verhältnissen stehen auch so gewaltige Mächte rath- und kraftlos gegenüber. Meistens muss sich die arme Mutter von der Frucht ihres Schoosses trennen, die natürliche Verschmelzung zerreissen, das Kind, um sein Dasein zu fristen, fremden Menschen überlassen und mit Ergebung sich in das Unvermeidliche fügen, dass ihr Kind ohne die Bethätigung der Mutter-Liebe, ohne den erziehenden Einfluss der Familie heranwächst. Mögen nun, namentlich in der Grossstadt, Familien exsistiren, welche die Brutstätten leiblicher und geistiger Verworfenheit sind, so bleibt doch die Familie in normalen Verhältnissen die innigste Verschmelzung, so können sich doch nur in ihr die ethischen Ideen am intensivsten entwickeln. Das Familien-Leben aufrichten, heisst: an der sittlichen Beseelung der Menschheit arbeiten; das Familien-Leben vergiften, heisst: den Boden der Gesellschaft unterminiren. Je mehr Kindern also die Familie fehlt, desto mehr werden sich später in der Gesellschaft Erwachsene finden, deren Wohlwollen weniger intensiv ist, als es sein sollte, und die überhaupt an ethischen Mängeln oder Einseitigkeiten leiden. Es ist statistisch längst festgestellt, dass die unehelich Geborenen das stärkste Contingent zu Verbrechern aller Art stellen. Zudem fehlt ihnen mit der Familie ein Vorbild für das spätere eigene Familien-Leben. Aus der relativen Vermehrung der Ehelosen ist also eine Verderbung des Familien-Lebens und demgemäss eine Schwächung der Wirksamkeit und Regsamkeit der sittlichen Ideen zu befürchten." —

Betrachten wir diesen Gegenstand mit völliger Parteilosigkeit.

§ 66.

Man nimmt gewöhnlich an, dass uneheliche Kinder mit mehr

Aufwallung von Leidenschaft erzeugt werden, als eheliche. Dies hat für die grössere Hälfte seine Richtigkeit. Aber ein nicht unbedeutender Bruchtheil dieser armen Mitmenschen wird von berauschten Vätern und darbenden Müttern erzeugt. In beiden Fällen sind die Nachkommen verschieden; jene erweisen Leben und Feuer, diese aber den Fluch der Entartung. In beiden Fällen wird ein Dasein voll Elend und Verwahrlosung Lasterhaftigkeit und Hang zum Verbrechen entwickeln, und ein Dasein voll Liebe und sorgfältiger Erziehung dort die besten Erfolge zeitigen, hier Gebrechlichkeit vermindern und ordentliche Mitglieder der Gesellschaft hervorbringen.

Aber, die armen unehelichen Kinder werden ja zumeist in das Elend gestossen und von aller Welt als Steine des Anstosses betrachtet. Im günstigsten Falle leben sie an irgend einer halbwegs wohlwollenden Familie, nicht in derselben; zumeist aber entbehren sie des familiären Einflusses und sind auf sich selbst angewiesen, werden von Glücklicheren ausgenutzt und, auch bei auffallendster Befähigung des Geistes in Beschäftigungen getrieben, zu denen sie nicht, kaum oder nur selten passen. Die herzlose Gesellschaft fordert von diesen unglückseligen Schutzlosen, möglichst frühzeitig das Brod sich zu verdienen, und nimmt hierbei kaum jemals Rücksicht auf deren besondere Anlagen und leibliche Verhältnisse. Darum bei den armen Opfern mehr Unlust-Empfindung, als Lust-Empfindung, mehr Groll und Verbitterung, als Liebe und Versöhnung. Und darum wachsen auch aus dem Boden der unehelichen Zeugung so manche Feinde der Gesellschaft empor.

In grossen Städten kommt dies alles weit stärker zur Geltung, als in kleinen Städten und auf dem Lande. Hier sind alle Menschen einander näher und sind, selbst wenn sie wollten, nicht im Stande, gegen einander sich in unbedingter Art abzuschliessen. Auch darum vermag die Selbstsucht hier nicht jene hohen, Abscheu erregenden Grade zu erreichen, wie in Haupt-Städten, wird aber freilich den armen Findlingen immer noch stark genug fühlbar.

§ 67.

Dem Gemeinwesen kommt die heilige Pflicht zu, das Familien-Leben zu pflegen. Aber, was thut der Staat für das Familien-Leben? Er schafft barbarische Eigenthums-Gesetze und lässt die

Familien, welche auch bei aufopferndster Erwerbs-Arbeit nicht genug erwirken, um nothdürftig leben zu können, vom Vorläufer des Henkers ausplündern und dem Elend überantworten. Wer einmal im Elend sitzt, kommt aus diesem verhängnissvollen Kreise kaum jemals heraus, sondern sinkt nach der Norm der Schwere immer tiefer in das Wirrsal desselben hinein. Der Unglückliche, ein bedauerungswürdiger Spielball des Eigenthum- und Markt-Gesetzes, der Gegenstand von Jagd und Hetze aller bösen Hunde, vermag also nicht, das für ihn selbst und seine Nachkommen so unerlässliche Familien-Leben sich zu erwirken.

Für den nicht vom Glücke begünstigten Theil der Gesellschaft werden manche Einrichtungen des auf den Egoismus gegründeten Staates oft zum Vergiftungs-Mittel des Familien-Lebens, zu Unterminirern des Bodens der Gesellschaft, zu Förderern der ehelosen Zeugung. Und da kommt denn noch dazu, dass nicht blos die staatlichen Einrichtungen in der genannten Weise verhängnissvoll wirken, sondern auch die Glücklichen gegen die Unglücklichen auf dem Boden der Gesellschaft sich vereinigen und dieselben beschimpfen, beleidigen, verdächtigen, ausschliessen, verachten und ihnen alles nur erdenkliche Böse zufügen. Auf solche Art wird wieder die aussereheliche Zeugung mittelbar gefördert und den unehelichen Kindern Verderben bereitet.

Nach den Mittheilungen von W. B. Stevenson[42]) erhob König Carl der Vierte von Spanien alle unehelichen Kinder Süd-Amerika's in den Adels-Stand, damit denselben der Zugang zu keinem Amte verschlossen sei. — Nun, der gesittete Staat und die gesittete Gesellschaft von heute müssten, mutatis mutandis, das Nämliche thun: keinen Menschen nach seinem Ursprung fragen, jedem liebevoll die Hand reichen und keinen in das Elend stossen, in Noth und Verzweifelung.

§ 68.

Es sei uns gestattet, einige Augenblicke bei den Müttern der unehelichen Kinder zu verweilen. Man möge diese ausser der Ehe befindlichen Frauen betrachten als unglückselige Geschöpfe, als Opfer des Fluches gesellschaftlicher Albernheiten und Vorurtheile, die dem Boden der nationalen Ökonomie und einer durch die Ausübung der letztern begründeten Moral entsprangen. Gar manche viel Geld besitzende Frau bringt ausserehelich Nachkommen zur Welt; allein die Gesellschaft thut so, als ob der-

gleichen nicht der Fall gewesen wäre und auch gar nicht sein könnte. Diese glücklich gestellte Frau wird nach wie vor verehrt, gelobt, geachtet und scheinbar geliebt, und zwar so lange, als sie nicht durch ausnahmsweise Ungeschicklichkeit dergestalt sich blossstellt und brandmarkt, dass die Gesellschaft mit ihr nicht mehr, wenigstens nicht mehr angesichts der ganzen Öffentlichkeit, umzugehen vermag. Das beste Mittel für ein ausserehelich zeugendes Frauenzimmer, den Folgen ihrer ohne Zustimmung wie Gutheissung der öffentlichen Autorität verübten fruchtbaren Acte der Fortpflanzung mit völliger Ruhe des Gemüths zuzusehen, ist Besitz materieller Werthe. Die Gesellschaft also ist noch eine Bande wilder Menschenfresser, blos äusserlich geglättet.

Anders geht es mit dem Weibe, welches, ohne materielle Werthe zu besitzen, dem naturgemässen Instincte zufolge handelt und sich vermehrt! Unsittlichkeit ist noch der geringste Vorwurf, welcher dieser armen Frau an den Hals geworfen wird; zumeist wird selbe zu dem härtesten Kampf um das trockene Brod verurtheilt, in welchem sie oft genug zu Grunde geht. Und war dieser Kampf ehedem schon ihr Loos, so verschlimmert sich derselbe auf das Entsetzlichste; denn in der heutigen gebildeten Gesellschaft muss die arme Verlassene, Verrathene, Betrogene nicht blos für sich, sondern auch noch für das Kind sorgen. Sie muss, was cannibalisch grausam ist, von dem Kinde sich trennen, dasselbe von zumeist rohen, gefühllosen Menschen für Geld pflegen und erziehen lassen, und in eigener Person die bittersten Erfahrungen machen an der Rohheit, Gefühllosigkeit, Albernheit und Habgier der Menschen.

Weil nun die Zahl solcher Frauen im Bereiche der absoluten Herrschaft Mammon's eine sehr grosse ist und in dem Maasse immer bedeutender wird, je mehr die Unternehmungen wüthenden Eigennutzes an Ausdehnung gewinnen, darum muss auch die Gefahr zunehmen, welche aus dem ganzen Wesen der ausserehelichen Zeugung für die Menschheit sich ergiebt.

§ 69.

Aus den Ermittelungen von René Lafabrègue[43]) über die unehelichen Kinder und deren Mütter ist mancherlei klar geworden, was für die Politik der Bevölkerung Bedeutung hat. Zunächst bemerkt Lafabrègue unter anderem: „Nehmen wir ein

Mädchen, welches von seiner Kindheit an sich selbst überlassen ist. In welchem Lebens-Jahre steht es nun? Im zwanzigsten. Ist es niedlich? Man sagt es dem Fräulein. Tausend Verführungen umstrickten, bannten, besiegten das arme Wesen: es ist schwanger. Zu Ende ist es mit dem unglücklichen Weibe. Schreckliche Tage beginnen. Stützen giebt es keine mehr. Zurückgestossen von allen, mühselig genährt von der Hände Arbeit, wird sie sich dessen bewusst, dass sie nunmehr bald für die Bedürfnisse eines neuen Wesens werde sorgen müssen . . . ihr Kopf brummt . . . die Zukunft erschreckt sie. Und doch muss sie daran denken, morgen Mutter zu sein. Wahrhaftig, morgen schon wird sie ihr Kind verlassen.“ „Nein, die unverehelichte Frau, welche ihr Kind verlässt, ist . . ein armes Wesen, häufig ohne Angehörige, jederzeit ohne entwickelten moralischen Sinn. Es ist dieselbe, der man die Ehe versprach, und welche glaubte, nur ein wenig zu stark sich hingegeben zu haben“ . . . „In der Provinz,“ heisst es ferner, „sucht ein schwanger gewordenes Mädchen, welches die Hoffnung verlor, von ihrem Verführer geheirathet zu werden, zu Lyon, Marseille, besonders aber zu Paris, ihren Fehltritt zu verbergen. Hier sucht sie Stellung und nimmt den ersten besten Platz an, der ihr sich darbietet, verbleibt daselbst einen oder zwei Monate lang, vermiethet sich von neuem, bis sie, schwanger im sechsten Monat, in eine Wohnung schlechter Art sich begiebt, woselbst ihre letzten Geld-Mittel allmählig sich erschöpfen, und sie, halb todt vor Hunger und Elend, ihrer Überführung nach dem Hospital entgegen sieht.“

„Für alle, seien sie Arbeiterinnen oder Dienstmädchen, war das Ende der Schwangerschaft eine Zeit der Prüfung und der Leiden“, entwickelt Lafabrègue weiter. „Die Jagd nach dem Bissen Brodes lässt sie ihr Kind vergessen, die schuldlose Veranlassung ihres Unglücks“ . . . „Acht oder zehn Tage nach der Entbindung und erschöpft durch bedeutenden Blut-Verlust, entsteigt das Mutter gewordene Mädchen dem Lager, verlässt das Hospital . . und begiebt sich in die Wohnung, welche es zuletzt inne hatte“ . . . „Hier findet die Arme das ganze Elend wieder, welches ehedem ihr Loos war; doch damals war sie noch allein. Heute ist es auch ihr Kind, welches vor Kälte zittert, und sie hat kein Feuer, um den Sprössling zu erwärmen; die Windeln sind beschmutzt und durchnässt, und sie besitzt keine andern zum Wechsel; das

Kind schreit vor Hunger, und sie hat keine andere Nahrung für den Säugling, als die unverdauliche kalte Milch der Milch-Handlung, eine Flüssigkeit, welche auf den Magen des armen kleinen Wesens einem tödtlichen Gifte ähnlich wirkt.“ —

Und so, wie es in Frankreich sich verhält mit den ausserehelich Mutter gewordenen Frauens-Personen, ähnlich oder ganz so oder noch schlimmer verhält es sich mit diesen armen Unglückseligen in der gesitteten Welt überhaupt, besonders auf Erdschollen, deren zweihändige Bewohner Zeit und Geld für gleichwerthige Begriffe halten und dem Götzen Mammon Tugend und Glückseligkeit, Ehre und Gesundheit, Liebe und Beschaulichkeit grausam opfern.

§ 70.

Wenn eine naturwidrige Politik der normalen Ehe-Schliessung bei den Proletariern entgegentritt, einerlei ob mittelbar oder unmittelbar hemmend, so muss sie, um doch nicht ganz barbarisch zu sein, wenigstens für die verlassenen Mütter ebenso, wie für die unschuldigen, armen Kinder genügend sorgen. Dergleichen geschieht aber höchst ungenügend oder auch gar nicht, ja es werden Müttern und Kindern die Wege des Daseins mit Gewalt versperrt, und zwar eben so wohl durch herzlose Maassnahmen, wie durch Nährung verhängnissvoller Vorurtheile in allen glücklichen und nicht unglücklichen, selbst in den getretenen und zertretenen Classen der Gesellschaft.

Man möchte eine solche naturwidrige Politik, welche Jammer und Elend erzeugt, und weiter auch noch fleissig bemüht ist, Jammer und Elend bis in das Unglaubliche zu züchten und zu vermehren, eigentlich nur Menschenfressern zutrauen. Leider findet man dieselbe aber sehr weit verbreitet und zu Hause bei Nationen, welche höchst civilisirte, christliche, humane sich nennen, ihre Gesittung, Christlichkeit, Humanität jedoch unter anderem auch dadurch an den Tag legen, dass sie Familien durch den auspfändenden Büttel zerstören, und die fleissigen, aber unglücklichen Gatten auseinander und von ihren Kindern hinweg treiben, diese letzteren der nothwendigen Pflege und Erziehung berauben und dadurch zu gefährlichen Elementen in der Gesellschaft machen.

Habgier allein giebt den Gesetzen zum sogenannten Schutz des Eigenthums das Leben. Habgier allein zerreisst glückliche Familien. Habgier lässt liebende Paare nicht zu der gesetz-

mässigen Ehe-Schliessung gelangen. Habgier allein giebt dem grössten Theil der unehelichen Kinder das Leben, indem sie Frauen in das Elend treibt und dieselben zwingt, gegen Geld oder Waare ihre natürlichen Reize zu verborgen oder zu verkaufen. Ohne Elend gäbe es nicht den zehnten Theil unehelicher Kinder, und kein ausserehelich geschwängertes Weib brauchte zu verschmachten, der Frucht ihrer Liebe irgendwie mittelbar oder unmittelbar zu schaden. Und ohne Habgier kein Elend.

§ 71.

Ausser den bezeichneten Verhältnissen sind noch mehrere andere Momente von Einfluss auf die Zahl der unehelichen Kinder eines Landes; es kommen auch Leidenschaften, Volks-Erziehung, Gewohnheiten, Cultus, Lebensweise und manches andere, allerdings oft nur beiläufig, in Betrachtung. Aber, die Hauptsache ist und bleibt doch das Elend auf der einen Seite, die Gewissenlosigkeit und die Genuss-Sucht auf der andern Seite, und eine auf den Egoismus gegründete und jederzeit um dessen Achse sich drehende Politik überall.

Emilio Morpurgo [44]) hebt die Zunahme der unehelichen Geburten in der Gegenwart hervor, und zahlreiche Beobachtungen sowohl, wie statistische Nachweisungen, sprechen zu seinen Gunsten

Das Elend hat zugenommen und mit demselben Genuss-Sucht, Angebot weiblicher Reize, Sittenlosigkeit. Die Freigebung der Ehe für die unbemittelten Volks-Classen hätte entschieden dazu beigetragen, die Zahl der unehelichen Geburten zu vermindern, wenn die Lebens-Noth nicht in den meisten Staaten so intensiv und ausgebreitet geworden wäre und an Innigkeit und Ausbreitung nicht so riesenhaft zugenommen hätte.

Alle Momente, welche höhere Zahlen unehelicher Zeugungen hervorbringen, hängen mittelbar oder unmittelbar mit Lebens-Noth zusammen.

§ 72.

Alexander von Oettingen [45]) glaubt, und zwar mit vollster Berechtigung, dass „ein Volk nicht ohne weiteres als moralisch verworfen gebrandmarkt werden darf, weil der bei demselben vorkommende Procentsatz unehelicher Geburten auffallend gross ist,“ und „dass bei höherer Heiraths-Frequenz, also bei geringeren gesetzlichen Ehe-Hindernissen, ein gleiches Verhältniss unehelicher

Geburten ganz anders in das Gewicht fällt, als da, wo das Eingehen der Ehe mehr erschwert ist. Auch beweisen es die Thatsachen, dass die Aufhebung administrativer Hemmnisse der Ehe-Schliessung sofort auch die Anzahl der illegitimen Verbindungen verringert."

Aber es geht Oettingen vielleicht nicht ganz zu weit, wenn er behauptet: „Selbst unter Voraussetzung mildernder Umstände ist die hohe Zahl unehelicher Geburten immer ein Beweis nicht blos verdorbener Sitten, sondern des abgestumpften öffentlichen Gewissens, ein Zeugniss für die traurige Connivenz [Nachsicht] der öffentlichen Meinung, die zwar nicht jedes uneheliche Kind (über die Barbarei der Bastard-Hetzen sind wir Gott sei Dank hinaus), auch nicht jede einzelne aussereheliche Niederkunft zu brandmarken braucht, wohl aber bei allem Mitgefühl mit den unglücklichen Gefallenen, die Collectiv-Sünde, die hier sich auswirkt, erkennen und jeden Einzelnen zu schärferer Selbst-Kritik veranlassen sollte."

Bevor wir weitere Betrachtungen anstellen, sei es uns erlaubt, eine Tabelle hierher zu setzen, welche von Oettingen zusammen gestellt und zum Theil auch von Toussaint Loua[46]) einfach gegeben wurde, um nachzuweisen, inwiefern die Zahl der unehelichen Kinder in den verschiedenen Staaten Europa's zu oder abnahm. Auf je hundert (Lebend)-Geburten kamen uneheliche:

in Serbien	im Jahre 1872:	0,42,	im Jahre 1878:	0,67
„ Griechenland . . .	„ „ 1872:	1,38,	„ „ 1877:	1,47
„ Irland	„ „ 1872:	2,49,	„ „ 1878:	2,31
„ Russland	„ „ 1872:	2,90,	„ „ 1875:	2,77
„ Niederland.	„ „ 1872:	3,59,	„ „ 1877:	3,22
„ der Schweiz	„ „ 1872:	5,08,	„ „ 1878:	4,67
„ England und Wales	„ „ 1872:	5,42,	„ „ 1879:	4,81
„ Italien	„ „ 1872:	6,95,	„ „ 1879:	7,26
„ Belgien	„ „ 1872:	7,08,	„ „ 1878:	7,32
„ Frankreich	„ „ 1872:	7,21,	„ „ 1878:	7,09
„ Schottland	„ „ 1874:	8,72,	„ „ 1879:	8,48
„ Deutschland	„ „ 1872:	8,77,	„ „ 1879:	8,62
„ Norwegen	„ „ 1872:	8,89,	„ „ 1876:	8,71
„ Schweden	„ „ 1872:	11,02,	„ „ 1878:	9,75
„ Dänemark	„ „ 1872:	11,19,	„ „ 1878:	10,12
„ Oesterreich	„ „ 1872:	12,46,	„ „ 1878:	14,35

Während in Russland die Zahl der unehelichen Geburten kaum auf drei Procent sich erhebt, erhebe in Finnland diese Zahl sich auf sieben bis acht, in den baltischen Provinzen auf fünf bis sechs Procent. —

Was lehren diese Angaben und Ziffern?

§ 73.

Zunächst lehren dieselben, dass zahlreiche Verhältnisse über die Menge ausserehelicher Geburten entscheiden, und dass die letztere Schwankungen unterworfen ist. Je nach den Stadien der Volks-Entwickelung und je nach den Constellationen innerhalb des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, ist die Zahl der unehelichen Geburten hoch oder niedrig. Es kommt aber auch das Temperament des Volkes, dessen Optimismus oder Pessimismus, dessen moralische Bildung und vorwiegende Erwerbs-Arbeit in Betrachtung, auch nicht zum Kleinsten dessen Mässigkeit, Gefrässigkeit, Bescheidenheit, Unverschämtheit. Alle diese Momente wirken bestimmend auf das gegenseitige Verhältniss der beiden Geschlechter zu einander. Und von demselben hängt zuletzt ausschliesslich es ab, welches Maass unehelicher Kinder erzeugt wird.

Manchmal finden wir in Ländern, deren Bewohner durch glückliche Verhältnisse des Daseins sich auszeichnen, weit mehr uneheliche Kinder, als in Ländern entgegengesetzter Art; doch im Grossen und Ganzen zeigt sich überall dort, woselbst Politik und Gesellschaft an schweren Leiden siechen und dabei das Volks-Temperament zu hitzig erscheint, die grösste Menge unehelicher Kinder. In Scandinavien ist das Temperament der Bevölkerungen ein lebhaftes, Peitsche und Zügel nicht duldendes; der Mensch hat, bei aller hohen geistigen Entwickelung, etwas Naturwüchsiges und giebt seinen Instincten Folge. Hieraus erkläre ich mir die grosse Zahl unehelicher Kinder in Norwegen, Schweden und Dänemark; von Elend in diesen drei Staaten ist, im Vergleiche zu anderen Theilen Europa's, kaum die Rede, wenn auch in mancher Strasse Kopenhagen's mancher bedauerungswürdige Mitbruder darbt und grosse Landstrecken Schweden's von recht armen Leuten bewohnt werden.

Auch wirkliche Unsittlichkeit trägt sehr viel bei zur Erhöhung der Anzahl unehelicher Geburten. Wir bemerken dies in Oester-

reich, wo Treulosigkeit der Gatten und Ehebruch in höchstgradiger Entwickelung vorkommen und das Elend weit geringer ist, als in England, Irland und Holland. In der ganzen Monarchie der Lothringer wird üppig gegessen, viel Wein und Bier getrunken, und eine Religion geübt, welche mehr die Sinne angeht, als auf das Innere des Seelen-Lebens sich bezieht. Diese veräusserlichte Religion, und das gesellschaftliche System der Unwahrheit, Sinnlichkeit und Geilheit, und der Mangel einer rechten politisch-moralischen, wie auch wissenschaftlich durchhauchten Erziehung, dies alles reisst jene Schranken nieder, welche jede sittliche Civilisation aufrichtet und für den Einzelnen verbindlich macht.

§ 74.

Lebt der Mensch völlig naturgemäss innerhalb gesitteter Verhältnisse, so gestaltet sein Fortpflanzungs-Trieb sich normal und er begnügt sich vollkommen mit einer Frau, wie auch die Frau ihrerseits unter gleichen Umständen nicht dazu getrieben wird, mehreren Männern sich in die Arme zu werfen. Lebt nun die ganze Bevölkerung in solcher naturgemässen Art, so giebt es keine Unkeuschheit in den Ehen, keinen Ehebruch und nur sehr kleine Mengen ausserehelich gezeugter Kinder.

Bei naturentsprechend lebenden und wirkenden Menschen ist die Liebe noch nicht erkaltet und aus diesem Grunde ein allgemeiner, wahrhaftiger Beweggrund der Ehe. Es ist dies nicht jene romanenhafte Mondschein-Liebe, welche für die Wirklichkeit des menschlichen Zusammenlebens keine Dauer hat, sondern jene reine, naturwüchsige, das ganze Seelen-Sein umfassende Zuneigung, Ergebenheit und Aufopferung, welche feuerbeständig ist und von Dauer und ein festes Band um die Gatten, um die Familien schlingt. Wo diese einzig anzuerkennende Art von Liebe waltet, gewährt die Ehe beiden Geschlechtern Befriedigung und verhindert sicher und gewiss Ausschreitungen.

Auch die Erziehung ist entscheidend, wenn es von Ehe-Glück und andererseits wieder von der Zahl unehelicher Kinder sich handelt. Je besser ein Mensch erzogen ist, desto mehr naturgemäss sucht er in allen Stücken zu leben, desto mehr seine Leidenschaften und Begehrungen zu meistern, mit seinem wahren leiblichen und seelischen Bedürfniss in Übereinstimmung zu setzen. Ist nun Elend abwesend und von Verführung nicht die Rede, so

strebt ein jeder naturgemäss erzogene Mensch danach, sobald als möglich seinen eigenen Heerd zu gründen und Glück im ehelichen Zusammenleben zu suchen. Demgemäss kann dort, woselbst naturentsprechende Erziehung zu Hause ist und über alle Volks-Classen verbreitet vorkommt, nur eine geringe Zahl unehelicher Geburten angetroffen werden. Und in solchen Ländern waltet auch gute Politik.

§ 75.

Auf die Monarchie der Lothringer blickend, bemerken wir eigenthümliche Vertheilung der ausserehelichen Geburten auf die verschiedenen Länder, welche unter Obsorge dieser Herrscher-Familie stehen. Die Politik in allen diesen Königreichen und sonstigen Ländern ist so ziemlich die gleiche; aber die Nationalitäten und Rassen sind ungleich, die menschliche Persönlichkeit mit ihren physischen und moralischen Lebens-Bedingungen überall eine andere. Aus diesem Grunde überraschen uns die Zahlen nicht, welche G. A. Schimmer[47]) beibrachte. Demselben zufolge kamen auf je hundert eheliche Geburten uneheliche:

während der Jahre	1831-40	1841-50	1851-60	1861-65	1866-74
in Istrien	2,71	2,87	2,89	3,53	3,58
„ Dalmatien . . .	3,49	3,43	3,58	3,87	3,71
„ Tyrol.	4,70	4,13	4,81	5,68	5,25
„ Galizien	7,22	8,39	9,37	9,54	8,26
„ Mähren	11,80	12,78	13,65	13,56	10,40
„ Schlesien . . .	12,31	13,91	13,82	12,87	9,50
„ Böhmen	14,16	14,26	14,96	15,44	13,52
„ Ober-Oesterreich .	17,68	17,94	20,18	20,90	19,45
„ Nieder-Oesterreich	22,39	25,99	27,98	29,34	27,79
„ Steyermark. . .	22,77	24,45	26,61	29,38	28,71
„ Kärnthen . . .	32,76	35,68	38,06	44,62	45,83

Hierauf ist es schwer oder auch leicht, einen Vers zu machen. Bei Bevölkerungen mit vorwiegend lateinischem Blut sehen wir das kleinste Verhältniss unehelicher Geburten; die Bevölkerungen vorwiegend slavischen Blutes zeigen mittlere Proportionen; die Bevölkerungen vorwiegend germanischen Blutes hohe Proportionen. Das allergrösste Verhältniss aber der unehelichen Zeugungen bei jener Mischrasse in Kärnthen, welche lateinischen und keltischen, slavischen und germanischen Blutes zugleich ist. Die Religion

bei allen oder fast allen Bewohnern der genannten Länder ist die katholische, die Regierung eine und dieselbe, die gesellschaftlichen Zustände im Allgemeinen bei allen die nämlichen, im Besonderen jedoch abweichend je nach Land und Nationalität.

Es fiele also auf das Moment des Blutes, der Rasse, grosses Gewicht, und das Moment der Politik träte dagegen zurück. Doch kommt noch etwas in Betrachtung, was noch kein Statistiker in Rechnung nahm: es giebt wenige Länder Europa's, in denen so viel gegessen wird, wie in den beiden Oesterreich, in Steyermark und Kärnthen, und woselbst die Menschen so spät die Kinder-Schuhe ausziehen, die politische Persönlichkeit in so geringem Maasse sich ausprägt. Von den rein slovenischen Bewohnern Steyermark's gült das soeben Ausgesprochene nicht; denn diese sind schärfer persönlich entwickelt und zeugen weniger ausser-eheliche Kinder.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass in den beiden Oesterreich, in Steyermark und Kärnthen von Hunger und Elend kaum irgendwo die Rede ist. Was also dort zu einer so ausserordentlichen Zahl unehelicher Kinder den Anlass giebt, ist Unfläthigkeit und Entartung, entsprungen aus Üppigkeit unter Einfluss des Mangels an guter Erziehung und der veräusserlichten Religion. Hätte man den Völkern dort vor mehr als dritthalbhundert Jahren die gesunde Bewegung der Reformation nicht so grausam verkümmert, es zeigte sich augenblicklich kein so enormes und stetig wachsendes Verhältniss der unehelichen Zeugung. In Ländern mit nationalem Aufschwung, wie Mähren, Schlesien und Böhmen, nimmt die Proportion der unehelichen Kinder ab. Üppige Fresser dagegen zeugen schranken- und grenzenlos.

§ 76.

Mit Zunahme des Volks-Reichthums der Städte sehen wir daselbst die Menge unehelicher Geburten sich erhöhen, und zwar in grösserem Maasse, als jener Zunahme entsprechend ist. Der Grund dieser Erscheinung wird wohl nicht jederzeit der innern Politik zur Last fallen, sondern fast ausschliesslich den gesellschaftlichen Verhältnissen im Staate des Wieviel-Soviel: die ausserehelich geschwängerten Frauen des Dorfes und der kleinen Städte lassen in grösseren Städten sich entbinden, um den Lästerungen und Peinigungen zu entfliehen, welche die Gesellschaft des Landes

ihnen zudenkt. Man ist demnach keineswegs berechtigt, den Bewohner des Dorfes für sittlicher zu halten, als den Bewohner der Stadt, sondern man thut wohl daran, dem Glauben sich hinzugeben, dass unter dem Einfluss von Börsen-Geist und Arbeits-Wahnsinn, Alkohol und sinnlichem Genuss, schlechter Erziehung und veräusserlichter Religion, der Bauer ebenso sittenlos werde, wie der Städter.

Es hat René Lafabrègue[48]) den Nachweis geliefert, dass „wenn zu Paris die Zahl der unehelichen Geburten am bedeutendsten ist, dieselbe in den Städten der Provinzen Frankreich's jene des Landes im Allgemeinen überschreitet.“ „Kommt dies,“ frägt der genannte Gelehrte, „etwa daher, dass der Bewohner des Landes mehr von Sittlichkeit habe, als der Städter in der Provinz und der Pariser? Nein; denn die Mehrzahl unehelicher Geburten, welche im Register des Civil-Stands von Paris und der Provinzial-Städte vorkommen, müssen jungen Land-Mädchen zugeschrieben werden, welche nach den Städten kommen, um ihren Fehltritt zu verbergen.“ — Und so wie es in Frankreich ist, ist es in der ganzen europäisch gesitteten Welt, auch in Mecklenburg. In diesem Lande giebt es Frauenzimmer, welche der Menschheit vierzehn und mehr uneheliche Kinder widmeten; aber die meisten dieser der Ehe nicht theilhaftigen Mütter sucht die grösste Stadt des Landes oder auch Hamburg auf, um dort den Sprössling an das Licht des Tages zu befördern.

Auch wenn in den Städten weniger Gelegenheit geboten würde, unter dem Deckmantel des Geheimnisses zu entbinden, wäre doch der Zudrang vom Lande her doch immer bedeutend; denn das unehelich geschwängerte Frauenzimmer ist selbst in Mecklenburg auf dem Gebiete jener Herren und Ritter, denen das Gesinde unterthänigst guten Morgen wünscht, nicht auf Rosen gebettet, obgleich dort gar vieles anders ist, als in der übrigen Welt.

§ 77.

Zu den Nachtheilen, welche eine beziehungsweise grössere Zahl von unehelichen Kindern dem Gemeinwesen zufügen soll oder auch wirklich zufügt, rechnet Achill Guillard[49]) zunächst, abgesehen von der misslichen gesellschaftlichen Lage der Frauen, Verminderung der Zahl der Männer im Staate und sehr bedeutende Erhöhung der Todtgeburten und der Sterblichkeit in den ersten

Lebens-Jahren. Auch weist dieser Gelehrte nach, dass naturwidrige Gesetze, welche der unehelichen Zeugung Vorschub leisten, in Folge der hierdurch erwirkten Sittenlosigkeit den Organismus der Gemeinschaft schwächen und entarten. —

Ob die Verminderung der Vertreter des starken Geschlechts und die demgemässe relative Zunahme der Frauenzimmer in Staaten mit grösserer Häufigkeit der unehelichen Geburten derart in das Gewicht fällt, dass Nachtheile für das Leben der Gesellschaft daraus erwachsen, dürfte immerhin fraglich und, wirklichen Falls, wohl den geringsten der Nachtheile ausmachen; denn so bedeutend ist das Überwiegen kaum jemals, und aus den Zahlen der Statistik lässt nicht einmal sich wahrscheinlich machen, dass ein Zurückgehen der Männlichkeit und ein Hervortreten der Weiblichkeit durch grössere Mengen unehelicher Geburten allein bedingt werde.

Wir wollen bei diesem Puncte einige Augenblicke verweilen.

§ 78.

Nach den Ermittelungen von Carl Düsing[50]) hängt die Zahl der männlichen und weiblichen Geburten auch von der Ernährung der Mütter ab und die Ernährung steht in Zusammenhang auch mit dem Alter der Frauen. Bei schlechter Ernährung werde ein Knabe, bei guter Ernährung ein Mädchen entwickelt. Der Überschuss an Knaben sei deshalb auf dem Lande grösser, weil der Land-Bewohner schlechter sich ernähre, als der Stadt-Bewohner. Bei wohlhabenden Eltern kämen weniger, bei armen jedoch mehr Knaben zur Welt. Ältere Mütter seien nicht im Stande, ihre Embryonen so gut zu ernähren, als solche Mütter, welche auf der Höhe der Geschlechts-Verrichtung sich befänden, und ebenso sei es bei allzu jugendlichen Frauen. Daher brächten beide Classen mehr Knaben zur Welt, als Mädchen. Auch kommt Düsing zu folgendem Ergebniss: „Je relativ jünger (im Vergleiche zum Vater) die Mutter ist, desto mehr Kinder werden zum männlichen Geschlecht bestimmt mittelst der Qualitäten des Eies, die schon vor der Befruchtung vorhanden waren. Je absolut jünger aber die Mutter ist, desto mehr Kinder bilden sich zum weiblichen Geschlecht aus in Folge der besseren Ernährung des Embryo (also lange nach der Befruchtung). Beim Manne dagegen fällt dieser Unterschied zwischen dem relativen und absoluten Alter fort.

Bei ihm ist das absolute Alter wie das relative einem höheren Knaben-Überschuss günstig.“ —

Wenn wir diese, zum Theile noch sehr problematischen Ergebnisse dem ganzen Wesen der ausserehelichen Zeugung gegenüber halten und dabei der Thatsache gedenken, dass die hohe Zahl von Todtgeburten bei den ausserehelich Erzeugten und deren grosse Sterblichkeit in den ersten Lebens-Jahren gerade Beweise für schlechte Ernährung der Früchte im Mutter-Leibe sind, somit jener Theorie gemäss durch unehelichen Verkehr gerade mehr Knaben entstehen müssten, so ist entweder die angedeutete Theorie in unseren Augen hinfällig, oder es enthält die Behauptung, wonach aussereheliche Zeugung die männliche Bevölkerung numerisch benachtheiligt, kein wahres Wort.

Über das Geschlecht des Menschen entscheiden mancherlei Verhältnisse, die wir noch gar nicht kennen, vielleicht auch niemals mehr, als nur bruchstücksweise, kennen werden. Die Mehrzahl der unehelich geschwängerten Frauen kämpft mit Noth und Elend, ernährt sich schlecht, ist jugendlichen Alters. Diese Momente sprechen ebenso für wie gegen jene Theorie.

§ 79.

Was aber schwer in das Gewicht fällt von Nachtheilen der unehelichen Zeugung, ist die hohe Sterblichkeit der armen Wesen, die hinter der Kirche und Bürgermeisterei in die Welt gesetzt wurden.

Nach den Ermittelungen des älteren Bertillon[51]) verhält es sich mit der Sterblichkeit ehelicher und unehelicher Kinder in Frankreich auf dem Lande und in der Stadt folgender Maassen:

Von je tausend Geborenen waren:

	in der Stadt				auf dem Lande			
	ehelich gezeugte		unehelich gezeugte		ehelich gezeugte		unehelich gezeugte	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
todtgeboren	42,0	31,0	67,2	58,7	33,2	22,5	56,4	46,6
gestorben im I. Lebensjahr	185,2	158,0	295,0	264,0	179,7	151,5	465,4	419,0

	im Ganzen		
	Knaben	Mädchen	beide
todtgeboren	39,0	28,3	34,0
gestorben im ersten Lebens-Jahr	192,0	164,7	179,0

Hieraus ist nun deutlich zu entnehmen, dass ehelich Geborene in Bezug auf Lebens-Aussichten weit besser daran sind, als unehelich Geborene, und dass auf dem Lande das Bestehen unehelicher Kinder weit mehr bedroht ist, als in der Stadt. Etwas bedeutender sehen wir schon die Proportion der Sterblichkeit der unehelichen Knaben zu den unehelichen Mädchen in Stadt und Land, als die Proportion der Sterblichkeit der ehelichen Knaben zu den ehelichen Mädchen in Stadt und Land; aber nicht dieses Verhältniss bedeutet sociales Unheil, sondern die höhere Sterblichkeit der ausserehelich gezeugten Kinder, sowie die Gesammtheit der Ursachen dieser höheren Mortalität, ist das Verhängniss. Und hier kommt es darauf an, Böses zu verhüten.

Es muss die Ehe überall gefördert und andererseits zureichend für die unehelich geschwängerten Frauen und deren Kinder vom Staate gesorgt werden. Der wirklich gesittete Staat kann und darf kein Individuum verkümmern, verderben, verloren gehen lassen, sondern hat die heiligste Verpflichtung, alle Bedrängten, Schwachen, des Beistands Bedürftigen mit Sorgfalt zu schützen, deren Gesundheit und Glückseligkeit auf feste Grundlage zu stellen.

§ 80.

In dieser seiner Sorgfalt für die armen Unglücklichen und Enterbten darf das Gemeinwesen niemals durch Irrthum und Vorurtheil sich berücken lassen.

Ferdinand Walter[52]) bemerkt unter anderem: „Uneheliche Kinder stimmen mit den ehelichen darin überein, dass sie ebenso gut sittliche, mit einer unsterblichen Seele begabte Wesen sind. Diejenigen, welche ihnen das Dasein gaben, haben daher nicht blos die Gewissens-, sondern auch die Rechts-Pflicht, für ihre Alimentation und angemessene Erziehung zu sorgen. Sie unterscheiden sich aber darin, dass ihre Erzeugung von Seiten ihrer Eltern eine unsittliche Handlung ist. Daraus folgt dreierlei: Erstens haftet an den Eltern eine Unehre, und auch an dem Kinde insofern, als die Ehre der Eltern auch die seinige ist; nicht aber auch ihre Verschuldung, weshalb diese Unehre nicht bis zu einer positiven Strafe gehen darf. Zweitens können sich die Eltern zu dem Kinde, in welchem ihnen stets ihr sittlicher Fehltritt vor Augen steht, nicht mit Freudigkeit bekennen; das Kind hat daher gegen sie kein Recht auf häusliches Familien-Leben

und auf die volle standesmässige Erziehung, auch nicht das volle Erbrecht, sondern nur auf einen Theil unter dem Gesichts-Punct der Versorgung. Drittens kommt das Kind zu den Verwandten seiner Eltern weder in ein sittliches noch rechtliches Verhältniss, weil sie dessen Dasein vielmehr als eine der Familie widerfahrene Unehre betrachten, und weil sie für den Fehltritt eines Familien-Gliedes nicht einzustehen haben. Es hat daher auch kein Erbrecht gegen die Eltern und Verwandten seiner Eltern. Es gehört gar nicht zur Familie, weil diese nur durch die Ehe geschaffen und fortgepflanzt werden kann. Sollte, wie einige Naturrechts-Lehrer behaupten, schon das Natur-Band des Blutes Rechte erzeugen, wie das eheliche Band, so würde dadurch die Bedeutung der Familie in einer ihrer für die bürgerliche Ordnung wichtigsten Wirkungen angegriffen werden." —

Diese Worte drücken sehr deutlich aus, wie ungemein das ganze Leben der ausserehelich erzeugten Kinder erschwert ist durch Irrthum, Vorurtheil und hieraus entsprungene verzwickte Rechts-Verhältnisse der civilisirt genannten, aber nur äusserlich gewichsten bürgerlichen Gemeinschaft.

Es ist sehr nothwendig, allen denjenigen, welche ausserehelich Kinder erzeugen, die natürliche Pflicht gegen letztere auf das Dringendste vor die Seele zu führen und an das Herz zu legen; allein, wegen der so tief wurzelnden Vorurtheile, Albernheiten und Ausgeburten der Selbstsucht wird nur ein kleiner Theil der ausser der Ehe Zeugenden solcher heilsamen Ermahnung Gehör schenken und die grosse Mehrzahl wird nach wie vor ihrer Verpflichtung nicht nachkommen wollen oder können. Durch Aufklärung und Veredelung der Gesellschaft kommt man dereinst zum Ziele und schafft den unehelichen Kindern, so weit es solche dann noch giebt, ein glückliches Loos; allein, Aufklärung und Veredelung machen nur langsame Fortschritte, und kein gesittetes Gemeinwesen könnte mit Pflicht und Gewissen es vereinbaren, in Bezug auf Vermenschlichung des Schicksals unehelicher Kinder auf bessere Zeiten zu warten.

Weil nun der Staat weder die aussereheliche Zeugung verhüten, noch alle Menschen über Nacht einsichtsvoll, gewissenhaft, wohlhabend und frei von Vorurtheil machen kann, darum muss er schon sich bequemen, für die unehelichen Kinder zu sorgen, dieselben aufsuchen, in wohlwollenden Familien unterbringen und

nach jeder Richtung hin bewahren und beschützen. Der Staat möge Abstand davon nehmen, die Mutter oder den Vater des Kindes zu Obsorge für das letztere zu zwingen, sondern möge die Sorge für das arme Wesen unbedingt selbst übernehmen und schliesslich dasselbe von braven Leuten adoptiren lassen. Das Gemeinwesen als solches kann, weil es nicht die Beschaffenheit von Vater und Mutter hat, ein Kind nicht adoptiren; dergleichen kann nur von einem Ehepaar geschehen, und der Staat soll dieses materiell hierzu befähigen durch ausreichende Unterstützung.

Auf diese Weise löst sich die Frage der unehelichen Kinder und des Findel-Wesens in der einfachsten und natürlichsten Art, und es werden dadurch jene Todes-Hallen überflüssig, welche man Findel-Häuser nennt.

Staatskunst und Lebens-Aussichten.

§ 81.

Zu sehr grossem Theile ist die Dauer des Lebens der Menschen abhängig von den Verhältnissen, welche innerhalb des staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenseins in Betrachtung kommen und von der Politik bestimmt werden. Alles, was unter dem Ausdruck der Politik man begreift, nimmt ganz bestimmten Einfluss auf das Verhältniss der Bedingungen des Lebens und auf die Befriedigung unserer gesammten Bedürfnisse, darum hülft es auch so mächtig entscheiden über unser Schicksal, über die Dauer des Lebens. Es ist also der Einfluss der Politik ein mittelbarer; derselbe ist auch darum so intensiv, weil er, im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel, Armuth oder Wohlstand zu grossem Theile bedingt. Und an Armuth und Wohlstand knüpfen sich die Erscheinungen und auch die Beweggründe des moralischen Daseins, sittliche wie unsittliche Handlungen, und von Sittlichkeit wie Unsittlichkeit hängen Gesundheit ab und Dauer des Lebens.

Es braucht eine Regierung noch lange nicht Verarmung, Elend der Massen zu erwirken, und doch kann deren ganzer Einfluss Verkürzung des Lebens der Regierten zur Folge haben. Dies wird unter anderem der Fall sein, wenn die Maassregeln der Gesundheits-Pflege vernachlässigt werden und die Bevölkerung im Pfuhle sinnlicher Freuden sich wälzt. Länder, welche grosse Zahlen für syphilitische Erkrankung und Verbrauch alkoholischer

wie fleischlicher Genuss- und Nahrungs-Mittel aufweisen, bekunden zunächst hohe Zahlen der Kinder-Sterblichkeit und Todtgeburten, wie weiter beziehungsweise kurze Lebens-Dauer der über das Alter der Kindheit hinaus gekommenen Menschen. Dass aber auf irgend einer Erdscholle Ausschweifung, Unmässigkeit, Syphilis in grösserem Maasse herrschen, als auf einer andern Scholle, ist keineswegs etwas Zufälliges, von der Politik — um diese allgemeine Bezeichnung zu gebrauchen — Unabhängiges, sondern steht in sehr genauer Beziehung zur Pflege der allgemeinen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Interessen.

Man weiss von schlechten Klimaten, welche verkürzend auf das Leben einwirken. Man weiss aber auch, dass gute Regierungen, die an Austilgung der grossen Schädlichkeiten arbeiten und Mässigkeit, Zucht, Sitte, Vorsicht, Bildung fördern, sehr wesentlich zu Verlängerung des Daseins bei den Regierten beitragen. Andererseits giebt es die besten Klimate, in denen der Mensch auf das Allervorzüglichste im Stande wäre, sein Leben glücklich zu gestalten und möglichst zu verlängern; allein in Folge schlechter Politik geräth er in Elend und Laster, und mittelst dieser beiden zu einem siechen Dasein von kurzer Dauer.

§ 82.

Georg Mayr[53]) stellte, bei Gelegenheit seiner Betrachtungen über die Sterblichkeit der Kinder zu München, eine Tafel zusammen, welche die Todes-Ziffer des Menschen während der Zeit des ersten Lebens-Jahres in verschiedenen Staaten Europa's vergleichend aufweist. Demgemäss starben während dieses Alters jährlich von hundert Kindern: in Norwegen 10, in Schottland 12, in Schweden 13, in Dänemark 14, in England und Wales 15, in Belgien 16, in Frankreich 17, in Spanien 19, in Niederland 20, in Preussen 20, in Italien 23, in Ungarn 25, in Oesterreich 25, in Sachsen 26, in Baden 26, in Bayern 33, in Württemberg 35.

Wenn man diese Zahlen in das Auge fasst und zugleich an Klima, Lebens-Weise und gesellschaftliche wie persönliche Ausbildung der Bewohner aller der bezeichneten Staaten denkt, so findet man leicht ganz bestimmte Beziehungen aller dieser Momente zu einander. Klima, Lebens-Weise, Persönlichkeit und Politik bekunden überall Verschiedenheiten, und zwar zeigen sich dieselben im Allgemeinen um so besser, je weniger bedeutend die Zahl für

die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebens-Jahre in das Gewicht fällt. Norwegen hat gutes Klima, die Bewohner des Landes sind in leiblicher und seelischer, persönlicher wie bürgerlicher Art sehr wohl entwickelt; die Lebens-Weise derselben muss eine möglichst normale genannt werden, und die Politik kennzeichnet sich als die eines höchst gesitteten, freien Volkes; Massen-Elend ist in Norwegen nicht zu Hause.

Bayern und Württemberg machen den Gegenpol aus in Bezug auf Kinder-Sterblichkeit und persönliche wie gesellschaftliche Beziehungen. Zum Theile ist in gewissen Gegenden Bayern's das Klima der zarten Jugend nicht günstig; allein, bei besserem Verhalten der Erzeuger und besserer Pflege der Erzeugten wäre dem schlimmen Einfluss des Klima leicht die Spitze abzubrechen. Man denke aber wohl daran, dass in Bayern Männer, Frauen und Kinder, ja Säuglinge schon, Bier trinken, und das männliche Geschlecht schweres Bier in grösstem Maasse verbraucht. Es werden also die Nachkommen oft genug im Bierdusel oder Bierrausch erzeugt und durch Einflössen von Bier trunken gemacht.

Diesem Bier-Cultus geschieht durch die Politik kein Eintrag; aber die Politik von ehemals beschränkte die Ehe-Schliessung, vermehrte damit die Zahl der unehelichen Kinder und erhöhte die Sterblichkeit der Menschen im ersten Jahre des Lebens. Es seien uns noch einige Worte über Bayern gestattet.

§ 83.

München, in welchem Revolution ausbricht, wenn das Liter schweren Bieres um drei oder vier Centimes theuerer wird, und woselbst alle Fragen der Bier-Frage sich unterordnen, zeigt ein merkwürdiges Verhalten in Bezug auf die Sterblichkeit der kleinsten Kinder ehelicher wie unehelicher Abstammung. Zur Zeit der ehe-hemmenden Gesetze und Nachwirkung derselben starben im ersten Lebens-Jahre etwas mehr uneheliche Kinder, als eheliche; seit 1870 aber zeigt sich das Verhältniss umgekehrt. Beide Arten von Kindern leiden unter dem Einfluss des schweren Bieres, mittelbar ebenso wie unmittelbar. Ehedem war die Lage der unehelichen Kinder weit schlechter, als heutzutage; darum auch ihre Sterblichkeit grösser. Gegenwärtig bekommen die unehelichen Sprösslinge weniger Bier, als die ehelichen; daher ihre Sterblichkeit kleiner. Hierzu möge man bemerken, dass die Ehe-

Philister weit mehr Bier trinken, als die fremden jungen Leute, welche die meisten unehelichen Kinder in die Welt setzen. Nach Wegfall der ehe-hindernden Satzungen verheirathen sich mehr Einheimische dort, als früher; während das Verhältniss der fremden unverheiratheten jungen Leute in der Metropole des Bieres wohl dasselbe blieb.

Mayr, der weit davon entfernt ist, eine der meinigen auch nur ähnlicheErklärung zu geben, stellt folgende, aus seinen Untersuchungen hervorgegangene Zahlen für die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebens-Jahre auf:

Es starben von je hundert lebend geborenen Kindern des ersten Jahres:

in der Zeit von 1862-63:	ehelich geborene	40,0,	unehelich geborene		43,8
" " " " 1863-64:	" "	39,7,	"	"	46,2
" " " " 1864-65:	" "	41,2,	"	"	43,7
" " " " 1865-66:	" "	40,9,	"	"	42,1
" " " " 1866-67:	" "	38,7,	"	"	42,0
" " " " 1867-68:	" "	39,1,	"	"	39,7
" " " " 1868-69:	" "	33,0,	"	"	39,0
" " " " 1869-70:	" "	35,0,	"	"	39,4
im Jahre 1870: . .	" "	42,8,	"	"	38,9
" " 1871: . .	" "	41,9,	"	"	41,4
" " 1872: . .	" "	42,6,	"	"	40,0
" " 1873: . .	" "	39,9,	"	"	36,5
" " 1874: . .	" "	39,6,	"	"	38,4
" " 1875: . .	" "	40,3,	"	"	34,9
	Durchschnitt	39,5,			40,8

Nach den Ermittelungen von Hugo Bernheim [54]) sind die Gegenden der hohen Kinder-Sterblichkeit in Bayern zugleich die Erdschollen des ausschreitenden Bier-Genusses. Weshalb der letztere so verderblich auf die Nachkommenschaft wirkt, hat Bernheim sehr treffend gezeigt.

§ 84.

Mayr legt weit weniger Gewicht auf Klima und Boden, um die hohe Sterblichkeit der kleinen Kinder im Süden von Deutschland zu erklären, sondern bei weitem mehr auf die Nahrungs-Pflege und vorzüglich auf den Umstand, dass den Säuglingen nur zu oft die Milch ihrer Mutter entzogen ist; in Folge unpassender

Ernährung entwickele sich eine Anzahl schwerer Leiden, die tödtlich ausgehen.

Zu ähnlichen Ergebnissen in Bezug auf das Verhältniss von Leibes-Pflege und Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebens-Jahre kam Roberts [55]) für seinen Bezirk in England.

Mark Anthony Fenton [56]) bemerkt zunächst unter anderem: „Das Verhältniss der Kinder-Sterblichkeit möge genommen werden als sicherer Maassstab der gesundheitlichen und sittlichen Umstände, unter welchen eine Bevölkerung lebt," und zeigt, dass in England jährlich hundertundfunfzig von tausend Geborenen sterben; aber im Besondern gestalte das Verhältniss des Todes bei kleinen Kindern sich so, dass in Gebieten mit guter allgemeiner Gesundheit nur 103 von tausend während desselben Jahres Geborenen ihre Seele aushauchen, in London aber 155, in siebenzehn grossen Städten England's 193, in Leicester 200, in Liverpool 250. London bekunde wieder, je nach Stadt-Theil und Volks-Classe, grosse Verschiedenheiten; so stelle jene Zahl in Mayfair sich blos auf 99 pro Mille, in St. Olave jedoch auf 360. Nach den von Fenton erwähnten Ermittelungen Charles Ancell's verstarben von je tausend Geborenen im ersten Jahre des Lebens bei Wohlhabenden 80, bei den Armen (uneheliche Kinder in gewissen volkreichen Städten) aber 300 bis 400. Als Ursachen dieser hohen Kinder-Sterblichkeit betrachtet Fenton alle die Gefahren für die Gesundheit, welche in grossen und Fabriks-Städten das Elend, die Überfüllung der Wohnräume u. s. w. hervorbringen und die zunächst die am wenigsten widerstandsfähigen Säuglinge treffen. Besonders namhaft macht er noch die schlechte, verunreinigte und verfälschte Milch, welche man in den Quartieren der Elenden den kleinen Kindern darbietet, die Gase der Abtritte und sonstig verpesteten Örtlichkeiten. Am schlimmsten aber werde die junge Nachkommenschaft bei den Proletariern dadurch getroffen, dass die Mutter genöthigt sei, Kinder und Haus zu verlassen und in Fabriken u. s. w. Geld zu erwerben, somit es nicht vermöge, der Pflege ihrer Kleinen obzuliegen. In Folge dessen werde der Säugling unvollkommen, ja höchst gesundheitswidrig ernährt, und hierdurch sowohl, wie durch den Einfluss der anderen Schädlichkeiten, der Grund zu tödtlichen Krankheiten der kleinen Kinder gelegt. —

Überall wird uns das Gleiche versichert, und gehen wir den Fuss-Spuren des Elends nach, so finden wir überall Mangel an

Pflege, schlechte Luft, ungeeignete Nahrung, Bekleidung, Wohnung, niederschlagende Gemüths-Bewegungen der schwangeren und säugenden Frauen, Alkohol-Genuss der Väter, Syphilis und andere Gebrechen als eigentliche Ursachen hoher Sterblichkeit der Nachkommen im ersten Jahre des Lebens.

Gehen wir aber etwas tiefer, so kommen wir zu den Ursachen dieser Ursachen. Und hierauf wollen wir die Aufmerksamkeit lenken.

§ 85.

Armuth und Elend der Massen, dies macht die eigentliche und fruchtbare Quelle jener grossartigen Vernichtung des Lebens im ersten Jahre des Alters aus. Und Armuth wie Elend ist eine Frage des staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, in letzter Reihe also desjenigen, was man unter Politik im weitesten Sinne begreift.

Man wird als eine Pflicht der Staats-Regierung es betrachten, alle Welt über das gesundheitliche Verhalten aufzuklären und der allgemeinen Gesundheit schädliche Einflüsse zu entfernen; man wird als Pflicht der Seelsorge es bezeichnen, die Grundsätze der Religion in allen Theilen des Volkes lebendig zu machen und denselben überall Heiligung zu erwirken. So wenig der Erfolg derartiger Bemühungen ausbleibt, so beschränkt ist derselbe, wenn die materiellen Voraussetzungen nicht gegeben sind, welche allgemein durchschlagende Wirkung auf die menschliche Wohlfahrt sichern. Setzt die Gesammtheit der Bürger den Proletarier nicht in den Stand, aus seiner beengten, finstern, feuchten, gesundheitsschädlichen Wohnung heraus zu kommen nach sonnen-erhellten, luftigen, gesundheits-gemässen Räumen, normal sich zu ernähren und der Achtung seiner Mitmenschen zu erfreuen, so nützt weder Desinfection öffentlicher Anlagen und Gebäude, noch die vorzüglichste Predigt in der Kirche, noch auch die umfassendste Belehrung über nützliche und schädliche Nahrungs- und Genussmittel, Kleiderstoffe, Tapeten und Bausteine.

Wir kommen immer wieder auf das System des wirthschaftlichen Lebens zurück, und gelangen zu der Erkenntniss, dass nur diejenige Form des gesellschaftlichen Zusammenseins, welche die Arbeit Aller Allen gleichmässig zum Nutzen werden lässt, im Stande ist, für alle Menschen die Bedingungen des Lebens normal zu gestalten und jene hohe Sterblichkeit der Geborenen in der

Jugend zu verhüten. Und diese Form des gesellschaftlichen Zusammenseins ist allein als Grundlage einer wirklich naturgemässen Politik zu betrachten.

§ 86.

Auch innerhalb des jetzt noch herrschenden, auf Selbstsucht gegründeten Wirthschafts-Systems kann viel zur Verminderung der Kinder-Sterblichkeit in den ersten Lebens-Jahren geschehen.

Gustav Lagneau[57]) liefert den Nachweis, dass im französischen Departement der Seine die vom Staate bewahrten Findlinge und Waisen zu Anfang dieses Jahrhunderts in noch einmal so grosser Menge während der ersten Lebens-Zeit verstarben, wie heutzutage. Lagneau erwähnt, dass im Jahre 1873 die Sterblichkeit der von ihren Müttern verlassenen Kinder 7,13 Procent betrug, der Waisen 4,28, der Findlinge nur 4,02, und zwar in ganz Frankreich. —

Es sind diese Thatsachen höchst bedeutungsvoll, indem sie darauf hinweisen, dass Verbesserung der Gesundheits-Pflege Verminderung der Sterblichkeit zur Folge hat. Wenn also die Gemeinschaft aller Bürger dem Neugeborenen seine Eltern, besonders die Mutter, erhält und darauf hinwirkt, dass es den Eltern, besonders der Mutter, möglich sei, der Pflege des Kindes in erforderlicher Art sich zu widmen, hat der Staat damit erst dasjenige gethan, was seine Pflicht ist und die Grund-Bedingungen normalen Bestehens geschaffen; denn die Pflicht des Staates ist ganz und gar, sämmtliche Individuen nicht blos zu Leistung der ihnen möglichen Arbeit anzuhalten, sondern auch deren leibliches und sittliches Wohlergehen intensiv wahrzunehmen und zu fördern, Hunger und Elend, Krankheit und Siechthum unbedingt abzuwenden, und damit keinen Menschen verkommen zu lassen. Einen andern Zweck hat die bürgerliche Gemeinschaft nicht, kann sie nicht haben.

Die meisten Menschen, welche in frühester Jugend aus dem Dasein gehen, sterben entweder, weil ihre Erzeuger in körperlichem oder sittlichem Elend sich befanden, oder weil die Mütter während der Schwangerschaft wegen Elends, wegen Unwissenheit, auch manchmal wegen Genuss-Sucht, den Normen der Gesundheits-Pflege zuwider lebten, und weil die Sprösslinge nach der Geburt mit schlechter Nahrung versehen, falsch behandelt, ja misshandelt wurden, in verpesteten Wohnräumen, häufig genug unter Abschluss des Sonnenlichts sich aufhielten u. s. w. Und je ärmer, gedrückter und elender eine Familie, desto weniger ist sie im Stande, für

die kleinen Kinder etwas Rechtes zu thun. Solchen Familien die Kinder wegnehmen und anderweitig pflegen und erziehen, lässt wohl sich aussprechen, aber nicht durchführen, schon weil kein Glücklicher das Recht hat, dem Unglücklichen seine Kinder wegzunehmen. Wohl aber müssen die Glücklichen und Mächtigen aus den Unglücklichen Glückliche machen; diese werden sodann zugänglich sein für Aufklärung, mit aller Liebe und Kraft der Pflege ihrer Nachkommen sich widmen, und so dazu beitragen, die Idee der wahren Civilisation zu verwirklichen.

§ 87.

„Alles scheint darauf hinzudeuten,“ sagt Harald Westergaard[58]), „dass ruhiges, ungestörtes Leben sowohl für die Entwickelung der Frucht, als für die Schwangere selbst am zuträglichsten ist, und es ist daher ein solcher Zustand der Gesellschaft erstrebenswerth, der die möglichst grösste Rücksicht auf die Schwangeren nimmt.“ —

In der That entscheidet der Zustand von Leib und Seele bei der Mutter während der Schwangerschaft über das Schicksal des werdenden und geborenen Menschen in grösstem Maasse. Wir brauchen jedoch nur das Wort Armuth, Fabriks-Elend oder dergleichen auszusprechen, um den Blick auf eine weite Fläche von Naturwidrigkeit und Krankheits-Ursachen zu lenken, welche schon im Mutterleibe das Leben zahlreicher Menschen bedrohen und gefährden, so dass dieselben todt zur Welt kommen. Es giebt indessen auch mancherlei Gegenden, woselbst weder von Massen-Armuth, noch von Fabriks-Elend die Rede ist, und doch eine grössere Zahl von Todtgeburten stattfindet. Hier müssen wir auf Missbrauch von Alkohol und Laster unsere Aufmerksamkeit lenken, Momente, die im Ganzen nicht wenig mit der innern Politik zusammenhängen, aber nicht unbedingt damit zusammen zu hängen brauchen.

So lange die Staats-Regierung nicht so für die armen und elenden Classen der Bevölkerung sorgt, dass dieselben normal zu leben im Stande und die schwangeren Frauen nicht genöthigt sind, andere Arbeit zu verrichten, als häusliche, so lange lässt auch gar kein Gesetz sich aufstellen, welches schwangere Frauen von der Arbeit in Fabriken ausschliesst.

So nachtheilig ausserhäusliche Arbeit der Frauen für die

Entwickelung der Nachkommen im Mutterleibe auch sein möge und so unerlässlich Verbot derselben ist, Missbrauch alkoholischer Getränke seitens der Väter, insbesondere aber seitens der Mütter, tödtet noch mehr Keime und wirkt mittelbar und auch unmittelbar noch mehr schwächend auf Leib und Seele der schwangeren Frauen. Dass die Regierung den Missbrauch alkoholischer Flüssigkeiten verhindern, den Gebrauch derselben wesentlich einzuschränken vermag, beweist die neueste Geschichte von Schweden, woselbst der Alkoholismus und dessen leben- und gesundheit-vernichtende Folgen sehr bedeutend sich verminderten. Nach Norman Kerr[59]) ist die Säuferei in Schweden geringer, als in Russland, Deutschland, Belgien, Dänemark, u. s. w.

§ 88.

Es seien uns einige wenige Worte gestattet über die Todtgeburten. Zunächst drängt uns die Überzeugung sich auf, dass die Zahl der Todtgeburten in einem Lande von ungemein vielen Umständen und Verhältnissen abhänge und aus den nackten Ziffern der Statistik noch keineswegs die Berechtigung sich leiten lasse, über Regierungen und Völker nur so ohne weiteres den Stab zu brechen. Oft zeigen sich auf Erdschollen mit den günstigsten gesellschaftlichen und klimatischen Beziehungen mehr Todtgeburten, als dort, woselbst die gegentheiligen Umstände walten, und so kommt es denn, dass zwei Länder, die wie Pole einander gegenüber stehen, in Bezug auf Todtgeburten einander nahe sind. Möglich, dass in einer dieser Gegenden die hohe Zahl der Todtgeburten mit schlechter Politik und Regierung enger zusammen hängt; in der andern Gegend lassen wenigstens unmittelbare Beziehungen dieser Factoren nicht sich nachweisen und wir sind genöthigt, andere Ursachen zu suchen.

Aus den von Kummer[60]) für Dänemark, Sachsen, Norwegen und Schweden mitgetheilten Zahlen, die sogleich angeführt werden sollen, geht hervor, dass in den Städten Sachsen's und Norwegen's fast gleich viele Kinder jährlich todt zur Welt kommen. — Wie grundverschieden sind diese beiden Länder! In Norwegen kaum Spuren von Fabriken und Proletariat; in Sachsen beinahe jeder zweite Mensch ein Fabrik-Arbeiter und von zehn Menschen neun Proletarier, und doch die gleiche Zahl von Todtgeburten! In Norwegen der Zweihänder das Bild von gesundheits-gemässer Entwickelung, in Sachsen aber von Entartung. Doch wir müssen,

um hier klar zu sehen, einen Blick werfen auf die von Kummer gegebenen Ziffern.

Es kamen, diesem Statistiker zufolge, auf je hundert Geborene:

	eheliche Todtgeborene	uneheliche Todtgeborene	Todtgeborene überhaupt
in Dänemark (von 1867-76)			
Kopenhagen	3,24	5,78	3,79
Städte in der Provinz	2,88	3,99	3,00
Land	3,56	3,98	3,60
in Sachsen (von 1862-64)			
Städte	3,86	5,75	4,15
Land	4,57	5,55	4,72
in Norwegen (von 1871-73)			
Städte	3,70	7,63	4,11
Land	3,53	5,23	3,68
in Schweden (von 1872-76)			
Städte	3,37	5,14	3,77
Land	2,99	3,86	3,07

Wir sehen hieraus, dass die hohe Zahl der Todtgeburten in Norwegen und Sachsen auf die Früchte ausserehelicher Zeugung fällt, und dass diese Ziffer, in Sachsen für Stadt und Land so ziemlich gleich, in Norwegen für die Stadt viel bedeutender ist, als für das Land. In Sachsen sind die Unterschiede bezüglich Lebensweise u. s. w. zwischen Stadt und Land insofern verwischt, als die Land-Bewohner durchaus städtische Gewohnheiten annahmen. Dies hängt zusammen mit Ausbreitung der Volks-Bildung und der Fabriks-Beschäftigung. Die unehelich geschwängerten Frauen haben somit in Sachsen auf dem Lande und in den Städten fast die gleichen Verhältnisse, die benachtheiligend auf die Entwickelung der Frucht im Mutterleibe wirken, zu gewärtigen, und die Erzeuger der unehelichen Kinder haben in der Stadt und auf dem Lande die gleichen Mengen von Schatten auf ihrer Seite.

Anders in Norwegen. Wenn jene statistischen Angaben der Wahrheit entsprechen, gestalten sich in den Städten Norwegen's die Verhältnisse für die aussereheliche Zeugung bei weitem ungünstiger, als auf dem Lande. Mit Maassregeln der Regierung möge dies wohl kaum zusammenhängen, sondern es dürfte eher das Vorurtheil der Gesellschaft der Städte gegen ausserehelich schwanger gewordene Frauen und die grössere Genuss-Sucht in Städten, die besonders auf den Mann schwächend einwirkt, in

Betrachtung kommen. In Städten überhaupt ist das Leben der unehelich Schwangeren mühsamer, als auf dem Lande; dieselben sind in Städten weit mehr der Gefahr des Elends preisgegeben, als auf dem Lande.

In Dänemark zeigt die Hauptstadt auffallend ungünstige Verhältnisse für das Leben der unehelich Gezeugten; die Städte in der Provinz aber und das Land stellen sich hierzu bei weitem günstiger. In Schweden sind die Städte der Entwickelung unehelicher Früchte mehr entgegen, als das Land. Überall, ausgenommen in Dänemark und Sachsen, ist das Land der ehelichen Zeugung förderlicher, als die Stadt. —

Also, es kommt überall darauf hinaus, dass um so mehr Todtgeburten eintreten, je weniger glücklich die Umstände der Zeugung und Entwickelung der Früchte im Mutterleib sich gestalten, je mehr von Ausschreitung in Alkohol und Liebe, Leidenschaft und Syphilis der Vater geschwächt, zu je grösseren Leiden, Anstrengungen, Entbehrungen, Bekümmernissen die Mutter verurtheilt. Zu Besserung dieser traurigen Verhältnisse gehört Vernunft und Liebe in der Familie, in der Gesellschaft, in der Kirche und im Staate. Es möge zuvor gefälligst jeder den Balken aus seinem eigenen Auge ziehen, bevor er den Splitter aus dem Auge des Nächsten heraus greift, und sich selbst auf den Fuss treten, bevor er dem Nächsten auf den Fuss tritt. Es muss ehelich wie ausserehelich geschwängerten Frauen gleichmässig Schutz, Nahrung, Obdach gesichert und auf allgemeine Verbesserung der sittlichen Zustände, wie der Gesundheit, hingewirkt werden.

§ 89.

Man glaube an fehlerhafte bürgerliche und gesellschaftliche Politik, wenn in Ländern mit gutem Klima, fruchtbarem Boden und sonst erfreulichen natürlichen Verhältnissen die Bevölkerung sichtbar zurück geht, wenn bei den Menschen, welche das Alter der frühesten Jugend überschritten, ein hohes Maass von Sterblichkeit sich geltend macht. Hier kommt keineswegs Mangel an ärztlicher Hülfe in Betrachtung, sondern, neben Überfluss an ärztlicher Hülfe, jene Gesammtheit von Erscheinungen, welche man als physisches und moralisches Elend bezeichnet. Je mehr Elend, desto häufiger das Angebot ärztlicher Hülfe und auch die Nachfrage um dieselbe; denn der bethörte, kurzsichtige, den Schein mit der

Wahrheit verwechselnde Mensch glaubt, durch Mittel aus der Apotheke, welche ein patentirter oder nicht patentirter Quacksalber verordnet, von jenen Leiden und Gebrechen frei zu werden, die aus physischem und moralischem Elend hervorgingen, wie die Frucht aus der Blüthe.

Wo kein Elend herrscht und die Menschen nach den Normen der Gesundheits-Pflege des Leibes und der Seele ihr ganzes Dasein einrichten, giebt es nur wenig Ärzte. Wo Elend herrscht und die Menschen unsittlich, gesundheitswidrig leben, giebt es viel Krankheit, viel Ärzte, frühzeitiges Absterben. Ob dieses letztere durch ärztliche Hülfe gefördert wird? Man möchte mit Ja antworten, weil in Staaten gierigen, hastigen Erwerbs die meisten Ärtzte Geld-Erwerber sind und nach Schablonen verfahren und auf zumeist sehr falschen Theorieen reiten, die durch Schlendrian obendrein noch verdorben werden.

Aber, die Vielheit der Ärzte entspringt aus gleicher Quelle, wie das leibliche und sittliche Elend, aus Krankheit des gesellschaftlichen Daseins und nicht naturgemässer Politik, aus jenem Mangel an natürlicher Religion, welche als Gegenseitigkeit, Nächstenliebe und Selbstüberwindung zum Ausdruck kommt. Dieser Mangel natürlicher Religion verursacht ein Überwiegen und Überwuchern der Selbstsucht, erstickt die Liebe zum Nächsten und treibt die Menschen mittelbar, aber auf das Energischeste dazu, einander gegenseitig durch gehässige wie vernunftlose Eigenthums-Gesetze und andere Mittel der Peinigung und Qual das Leben zu erschweren, auf diese Art unzählige physische und moralische Leiden, Siechthum und Gebrechlichkeit künstlich zu erzeugen. Wenn die Leiden da sind, schreit alle Welt um Hülfe, und vertraut sich nachher am liebsten denen an, welche am meisten posaunen, klappern und lärmen, am wenigsten Herz und Gefühl für die leidende Menschheit, am wenigsten Einsicht in die wahren Ursachen der Krankheiten haben, und am meisten darauf ausgehen, den Geld-Beutel des Nächsten anzuzapfen: den wirklichen Quacksalbern, nicht den humanen Ärzten.

So kommt es denn leicht, dass vieler Hunde Nasen vieler Hasen Tod sind.

§ 90.

Es sei gestattet, einen Blick zu werfen auf jene Statistik,

welche das Verhältniss der Zahl der Todesfälle zu der Zahl der prakticirenden Ärzte festzustellen sucht.

J. Ch. M. Boudin[61]) theilt grössere Mengen von Ziffern mit, welche auf dieses Verhältniss in Preussen und Norwegen Bezug haben, und kommt schliesslich zu der Erkenntniss, dass die Menge der Heilkünstler auf die Proportion der Sterblichkeit eines Landes Einfluss nicht ausübe. — Also, von der ärztlichen Hülfe, wie solche von heilenden Erwerbs-Leuten im Elend fördernden Staate des Wieviel-Soviel geboten wird, ist Beschränkung der Sterblichkeit natürlich niemals zu erwarten. Bei Betrachtung der folgenden statistischen Angaben wird man sogar der Meinung, dass hohe Sterblichkeit der Bevölkerung und eine grössere Zahl von Arzten in der Regel gleichzeitig zum Vorschein kommen, allerdings mit einander nicht immer ursächlich zusammen hängen. Nach Boudin zählte man

im Bezirke der Regierung von	Einwohner auf 1 Arzt	Todesfälle auf 1 Arzt	Einwohner auf 1 Todesfall
Königsberg . . .	4031	123	34,6
Gumbinnen . . .	7842	207	37,7
Danzig.	3585	150	26,7
Marienwerder . .	5282	216	24,6
Posen	4863	200	25,8
Bromberg	5751	321	19,5
Potsdam und Berlin	1350	39	35,7
Frankfurt a./O. . .	3361	87	38,8
Stettin	3189	91	33,3
Coeslin	5118	117	43,9
Stralsund	2201	61	35,8
Breslau	2297	88	26,5
Oppeln	4307	152	28,5
Liegnitz	3147	95	33,5
Magdeburg . . .	1905	57	34,0
Merseburg . . .	2197	64	34,7
Erfurt	2525	68	37,6
Münster	2133	49	43,7
Minden	3239	84	38,8
Arnsberg	2641	64	41,5

im Bezirke der Regierung von	Einwohner auf 1 Arzt	Todesfälle auf 1 Arzt	Einwohner auf 1 Todesfall
Cöln	1708	51	33,9
Düsseldorf . . .	2508	64	40,1
Coblenz	2622	67	39,6
Trier	4303	102	42,4
Aachen.	2894	73	39,9
Im Durchschnitt	2787	86	32,7

Nur unter der Bedingung wäre es möglich, dass die Ärzte dazu beitragen könnten, die Zahl der Todesfälle vor dem höchsten Greisen-Alter zu verhüten, wenn ihre ganze Thätigkeit darin bestände, Krankheiten und Gebrechen zu verhüten. Da sie aber, als Professionisten, nur Krankheiten kuriren, und zwar nur gegen Bezahlung zu heilen versuchen, leider jedoch nur die kleinste Zahl von Übeln wirklich zu entfernen vermögen, schon weil sie die eigentlichen erzeugenden wie unterhaltenden Ursachen nicht fassen, beherrschen und austilgen, — darum darf unter heute noch obwaltenden Verhältnissen niemand dem Glauben sich hingeben, eine Vielheit von Ärzten könne zu Verlängerung des Daseins, zu dessen glücklicherer Gestaltung und zu Verminderung der Sterblichkeit beitragen.

Zahlreich die Menschen, welche zu arm sind, um ärztliche Hülfe suchen zu können. Und wird ihnen solche zu Theil, so ist dieselbe meistens sehr problematisch, einseitig, oft mehr schädlich, als nützlich, und beseitigt kaum jemals die Ursachen der Leiden.

Über das Verhältniss der Zahl der Ärzte zu Gesittung und Wohlfahrt habe ich an einem andern Orte [62]) mich geäussert.

§ 91.

Adolph Quetelet [63]) hat mit dem höchsten Maasse von Berechtigung ausgesprochen: „Der günstigste Zustand des Menschen ist der einer geregelten Lebensweise, welche zu Befriedigung der Bedürfnisse ausreicht, ohne von den Leidenschaften und den Regellosigkeiten des Treibens in den Städten beeinflusst zu sein“ . . . „Das Elend mit den in seinem Gefolge eintretenden Entbehrungen gehört zu den Factoren, welche auf das Mächtigste die Sterblichkeit bestimmen.“ Auch stellte Quetelet auf Grund der Erhebungen von Duvillard und Benoiston de Chateauneuf eine Tabelle zusammen, welche die durchschnittliche Sterblichkeit der Bewohner

von Paris, die der reichsten und ärmsten Classen des Volkes aufweist. Danach betrug die Sterblichkeit

	bei der ganzen Gemeinde	bei den Reichen	bei den Armen
im Alter von 25—30 Jahren	1,41	—	2,22
„ „ „ 30—35 „	1,56	0,85	1,43
„ „ „ 35—40 „	1,71	1,20	1,85
„ „ „ 40—45 „	1,91	0,85	1,87
„ „ „ 45—50 „	2,21	1,59	2,39
„ „ „ 50—55 „	2,68	1,81	2,58
„ „ „ 55—60 „	3,39	2,68	4,60
„ „ „ 60—65 „	4,41	3,06	5,76
„ „ „ 65—70 „	5,85	4,31	9,25
„ „ „ 70—75 „	7,80	6,80	14,14
„ „ „ 75—80 „	10,32	8,09	14,59
„ „ „ 80—85 „	13,15	11,58	—
„ „ „ 85—90 „	13,55	16,29	—
„ „ „ 90—95 „	14,05	—	—

Man kann mit Gewissheit glauben, dass alle statistischen Erhebungen im Grossen und Ganzen zu dem gleichen Ergebniss führen, dass überall, möge diese oder jene innere und äussere Politik walten, die Wohlhabenden bis in das hohe Alter hinein länger leben, als die Armen und als der Durchschnitt der Bevölkerung. Wenn nun auch die Reichen so manche Ausschweifungen sich zu Schulden kommen lassen, so leben sie doch unter unendlich mehr gesundheits-gemässen Bedingungen, als die Armen und als der Durchschnitt der Bevölkerung, und setzen nicht dem hundertsten Theil jener krank machenden Einflüsse sich aus, die besonders den Armen und Elenden treffen.

Nun wird mancher behaupten, die Wohlhabenden vermöchten es, bessere ärztliche Hülfe sich zu verschaffen; doch es beruht solche Behauptung lediglich auf Täuschung. Bei dem Reichen ruft man den Arzt nicht etwa blos im Falle tiefer Erkrankung. sondern bereits wenn eine Blähung quer geht, oder wenn man glaubt, dass dieselbe quer gehen könnte. Der Arzt ist da, oft genug ohne es zu wissen, Hygieiniker und die von ihm verordneten Medicamente sind kaum wirksamer, als Zucker-Wasser und Eibisch-Thee. Also, ärztlicher Hülfe als solcher verdanken Wohlhabende niemals ihr längeres Leben, sondern verdanken dasselbe

ihrem Wohlstand, der sie befähigt, allen den unzähligen Momenten, die Krankheit und Siechthum erzeugen, aus dem Wege zu gehen, und zahlreiche Schädlichkeiten, von denen sie durch vernunftwidriges Leben getroffen werden, zu überwinden.

§ 92.

Armen-Ärzte und Hospitäler sind die Helfer und Zufluchts-Orte der Kranken ohne Geld-Mittel, derjenigen, welche durch den Kampf um das nackte Bestehen und die Unmöglichkeit, aus verhängnissvollen Kreisen empor sich zu arbeiten und dem Hagel gesundheit-vernichtender Einwirkungen sich zu entziehen, um leibliches und weiter auch seelisches Wohl geprellt wurden. Es giebt aber nur wenige Armen- und Hospitals-Ärzte, welche von Erbarmen, von Nächsten-Liebe durchdrungen sind; die meisten betrachten ihre Arbeit als Brod-Erwerb und suchen dieselbe so schnell als möglich abzuspinnen, um aus der fruchtbringenden Privat-Praxis bei Wohlhabenden und Vornehmen recht viel Honig zu saugen. Ja, es giebt zuweilen Armen- und Hospitals-Ärzte, denen der mittellose Leidende nicht nur keine Sympathie einflösst, sondern als Gegenstand des Versuchs erscheint, als gesellschaftlicher Ballast, werth, dass er nicht bestehe, unfähig gebildeten Daseins, u. s. w. Darum ist die Armen- und Hospitals-Praxis weit mehr Ausübung der Todes-, als der Lebens-Beförderung.

Und auch wenn der Armen-Arzt von Nächsten-Liebe durchdrungen ist und wenn in seinen Augen die Unterschiede von reich und arm nicht bestehen, er in dem Kranken nur den leidenden Mitbruder sieht und ehrlich dahin bestrebt ist, denselben gesund zu machen, — fehlen zu diesem letzteren Behufe doch die nothwendigen Bedingungen; denn auch der wohlwollendste Arzt ist unvermögend, die Ursachen der Leiden zu entfernen. deren Mutter das Elend ist.

G. Voigt[64]) bemerkt unter anderem: „Da aber . . der höchste Beruf des Arztes keineswegs darin besteht, blos Krankheiten zu heilen und Schmerzen zu lindern, sondern die edelste Mission des Arztes darin liegt, Krankheiten zu verhüten, also die Gesundheit so viel immer möglich zu einem Gemeingut zu machen, so ist es ein schreiender socialer Missstand, dass das finanzielle Interesse des Arztes nicht auf die Gesundheit, sondern auf die Krankheit und deren Verbreitung unter denjenigen angewiesen ist, welche

im Stande sind, seine ärztlichen Bemühungen hinreichend zu belohnen. Auf solche Weise ist gleich von vorne herein das materielle Interesse des Arztes in den schroffsten Gegensatz zu seiner Berufs-Pflicht gesetzt und der Arzt in die beklagenswerthe verführerische Stellung gedrängt, sobald er den Antrieben seines persönlichen Vortheils folgen will, um dieses Vortheils willen das thun zu müssen, was seiner ärztlichen Pflicht und seinem Streben nach Wahrheit entgegen steht!" —

Wie soll nun auch der edel denkende und fühlende Arzt Ursachen von Krankheiten entfernen, die ausserhalb des Bereiches seiner Macht liegen, dem System des socialen Zusammenlebens angehören? Wie soll er, den die Ordnung des Erwerbs-Lebens auf die Heilung von leiblichen und seelischen Übeln weist, der sofort zu Grunde gehen müsste im Staate des Wieviel-Soviel, wenn die Krankheiten plötzlich aufhörten, Sinn und Interesse dafür haben, überhaupt Leidens-Ursachen zu entfernen?

Also, auch hieraus geht deutlich hervor, dass durch die heilenden Medicinal-Personen, so lange das System des Zusammenlebens nicht das der Gegenseitigkeit und Sympathie geworden, oder so lange die Ärzte nicht vom Staate fest angestellt, reichlich besoldet sind und ihnen die Annahme von Heil-Lohn nicht verboten ist, — dass durch die heilenden Medicinal-Personen Krankheit und Sterblichkeit eher vermehrt, als vermindert werden.

§ 93.

Markt, Arbeits-Markt mit Angebot und Nachfrage, so heisst der böse Erbfeind der gesittetsn Menschheit. Und dieser Erbfeind ist es, der die grosse Masse der nicht Glücklichen und wahrhaftig Unglücklichen um ihres Leibes Gesundheit prellt, ihren Geist beengt, ihre Sitte zerstört, Jammer und Siechthum verbreitet, Krankheit über die ganze Menschheit ausdehnt und die Sterblichkeit erhöht. Sei es, dass der Markt einer kleinen Minderheit von Individuen scheinbar oder für den Augenblick wirklich Nutzen bringt: dem grössten Theil der Erdensöhne fügt er den intensivsten Schaden zu, verkürzt ihres Lebens Dauer.

Es geschieht dies, indem mehr Arbeit gefordert wird, als den Kräften des Leibes und der Seele angemessen ist, und indem der normalen Befriedigung der Lebens-Bedürfnisse wegen Mangels des

Tausch-Mittels, Geld genannt, mehr oder minder grosse Hemmnisse in den Weg geworfen werden.

Zunächst drängt das aus der Thatsache des Marktes entspringende Elend die Unglücklichen in enge, gesundheitswidrige Wohnräume zusammen. Und wie entsetzlich die Zusammendrängung in den Hauptstädten Europa's ist, hat kürzlich erst wieder Jacques Bertillon [65]) gezeigt.

§ 94.

Aus Überfüllung der Wohnungen mit Menschen, Hausthieren und Geräthschaften erwächst ein grosses Maass von Krankheit und Sterblichkeit. Möge die Regierung eines Landes in noch so ausgezeichneter Art für Belehrung, Erbauung und Gerechtigkeit sorgen, wenn sie nicht dafür Sorge trägt, dass jede Familie ihr eigenes Haus bewohnt, welches völlig gesundheitsgemäss und geräumig ist, so lange wird es der Staats-Leitung nicht möglich sein, das Verhältniss von Krankheit und Sterblichkeit wirklich und dauernd zu verbessern.

Neben Überfüllung der Wohnräume, von welcher alsbald des Näheren gesprochen werden soll, kommt aber auch noch die Lage der Häuser in Betrachtung, und die Art der schädlichen Einflüsse, von denen die Bewohner der letzteren durch die Nachbarschaft getroffen werden. So haben Bertillon [66]) und Martellière [67]) den Nachweis geliefert, dass in Städten in unmittelbarer Nähe von Hospitälern gewisse Krankheiten viel häufiger vorkommen und das Verhältniss der Sterblichkeit erhöhen; besonders für Pocken und Diphtheritis wurde dieser Nachweis erbracht und gezeigt, dass die in Wohnungen, Schulen u. s. w. dringende Luft schon aus den Gärten der Hospitäler mächtig zu Verbreitung ansteckender Krankheiten beitrage. — Denken wir uns nun ein menschen-überfülltes Stadt-Quartier mit engen, hohen Häusern, die zahllose Einwohner in Räumen bergen, denen Sonnen-Licht, reine Luft und Wärme fehlen, und in demselben ein oder mehrere Hospitäler, so brauchen wir keinen Augenblick verwundert zu sein, wenn uns da Krankheit und Tod massenhaft entgegen treten.

Wie lässt in solchem Falle dem Übel sich vorbeugen, begegnen? Wie lässt die Sterblichkeit sich vermindern? Alle Leidenden können nicht in den Kranken-Häusern untergebracht werden; dem steht im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel das Wieviel-Soviel, der Geld-Punct entgegen. Selbst für den Fall die

Armen-Ärzte mit Aufopferung den Erkrankten Hülfe leisteten — was im Geld-Staate nur seltene Ausnahme ist —, vermöchten sie es nicht, deren Wohnungen geräumig zu machen, mit Sonnen-Licht und Wärme zu erfüllen, und aus der Nähe der Krankheit aushauchenden Anstalt zu rücken; sie vermöchten es nicht, den Kranken zu befähigen, in nothwendigem Maasse von den Mitteln der Gesundheits-Pflege Gebrauch zu machen.

Es kann dies alles nur die Gesammtheit der Staats-Bürger, die Gesellschaft bewerkstelligen, mit Hülfe eines passenden socialen Systems, welches jeder Familie ihr eigenes Haus mit Garten und Feld sichert, und ausserdem derselben soviel Musse gewährt, dass sie im Stande ist, hygieinisch sich zu bilden und zu entwickeln.

§ 95.

Jenes gesellschaftliche System und jene staatliche Politik welche den grösseren Theil der Menschen dazu zwingen und treiben, enge zusammen gedrängt in gesundheits-gefährlichen Wohungen und Häusern zu leben, tragen nicht blos zu Erhöhung der Sterblichkeit durch Ausbreitung und Vermehrung körperlicher Krankheiten bei, sondern auch durch Ausbreitung und Vermehrung sittlicher Krankheiten, wie böse Leidenschaften, Verbrechen und Laster, welche noch weit mehr, als körperliche Krankheiten, dem Tode in die Hände arbeiten, indem sie ganze Familien nach wenigen Geschlechts-Folgen von der Erd-Oberfläche hinweg blasen.

Ohne Frage hat das allzu enge Zusammensein vieler Menschen zunächst zwei ungemein beträchtliche Nachtheile: der Mensch ist ausser Stand, in sein Inneres sich zu vertiefen, zu sich selbst zu kommen; er wird durch anderer Menschen schlechtes Beispiel moralisch angesteckt. Weit davon entfernt, Tugend und Sittlichkeit blos in luftigen, sonnenhellen, überhaupt gesundheitsgemässen Räumen zu suchen, ist es doch zweifellos, dass dieselben in diesen letzteren häufiger vorkommen, weil solche normales Dasein ermöglichen und die körperlichen Voraussetzungen angemessener Erziehung ausmachen. Eine Vielheit von Leuten in engem Raum beeinträchtigt die Moral des Individuums unter allen Umständen. Was die Moral schwächt, heruntersetzt, vermindert auch die Kraft des leiblichen und seelischen Widerstands, und führt damit zu Erhöhung des Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältnisses.

Gemeinheit, Schlechtigkeit, Laster, Verbrechen, Krankheit

und Siechthum, sowie Sterblichkeit überhaupt und baldiges Aussterben der vom Schatten des Unglücks, des socialen Fluches getroffenen Familien, dies alles hängt ursächlich, organisch zusammen und kommt dort am meisten vor, woselbst grosse Bruchtheile der Bevölkerung gezwungen sind, schlecht, beengt, naturwidrig, zusammengedrängt zu wohnen.

§ 96.

Aus den Mittheilungen von Hirsch und Guttstadt[68]) über die Kellerwohnungen in Berlin nimmt man wenig Gutes und Tröstliches; so erfährt man daraus, dass zu Berlin in dem Jahrzehnt von 1861 bis 1871 die Zahl der Keller-Wohnungen fast genau sich verdoppelte, wogegen die Zahl der anderen Wohnungen kaum um die Hälfte zunahm. Der zehnte Theil aller Berliner habe gegenwärtig sein Heim im Keller. Finde Geschäfts-Betrieb im Keller statt, so bewohne der Unternehmer mit seiner ganzen Familie den hintern Theil des Gelasses; hierselbst mangle es völlig an Licht, die Luft sei verdorben und das Wasser tropfe von den Wänden, auch sei der Erdboden durchdrungen von der Feuchtigkeit benachbarter Senkgruben. In diesen schauderhaften unterirdischen Wohnungen kämen Typhus, Brechdurchfall, Rheumatismus, Wechselfieber, Nervenleiden u. s. w. in sehr grosser Zahl und Heftigkeit vor.

H. Beta[69]) spricht unter anderem aus: „. . . denn ein Recht, andere Leute zu vergiften und ihnen den Lebens-Faden zu verkürzen, soll und darf Niemand haben. Nur in unseren polizeilich und militärisch unfreieren Verhältnissen erfreuen sich die Haus-, Keller- und Cloaken-Besitzer einer ziemlich unbeschränkten Freiheit, sich und andere und die ganze Stadt bis weit in die Umgegend, hoch in die Lüfte und tief in die Brunnen, zu verpesten. Aber in England verbietet man nicht blos, man baut auch und unterstützt durch Privat-Associations- und Staats-Vorschüsse die Erbauung bau-gesellschaftlicher, gesunder Arbeiter-Wohnungen. Unreine Thiere dürfen überhaupt in keiner Wohnung mehr gehalten werden, sowie in ganz England der Keller als menschliche Wohnung verboten und ganz abgeschafft ist. Die Berliner sind stolz auf ihre prachtvollen Palast-Reihen. Aber darunter gab es schon zu Ende des Jahres 1867 nicht weniger als 14292 Keller-Wohnungen mit 62300 vergilbten, vergifteten und grösstentheils schwächlichen,

zänkischen Menschen. Dazu gab es 18534 Wohnungen ohne Küchen und 2265 Kasten, mit 6091 Bewohnern, ohne Öfen oder sonstige Heizbarkeit. Und Berlin's Jugend und Zukunft! . . . In England darf kein Haus, keine Stube mehr übervölkert werden. Unter musterhafter Aufsicht der Polizei gab es dagegen in Berlin 15,574 solcher übervölkerten Haushaltungen mit 111,280 Bewohnern, von denen 58,736 Kinder waren. Auch zählte man achtunddreissig Zimmer, jedes durchschnittlich von funfzehn Menschen bewohnt! Übervölkert heissen amtlich solche Wohnungen, die in einem heizbaren Zimmer mehr als sechs, und in zwei mehr als zehn Personen beherbergen. Über 62,000 Menschen in Kellern, über 6000 in unheizbaren Räumen, viel über 100,000 in Zimmern übervölkert, — diese alle mit jedem Athem-Zuge sich und die ganze Stadt vergiftend, das ist Berlin, die Welt-Stadt der Intelligenz" . . . —

Was geht aus diesen Thatsachen hervor?

§ 97.

Mit Verschlechterung des Wohnungs-Verhältnisses, mit Zunahme der Keller-Wohnungen und der Höhe der Häuser vergrössert sich die Ziffer der Sterblichkeit bei denjenigen Classen des Volkes, welche unmittelbar oder mittelbar durch Elend gezwungen sind, in Kellern und Dach-Räumen zu wohnen, oder daselbst wohnen, um aus dem Elend ihrer Mitmenschen Vortheil und Gewinn zu ziehen. Beide sterben vor der Zeit: die von der Spinne ausgesaugte, halb verhungerte Fliege und die aussaugende Spinne, nur dass bei der letzteren die Ordnung des Absterbens langsamer ist. Das beste Mittel, die Sterblichkeit des Volkes zu befördern, ist also das durch Börse und Fabrication hervorgebrachte Elend und das durch gewissenlose Speculation und niederträchtigen Wucher erzeugte System der Keller-, Hof- und Dach-Wohnungen und der thurmhohen Häuser.

In London ist die Sterblichkeit der Menschen weit geringer, als zu Berlin, selbst wenn man die Quartiere der ärmsten und elendsten Theile des Volkes mit einander vergleicht. Man möge behaupten, dass bei den mit Lebens-Noth sich abquälenden Classen zu London der Verbrauch geistiger Getränke grösser sei, als zu Berlin; man möge immerhin in Anschlag bringen, dass der Einfluss des Klima von England, und insbesondere der Gegend London's, etwas von den nachtheiligen Wirkungen des Alkohols

tilge; — so wird doch das Wohnungs-Verhältniss Berlin's als der die grosse Sterblichkeit der unglückseligen Classen am meisten fördernde Einfluss sich erweisen.

Hieraus fliesst die Aufgabe und Pflicht der innern Politik, jeder Familie ihr eigenes Haus mit Garten und womöglich auch mit Feld zu sichern und das Elend zu überwinden durch Überwindung von Markt, Börse, Wucher und Gewissenlosigkeit.

§ 98.

Wir wollen noch einige Augenblicke bei den Wohnungen der ärmsten Classen in grossen Städten verweilen, um die so bedeutende Sterblichkeit der unglückseligen Enterbten und die Schuld der Politik der Selbstsucht besser zu begreifen. Gegen niederträchtige Wohnungs-Verhältnisse tritt, als Krankheit erzeugender Factor, fast noch das ungeeignete Nahrungs-Verhältniss zurück. Doch, hören wir eine Schilderung voll von Wahrheit!

O. du Mesnil[70]) sagt unter anderem: „Die Häuser, in welchen die Arbeiter zugleich mit anderen Leuten wohnen, sind im Allgemeinen belegen innerhalb enger Strassen, woselbst das Licht der Sonne kaum jemals eindringt. Wenn die Strasse ein Privat-Weg ist — und dies ist sehr häufig der Fall in bevölkerten Quartieren, woselbst man zahlreiche Durchgänge, Sackgassen, kleine Höfe u. s. w. antrifft — findet man den Boden sehr oft ungleich, besäet mit Löchern, in denen Abflüsse der Haushaltungen sich verbreiten, stehen bleiben und faulen; Massen von Unrath, in Zersetzung begriffen, lagern hier und da. Dringt man in das Haus ein, so findet man einen gepflasterten Gang, in welchem häufig offen die von den verschiedenen Stockwerken des Hauses kommenden Ab- und Spülwasser umher laufen. Die Treppe ist dunkel, die Mauern sind unrein; man athmet da Gerüche ekelhafter Art ein und bemerkt in den einzelnen Stockwerken des Hauses Abtritte, welche mit dem Anstand ebenso unverträglich sind, wie mit der Gesundheits-Pflege. Dieselben sind aus durchdringlichem Material hergestellt, der Boden dieser Orte ist so geneigt, dass die Flüssigkeiten von da in das Haus dringen und hier sich verbreiten; der Sitz hat ein offen stehendes Loch; andererseits lassen die Ausgüsse, in welche jedermann seine Abwässer hinein befördert, auch weil ihre gekrümmten Öffnungen nicht geschlossen sind, beständig scheussliche Gerüche nach dem Treppen-

Gehäuse entströmen. Die Wohnungen, in welche man von hier aus eintritt und die zuweilen ausschliesslich vom Treppen-Hause Luft und Licht empfangen, sind dunkel, ihre Mauern sind mit Lumpen von Papier bedeckt, die Pflasterung des Fuss-Bodens befindet sich in schlechtem Zustand, seine Krümmungen machen das Scheuern unmöglich, und die Sorglosigkeit der menschlichen Wesen, welche diese Löcher bewohnen, besorgt das Übrige" . . . . — Und die Schilderung, welche Jules Rochard[71]) von den übervölkerten Armen-Quartieren der Haupt-Stadt Frankreich's giebt, ist ebenso herzzerreissend. —

Und in solchen Wohnungen, die indessen noch lange nicht die schlechtesten in den Cultur-Staaten des Tantum-quantum ausmachen, leben zahllose Menschen, um daselbst gänzlich zu verkommen, zu verderben, physisch und moralisch zu entarten, lange vor der Zeit zu sterben! Die innere Politik der Cultur-Staaten glaubt, es sei ihre oberste Pflicht, alle Gesetze des Eigenthums auf das Schärfste auszubilden, damit keinem Dollar-Millionär auch nur ein Heller des Arbeiters und Proletariers entgehe; ja sie opfert lieber Gesundheit, Tugend, Glückseligkeit und Leben des armen Menschen, als den Heller des Dollar-Millionärs. Diese eiserne, ungeniale, gemüthlose Gerechtigkeit bringt Tod und Verderben über die ganze Gesellschaft und treibt zunächst zahllose Unglückliche in jene Quartiere des Elends, der Ungesundheit und Jämmerlichkeit, die oben in sehr matten Farben geschildert wurden, in Wahrheit jedoch viel schlimmer und schauderhafter zu sein pflegen. Je erbarmungsloser die Eigenthums-Gesetze, je grösser die Habgier, desto jammervoller die Wohnungen der Elenden und Dürftigen, desto elender und dürftiger die letzteren, desto mehr frühzeitiger Tod bei denselben.

Weil diese empörend schlechten Wohnräume Oceane von Krankheit nnd Verbrechen zeugen, darum wird Erhöhung der Zahl derselben auch Erhöhung der Zahl der Hospitäler und Gefängnisse zur Folge haben, und es wird die Menge der Gebrechen leiblicher und seelischer Art in einem Schrecken erregenden Maasse sich steigern, wie weiter oben bereits angedeutet wurde.

§ 99.

Joseph Körösi[72]) prüfte das Verhältniss der Wohnung zu Lebens-Dauer, Krankheit und Tod, und macht Mittheilungen, die

für die Ausübung naturgemässer Politik bedeutungsvoll sind. Es seien aus denselben folgende Thatsachen hervorgehoben und zunächst folgende Worte Körösi's angeführt: „Die Wohnungs-Verhältnisse der ärmeren Classen bieten im Allgemeinen eine düstere Schatten-Seite des grossstädtischen Lebens. Dort, wo Tausende nicht in die Lage kommen, der ersten Grund-Bedingung anständiger Selbst-Erhaltung, einer eigenen Wohnung theilhaftig zu werden; dort, wo der Familien-Vater gezwungen ist, die ohnehin enge Stube mit Fremden zu theilen und ihnen neben seinem und seiner Familie Lager eine Schlaf-Stätte zu bereiten, dort wird das Familien-Leben und das moralische Bewusstsein in seinen zartesten Wurzeln angefressen, wird die Basis gedeihlicher wirthschaftlicher und physischer Entwickelung zerstört. Männer und Weiber, Knaben und Mädchen zu zehn, zwanzig, dreissig in ein feuchtes, stets dunkles Keller-Loch gedrängt, Kranke und Gesunde auf einem gemeinschaftlichen Stroh-Lager, das im Winter steif gefroren, im Sommer übel riechend, — das sind in grossen Städten die Wohnungs-Verhältnisse tausender Menschen . . . . Wir stehen hier einem Übel gegenüber, welches die sich selbst überlassene ärmere Bevölkerung aus eigener Kraft nur in den seltensten Fällen wird beseitigen können. Hier thut höhere Intervention noth, und das Princip des „Laissez faire, laissez aller“ würde zu den traurigsten Consequenzen führen.“

Weiter bekundet Körösi[73]) für Pesth, „dass die Lebens-Dauer in den überfüllten Wohnungen geradezu unglaublich kurz ist, und dass dieselbe in dem Maasse abnimmt, als wir von weniger überfüllten Wohnungen zu den überfüllten herabsteigen.“ Man kann dies aus folgender Tabelle Körösi's deutlich ersehen:

Es lebten im Durchschnitt die Menschen zu Pesth:

in je einem Zimmer	männliches Geschlecht	weibliches Geschlecht	zusammen
1 Bewohner (oder weniger)	41,17 Jahre	39,83 Jahre	40,49 Jahre
2 Bewohner	23,40 „	26,65 „	24,92 „
3—5 „	12,32 „	12,99 „	12,61 „
6—10 „	11,85 „	10,96 „	11,44 „
11—15 „	10,58 „	10,91 „	10,72 „
über 15 „	7,65 „	3,77 „	6,17 „
Mittel	14,93 Jahre	15,82 Jahre	15,34 Jahre

Ferner berechnet Körösi auf Grundlage seiner umfassenden, sehr genauen Erhebungen, dass in den nichtüberfüllten Wohnungen nur ein Fünftheil aller Todes-Fälle durch ansteckende Krankheiten verursacht wurde, in den am meisten überfüllten aber vier Fünftheile. —

So haben wir denn wieder einen guten Theil verhängnissvoller Wirkungen des Elends aus Missverhältniss der Wohnung kennen gelernt, und es haben auch diese Thatsachen unsere obigen Schlüsse und Forderungen befestigt und begründet.

§ 100.

Wohnung im Keller und Wohnung in den höheren Stockwerken der Häuser, Überfüllung der Wohnung mit Menschen und Verpestung der Wohnräume durch schädliche Gase und Dämpfe, dies alles erzeugt Krankheit, leibliches und seelisches Gebrechen, schwächt die Kraft der Sittlichkeit und zerstört frühzeitig das Leben.

„Die Sterblichkeit," sagt H. Schwabe[74]), „wächst in den Keller-Wohnungen stärker, als in allen andern Wohnungen; die Epidemieen treten in den Kellern stärker auf, als anderwärts; die Keller bilden den intensivsten Boden für die grosse Gruppe der Durchfalls- und der Ansteckungs-Krankheiten."

Joseph von Fodor[75]) zeigt, dass in ebenerdigen Häusern mit Keller-Wohnungen daselbst am meisten Cholera, in ebenerdigen, nicht unterkellerten Häusern am meisten Typhus vorkomme. Und William Tite[76]), London und Paris vergleichend, findet mit Recht in der Überfüllung der Häuser zu Paris mit Menschen und in der schlechten gesundheitlichen Beschaffenheit der Pariser Wohnungen die Ursache der grösseren Sterblichkeit und kürzeren Lebens-Dauer in der Weltstadt an der Seine gegenüber London. Dieses steht in klimatischer und sonstiger Beziehung vielleicht hinter Paris, zählte aber, nach den Angaben von Tite, im Jahre 1856 durchschnittlich in jedem Wohnhaus nur 7,72 Menschen, während zu Paris damals bereits 35,17 Menschen durchschnittlich in jedem Hause wohnten. —

Wenn nun solche Winke mit dem Zaun-Pfahl für Gesetz-Geber und Staaten-Lenker noch nicht genügen, dieselben zu den Ursachen höherer Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältnisse zu führen, so dürften diese Menschen kaum irgend welcher Belehrung zugänglich

sein. Anstatt durch Versorgung alles Volks mit gesundheitsgemässen Wohnungen dem Verhängniss die Spitze abzubrechen, verschärfen sie die Eigenthums-Gesetze und führen Zwangs-Impfung ein, machen durch mittelbare Begünstigung der Börse und des Wuchers unzählige Menschen brodlos und elend, und bestrafen sodann die Hungernden, Frierenden und Elenden für das Unglück, welches diese Armen nicht verschuldeten. Und bei all' dieser empörenden Niederträchtigkeit kommt noch heraus, dass die himmelschreiend Geprellten in ungesunden Häusern zusammen gedrängt und um eine grosse Zahl von Lebens-Jahren geprellt werden!

Fragen des ehelichen Zusammenseins.

§ 101.

Je kleiner, unter übrigens gleichen Verhältnissen, in einem Staate die Menge der Unverheiratheten ist und je geringer die Zahl der Ehe-Scheidungen, desto naturgemässer war bis dahin dessen innere, bürgerliche und gesellschaftliche Politik. Nehmen wir die Dinge von welcher Seite wir immerhin wollen, wir kommen immer wieder darauf zurück, dass die Ehe die am meisten naturgemässe Form des Zusammenlebens der beiden Geschlechter zu dem Behufe der Fortpflanzung, Leibes- und Seelen-Erhaltung und Vervollkommenung ist; wir begreifen jeden Augenblick, dass Hinausschieben der Ehe-Schliessung über die von der Natur bestimmte Zeit von physischen und moralischen Nachtheilen gefolgt sein müsse, dass Unterlassung der Ehe den grössten Schaden für die normale Entwickelung der Gesellschaft bedeute, und dass alle und jede Maassnahme zu Beschränkung der Ehe-Schliessung das Unglückseligste der inneren Politik sei.

Ausserehelicher Geschlechts-Verkehr und Prostitution werden durch allgemeine und völlig natur-gemässe Ehe-Schliessung in mächtiger Weise beschränkt, freilich wohl niemals ganz verhindert. Dieser Thatsache ungeachtet, welche so ausserordentlich schwer im Leben der civilisirten Gesellschaft wägt, kommen alltäglich neue Naturforscher, Staatsleute und Krakehler ohne politisch-moralische Bildung und schreien in die Welt, es müsse die Ehe beschränkt und der Zeugungs-Trieb gehemmt werden; denn die Zahl der Menschen sei zu gross und die Menge der Nahrung zu

klein. Wir haben weiter oben des Genauern auf diese verschiedenen Eseleien hingewiesen.

Wäre die Ehe nur ein Mittel, Ausschweifungen zu verhüten, Ordnung und Regel in die Gewohnheiten des Daseins zu bringen, und auf Verminderung der unehelichen Zeugung hinzuwirken, so wäre sie schon darum geradezu unschätzbar. Nun kommt zu den guten Wirkungen jeder halbwegs glücklichen Ehe noch die Verlängerung des Lebens, die physische und moralische Sicherstellung der Kinder und die Befestigung der gesellschaftlichen Tugenden. Aus allen diesen Gründen muss die bürgerliche Gemeinschaft auf alle nur mögliche Weise die Ehe-Schliessung so begünstigen, dass jeder Mensch im Stande sei, zu rechter Zeit und aus Liebe sich zu verheirathen.

§ 102.

Max Nordau[77]) hat einen Ausspruch gethan, der im höchsten Grade beachtet zu werden verdient. Es bemerkt dieser Gelehrte unter anderem: „So lange die Lebens-Kraft der Gattung mächtig ist, strebt jedes voll ausgestaltete Individuum derselben mit Anspannung all' seiner Kräfte nach Paarung. Beginnt die Lebens-Kraft der Gattung zu ebben, so werden deren Individuen im Puncte der Fortpflanzung gleichgültiger und hören zuletzt ganz auf, dieselbe als Nothwendigkeit zu empfinden. Wir besitzen im Verhältniss des Egoismus zum Altruismus innerhalb einer gegebenen Gattung und selbst innerhalb einzelner Menschen-Rassen oder Völker ein sicheres Maass der Lebens-Kraft, welche diese Gattung, Rasse oder Nation noch besitzt. Eine je grössere Anzahl Individuen derselben ihr Eigen-Interesse höher stellt, als alle Pflichten der Solidarität und als alle Ideale der Gattungs-Entwickelung, um so näher ist das Ende ihrer Lebens-Fähigkeit gerückt. Je mehr Individuen einer Nation im Gegentheil den Instinct des Heroismus, der Selbstlosigkeit, der eigenen Opferung für die Gesammtheit haben, um so gewaltiger ist ihre Lebens-Kraft. Die Verkümmerung nicht nur der Familie, sondern auch des Volkes beginnt mit dem Überwiegen der Selbstsucht. Das Vorherrschen des Egoismus ist das untrügliche Anzeichen der Erschöpfung der Gattungs-Vitalität, welcher sehr rasch die Erschöpfung der individuellen Lebens-Kraft folgen muss, wenn letztere nicht durch günstige Kreuzungen oder Umgestaltungen eine Frist-Erstreckung erfährt. Ist eine Rasse oder Nation auf diesen Punct ihrer absteigenden Lebens-Bahn ge-

langt, so verlieren ihre Individuen die Fähigkeit, gesund und natürlich zu lieben. Der Familien-Sinn geht unter. Die Männer wollen nicht heirathen, weil es ihnen unbequem scheint, sich die Last der Verantwortlichkeit für ein anderes Menschen-Leben aufzubürden und für ein zweites Wesen ausser sich selbst zu sorgen. Die Frauen scheuen die Schmerzen und Unbequemlichkeiten der Mutterschaft und streben auch in der Ehe mit den unsittlichsten Mitteln nach Kinderlosigkeit. Der Fortpflanzungs-Instinct, der nicht mehr die Fortpflanzung zum Ziele hat, verliert sich bei den einen und entartet bei den andern zu den seltsamsten und irrationellsten Verwirrungen. Der Paarungs-Act, diese erhabenste Function des Organismus, welche dieser nicht vor seiner vollen Reife verrichten kann, und mit welcher die gewaltigsten Sensationen verbunden sind, deren das Nerven-System überhaupt fähig ist, wird zu einer ruchlosen Lüstelei entwürdigt und nicht mehr im Interesse der Gattungs-Erhaltung vollzogen, sondern nur noch im ausschliesslichen Interesse einer für die Gesammtheit zweck- und werthlosen individuellen Vergnügung.“ . . . —

Es wird nothwendig sein, hierzu auch die Arbeit von Silvio Venturi [78]) sorgfältig zu lesen.

Kein ehrlicher Mann, dem hinlänglich Einsicht zur Verfügung steht, wird die innere Wahrheit und Berechtigung obigen Ausspruchs im Geringsten bezweifeln, sondern anerkennen, dass in der That nur Ausartung und Verfalles vermögen, die natürlichsten Beziehungen des individuellen und Gattungs-Lebens naturwidrig zu gestalten.

§ 103.

Es ist Aufgabe der Politik im weiteren Sinne, die Lebens-Kraft der Gattung stets frisch zu erhalten. Der Mittel, durch deren vernünftige Anwendung man zum Ziele gelangt, giebt es gar mancherlei. Zunächst kommt es darauf an, extreme Zustände des wirthschaftlichen Lebens, sowie böse Leidenschaften und Sünden der Diät ferne zu halten; denn aus diesen Momenten, welche an Üppigkeit und Elend sich knüpfen, entspringt Entartung aller Beziehungen des persönlichen und des Gattungs-Lebens.

In derselben Weise das Dasein der Individuen durch angemessene Pflege von Leib und Seele glücklich sich gestalten und sehr bedeutend sich verlängern lässt, lässt auch durch dieselben Mittel, auf die ganze bürgerliche Gemeinschaft angewandt, die Lebens-Kraft der Gattung für unabsehbare Zeiten sich normal erhalten.

Man hat zu diesem Behufe oft Kreuzung der Rassen empfohlen, indem man von der Erfahrung ausging, dass verkommene Geschlechter durch Einfluss jugendfrischer Rassen, das heisst: durch Kreuzung mit diesen letzteren, wieder gesundeten und lebenskräftig wurden. Allein, gute Politik im weitern Sinne macht Einwanderung Fremder in Massen vollkommen überflüssig, und vermag es, ein Volk ohne jede Kreuzung mit andern Völkern naturfrisch zu erhalten.

Bei schlechter Politik sehen wir Verfall der Rasse und Verkommen des naturgemässen Verhältnisses von Liebe und Zeugung eintreten, ganz gleichgültig, ob lebensfrische Fremde in das Land kommen oder nicht. Erst wenn das System der Politik ein der Natur entsprechendes wird, die gesellschaftlichen Beziehungen dadurch so sich gestalten, dass die Individuen ihrer eigentlichen Bestimmung gemäss sich entwickeln und thätig sind, ist Hemmung des Verfalls zu erwarten und allmählige Gesundung des ganzen Fortpflanzungs-Lebens. Hiermit zugleich muss die Zahl der Ehe-Schliessungen sich vermehren, und die Liebe als Beweggrund der Heirath wieder in den Vordergrund treten; denn indem die gesellschaftlichen Beziehungen normal werden, erhöhen sich Gesundheit und Sittlichkeit der Individuen, und indem dies der Fall ist, wird die Kraft des Lebens stärker und die Instincte der Gattung nehmen zu an Reinheit und Ursprünglichkeit.

§ 104.

Jeder gute, einsichtsvolle Politiker muss in der aus dem Beweggrunde der Liebe geschlossenen Ehe eines der besten Mittel zur Erhaltung der Gesellschaft im normalen Zustande erblicken. Nun kommt es hier freilich darauf an, zu wissen, was man unter Liebe versteht; denn die naturgemässe Liebe leiblich und seelisch kern-gesunder Menschen weicht von der romanhaften Liebe entarteter Menschen ziemlich bedeutend ab, und ist noch mehr von der durch irgend welche Reizmittel angefachten Wollust-Liebe der Genuss-Menschen verschieden. In den Augen einer wahrhaft gesunden Politik kann nur die naturgemässe Liebe leiblich und seelisch kernhafter Bevölkerungen in Betrachtung kommen und hier gemeint sein.

Bei entarteten Bevölkerungen ist der die geschlechtliche Auswahl leitende Trieb vielen und zuweilen auch sehr groben Täuschungen

unterworfen, welche durch die verdorbene Literatur in bedeutendem Maasse begünstigt, wie auch durch unpassende Lebensweise und Erziehung vermehrt werden. Daher kommt es, dass manches für naturgemässe Liebe gehalten wird, was keine solche ist, und dass alltäglich die Mangelhaftigkeit der fälschlich so genannten Liebe und deren Unfähigkeit, für das ganze Leben anzudauern und das zu sein, was echte leibliche und seelische Gattungs-Liebe sein soll, wahrgenommen wird.

Was soll nun der Politiker guten Schlages beginnen, um die echte Liebe allgemein zu machen und mit Hülfe derselben die Glückseligkeit der Gesellschaft zu bewerkstelligen? Elend und Übermuth aus der Welt schaffen, das System der Gemeinverbindlichkeit in Staat und Gesellschaft einführen, und für Gesundheit des Leibes und der Seele, der Zustände und der Sitten in umfassendster Weise Sorge tragen, endlich alle Hemmnisse aus dem Wege räumen, welche Habsucht und Vorurtheil in der Gesellschaft der Ehe aus Liebe entgegenthürmen.

§ 105.

Alle Maassnahmen der Politik, welche entweder thatsächlich Genusssucht fördern oder der Habsucht Vorschub leisten, begünstigen Erkaltung der eigentlichen Liebe und damit zugleich Schwächung der Poesie, Wuchern des Eigennutzes, der niederen Leidenschaften, Vermehrung des Elends und der allgemeinen Gebrechlichkeit. Es ist jederzeit ein Übel an das andere geknüpft; es geht immer eins aus dem andern hervor. Indem wir aber eines bessern und heilen, machen wir bereits den ersten Schritt zur Besserung und Heilung aller übrigen. Und das erste Erforderniss jeder leiblichen und sittlichen Besserung ist möglichst normales eheliches Leben, rechtzeitiger Eintritt in die Ehe und Erfüllung aller Voraussetzungen glücklicher Ehe durch Erziehung, Gesundheits-Pflege, Seelsorge und Politik.

Manche Politiker haben geglaubt, Genusssucht fördern zu müssen, um allem Volke das Interesse für das öffentliche Leben und die grossen Fragen der Zeit abzugewöhnen, so die Unterthanen absolut zu beherrschen und allem, was in das Bereich des Umsturzes fällt, mit Sicherheit vorzubeugen. Doch, wozu führte diese Art von Politik? Zu leiblicher und sittlicher Entartung, zur Vermehrung der Selbstsucht in das Ungemessene, zu Entheiligung der Ehe, zu

Lasterhaftigkeit und Charakterlosigkeit, zu Cynismus, praktischem Pessimismus und vollkommener Irreligiosität. In Ländern, welche das Unglück hatten, die Stätte des Versuchs gewissenloser, leichtsinniger, despotischer Staatsmänner zu sein, ist der tollste Ehebruch zu Hause und von Erziehung, von Familien-Sinn und Familien-Leben kaum eine Spur zu bemerken. Anstatt dieser Erfordernisse des normalen Lebens und wirklichen Fortschritts, sehen wir da Unzucht, eine immer grösser werdende Habsucht und Ausschweifungen aller Art sich breit machen, niedrige Leidenschaften mit politischen amalgamiren und das normale Gattungs-Leben, die Ehe, immer mehr zum Spotte in der jammervollen Gesellschaft werden. Wir bemerken mit Entrüstung, wie Ehemänner ihre Frauen verkaufen oder verleihen oder verkuppeln. Dies alles in immer steigendem Grade, man möchte sagen lawinen-artig zunehmend.

§ 106.

Aus den Fehlern und Irrthümern jener Staatsmänner lernen wir also dasjenige, was unser gesunder Instinct bereits uns lehrt, dass jede mittelbare ebenso wie unmittelbare Förderung der Genusssucht von grossem Übel für das ganze leibliche und sittliche Leben sei, besonders zerstörend auf das naturgemässe Verhältniss der beiden Geschlechter wirke und dadurch das Wohl der Nachkommenschaft auf das Schlimmste gefährde.

Genusssucht hält überdies auch viele Menschen entweder ganz von der Ehe zurück, oder bestimmt dieselben, weit nach der passenden Zeit sich zu verheirathen. In beiden Fällen erhöht sich die Zahl der unehelichen Kinder, es vermehrt sich die Lasterhaftigkeit und; weil die Männer meistens als Ruinen in die Ehe treten, die Gebrechlichkeit der ehelichen Nachkommen, deren Saft- und Kraftlosigkeit. Wo dergleichen stattfindet, greift Charakterlosigkeit um sich, die Gesellschaft geräth in faule Gährung, nimmt eine entsetzliche, hoffnungslose Welt-Anschauung an, und das weibliche Geschlecht, weil immer mehr von seinem natürlichen Berufe ausgeschlossen, geräth in das Wirrsal der Emancipation, und trägt auf solche Art dazu bei, das ganze Leben immer mehr naturwidrig zu gestalten.

Wie Genusssucht und deren Folgen, andererseits Habsucht und deren Folgen, auf die Beziehungen der Ehe wirken, geht aus folgenden Worten August Bebel's [79]) deutlich hervor: „In jeder

grössern Stadt giebt es bestimmte Orte und gewisse Tage, wo die höheren Classen wesentlich zu dem Zweck sich vereinigen, den Abschluss von Verlobungen und Ehen zu befördern; Zusammenkünfte, die sehr passend die Ehe-Börse genannt werden. Denn wie dort (an der Börse) spielen Speculation und Schacher die Hauptrolle, bleiben Betrug und Schwindel nicht aus. Mit Schulden überladene Offiziere, die aber einen alten Adels-Titel präsentiren können; durch Ausschweifung brüchig gewordene Wüstlinge, die im ehelichen Hafen die ruinirte Gesundheit wieder herstellen wollen und einer Pflegerin bedürfen; am Bankerott und namentlich vor dem Zuchthaus stehende Fabricanten, Kaufleute oder Geldwechsler, die gerettet sein wollen; endlich alle, die nach rascher Erlangung oder Vermehrung von Geld und Reichthum trachten, erscheinen neben Beamten, die Aussicht auf Beförderung besitzen, einstweilen aber in Geld-Nöthen sind, als Kunden und schliessen den Handel ab, einerlei ob die Frau jung oder alt, hübsch oder hässlich, gesund oder krank, gebildet oder ungebildet, fromm oder frivol, Christin oder Jüdin ist. . . . Das Geld gleicht alle Schäden aus und wiegt alle Untugenden auf."

Und weiter bemerkt Bebel: „Die stetig grösser werdende Unsicherheit des Erwerbs, die steigende Schwierigkeit, in dem wirthschaftlichen Kampfe aller gegen alle eine halbwegs gesicherte Stellung zu erringen, giebt keine Aussicht, dass unter dem gegenwärtig herrschenden socialen System dieser Schacher mit der Ehe aufhöre oder sich nur vermindere. Es müssen im Gegentheil die ehelichen Übel immer mehr wachsen und sich vergrössern, da die Ehe mit den bestehenden Eigenthums- und socialen Zuständen innig verknüpft ist." —

§ 107.

Weil Genusssucht und Habsucht Ausdruck gesteigerter Selbstsucht sind und innigst mit der Frage des Geldes zusammenhängen, Geld die materielle Äusserung des Systems vom Wieviel-Soviel ist, darum ist Geld der Verderber alles gesundheits- und naturgemässen ehelichen Daseins, und jede Politik ein wahres Zerstörungs-Mittel von Wohlfahrt und Sitte der Gegenwärtigen und Zukünftigen, welche den Cultus Mammon's fördert, der Habsucht auf dem Wege von Gesetz-Gebung und öffentlicher Einrichtung Vorschub leistet, und der Üppigkeit und Schwelgerei gegenüber unthätig sich verhält.

Dasjenige, welches oben als Ehe-Börse bezeichnet wurde, ist das passendste Mittel, die Entartung des Menschen-Geschlechts einzuleiten und mächtig auszubreiten. Zu Erzielung gesunder, lebens-kräftiger, sitten-reiner Nachkommen gehört gute Auswahl der Gatten; eine solche aber wird durch jene Gesammtheit von Niedertracht und Gemeinheit ausgeschlossen. Es werden also in dem Maasse die kommenden Generationen gebrechlicher und erbärmlicher, in welchem Genusssucht und Habsucht Fortschritte machen.

Gatten, deren Alter zu sehr verschieden ist, zeugen mehr gebrechliche Nachkommen, als gesunde. Es ist besonders dies der Fall, wenn nicht wahre Liebe, sondern irgend ein niederträchtiger Beweggrund zu der Heirath den Anlass gab. Wirkliche, starke Liebe ist vermögend, viele Nachtheile, welche sonst durch allzu ungleiches Lebens-Alter von Mann und Frau hervorgebracht werden, zu tilgen. Nun aber tritt in Gesellschaften, die in Selbstsucht und Eigenthums-Wahnsinn immer mehr und mehr versinken, der Beweggrund wahrer Liebe auffallend zurück und wird von den Politikern der Zeit aus dem Alltags-Leben in die Romane verwiesen. Wie soll es da besser werden, wenn man selbst gegen das Heilmittel Krieg macht!

§ 108.

Höchst bedeutungsvoll für die allgemeine Wohlfahrt sind passende Ehen. Mit Recht sagt Thulié[80]: „Ohne die Frau ververliert der Mann sein Feuer der Arbeit, seinen Eifer im Kampfe, die ehrgeizigen Strebungen, welche seine Fähigkeiten entwickeln. . . . Ohne den Mann kann die Frau selbst dann nicht leben, wenn sie auch vollkommen ihre menschliche Bestimmung erfüllt.“ . . . — Dies aber ist alles nur dann social nutzbringend, wenn beide Gatten zu einander passen.

Auf die Frage, ob durch Gesetze unpassende Ehen verhindert werden sollen und überhaupt nur können, lässt keineswegs bejahend sich antworten; denn kein Gesetz-Geber darf das Recht für sich in Anspruch nehmen, die Freiheit des Individuums in Bezug auf eheliche Auswahl mehr zu beschränken, als die Normen des natürlichen Gefühls nothwendig machen. Der Politiker darf Ehen zwischen den allernächsten Bluts-Verwandten auf- und absteigender Linie nicht zulassen, kann den Abschluss der Ehe zwischen

Gatten, die mit ekelhaften und ansteckenden Übeln behaftet sind, bis zu Heilung dieser letztern hinaus schieben; aber weiter geht seine Berechtigung nicht. Was er jedoch, ausser angemessener Belehrung, thun kann und auch muss, ist: der wahren Liebe zwischen Mann und Weib weder mittelbar noch unmittelbar den Weg versperren, das Elend austilgen, dem Übermuth in die Quere fahren, Wüstlinge bestrafen und nach überseeischen Pflanzstätten befördern, endlich eines jeden Menschen Arbeit sicher stellen und die Thätigkeit aller allen gleichmässig zum Nutzen gereichen lassen. Dies gehört zu den wichtigsten und ersten Aufgaben jeder diesen Namen verdienenden natur-gemässen Politik.

Im Staate des Wieviel-Soviel dreht alles sich um den Besitz von Geld und ist jeder, dem an Geld es gebricht, einem Elend ohne Maass und Ziel überantwortet. Dem Geld-Besitzer eröffnet sich die Welt der Genüsse. Niemand will Elend leiden; die Mehrzahl, weil, wegen Verzerrung der Natur durch Mammon, leiblich mehr oder weniger entartet und schlecht erzogen, will möglichst viel sinnlichen Genuss. Alles wird somit dem Gelde dienstbar gemacht, daher auch die Ehe. Und so wird die Nachkommenschaft verpestet, vergiftet.

§ 109.

F. Devay[81]) hebt hervor, wie folgt: „Es ist gefährlich, schlechte Auswahl bei der Ehe zu treffen, so eine junge Frau mit einem Greise, eine im Alter bereits vorgeschrittene Frau mit einem jungen und kräftigen Manne zu verehelichen, und in keiner Art die Neigung der Ehegatten zu berücksichtigen. Diese Arten von Heirathen sind ebenso der Natur entgegen gesetzt, wie dem Glück. . . . Allerdings müssen wir, gestützt auf eigene Erfahrung, aussprechen, dass wir Greise sahen, welche kräftige und gesunde Kinder erzeugten, so wie wir auf der anderen Seite wieder bemerkten, dass Männer von vierzig Jahren eine jammervolle, gebrechliche Nachkommenschaft in das Leben riefen. Das ist keineswegs ein Spiel der Natur, sondern die nothwendige Folge des Vorlebens der Erzeuger. Im ersten Falle hatten die Greise durch wahre Gesundheits-Pflege eine urkräftige Beschaffenheit ihres Organismus erhalten; im zweiten Falle jedoch handelt es sich von Männern, die erschöpft waren von Vergnügungen und Ausschweifungen, und lange vor der Zeit gealtert waren.“

Darauf hinweisend, dass Männer im Alter des zunehmend sich schwächenden Zeugungs-Lebens eine immer lebens-unkräftiger werdende Nachkommenschaft in das Dasein rufen, bemerkt Devay: „Zum Unglück für sie selbst und ihre Sprösslinge, schliessen Einzelwesen, welche sehr lange unverheirathet blieben, eheliche Bündnisse in unpassendem Alter ab; schwere und schmerzliche Sorgen und Ärgernisse bereiten da sich vor. Die Nachkommen dieser Menschen werden schwächlich geboren und sind bis zu ihrem frühzeitigen Ende vielen Leiden unterworfen.“ —

Aus diesen Thatsachen geht mancherlei hervor, was einer naturgemässen Politik zum Nutzen gereichen dürfte. Und zwar zunächst, ausser der Bedeutung der Liebe, die Bedeutung einer der Gesundheits-Pflege und Sitten-Lehre entsprechenden Gesammt-Lebensweise für das Schicksal des Einzelnen, der Nachkommenschaft und der Gesellschaft.

§ 110.

Wenn wir Männer höheren Alters junge Frauen beglücken und mit denselben gesunde, lebens-kräftige Kinder zeugen sehen; wenn wir erfahren, dass diese Männer noch feurig lieben und jederzeit normal lebten; — so sagen wir uns, dass weit besser, als alle das Alter der Gatten bestimmenden Ehe-Gesetze, die Anempfehlung der Gesundheits-Pflege und Moral durch Beispiel und Lehre sein werde und müsse. Wir brauchen mit Ehe-Gesetzen der bezeichneten Art keine Mühe uns zu geben, wenn wir nur darauf sehen, dass Gesundheits-Pflege des Leibes und der Sitten von allen Menschen gewissenhaft prakticirt werden, und wenn wir die Voraussetzungen hierzu unablässig schaffen.

Im Orient behält der Mann die volle Zeugungs-Kraft oft bis zum achtzigsten Jahre seines Lebens. Und warum? Weil er höchst einfach lebt, beständig frische Luft athmet und von einer seine ganze Seele erfüllenden Religion getragen wird, die beseligt, gesundet und erquickt. Die grossen Städte der Cultur-Staaten Europas sind verpestet; Ausschweifung ebenso wie Elend, Erwerbs-Hast ebenso wie Unmässigkeit und Alkohol sind herrschende Mächte; die Religion ist eine höchst seltene Pflanze und die Religionen sind zuweilen kraft- und machtlos, weil die Kirchen, von denen sie ausgeübt werden, zuweilen kranken. Alles im Schatten äusserer Gesittung läuft darauf hinaus, die Kraft der Fortpflanzung

zu schwächen und die Erscheinungen des Alters lange vor der Zeit eintreten zu lassen. Daher kommt es auch, dass dort, wo Kampf um das Bestehen, Genuss-Sucht, Habsucht, Leidenschaften toben, Religion keine Bedeutung hat und das Leben naturwidrig gestaltet ist, die von Männern über funfzig Jahren abgeschlossenen Ehen zumeist schwächliche, sieche Nachkommen mit kurzer Dauer des Daseins ergeben.

Allen diesen bösen Wirkungen einer naturwidrigen Gesittung kann bis zu einem bestimmten Puncte vorgebeugt werden, und zwar zunächst dadurch, dass die innere Politik der Gemeinwesen darauf hin arbeitet, jedem Einzelnen rechtzeitigen Abschluss der Ehe möglich zu machen und theils Ehe aus Liebe in aller Weise begünstigt, andererseits der Genusssucht, der Habsucht, den Ausschweifungen auf das Entschiedenste und Strengste vorbeugt, mittelbar ebenso wie unmittelbar.

§ 111.

Persönliche und sociale Gesundheits-Pflege in ihrer ganzen Ausdehnung kraftvoll geübt, erhöht Lebens- und Zeugungs-Kraft und bewahrt beide Geschlechter vor frühzeitigem Verfall. Und noch mehr: in je höherem Grade leiblich und seelisch gesund der Einzelne, sittlich gesund die ganze Gesellschaft, desto mehr macht Liebe den Beweggrund aus bei der geschlechtlichen Auswahl, desto mehr Ehe-Bündnisse werden zu rechter Zeit geschlossen.

Aber, es steht im Ganzen genommen herzlich schlecht um die Gesundheits-Pflege in den Gemeinwesen der Erwerbs-Hast. Möge auch viel geschehen für Abfuhr und Desinfection, Reinigung und Ventilation, Bewässerung und wieder Entwässerung, für Zufuhr von Licht und Wärme, so werden alle diese Unternehmungen, noch mehr aber die Bemühungen der Einzelwesen um Pflege und Erhaltung ihrer leiblichen und seelischen Gesundheit, gehemmt durch die Ausflüsse und Einrichtungen, welche der Wahn des Besitzes, die Sucht des Genusses, der Kampf um Leben und Ehre, und die Beschränktheit des Geistes zu Tage fördern. Die Gesundheits-Wissenschaft schreitet gegenwärtig rüstig voran; die Gesundheits-Pflege jedoch will und kann keine rechten Fortschritte machen, weil deren Hemmnisse, aus dem ganzen Wesen des gesellschaftlichen Systems vom Eigennutze quellend, ohne Überwindung dieses verhängniss-vollen und verderben-schwangeren

Systems gar nicht beseitigt werden können. Und die Hygieine der Seele und der Sitten, welche auf eine umfassende Hygieine des Körpers nothwendig sich stützen muss, bleibt im tobenden Kampfe um Brod, Ehre und Habe das fünfte Rad am Wagen. Somit ist das eheliche Leben seiner besten Stütze beraubt, und die Gefahren, welche dasselbe bedrohen, sind um so schlimmer, je grösser die Zahl und Kraft der wirthschaftlichen Hemmnisse ist, die da bei den Einzelnen und der bürgerlichen Gesammtheit zur Geltung kommen.

Ein in Wahrheit vernünftiger und wohlwollender Politiker thut am meisten das Rechte, wenn er anstatt aller besonderen Ehe-Gesetze die Hygieine im ganzen Umfang fördert und die wirthschaftlichen Hemmnisse der Gesundheits-Pflege im öffentlichen und privaten Leben entfernt; wenn er dafür sorgt, dass allem Volke das gesund-machende Brod einer echten Religion geboten und jedermann wirthschaftlich sicher gestellt werde.

§ 112.

Aus den Arbeiten der Statistiker entnehmen wir, dass die Preise der Lebens-Mittel von ganz bestimmtem Einfluss sind auf die Zahl der Ehe-Schliessungen. Mit Zunahme von Theuerung der Nahrungs-Mittel verkleinert sich die Zahl der Heirathen, und wenn die Nahrung billiger wird, werden die Ehe-Bündnisse häufiger; mit Erhöhung der Preise der Nahrung nimmt die Menge der Todesfälle zu, die der Geburten ab. Von dieser allgemeinen Regel werden auch Ausnahmen nachgewiesen. Man vergleiche für Regel und Ausnahmen die Arbeiten von A. Legoyt[82]), Michael Thomas Sadler[83]), Bela Weisz[84]) und Beanjon[85]). Doch, die Ausnahmen thun hier der Regel niemals Eintrag.

Für die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt kommt es nun darauf an, das Moment der Theuerung der Nahrungs-Mittel und überhaupt der Lebens-Bedürfnisse gänzlich ausser Wirksamkeit zu setzen; denn Erschwerung des materiellen Lebens hält nicht nur viele Menschen davon ab, sich zu verheirathen, sondern bedingt auch mangelhafte Ernährung, mangelhafte und fehlerhafte Gesundheits-Pflege überhaupt, erzeugt Krankheiten und Disharmonie im ehelichen Zusammensein. Wer hungert oder auch nur darbt, ist schlecht gelaunt. Aus schlechter Laune entspringt eine Zahl schwerer Hemmnisse für die Erfüllung aller menschlichen und

bürgerlichen Obliegenheiten, für Pflege und Erziehung der Nachkommen. Schlechte Laune wirkt auch herabsetzend auf die Kraft der inneren Vorgänge des Leibes, wie Verdauung, Anähnlichung, Stoffwechsel und Ernährung, und trägt so dazu bei, die durch Darben und Elend gesetzten Krankheits-Keime zu entwickeln.

Wenn wir auch bei Zunahme der Preise der Nahrungs-Mittel, die leider nur zu oft mit Abnahme der Höhe des Arbeits-Lohns einher geht, die Zahl der Ehe-Schliessungen sich vermindern sehen, so bemerken wir noch nichts von Abnahme der Zeugung. Bei genauerer Beobachtung gelangen wir zu folgender Erkenntniss: sind hohe Preise der Lebens-Mittel und niedrige Arbeits-Löhne dem Abschluss der gesetzmässigen Ehe ungünstig und der hygiеinischen Ernährung des Volkes entgegen, so hemmen diese Umstände nicht die Fortpflanzung, sondern fördern noch mittelbar, weil der Mensch im Geschlechts-Genuss Ersatz für seine Leiden sucht, die aussereheliche Zeugung und bedingen eine gebrechliche Nachkommenschaft.

Es muss also eine wahrhaft naturgemässe Politik der Gesellschaft darauf bedacht sein, das ganze Leben der Fortpflanzung und Ehe den Krallen des Geiers Mammon zu entwinden, und zwar durch Verwirklichung des socialen Systems der Gegenseitigkeit, meines Staates der Zukunft.

§ 113.

Ob eine naturgemässe Politik wohl die Aufgabe habe, Ehen zwischen Bluts-Verwandten gesetzlich zu verhindern? Hier kommen mehrere Gesichts-Puncte und Verhältnisse in Betrachtung, ehe man im Stande ist, der Beantwortung dieser Frage sich zu nähern. Mit unbedingtem Ja oder Nein lässt jedoch dieselbe niemals sich entscheiden.

Zunächst betrachten wir die Ehen zwischen Bluts-Verwandten aus dem Gesichts-Puncte des natürlichen und künstlich gestalteten Gefühls. Es sagt uns dieses, dass Söhne und Mütter, Töchter und Väter, Enkel und Grossmütter, Enkelinnen und Grossväter, und so weiter, nicht mit einander zeugen dürfen; wir verabscheuen diese Vermischung und nennen dieselbe Blut-Schande. Das tiefste Elend freilich, in welchem der Mensch, zwei Treppen tief im Keller wohnend, bei Branntwein und Kartoffel-Schalen entartet, kennt den Begriff der Blut-Schande nicht mehr.

Mit der Geschwister-Ehe verhält es sich schon anders. Hier lehrt die Geschichte, dass solche Ehen nicht zu allen Zeiten verabscheut wurden. In der Odyssee des Homeros[86]) lesen wir, es habe Aiolos, der Herr der Winde, seinen sechs Söhnen seine sechs Töchter zu Weibern gegeben. Die Attischen Gesetze gestatteten, wie Samuel Petitus[87]) erklärt, die Ehe zwischen Brüdern und Schwestern.

Aber, zu jenen Zeiten war noch nichts von Gebrechen in der Menschheit und darum konnte durch Heirath von Brüdern und Schwestern auch kein Gebrechen in der Nachkommenschaft vermehrt werden. Übrigens wenden sich auch ganz naturfrische Tag-Völker von der Geschwister-Ehe bald ab, weil selbst bei voller Gesundheit der Familien der Reiz zu gering ist, den Ehe-Leute gegenseitig auf einander ausüben sollen und müssen, wenn der engere Kreis und die ganze Gesellschaft in ihrer vollen Frische zu verbleiben wünschen. Mit höchster Berechtigung verbieten also die Gesetze aller gesitteten Nationen die Vermischung von Brüdern und Schwestern und nennen dieselbe Blut-Schande.

Ob aber die Gesetz-Geber weiter gehen dürfen? Ich möchte es bezweifeln. Verbieten sie dem Onkel die Nichte zu heirathen, so können sie denselben doch nicht davon abhalten, der Nichte ausserehelich beizuwohnen. Mögen also diese Gesetze noch so scharf sein und noch so strenge gehandhabt werden: hinter ihrem Rücken tauchen zahllose Geschöpfe auf, die von sehr nahen Verwandten gezeugt wurden und, ausser den vererbten Familien-Gebrechen, den Nachtheil auf ihrer Seite haben, den der aussereheliche Ursprung heutzutage noch mit sich bringt. Es genüge vollständig, alle Ehen zwischen den eigentlichsten Bluts-Verwandten, somit auch Brüdern und Schwestern, zu untersagen, sämmtlichen andern Verwandten jedoch die Heirath zu gestatten.

§ 114.

Mit Gewissheit möge geglaubt werden, dass Anverwandte mit einiger Maassen gesundem Kern, bei normaler Lebens-Weise, in halbwegs richtigem Verhältniss des Alters, und ganz besonders wenn sie einander herzlich lieben, keineswegs zu Verschlechterung der Rasse bei ihren Nachkommen beitragen, sondern die Gattung normal fortpflanzen werden. Anders freilich, wenn die beiden Individuen diese Voraussetzungen nicht erfüllen und aus gebrech-

lichen Familien stammen! Doch, wie lässt deren Verehelichung sich hindern, wie deren geschlechtliche Vereinigung! Selbst, wenn man jeder Person zwei Polizisten auf den Lebens-Weg mitgäbe, gelangte man schwerlich zum Ziele; denn es gelänge der Liebe sehr leicht, auch die gewandtesten Spürnasen zu täuschen.

Nehmen wir an, ein Onkel von sechszig Jahren, der früher ausschweifend lebte und allerhand unschöne Krankheiten durchmachte, heirathe eine Nichte von zwanzig Jahren, die gleichfalls bis dahin ungesund war. Es ist in diesem Falle, der im Allgemeinen eine ungünstige Vorhersage für die Nachkommenschaft bietet, unter gewissen Umständen immer noch möglich, Schlimmes von der Generation abzuwenden; nämlich, wenn die Ehe-Schliessenden ein Jahr vor der Heirath beginnen, in allen Stücken den Normen der Gesundheits-Pflege des Leibes und der Seele nach zu leben, und wenn sie auch nach der Hochzeit den glücklich eingeschlagenen Weg getreulich weiter wandeln. Wir kommen somit auf das in einem früheren Paragraph Entwickelte zurück, woselbst wir die unermessliche Bedeutung der Gesundheits-Pflege für Zeugende und Erzeugte hervor hoben.

Indessen, es genügt auch mit der besten Hygieine noch nicht, alle Nachtheile des grossen Alters-Unterschiedes und der krankhaften Familien-Zustände für die kommenden Geschlechter abzuwenden; hierzu gehört innige Liebe der Gatten, Liebe als Beweggrund der Heirath. Unmittelbar kann zu Beförderung wahrer Liebe die Politik der Staats-Gesellschaft gar nichts thun; nur mittelbar kann sie wirksam sein durch Entfernung der nationalökonomischen Hemmnisse.

„Die Grundlage jeder wahren Ehe“, sagt M. L. Holbrook [88]), „ist Liebe.“ „Liebe ist älter, als die Wissenschaft der Gesundheit, und kann durch diese, so vollkommen und hülfreich selbe auch sein möge, niemals ersetzt werden.“

§ 115.

Allen Gesetz-Gebern der neuen Zeit wurde an das Herz gelegt, Ehen zwischen Bluts-Verwandten zu verbieten, und allen wurde hiervon wieder abgerathen. Bei den wirklich oder angeblich Kundigen bestand Zwiespalt der Meinungen, und darum thaten die Gesetz-Geber nicht so, wie gewollt wurde, sondern anders.

In der Kirche des Ober-Bischofs von Rom sind die Ehen

zwischen Bluts-Verwandten des zweiten Grades untersagt. Wer aber beim Papste gute Freunde hat, und diesen vielleicht eine gute Anweisung auf einen rechtschaffenen Geld-Wechsler überschickt, bekommt die Erlaubniss, seine Tante oder Nichte, oder seines Onkels oder seiner Tante oder Nichte oder Bruders oder Schwester Tochter zu heirathen. In andern Kirchen hemmt man die Ehe zwischen Bluts-Verwandten des zweiten Grades nicht.

Welchen Grund aber hat die römische Kirche, das genannte Verbot im Grossen und Ganzen aufrecht zu erhalten? Soweit hier der Zweck des Herrschens über die Seelen nicht in Betrachtung kommt, schweben den Gesetz-Gebern in der katholischen Kirche entschieden die Nachtheile physischer und moralischer Art vor, welche die Ehe zwischen gebrechlichen, einander nicht liebenden Bluts-Verwandten für die Erzeugten im Gefolge hat.

Es ist anzunehmen, dass Heirathen unter sehr nahen Anverwandten nur ausnahmsweise durch Liebe, sondern in der Regel durch Eigennutz veranlasst werden, um das Geld und sonstige materielle Gut in der Familie zusammen zu halten. Wo Liebe nicht waltet, giebt es kein Gegengewicht wider die erblichen krankhaften Familien-Anlagen des Leibes und der Seele, und es wird so begreiflich, dass die Ehe in den zweitnächsten Graden der Verwandtschaft bei Obwalten von krankhaften Familien-Anlagen und Gebrechen und gleichzeitigem Mangel an Liebe für die Nachkommen zum Verhängniss werden dürfte. Dies alles wussten die Leiter und Lenker der Kirche des römischen Papstes und darum auch verboten sie die Ehe im Bereiche des zweiten Grades der Verwandtschaft.

§ 116.

Im Gesetze Manu's[89]) wird für die drei oberen Casten das Verbot der Ehe und fleischlichen Vermischung in den ersten sechs Graden der Verwandtschaft aufgestellt.. — Es ist dies das weitest gehende Verbot dieser Art und beweist, dass diejenigen, welche es aufstellten, die grösste Sorge nahmen für das Wohl der Menschen, ja geradezu die Besorgniss um die Wohlfahrt der höheren Casten übertrieben, aber um den Willen der Persönlichkeit und um die Liebe des Einzelwesens gar nicht sich bekümmerten. Und dieses letztere ist ein grosser politischer Fehler, sehr geeignet, die Ent-

wickelung der Gesellschaft in der einen und der andern Weise zu beeinträchtigen, ja geradezu unmittelbar zu hemmen.

Lassen wir jedoch die Selbstbestimmung des Individuums ausser Acht, so können wir jenes indische Verbot nicht unbedingt verdammen; denn es beabsichtigt, die Gesellschaft vor Ungesundheit, Gebrechlichkeit, Instinct-Betäubung zu bewahren, vor Übeln also, welche bei dem Ineinander-Heirathen entarteter Familien nur zu stark sich vermehren. Bei völlig gesunden Menschen, die in Liebe zu einander entbrennen und sonst zusammen passen, ist die Thatsache ihrer Bluts-Verwandtschaft keinesweg ein Nachtheil für die Sprösslinge und deren Zeugung. Aber, auch Ost-Indien ist nicht arm an ungesunden Menschen, in deren Familien Gebrechen heimisch. Es musste dem schon so gewesen sein zu den Zeiten, als das Manu'sche Gesetz geschrieben wurde; denn sonst könnte dieses den Brahmanen nicht vor so vielen Arten fehlerhafter Frauen und siechhafter Familien warnen!

Auch der Umstand, dass so viele Sachkundige gegen die Ehen zwischen Bluts-Verwandten sich erklären, möge wohl zu beachten sein, obschon alle von jenen vorgebrachten Beweise nicht für die Schädlichkeit der Bluts-Verwandtschaft ganz gesunder Ehe-Gatten für deren Nachkommen sprechen. Die erwähnten Beweise bringen jedoch zu klarer Erkenntniss, dass in der Gesellschaft des Tantumquantum ein sehr bedeutendes Maass physischen und moralischen Elends wie Gebrechens walte und um so mehr gesteigert werde, je gebrechlicher beide Ehe-Gatten sind. Demnach dürfte es niemals zu empfehlen sein, dass Bluts-Verwandte aus Familien, in welchen schlimme Anlagen, Leiden, Siechthum herrschen, mit einander die Gattung fortpflanzen. Aber gesetzliche Verbote lassen hier gar nicht sich aufstellen, ohne die persönliche Freiheit zu verletzen.

§ 117.

Man gefiel oft sich in der Behauptung, es bestehe ein natürlicher Abscheu vor der Vermischung im Kreise der Bluts-Verwandtschaft. Alfred Henry Huth[90]) hat in bestimmtester Art den Nachweis geliefert, dass es keinen angeborenen Abscheu in diesem Puncte giebt, und ferner ebenso bestimmt dar gethan, dass Kreuzungen mit Fremden noch keineswegs von dem gemeiniglich behaupteten Vortheil für die Nachkommenschaft zu sein brauchen,

ja zuweilen Nachtheil bringen. — Diese Entwickelungen haben viele und äusserst gewichtvolle Thatsachen der Geschichte und der Natur-Forschung zur Grundlage.

Gäbe es in Wahrheit einen angeborenen (nicht anerzogenen) Abscheu vor Vermischung im Kreise der nächsten Verwandtschaft, so sähen wir nicht Bluts-Verwandte verschiedenen Geschlechts in Liebe zu einander entbrennen, und zwar bei Natur- wie bei Cultur-Völkern, bei normal beschaffenen wie bei gebrechlichen und entarteten Familien.

Entschieden möge man glauben, dass der Abscheu vor der Ehe zwischen nahen Verwandten künstlich anerzogen wurde, und dass es widersinnig gleichwie unrecht wäre, hierauf Gesetze und Verbote zu gründen. Bei entarteten Geschlechtern könnte die Züchtung eines solchen Abscheues gut und nützlich zu sein scheinen; aber, besser als dergleichen bleibt doch immer umfassende Sorge für Gesundheits-Pflege und gute Sitte, für radicale Austilgung des Elends und Überwindung der Leidenschaften, für naturgemässe Aufklärung und Veredelung alles Volks. Ist dies alles wohl geschehen, so regelt sich die Fortpflanzung des Menschen unbedingt in einer der Natur entsprechenden Weise.

§ 118.

Nach einer Mittheilung von E. Berthold[91]) kamen in einer Ehe zwischen rechten Geschwister-Kindern zwölf Früchte zur Welt, und zwar sechs todt und drei gleichzeitig als Albinos und Stumpfsichtige (Amblyopische.) —

Ich weiss nicht das Geringste über die Lebens- und Gesundheits-Verhältnisse der Zeugenden in diesem Falle, kann also gar keine Vorstellung über die Bedeutung der Bluts-Verwandtschaft der Zeugenden in demselben mir machen. Es wollte mir jedoch scheinen, als sei gerade dieser Fall hervor zu heben, weil von denen, welche in der blossen Thatsache der Ehe zwischen sehr nahen Verwandten eine mächtige Förderung der Entartung des Menschen-Geschlechts erblicken die Thatsachen der häufigen Todtgeburten und Gebrechen bei den Erzeugten der Bluts-Verwandtschaft der Erzeuger zur Last gelegt werden, ohne dass nach Lebens-Führung und sonstigen Beziehungen der Eltern gefragt würde.

Von ganzen Gemeinwesen wurde berichtet — ich erinnere nur an die interessanten Mittheilungen von A. Voisin[92]) über die

Bevölkerung von Batz an der untern Loire —, dass daselbst ununterbrochen nur Heirathen im Gebiete der nächsten Verwandtschaft geschlossen würden und dessen ungeachtet die ganze Bewohnerschaft durch volle Gesundheit des Leibes und der Seele sich auszeichne. Und mit der Thatsache der Ehe-Schliessung in naher Verwandtschaft und des Ausschlusses von Fremden bringt Dally[93]) die geistige Grösse und Macht des alten Athen in ursächlichen Zusammenhang.

Leute, die genauer forschten, als jene oben erwähnten Feinde der Verwandten-Ehe, kamen zu sehr wichtigen Ergebnissen, voll der grössten Bedeutung für die Hygieine der Gesellschaft und eine naturgemässe Politik. So erkannte Alfred Bourgeois[94]), dass Ehen, deren blutsverwandte Gatten frei waren von constitutionellen Krankheiten, nicht nur ohne Nachtheil für die Sprösslinge sich zeigten, sondern deren Wohlsein geradezu beförderten; herrschten jedoch constitutionelle Leiden in der Familie, so wirkte die Thatsache der Bluts-Verwandtschaft der Eltern gerade verschlechternd auf die Rasse, krankmachend auf die Nachkommen. —

Wenn der wahre Politiker dies alles sich zu Herzen nimmt, so sinnt er keineswegs auf Verbot der Ehen zwischen Bluts-Verwandten innerhalb gebrechlicher und entarteter Bevölkerungen, sondern auf Entfernung und Verhütung von Gebrechen und Entartung durch naturgemässe Wirthschafts-, Gesundheits- und Sitten-Pflege.

§ 119.

Wilhelm Stieda[95]) betrachtet mehrere umfassende Arbeiten über die Ehe zwischen Bluts-Verwandten und sagt darüber mit grosser Berechtigung: „Nichts desto weniger sind die Zahlen mit denen man die Wahrheit dieser Meinungen zu erhärten suchte, gänzlich ungenügend. Auf einer allzu engen Grundlage zog man die breitesten Schlüsse; man nahm die bei einigen Familien gesammelten Erfahrungen, um daraus eine allgemein gültige Regel zu gestalten. Aus diesem Grunde konnten die Gelehrten mit einander entgegen gesetzten Meinungen nicht in Übereinstimmung sich setzen. . . . Mit einem Worte, alle Ermittelungen über unsern Gegenstand leiden an dem gemeinsamen Fehler, entweder auf ungenügendes Material gegründet zu sein oder auf allgemeine Betrachtungen.“ Nun aber theilt Stieda mehrere Thatsachen mit,

welche auf die Verbreitung der Ehen zwischen Bluts-Verwandten sich beziehen und grosses Interesse darbieten.

Aus diesen Mittheilungen ersehen wir, dass in Elsass und Lothringen unter französischer Herrschaft die Zahl der Ehen zwischen den nächsten Anverwandten grösser war, als gegenwärtig unter deutscher Herrschaft es der Fall ist; so kamen auf je tausend Ehe-Schliessungen

Heirathen zwischen Onkeln und Tanten mit Nichten und Neffen	Heirathen zwischen rechten Geschwister-Kindern	Heirathen zwischen Bluts-Verwandten überhaupt
unter französischer Herrschaft 1858—1865:		
0,93	13,33	14,26
unter deutscher Herrschaft 1872—1875:		
0,51	10,12	10,68

In Frankreich sehen wir diese Art von Ehen zunehmen; im Anfang der funfziger Jahre betrugen dieselben rund neun, Anfangs der siebenziger Jahre rund zwölf auf tausend aller Heirathen. In Italien gingen diese Ehen zwischen 1868 und 1875 von etwas über acht auf etwas über sechs pro Mille zurück. Elsass-Lothringen zeigt in der ersten Hälfte der siebenziger Jahre bei den Protestanten 1,86, bei den Katholiken 9,87, bei den Juden 23,02 pro Mille Ehen zwischen Bluts-Verwandten. Während der ersten Hälfte der sechsziger Jahre zeigt Frankreich 10,86 pro Mille bluts-verwandter Ehen in den Städten, aber 12,31 pro Mille auf dem Lande.

Bezüglich des Verhältnisses von ehelicher Fruchtbarkeit und Anzahl der Ehen zwischen Bluts-Verwandten bringt Stieda eine Menge Ziffern bei, aus denen ich glaube, gar kein solches Verhältniss erschliessen zu können; Stieda jedoch glaubt an derartige Beziehungen, indem er zu erweisen sucht, dass mit Zunahme der bluts-verwandten Ehen in der Bevölkerung die Zahl der Geburten abnimmt. — Es möge in das Auge gefasst werden, dass nicht die Vermehrung von Ehe-Bündnissen zwischen Bluts-Verwandten die Ursache der Abnahme der Zahl von Geburten ist, sondern dass beide Erscheinungen aus einer und derselben Ursache entspringen.

Nach Stieda steigt auch die Menge der Gebrechlichen mit Vermehrung der Heirathen zwischen den nächsten Verwandten; er suchte dies an dem Beispiel der Departemente von Frankreich zu erweisen, die er in Gruppen zusammen stellte und deren Zahlen

für bluts-verwandte Ehen und Gebrechliche er mit einander verglich. Hierbei kam das Folgende zum Vorschein:

Departemente	auf 1000 Heirathen Ehen kommen zwischen Bluts-Verwandten	auf 1000 Einwohner kommen Gebrechliche
eine Gruppe von zehn	5,39	2,31
„ „ „ zehn	8,34	2,77
„ „ „ vierzehn	9,95	2,98
„ „ „ zehn	11,16	2,42
„ „ „ zwölf	12,50	2,81
„ „ „ acht	13,76	3,03
„ „ „ vierzehn	15,78	3,48
„ „ „ zehn	19,23	3,25

Betrachten wir dies genauer, um Irrthum zu vermeiden und den rechten Weg einzuschlagen.

§ 120.

Woselbst die Gebrechlichkeit durch Elend, Alkohol, Syphilis und naturwidrige Lebens-Weise gross ist, kann durch Heirath im Kreise der nächsten Verwandtschaft das Übel gesteigert werden. Andererseits vermehrt Gebrechlichkeit den Abschluss von Ehen zwischen Bluts-Verwandten, weil sie sehr bedeutend die Triebkraft hemmt, welche den Menschen in die äussere Welt, in die Fremde führt, und ihn veranlasst, sein Glück mit starker Hand jenseits der Geleise der Vettern und Basen zu begründen.

Wie kommt es nun, dass unter deutscher Herrschaft in Elsass-Lothringen die Ehen zwischen Bluts-Verwandten kleiner an Zahl sind, als unter französischer Herrschaft sie waren? Erhöht das deutsche Regiment die Thatkraft des Individuums? Die Protestanten des nunmehrigen Reichs-Landes bekunden einen verschwindend kleinen Satz von bluts-verwandten Ehen, die Katholiken einen bedeutenden, die Juden einen enormen. Die Protestanten haben mehr deutsche, die Katholiken und Juden mehr französiche Sympathien. Doch, zählen wir die Juden da nicht; denn ihre Verhältnisse müssen auch noch aus andern Gesichts-Puncten betrachtet werden. Hat also das politische Regiment in Cultur-Staaten kräftigenden Einfluss auf die Persönlichkeit, so muss es auch die Zahl der Ehen zwischen Bluts-Verwandten und die Zahl der Ge-

brechlichen vermindern. Ob diese Vermuthung hinreichend festen Grund hat? Die Forschung wird es lehren.

Geht die Menge der Geburten auffallend zurück, so müssen wir an Zunahme allgemeiner Gebrechlichkeit glauben, wohl auch zum Theile an künstliche Eingriffe. Solche kommen öfters vor bei übercivilisirten Bevölkerungen, denen das Gespenst der National-Wirthschaft im Leibe sitzt und der Egoismus die Nerven verdirbt. Nicht die Thatsache der Bluts-Verwandtschaft beschränkt die Zahl der Geburten krankhaft, sondern die Gebrechlichkeit thut dies und der Verfall des sittlichen Lebens.

§ 121.

Man spricht von einem Drange zur Ehe, von Heiraths-Trieb. Es giebt einen solchen wirklich, und für die Politik ist derselbe sehr bedeutungsvoll; denn wenn dieser Drang sich bethätigt und der Mensch es unterlässt, in die Ehe einzutreten, erwächst hieraus Schaden für das Individuum und die Gemeinschaft. Unter allen Umständen kommt der Drang zur Geltung. Wird demselben nicht Genüge geleistet, so bethätigt er sich in gesundheits-widriger und die Harmonie des gesellschaftlichen Lebens störender Form.

Auf normales eheliches Zusammensein der beiden Geschlechter muss nicht blos aus dem Gesichts-Puncte der Fortpflanzung der Gattung Gewicht gelegt werden. Die Bedeutung der Ehe ist eine sehr umfassende für das Individuum sowohl wie für seine Nachkommen; die Ehe ist nicht blos Gemeinschaft von Mann und Frau behufs Erzeugung, Pflege und Erziehung von Kindern, sondern auch die Grundlage physischer und moralischer Gesundheits-Pflege und wirthschaftlichen Lebens der Gatten; sie ist zugleich das sichere Nest, in welchem die leiblichen und seelischen Eigenschaften der Mitglieder der Familie zur Entwickelung kommen. Dies alles fühlt jeder unverdorbene Mensch durch seinen Instinct, und darum treibt es ihn auch zur Ehe, also zur Gründung eines eigenen Heerdes, einer Familie. Und der Heiraths-Trieb ist nicht nur dem Menschen, sondern dem ganzen Thier-Reich eigen, und wo derselbe nicht angetroffen wird, wird ein hohes Maass von Entartung angetroffen.

Es entsteht aber die Frage, ob der naturgemässe Ehe-Trieb des Menschen auf Ein- oder Vielweiberei hinausgeht? Wenn wir das Menschen-Geschlecht im Grossen und Ganzen nehmen und

die Ehe als etwas Vielseitiges, Umfassendes begreifen, welches auf Fortpflanzung der Art und Wohlfahrt der Erzeugenden wie der Erzeugten abzielt, so halten wir den Trieb nach Einweiberei für den allein naturgemässen. Wir bemerken auch, dass in jenen Gebieten, woselbst Vielweiberei erlaubt ist, die allermeisten Männer nur eine Frau heirathen, und dass nur die wenigen Wüstlinge und Prasser mehrere Frauen haben, wie dies bei den reichen Geld-Wechslern und Börsianern Europa's auch der Fall ist, die zwar nur mit einer Gattin auf einmal sich trauen lassen, aber oft genug viele Beischläferinnen für sich und — ohne es zu wollen — auch für andere Leute unterhalten.

Eine normale innere Politik wird demnach an der Monogamie festhalten müssen, ohne die Ehe-Scheidung irgendwie zu erschweren.

§ 122.

Wenn die Gatten im Alter so zusammen passen, dass die Geschlechts-Thätigkeit beider auf gleicher Stufe der Entwickelung steht; wenn sie gesund sind und völlig normal leben; wenn Liebe und Züchtigkeit in der Ehe walten, Glück und Zufriedenheit im Hause wohnen; — empfindet weder der Mann noch die Frau das Bedürfniss, andere Gegenstände der Wollust oder auch der Liebe zu suchen, in Vielweiberei oder Vielmännerei zu leben. Der wahre Politiker wird also hieraus deutlich genug ersehen, was eigentlich zu Aufrechterhaltung und Begünstigung der Monogamie gehört. Er wird demgemäss darauf hinwirken, durch Abwendung von Elend und Üppigkeit die Begehrungen und Instincte gesundheitsentsprechend zu erhalten, damit Ehen geschlossen werden, die in jeder Beziehung normal sind und beglücken.

Öffentliches Verbot der Vielweiberei wird immer nöthig sein; aber, wenn die Ehe-Schliessung durchaus auf jenen normalen Grundlagen erfolgt, wird von geheimer Vielweiberei, die auch in Tyrannen-Staaten niemals sich verbieten lässt, gar nicht die Rede sein. Je mehr gesundheits-gemässe, glückliche Ehen, desto weniger Vielweiberei und Vielmännerei.

Im Ganzen genommen ist es berechtigt, wenn Charles Letourneau [96]) ausspricht: „Mit Einsetzung der Monogamie bessert sich das Loos der Frau immer mehr und mehr." — Aber im Besondern würde man vielleicht sagen müssen, das Loos der Frau bessere sich nur, wenn die thatsächliche Einweiberei, nicht blos die Ver-

ordnung derselben durch das Gesetz, allgemein und die thatsächliche Vielweiberei geflohen wird. Mit Gesundung also der Sitten gelangt die Frau zu ihrer natürlichen Stellung, und, indem dies der Fall ist, verbessert sich das Leben in der Familie. Aus normalem Familien-Leben entspringen wieder passende, glückliche Ehen.

Dies alles winkt dem Staatsmann in Bezug seiner Aufgabe und Arbeit.

§ 123.

Beschäftigen wir uns noch einige Augenblicke lang mit dem Heiraths-Trieb, und hören wir zunächst einige Worte von Moritz Wilhelm Drobisch[97]): „Zwar fällt der Geschlechts-Trieb, der übrigens ohne Zweifel in noch jüngeren Jahren (als zwischen dem fünfundzwanzigsten und fünfunddreissigsten Lebens-Jahr) am heftigsten ist, mit dem Triebe, zu heirathen, nicht zusammen; er hat nur einen Antheil daran. Dasselbe gült von der Liebe als schwärmerischer Leidenschaft, die wohl nur in verhältnissmässig selteneren Fällen das ist, was zur Ehe treibt.“ Und ferner: „Der wirkliche Heiraths-Trieb bleibt wirkungslos, wenn entweder die begünstigenden Umstände ganz fehlen, oder wenn sie zwar nicht fehlen, aber positive Hemmnisse ihnen die Waage halten. In beiden Fällen hat der Heiraths-Trieb mit Hindernissen zu kämpfen.“ —

Es hängt das frühere oder spätere Erscheinen und die Heftigkeit des Zeugungs-Triebes mit zahlreichen Verhältnissen zusammen, mit Lebens-Weise, Klima, Wohnung, Beschäftigung, Erziehung. Und weil diese Umstände alle überall verschieden sind und die dem Heiraths-Triebe in den Weg kommenden Hindernisse gleichfalls überall von einander abweichen in Bezug auf Art und Menge, darum liegen die Brennpuncte von Zeugungs- und Heiraths-Trieb bald weit von einander entfernt, bald nahe an einander.

Soll nun eine naturgemässe Politik es wünschen und zu erzielen suchen, dass die (wie ich es nenne) Brenn- oder Ausgangs-Puncte des Zeugungs- und Heiraths-Triebes möglichst nahe zusammen oder möglichst weit von einander entfernt liegen? Je näher diese Punkte an einander, desto weniger Ausschweifung, Lüderlichkeit, uneheliche Kinder, Geschlechts-Krankheiten. Daher wird es jederzeit höchst wünschenswerth sein, sowohl die Anlässe zu ausschweifender Sinnlichkeit, wie die Hemmnisse baldiger und

aus dem Beweggrund der Liebe zu schliessender Heirath, auf das Sorgfältigste zu entfernen.

Allzu frühzeitiges Erwachen des Geschlechts-Triebes, und allzu spätes Erscheinen des Heiraths-Triebes entspringen zumeist aus einer und derselben Quelle: aus Üppigkeit, Prasserei und Schlemmerei. Materieller Genuss ruft vor der Zeit die Organe der Fortpflanzung in Thätigkeit und lässt den ausserehelichen Beischlaf wünschenswerth erscheinen, weil derselbe Verpflichtung gegen die Familie nicht auferlegt. Ausschweifende Lebens-Art vermehrt die Selbstsucht und diese hemmt den Heiraths-Trieb.

§ 124.

Zu den Aufgaben naturgemässer Politik gehört es demnach, jedes allzu frühe Erscheinen des Fortpflanzungs-Triebes zu verhindern und jedem stürmischen Aufbrausen desselben vor Eintritt in die Ehe vorzubeugen. Dergleichen aber kann erfolgreich niemals durch Mittel des Zwanges geschehen, sondern nur auf dem Wege echter Gesundheits-Pflege, guter Erziehung und alle Extreme ausschliessender Wirthschaft. Zunächst müssen die Einflussreichen und Ton-Angebenden allem Volke mit gutem Beispiel voran gehen, und weiter muss der Staat das Verkommen und Zugrundegehen der Einzelnen verhüten, wie andererseits die Anlässe zu lüderlichem Lebens-Wandel kräftigst und gründlichst beseitigen. Die hierzu angewandten Mittel möchte ich mannigfaltig nennen; aber sie alle haben nur einen zweifachen Ausgangs-Punct: moralische Erziehung ist der eine, Beschränkung des Wirthshaus-Lebens der andere. In meinem Staate der Sympathie wäre das eine wie das andere ohne alle Schwierigkeit von selbst gegeben.

An Versuchen, der frühzeitigen Ausübung der Zeugung zu begegnen, und zwar durch Anwendung mechanischer Mittel, hat es nicht gefehlt. Zunächst finden wir dergleichen bei mehreren halbwilden Völkerschaften, wie ich [98]) anderwärts des Genauern mittheilte. In Europa aber ist der erste Vorschlag dieser Art, als Ausfluss aller-beschränktesten und grausamsten social-ökonomischen Eigennutzes, von Carl August Weinhold [99]) gemacht worden. Der Seltsamheit wegen seien hierüber einige Worte gestattet, indem wir vorerst diesen Heiligen, der jedoch ausserhalb der Zeugungs-Angelegenheit zum Theile höchst vernünftige Ansichten entwickelt, selbst sprechen lassen.

„Das männliche Geschlecht", sagt Weinhold, „von welchem, als der activen Seite der Menschheit, aller ungesetzliche Unfug zur Befriedigung einer nur thierischen Lust ausgeht, muss von nun an, da sich bereits jene Missverhältnisse zwischen Bevölkerung und Arbeit kund thun, in weit schärfere Aufsicht als bisher genommen, ja es ihm völlig unmöglich gemacht werden, ein Wesen in die Welt zu setzen, welches zu ernähren und zu erziehen manche oft weder die Mittel noch den guten Willen haben, sondern der bürgerlichen Gesellschaft eine Last aufbürden, unter welcher sie am Ende selbst zu Grunde geht, oder sich in lauter Bettelei auflöst. Ich schlage demnach als allgemeine und dringend nothwendige Maassregel eine Art von unauflöslicher Infibulation mit Verlöthung und metallischer Versiegelung vor, welche nicht anders, als nur gewaltsam, geöffnet werden kann, ganz geeignet, den Zeugungs-Act bis zum Eintritt in die Ehe zu verhindern. . . . Sie werde vom vierzehnten Lebens-Jahr an, und so fort bis zum Eintritt in die Ehe, bei solchen Individuen angewendet, welche erweisbar nicht so viel Vermögen besitzen, um die ausserehelich erzeugten Wesen bis zur gesetzmässigen Selbständigkeit ernähren und erziehen zu können. Sie verbleibe bei denen zeitlebens, welche niemals in die Lage kommen, eine Familie ernähren und erhalten zu können. . . . Die Controle über die gesetzliche und ungesetzliche Eröffnung derselben gebührt einer gerichtlich-ärztlichen Behörde . . . Weinhold wünscht, dass alle Bettler, Verarmten, Gebrechlichen, Arbeits-Unfähigen, Dienstboten, Gesellen, Soldaten infibulirt werden. —

§ 125.

Alle Politiker des Erdkreises müssen, auch wenn sie in nationaler Ökonomie versteinert sein sollten, laut auflachen, wenn ihnen derartiges geboten wird. Es wiederholt sich immer und jederzeit, dass der Eigennutz dessen, der genügend zum Leben an Mitteln hat, gegen denjenigen Mitmenschen, welchem an Mitteln es fehlt, zu den mannigfaltigsten Bock-Sprüngen und grausamsten Maassnahmen ausholt, und zwar schon deshalb, weil er in Verachtung des armen und gedrückten Mitlebenden so weit geht, dass er frech, erbarmungslos und cynisch dessen natürliche Berechtigung und Triebe nicht blos leugnet, sondern auch verdammt, und als unerhörtes Verbrechen es bezeichnet, wenn ein Mensch, den er nicht für voll achtet, blos Mensch sein will und — nothwendig sein muss.

Der Hochmuth eines satt sich Essenden, nicht wie ein wildes Thier von allen Hunden und Treibern Gejagten, ruhig Lebenden, von aller Welt Geehrten, schlägt oft in so fürchterlichen Flammen empor, dass man glauben möchte, es sei diesem Einzelwesen gegenüber die ganze Menschheit Pflaumen-Muss. Nun kommt dieser von Übermuth Angeschwollene und erdreistet sich, denjenigen, welchen innerhalb der Sand-Bahn des Arbeits-Wahnwitzes das Glück weniger hold ist, zu befehlen, den stärksten Trieb der Natur zu unterdrücken. Er fordert in seiner tollen Unvernunft und Menschen-Verachtung etwas, was er selbst niemals zu bewirken vermöchte; er will Millionen seiner Mitgeschöpfe, blos weil er glaubt, dass dieselben nicht in die blödsinnigen Rubriken des Räuber-Staates vom Tantum-quantum passen, zu ewigem Unwohlsein verdammen und jedes Anspruchs auf Glückseligkeit verlustig erklären.

Wann wird die gesittete oder vielmehr die gesittet sich nennende Gesellschaft zu der Erkenntniss kommen, dass nur das System des Egoismus mit seinem Kauf und Tausch, mit seiner Arbeits-Sclaverei und Lebens-Noth alles Böse verschuldet, alles Gute hemmt und den Menschen der Natur entfremdet, somit der Entartung überliefert!

§ 126.

Jede wahrhaft naturgemässe Politik muss dahin eifrigst bemüht sein, das eheliche Zusammenleben der Staats-Bürger in seiner vollen Reinheit und Frische zu erhalten, also vor Verderbniss zu schützen.

Was verdirbt die Ehen, nimmt denselben Reinheit und Frische? Elend und Üppigkeit, Mangel leiblicher und sittlicher Gesundheit, schlechte Erziehung und Religionslosigkeit, Sitten-Verderbniss, böse Leidenschaft in Verbindung mit rohem Falschwissen, mit einem Worte: die Gesammtheit des Schattens äusserer Civilisation.

Die Ausgänge verdorbener Ehen sind Ehe-Bruch, Ehe-Scheidung, Unglückseligkeit, Missrathen der Kinder, Laster und Verbrechen. Je mehr verdorbene Ehen auf einem Erden-Flecke wahrgenommen werden und je schlimmer die Ausgänge derselben sind, desto mehr zeugt diese Thatsache für verhängnissvolle staatliche und gesellschaftliche Politik, und desto mehr fordert sie gründliche Änderung dieser letztern zum Guten. In dem Maasse die Gesellschaft physisch und moralisch versinkt und die Ehen sich verschlechtern, wird die Kraft auch der besten Politik und

Politiker unzureichend; kommen da nicht Ereignisse zu Hülfe, welche jeder Berechnung sich entzogen, so geht der nationale Organismus seinem Untergang entgegen.

Und indem Einzelne von höchster individueller Ausprägung diese Ereignisse erfassen, vermögen sie es, dem Organismus der Gesellschaft neue Lebens-Kraft einzuflössen. Und die Katastrophen, während welcher grosse Staats-Künstler und Social-Reformer den Hebel ihrer Arbeit einsetzen, gehen mit oder auch ohne Mischung der Rassen vor sich, mit oder auch ohne Umsturz der bestehenden Verhältnisse des öffentlichen Daseins, zielen aber jederzeit auf Gestaltung der innersten häuslichen Beziehungen der Menschen ab.

§ 127.

Es giebt keine Statistik der verdorbenen Ehen. Die Ämter des Civil-Standes führen Buch über Ehe-Schliessung gleichwie Ehe-Scheidung; die Behörden der Sicherheit verzeichnen die Zahl der Bordelle, unehelichen Kinder, Trunkenbolde u. s. w.; — aber Ehe-Bruch, zerrissene Häuslichkeit, schlechte Erziehung der Nachkommen, dies und ähnliches entbehrt und entzieht sich vollkommen jeder statistischen Berechnung.

Und doch weiss jedermann im Staate, wie es um das Schicksal des Ehe- und Familien-Lebens steht, wie die allgemeine Sittlichkeit beschaffen ist. Aber die wenigsten wissen Rettung und Hülfe, erwarten solche immer von Aussen, und denken nicht daran, dass jeder Einzelne in sich selbst den Talisman berge: die Kraft des Willens, normal zu leben. Es bedarf nur einer guten Führung, einer geschickten, gewissenhaften Leitung, damit der Talisman unseres Innern lebendig werde und zur Wirksamkeit gelange.

Findet nun die rechte Führung und Leitung statt, so ist zu Verbesserung der gesundheitlichen, moralischen und wirthschaftlichen Verhältnisse der Anstoss gegeben, die allgemeine Sittlichkeit nimmt zu, und die Ehen gestalten sich glücklicher, besser und auch mehr gesundheits-gemäss.

§ 128.

Mit der Anzahl der Ehe-Scheidungen hat es wohl überall ein anderes Bewandtniss. Es kann eine Gegend, in welcher mehr Sittenlosigkeit, Gebrechlichkeit und sonst Böses herrscht, weniger von Ehe-Scheidungen aufweisen, als eine Gegend, woselbst das

Umgekehrte stattfindet. Also Ehe-Scheidung an sich ist noch kein sicheres Zeichen verdorbener Ehen, allgemeiner Unsittlichkeit, tiefer Ungesundheit, sondern bei öfterem Vorkommen zunächst der Ausdruck der Anwesenheit von Gesetzen und Sitten, welche der Trennung der Gatten wenig Hindernisse bereiten.

Fügt man jedoch die anderen Umstände bei, so kann viel Ehe-Scheidung viel moralische Krankheit und Entartung bedeuten, zumal in hoch geschraubten Verhältnissen von sittlichem Elend und ausschweifender Üppigkeit; es wird da Ehe-Scheidung um so öfter vorkommen, je genusssüchtiger, egoistischer, herzloser, oberflächlicher gebildet und irreligiöser die Menschen sind.

Beschäftigen wir uns zunächst mit einigen Betrachtungen über die Statistik der Ehe-Scheidung.

Jacques Bertillon[100]) theilt die Staatswesen Europa's (sammt Massachusetts in Nord-America je nach der Häufigkeit des Vorkommens der Ehe-Scheidung daselbst in drei Classen und liefert folgende Zahlen:

Länder, woselbst Scheidung und Trennung der Ehen sehr selten vorkommen:

Zwischen	1875	und	1880	kamen jährlich	in	Norwegen	auf	100,000 Ehepaare	2,5	Scheidungen,
„	1875	„	1879	„	„	Finnland	„	„	16,0	„
„	1871	„	1879	„	„	England u. Wales	„	„	6,0	„
„	1871	„	1881	„	„	Schottland	„	„	10,0	„
„	1871	„	1873	„	„	Italien	„	„	13,0	„

Zwischen	1875	und	1880	kamen jährlich	in	Norwegen	auf	1000 Heirathen	0,54	Scheidungen,
„	1875	„	1879	„	„	Finnland	„	„	3,9	„
„	1871	„	1877	„	„	Russland	„	„	1,6	„
„	1871	„	1879	„	„	England u. Wales	„	„	1,3	„
„	1871	„	1881	„	„	Schottland	„	„	2,1	„
„	1871	„	1873	„	„	Italien	„	„	3,5	„

Länder, woselbst Scheidung und Trennung der Ehen in mittelmässiger Häufigkeit vorkommen:

Zwischen	1871	und	1880	kamen jährlich	in	Schweden	auf	100,000 Ehepaare	27,0	Scheidungen,
„	1871	„	1880	„	„	Frankreich	„	„	30,4	„
„	1874	„	1880	„	„	Elsass-Lothringen	„	„	25,0	„
„	1871	„	1880	„	„	Belgien	„	„	23,0	„
„	1871	„	1880	„	„	Niederland	„	„	28,0	„
„	1874	„	1879	„	„	Baden	„	„	32,0	„
„	1876	„	1878	„	„	Würtemberg	„	„	38,0	„
„	1876	„	1880	„	„	Ungarn und Siebenbürgen	„	„	36,3	„

Zwischen	1871	und	1880	kamen	jährlich	in	Schweden	auf	1000	Heirathen	6,4	Scheidungen,
„	1871	„	1880	„	„	„	Frankreich	„	„	„	7,5	„
„	1874	„	1880	„	„	„	Elsass-Lothringen			„	6,1	„
„	1871	„	1880	„	„	„	Belgien	„	„	„	5,1	„
„	1871	„	1880	„	„	„	Niederland	„	„	„	6,0	„
„	1874	„	1879	„	„	„	Baden	„	„	„	6,5	„
„	1876	„	1878	„	„	„	Würtemberg	„	„	„	8,4	„
			1881	„	„	„	Bayern	„	„	„	5,0	„
							Preussen					
„	1876	„	1880	„	„	„	Ungarn und Siebenbürgen		„	„	7,7	„
„	1871	„	1880	„	„	„	Rumänien		„	„	10,6	„

Länder, woselbst Scheidung und Trennung der Ehen ausnahmsweise oft vorkommen:

Zwischen	1871	und	1881	kamen	jährlich	in	Dänemark	auf	100,000	Ehepaare	174,0	Scheidungen,
„	1876	„	1880	„	„	„	der Schweiz	„	„	„	262,0	„
„	1875	„	1878	„	„	„	Königr. Sachsen		„	„	145,0	„

Zwischen	1871	und	1880	kamen	jährlich	in	Dänemark	auf	1000	Heirathen	38,0	Scheidungen,
„	1876	„	1880	„	„	„	der Schweiz	„	„	„	47,8	„
„	1875	„	1878	„	„	„	Königr. Sachsen		„	„	26,9	„
„	1871	„	1878	„	„	„	Thüringen		„	„	15,7	„
„	1871	„	1878	„	„	„	Massachusetts		„	„	24,7	„

§ 129.

Aus den Zahlen der obigen Tabelle möchte ich, im Grossen und Ganzen genommen, in folgender Weise schliessen: je mehr die Menschen das Bereich der naturgemässen Verhältnisse verlassen und in naturwidrige Beziehungen der Übercultur was immer für welcher Art hinein gerathen, Pack und Bande werden, das Familien-Leben im Wirthshaus pflegen, desto mehr findet Voneinanderlaufen der Eheleute statt, gleichgültig, ob man da von Scheidung oder von Trennung sprechen möge. Und wo weder die eine noch die andere möglich ist, da kommt Ehe-Bruch und noch viel Ärgeres.

Mit Recht sagt Bertillon: „Es kann das Gesetz nichts oder nur sehr wenig dazu beitragen, die Menschen daran zu hindern, dass sie einander lieben oder verabscheuen. Hier werden die Sitten als das Ausschlaggebende in Betrachtung kommen; sie entscheiden über die Zahl der Ehen und über den Zwist der Ehe-Gatten. Einschränkende Gesetze können da blos die Lage unregelmässig und sittenlos gestalten, während die letztere ohne solche Eingriffe gesetzlich und anständig geblieben wäre.“ „Verbietet ihr den Leuten, deren eheliches Zusammensein unerträglich wurde, sich zu scheiden? Beruhiget euch, die Zahl der Ehe-Scheidungen

wird abnehmen, ja wohl auf Null herunter gehen, wenn ihr euch dahin bestrebet; aber, nur zum Vortheil des Ehe-Bruchs wird dies gereichen.“

§ 130.

Von sehr beträchtlichem Einfluss auf die Sitten ist das religiöse Sein. Bertillon legt an dem Beispiel der Schweiz und anderer Länder dar, dass katholische Bevölkerungen bei weitem seltener die Ehe auflösen oder trennen, als protestantische, und dass in der Schweiz innerhalb der katholischen und evangelischen Glaubens-Genossen die germanischen Bürger weit emsiger im Scheiden der Ehe sind, als die romanischen. Waren die Gatten gleichen Bekenntnisses, so kam auch bei Protestanten weniger Ehe-Scheidung vor, als bei Gatten verschiedenen Bekenntnisses. Während der Jahre 1877 bis 1880 entfielen in der Schweiz auf hunderttausend lebende Ehe-Paare jährlich Scheidungen: wenn beide Gatten protestantisch waren 283, wenn beide Gatten katholisch waren 73, wenn der Mann Protestant und die Frau Katholikin war 630, wenn der Mann Katholik und die Frau Protestantin war 582.

In Bayern kamen bei gemischten Ehen auf dem Lande weit weniger Scheidungen vor, als in den Städten. Ungarn zeigte bei den Angehörigen der griechischen Kirche am wenigsten, bei den gemischten Ehen am meisten Ehe-Scheidungen; ausserdem waren Magyaren und Rumänen am stärksten, Deutsche weit weniger und Slaven noch weniger an Ehe-Scheidung betheiligt, wo alle diese Nationen mehr für sich wohnten; in den Comitaten Ungarn's mit gemischter Bevölkerung dagegen zeigten diejenigen, woselbt Magyaren und Rumänen zusammen wohnen, die meisten Ehe-Scheidungen, weniger die aus Magyaren und Deutschen gemischten Bevölkerungen, noch weniger die aus Magyaren und Slaven gemischten; die höchsten Ziffern der Ehe-Scheidung sah man bei einer aus Rumänen und Deutschen zusammengesetzten Bewohnerschaft, kleine Ziffern bei einer aus Rumänen und Slaven zusammengesetzten Einwohnerschaft, noch kleinere bei zusammen wohnenden Deutschen und Slaven.

In Belgien kamen Scheidungen und Trennungen der Ehe häufiger bei den Wallonen vor, als bei den Vlämingern. Bertillon schreibt dies dem Umstande zu, dass letztere erpichte Katholiken seien, während die Wallonen die Katholikerei nicht so stark sich zu Herzen nehmen. Bei den Süd-Franzosen sähe man weniger

Scheidung von Ehe-Gatten, als bei den Nord-Franzosen. Die keltische Rasse sei sehr wenig zu Ehe-Trennung geneigt.

Grosse Städte bekundeten am meisten von Scheidungs-Fällen; doch sei in jeder Stadt das Verhältniss ein anderes. Nach Bertillon kamen auf je tausend Heirathen Ehe-Trennungen zu San-Francisco 223,3, zu Bucarest 44,3, zu Breslau 30,7, zu Kopenhagen 29,2, zu Stockholm 28,1, zu Wien 23,3, zu Rotterdam 19,7, zu Frankfurt am Main 17,1, zu München 15,3, zu Brüssel 12,4, zu Lüttich 11,5, im Haag 11,1, zu Berlin 10,34, zu Cöln am Rhein 6,4, zu Antwerpen 2,6, zu Prag 1,8, zu Christiania 1,7, zu Gent 1,7.

In fast sämmtlichen Theilen Europa's seien die Scheidungen der Ehe in stetiger Zunahme begriffen, aber auch die Zahl der Selbstmorde und der Fälle von Wahnsinn; Selbstmord und Ehe-Scheidung liefen fast jederzeit genau einander parallel.

Dies einige der für unseren Gegenstand bedeutungsvollen Ergebnisse der Forschungen Bertillon's.

§ 131.

Nicht die Religion als solche, sondern die allgemeine Sittlichkeit nimmt Einfluss auf die Zahl der Ehe-Scheidungen. Je mehr das ganze Leben von der Religion beherrscht wird, desto kleiner die Zahl der Selbstmorde und Ehe-Scheidungen. Wenn wir jedoch Völker oder Gemeinwesen in hohem Grade sittenlos, aber sehr fromm sehen, und bemerken, dass bei denselben Ehe-Scheidung gleichwie Selbstmord nur verschwindend kleine Zahlen für sich in Anspruch nehmen, mögen wir an den Einfluss einer die Menschen sehr vielseitig beherrschenden geistlichen Politik glauben, welche nur nach einer Seite hin Ventile offen lässt. Wirklich religiöse menschliche Mehrheiten haben die Wallungen der Rasse unter die Herrschaft ihres geläuterten Wollens gestellt und damit die Anlässe zur Ehe-Scheidung unterdrückt.

Betrachten wir die oben mitgetheilten Zahlen etwas genauer, so entgeht es uns nicht, dass, ausser der allgemeinen Sittlichkeit und der Politik der Geistlichkeit, Temperament und Leidenschaft der Menschen in hohem Grade bestimmend wirken auf die Zahl der Ehe-Scheidungen. In dem einen Lande kommt diese, in dem andern jene Gruppe von Einflüssen mehr zur Geltung. Grosse Städte brüten Temperament und Leidenschaft stärker aus, steigern die Genuss-, Hab- und Ehrsucht, verkleinern das Maass der Sitt-

lichkeit und schwächen die Politik der Geistlichkeit. In allen den oben angeführten grossen Städten wird mindestens um dreimal so viel geschieden, als auf den betreffenden Landes-Gebieten.

Bei den Slaven griechischen Glaubens so wenig Ehe-Trennung, bei den Rumänen griechischen Glaubens so viel! Entschieden fällt hier der Einfluss von durch das Moment der Rasse bedingten Verhältnissen des Temperaments und der Leidenschaften in das Gewicht. Alle slavischen Völker sind geduldiger, genügsamer, herzlicher, weicher, liebenswürdiger, etwas vernünftiger, der Selbstbeherrschung fähiger, als die Rumänen, auch religiöseren Gemüths. Je mehr Bedürfnisslosigkeit und Genügsamkeit, Selbstbeherrschung und Fügsamkeit, desto weniger Ehe-Scheidung.

Wirkt die Religion mehr auf den Verstand, als auf das Gemüth und gewinnt kalte Berechnung immer mehr und mehr die Oberhand in allen Beziehungen des Daseins, so tritt Ehe-Scheidung in den Vordergrund, einerlei ob das Temperament der Menschen heisser oder kälter sein möge. Für Poëtification des Gottes-Dienstes sorgen, ist sehr nothwendig; für bindende religiöse, das gesellschaftliche Zusammenleben, die Moral und Gesundheits-Pflege umfassende Gesetze und deren getreue Befolgung durch strenge Erziehung sorgen, ist dringend geboten; — die wahre Grundlage und Voraussetzung aller dieser Unternehmungen aber ist das sociale und bürgerliche System der Gegenseitigkeit, die unbedingte Nutzmachung der Arbeit aller für alle.

§ 132.

Wenn der Wunsch, dass die Ehe geschieden werden soll, naturgemäss berechtigt und voll begründet ist, hat niemand das Recht, der Scheidung ein untersagendes oder hemmendes Gebot entgegen zu setzen. Die Ehe-Scheidung soll ebenso leicht sein, wie die Ehe-Schliessung. Moralische und physische Gesundheit des Volkes, gleichwie Abwesenheit von Elend und Üppigkeit, wird die Ehe naturgemäss gestalten und Scheidung äusserst selten nothwendig werden lassen.

Überdies muss in Sachen der Ehe-Trennung Freiheit walten, und der folgende Ausspruch von J. E. Alaux[101]) beachtet werden: „Handeln ein Mann und eine Frau, die freiwillig mit einander sich vereinigten, gut oder böse, wenn sie freiwillig auseinander gehen? Solange sie kein Recht verletzen, sind sie in ihrem Rechte.“

Über die Ehe-Scheidung bemerkt Joh. Jacob Heinrich Ebers [102]) unter anderem: „Wo aber die Ehe und namentlich die christliche Ehe aus irgend einem Grunde aufgehört hat, eine Wahrheit darzustellen, und wo sich sogar die Lüge derselben hinzugesellt und sie sich allein in dieser offenbart, da hat sie aufgehört, eine wahre Ehe, sie hat aufgehört, eine christliche Ehe zu sein, und ihre Erscheinung als ein Abbild der christlichen Kirche verschwindet vor dem Zerrbilde der Unsittlichkeit, sowie vor dem Mangel an gegenseitiger Liebe, vor dem des Vertrauens und der innigsten leiblichen und geistigen Gemeinschaft. Die Persönlichkeit, in der zwei Wesen in eins aufgegangen und sich körperlich wie geistig durchdrangen, trennt sich und spaltet sich in die vollendetste Heterogenität, und wenn aus dieser sich ein drittes hervorbilden sollte, so ist zu befürchten, dass auf ihm nicht der Geist der Liebe, Treue und Sitten-Reinheit ruhen, und dass seine Fortbildung weder eine christliche noch sittliche sein werde, aus der allein die Vervollkommenung und das höhere geistige Dasein seinen Ursprung nimmt.“ —

Fasst man diese Worte in ihrer rechten Bedeutung auf, so bestätigen dieselben nur das oben Ausgesprochene und beweisen für die unbedingte Nothwendigkeit freier, also durch gesetzlichen Zwang nicht besonders gehemmter Ehe-Schliessung und Ehe-Scheidung; sie beweisen auch mittelbar für die unbedingte Nothwendigkeit normaler Zustände des leiblichen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens.

In normalen Zuständen dieser Art liegt die Bürgschaft des allmähligen Verschwindens der Ursachen der Ehe-Scheidung und des stetigen Wachsens aller gesunden Instincte, ohne die naturgemässe, glückliche Ehen gar nicht gedacht, Ehe-Scheidungen gar nicht vermieden werden können.

Die einzelnen Fragen der staatlich-gesellschaftlichen Physiologie.

§ 133.

Innerhalb jeder menschlichen Mehrheit — und es gült dasselbe von allen organisirten Wesen überhaupt — giebt es in Bezug auf den Grad der persönlichen oder individuellen Ausbildung eine

Stufenleiter von Individuen, auf deren oberster Sprosse die ausgeprägtesten, auf deren unterster die wenigst ausgeprägten sich befinden. Nach dem grossen Gesetze der Schwerkraft umkreist der kleinere Körper den grössern, der weniger entwickelte, weniger vollkommene, weniger mächtige den entwickeltern, vollkommenern, mächtigern. Daher kommt es denn auch, dass das ganze Leben und Treiben der Gesellschaft um die Achse der entwickeltsten, vollkommensten, mächtigsten Individuen sich dreht. Diese letzteren paaren sich am liebsten mit Töchtern aus Familien ihres Gleichen, und so entstehen Casten, herrschende Rassen. Die Frage der Abstammung wird demnach höchst bedeutungsvoll für die ganzen Schicksale der bürgerlichen Gemeinschaft, weil daran die Frage der persönlichen Entwickelung geknüpft ist.

Aber, es gäbe keine Frage der Abstammung ohne die Fragen der Ernährung und Arbeit. Hervorragende Persönlichkeiten und Mehrheiten solcher entwickeln sich unter günstigen Verhältnissen der Ernährung und der Theilung der Arbeit, wobei der Seele die Möglichkeit geboten ist, den Leib zu beherrschen und mit diesem zu einem höheren Typus sich empor zu arbeiten.

Alle die verschiedenen Familien, Classen, Stämme und Casten sind verschieden geworden durch Abstammung, Ernährung und Arbeit. Weil günstige Verhältnisse des gesammten Lebens den höheren, ungünstige den niederen Typus des Menschen entwickeln, jene also die Ausbildung der Persönlichkeit fördern, diese aber dieselbe hemmen, darum sehen wir bei jeder Aristokratie, einerlei ob solche auf Abweichungen des Stammes oder der Rasse sich gründe, als Folge guter Verhältnisse von Arbeit und Ernährung ein starkes Hervortreten der Individualität und die Politik, die eigene Classe oder Caste physisch und moralisch, persönlich und gesellschaftlich auf ihrer Höhe zu erhalten.

Die Frage der Abstammung.

§ 134.

Eigentlich giebt es in jedem Lande eine herrschende Classe und eine beherrschte. Betrachtet man beide Classen aus dem Gesichts-Puncte ihrer Abstammung und lässt man den Blick über verschiedene Jahrhunderte und Jahrtausende schweifen, so gewahrt man ungefähr das Folgende: entweder kamen dereinst fremde Er-

oberer in das Land, welche den Eingeborenen überlegen, persönlich intensiver entwickelt waren, und nahmen die Zügel des Gemeinwesens in die Hände, die Bevölkerung unterjochend; oder die auf Grund besserer Ernährung, umfangreicheren Besitzes, vortheilhafterer Gestaltung der Arbeit, (die alle durch stark ausgebildete persönliche Eigenschaften errungen wurden), oder durch Gunst von Zufall und Glück ihr Dasein für das oder die Individuen verdanken, hervorragend individuelle Auskrystallisirung gewisser einheimischer Persönlichkeiten bedingt, dass diese letztern für alle minder gut sich ernährenden, weniger besitzenden, zu aufreibender Arbeit genöthigten und in kleinerem Maasse ausgebildeten Einzelwesen maassgebend, zur Achse des Daseins werden.

In beiden Fällen haben wir es mit einer Aristokratie zu thun, welche von dem Volke sich abhebt, thatsächlich von demselben quantitativ wenigstens abweicht, und den Schwerpunct im Organismus der Gesellschaft abgiebt. Der erste Fall zeigt uns eine von Aussen fertig herein gekommene, der andere eine im Innern gewordene Aristokratie. Hier wie dort ist diese Auswahl activ, im Vergleiche zu dem passiven Volke, und hat ganz bestimmte Grundsätze der Politik, nach denen sie vorgeht, um ihre Körperschaft in der günstigsten Lage zu erhalten.

Zu solchem Behufe hatte die Aristokratie aller Länder jederzeit das grösste Gewicht gelegt auf die geschlechtliche Auswahl, wie andererseits auf Erhaltung von Reichthum, Macht und Einfluss, und war darauf bedacht, alle Seelen-Arbeit, so weit diese auf das Ganze sich bezog, sich selbst, die Leibes-Arbeit jedoch dem Volke zu bestimmen und vorzubehalten. Günstigen Falles war hierbei des Volkes Glückseligkeit fest begründet, wie das alte Ägypten beweist und viele Staaten vorher und nachher; im ungünstigen Falle jedoch entartete und verfiel die Aristokratie, damit erkrankte das ganze Gemeinwesen und im Laufe der von der Heilkraft der Natur gemachten Krisen wurde schneller oder langsamer eine andere Aristokratie geboren, die zumeist der ursprünglichen nachstand, aber jederzeit in der nämlichen Politik sich versuchte.

§ 135.

Will eine Aristokratie ihren Bestand sicher und völlig gesundheits-gemäss erhalten, so muss sie bei der geschlechtlichen Auswahl mit grosser Umsicht zu Werke gehen und ihr Augenmerk

auf die leiblich und seelisch ganz gesunden, harmonisch und hervorragend ausgebildeten Individuen der herrschenden Classe ebenso, wie der beherrschten richten; diese Persönlichkeiten muss sie in ihre Körperschaft aufnehmen, durch das Band der Ehe und Nachkommenschaft fest mit derselben verknüpfen. Die Haus-Gesetze der alten Familien, welche nur standes-gemässe Heirath zulassen, verdienen, aus dem Gesichts-Puncte der Hygieine und Politik verworfen zu werden. Blos dann wären diese Satzungen annehmbar, wenn sie strenge forderten, nur solche Gatten innerhalb des Standes oder der Caste zu erwählen, die durch volle Lebens-Kraft, Gesundheit und moralische Energie sich auszeichnen.

Aber derartig pflegen in Feudal-Staaten die Haus-Gesetze der herrschenden und oberen Familien nicht eingerichtet zu sein; daher kommt es denn auch, dass die Lebens-Dauer, Lebens-Zähigkeit und Widerstands-Kraft dieser Gruppen sich vor der Zeit abschwächen und die geistige Initiative abhanden kommt, worauf denn auch der gänzliche Verfall und das Aussterben des Geschlechts nicht lange auf sich warten lassen.

Jede einseitige Arbeit, die ganze lange Geschlechts-Folgen hindurch geleistet wird, muss mit Nothwendigkeit mehr oder minder schwächend auf den Organismus der Familie, der Gruppe wirken. Heirathen nun Familien mit gleich oder ähnlich einseitiger Arbeit in einander, so wird, einerlei, ob sie bluts-verwandt oder gar nicht mit einander verwandt sein mögen, diese Thatsache Schwächung der Lebens- und Widerstands-Kraft bei der ganzen natürlichen Gruppe im Gefolge haben. Um so mehr wird jedoch dies der Fall sein, je mehr Ausschweifungen, constitutionelle und erbliche Krankheiten und Fehler mit in Betrachtung kommen.

Unpassende Auswahl behufs Fortpflanzung, wie andererseits unpassende physische und moralische Lebens-Weise, tragen mächtig zum Untergang der Aristokratien bei, besonders, wenn nicht neue, naturfrische Elemente in die Familien kommen, welche Generationen hindurch in anderer Richtung Arbeit leisteten, als die Glieder der Gruppen, in welche sie hinein heirathen.

§ 136.

„Wo“, sagt Ludwig Gumplowicz [103]) „eine gemeinsame Cultur, eine durch die Arbeit von Jahrhunderten errungene gemeinsame Nationalität das ursprüngliche ethische Gefüge eines Volkes nicht verdeckt, da werden wir überall die sociale Schichtung der

herrschenden Classen über mehr oder weniger abhängige und beherrschte finden. Aber auch da, wo eine dauernde Herrschafts-Organisation einer socialen Gemeinschaft ein mehr einheitliches Gepräge aufdrückte, tritt uns eine Classen-Schichtung entgegen, die sich im Grossen und Ganzen durch erbliche Berufe und Beschäftigungen erhält, und die wir bei einigermaassen eingehender historischer Analyse als mit einstigen, heterogenen ethnischen Gegensätzen zusammenhängend erkennen müssen. So finden wir in allen, auch den national-einheitlichsten Staaten Europa's in deutlicher Unterscheidung die drei Classen des Adels, der Bürger und der Bauern, und diese drei Gesellschafts-Kreise, auf deren mehr oder weniger bedeutende Unter-Abtheilungen und Schattirungen wir vor der Hand nicht eingehen, sind im Grossen und Ganzen, was ihre Angehörigen betrifft, durchaus gegen einander abgeschlossen und erhalten sich mehr oder weniger in dieser Abgeschlossenheit durch Vererbung von Vermögen, Beruf und gesellschaftlicher Stellung" . . . .

„Wenn wir nun aber auf die historischen Anfänge und Voraussetzungen dieser socialen Gliederung zurück gehen und denselben nachforschen, so finden wir überall die Thatsache der heterogenen ethnischen Zusammensetzung des Volkes in Folge einer, ursprünglich von einem fremden Stamm, meist über Eingeborene, gegründeten Herrschaft" . . . .

„Die Coincidenz", bemerkt Gumplowicz endlich, „der Berufs-Classen und Stände mit ethnischen und Rassen-Unterschieden der Bevölkerung eines Staates ist nämlich ein Ausfluss des Umstandes, dass die den Staat constituirende Organisation der Herrschaft nur zum Zwecke der volkswirthschaftlichen Arbeits-Theilung gewaltsam durchgeführt werden musste. Sollte nämlich der Acker-Bau einen grösseren und lohnenderen Ertrag liefern, sollte er ein frei und sorgenlos anderen Beschäftigungen oder der freien Musse gewidmetes Leben ermöglichen: dann musste die Benutzung oder, wie die Socialisten es nennen, Ausbeutung Vieler durch Wenige Platz greifen. Nun liegt es . . . in der Natur des Menschen, dass, wo eine Ausbeutung anderer Menschen Platz greifen muss, dieselbe immer ihre Opfer ausserhalb ihres syngenetischen Kreises" . .

Gumplowicz weist auch nach, dass der europäische Mittelstand, der Stand der Handel- und Gewerbe-Treibenden, aus dem Adel und Bauern fremden Elementen sich ursprünglich zusammensetzte,

und dass die Individuen aus Adel- und Bauern-Stand, welche Handel- und Gewerbe-Treibende wurden, ihre Eigenthümlichkeiten aufgaben und in den Mittelstand einschmolzen. „Denn seinem innersten Wesen und auch . . . seinem geschichtlichen Ursprung nach“, entwickelt Gumplowicz, „ist der Handel eine Ausbeutung der Fremden, und als solche ist er immer mit Vorliebe gegen ein heterogenes ethnisches oder sociales Element, gegen eine neue fremde Rasse gerichtet.“

„Der Rassen-Kampf um Herrschaft in allen seinen Formen, in den offenen und gewaltthätigen, wie in den latenten und friedlichen, ist daher das eigentlich treibende Princip, die bewegende Kraft der Geschichte.“ „Jede Herrschaft ist immer das Resultat eines Krieges; denn jeder Krieg, wenn er nicht ein blosser Raubzug ist, hat den Zweck, dauernde Herrschaft zu begründen. In der Herrschaft gelangen die Kräfte des Krieges zum Gleichgewicht, indem die Sieger Herrscher bleiben und die Besiegten vom kriegerischen Widerstand ablassen.“ —

Es entsprechen diese Auffassungen und Entwickelungen möglichst der Wahrheit.

§ 137.

Ohne Zweifel lässt überall die Verschiedenheit von Casten, Classen, Ständen auf Rassen- und Stammes-Verschiedenheit sich zurückleiten, und es muss mit Gewissheit geglaubt werden, dass alle grossen Civilisationen in dieser Weise entstanden: ein Volk von Acker-Bauern wurde von Räubern unterjocht; die ersteren waren sanften, die letzteren heftigen Temperaments; die ersteren weniger, die letzteren weit mehr individuell auskrystallisirt. Demgemäss wurden die Acker-Bauer für die Dauer von den Räubern beherrscht. Indem letztere nun bei ihren Opfern häuslich sich einrichteten und die Acker-Bauer für sich arbeiten liessen, gestalteten sie ein Gemeinwesen, in welchem sie die Herrschaft ausübten. Und zwar befand sich die Herrschaft in den Händen der Anführer, während die Eroberer der unteren Rang-Classen in die Beamten und Bevormunder der Bauern sich verwandelten. Nun wanderten Fremde ein, welche Handel und Gewerbe trieben, und stellten sich als Unterthanen in den Schutz der Herrscher.

Aber, es konnte auch ohne Krieg gehen. Ein Volk von Acker-Bauern befand sich auf günstigem Boden. Es kamen Priester, verkündigten eine neue Religion, lehrten Künste und

Wissenschaften, und gelangten, als die starken Geister und scharf auskrystallisirten Persönlichkeiten, in den Besitz der Herrschaft über die ganze eingeborene Bevölkerung. Nun wanderten auch hier Geschäfts-Leute ein. Demgemäss weist der Priester-Staat ebenso, wie der von Räubern gegründete Staat, drei verschiedene Rassen auf.

Und indem wir an dieser Auffassung im Allgemeinen festhalten, begreifen wir das Wesen der Politik, welches in allen Staaten das gleiche ist.

§ 138.

Zu den Bedingungen, die Herrschaft im Gemeinwesen zu behaupten, gehören persönliche Eigenschaften, die weder bei Acker-Bau, Fischerei und Jagd, noch bei Betrieb von Handel und Gewerbe sich entwickeln; es gehört dazu ein grosser Gesichts-Kreis, eine durch enge Grenzen nicht behinderte Welt-Anschauung, umfassender Verstand und Wohlwollen; es gehört dazu ein höheres Maass von Festigkeit, Würde, Gemessenheit und wieder Biegsamkeit, Nachsicht, Leutseligkeit.

Mit einem Worte: wer ein ganzes Volk lenken und leiten, für die Dauer beherrschen will, muss Eigenschaften besitzen, welche ihm das höchste sociale Atom-Gewicht sichern. Und das Mittel zu Erzeugung und Erhaltung dieser Eigenschaften ist die Erziehung, welche aber auf dem Grunde von entsprechender Auswahl mehr Früchte trägt, als ohne diese Voraussetzung.

Bei Individuen, welche im Staate des Wieviel-Soviel um Brod oder gesellschaftliche Stellung ringen, demzufolge ununterbrochen gezwungen sind, Hemmnisse aus dem Wege zu räumen und vor dem das Eigenthums-Gesetz vollziehenden Büttel ihre Haut zu schützen, genöthigt sind, alles Mögliche wie Unmögliche auszuschnüffeln, um nur das allgemeine Tausch-Mittel zu rechter Zeit und in rechter Menge zu ergattern, — bei diesen kann die Erziehung keine grossartige, zu weiten Gesichts-Kreisen lenkende sein, sondern muss beschränkt, einseitig, philisterhaft bleiben und der Entstehung jener moralischen und physischen Besonderheiten sich widersetzen, welche gerade das Herrscherthum erfordert.

In jedem europäisch-civilisirten Gemeinwesen wird die Herrschaft von einer grösseren oder kleineren Anzahl von Familien besorgt. Es sind diese die herrschenden Familien, und die Thatsache ihres Einflusses ist die Folge ihrer Abstammung und ge-

sammten Erziehung. Vor jedem Kampfe um das Brod gesichert und von höheren Gesichts-Puncten aus das Getriebe der Menschen betrachtend, konnte in den bezeichneten Familien, welche im Ganzen sorgfältige Auswahl in Bezug auf Fortpflanzung trafen, die Erziehung eine relativ umfassende und auch intensiv wirksame sein und die oben angedeuteten Eigenschaften mehr oder minder scharf hervorbilden.

§ 139.

Aus dem Bisherigen dürfte ohne Schwierigkeit verständlich sein, dass die Rasse der Herrschenden niemals ohne Schaden für das Gleichgewicht des bisher gewordenen Gemeinwesens durch die Rassen der Beherrschten ersetzt werden kann. Zur Ausübung der höheren Politik gehören nun einmal aristokratische, durch Abstammung und Erziehung überkommene und entwickelte persönliche Eigenschaften. Darum kann auch nicht Hinz und nicht Kunz Kaiser sein oder Präsident, Kanzler oder Minister; darum ist auch ein wirklich grosser Staatsmann für Hinz und Kunz allzu gross und absolut nicht verständlich; darum werden auch die plebejischen Rassen niemals Grosses leisten in der Staats-Kunst, niemals Lebens-Luft und Nahrung schaffen für Wissenschaft, Kunst, Religion und glänzenden Cultus, — Dinge, von denen Fortschritt und Glückseligkeit der Menschen abhängen.

Kommen plebejische Rassen an das Ruder des Staates, so ist es mit der Poesie, den schönen Künsten, den lebendigen Wissenschaften, der beseligenden Religion und dem beglückenden Cultus zu Ende; Prosa legt sich wie Blei in alle Glieder des gesellschaftlichen Organismus; der Besitz materieller Werthe und die Gesetze des Eigenthums werden zur alleinigen Achse alles Lebens und Strebens; es verwandelt sich das menschliche Dasein in ein grosses Verkaufs-Geschäft, in einen schauderhaften Markt, auf welchem sogar die Seele als Waare verkauft und vertauscht wird.

§ 140.

Weit davon entfernt, das Wort Aristokratie in seiner falschen Bedeutung als Brief-Adel aufzufassen, verstehe ich darunter die Gesammtheit der Organisationen, welche so bestimmt und scharf persönlich ausgebildet sind, dass sie bei höherer und vollkommener Erziehung in den Besitz jener Eigenschaften gelangen, mittelst

welcher sie an den Gipfel der Gesellschaft sich heben und dort in ihrer naturgemässen Stellung sich befinden.

Halten wir hieran fest, so ergiebt sich mit Nothwendigkeit, dass die Politik der Erhaltung der eigentlichen menschlichen Aristokratie auch darin bestehen müsse, alle aristokratisch beanlagten Individuen aus den sämmtlichen Classen der Gesellschaft heranzuziehen und ihrer Natur gemäss zu entwickeln. Diese Einzelwesen sind aristokratischer Abstammung, meistens ohne es zu wissen, und brauchen nur in das für ihre Besonderheit geeignete Mittel gebracht zu werden, um sofort in ihrer Eigenart sich zu entwickeln.

Innerhalb der ausgewählten Gesellschaft der gesitteten Welt giebt es gar manches plebejische Individuum. Entweder ist dasselbe als Kennzeichen fortschreitender Entartung der Familie in Folge naturwidrigen Lebens aufzufassen, oder es ist von einem wirklichen Plebejer gezeugt worden. Trotz aller Haus-Gesetze kann die Vermischung aristokratischer und plebejischer Einzelwesen nicht verhindert werden, und trotz aller so oft und so sichtbar zu Tage tretenden Entartung hat die strenge hygieinische und moralische Gesammt-Lebensweise doch nur wenig aufrichtige Freunde unter denen, die an der Spitze der Gesellschaft stehen.

Man müsste also alle innerhalb der Aristokratie auftauchenden plebejischen Naturen in die plebejischen Rassen oder Stände leiten, wie umgekehrt die innerhalb der letztern auftauchenden aristokratischen Naturen in die aristokratischen Rassen oder Stände. Dies wäre die rechte Auswahl, und für höhere Politik, Religion, Wissenschaft und Kunst allein erspriesslich.

Aber, dem setzt das Wieviel-Soviel sich entgegen, welches durch den potenzirten Eigennutz-Interessen das Dasein geben, die der Natur entgegen laufen und damit die erhabensten Ziele verderben, verrücken, den Fortgang wahrer Gesittung hemmen.

§ 141.

A. de Gobineau[104]) sucht den Nachweis zu erbringen, dass die ethnischen Ungleichheiten der Menschen nicht die Folge der bürgerlichen und gesellschaftlichen Einsetzungen sind. Und er ist glücklich in Führung seiner Beweise; denn die bürgerlichen und gesellschaftlichen Einsetzungen wachsen immer und überall

aus den ethnischen Ungleichheiten der Bewohner des Staats-Gebietes hervor.

„Nicht allein die Individuen sind ungleich“, sagt G. de Lapouge[105]), „sondern ihre Ungleichheit ist auch erblich; nicht allein die Classen, Nationen und Rassen sind ungleich, sondern jede derselben wird durchaus sich vervollkommnen; die Erhebung des Mittels ist Folge der Ausscheidung der schlechten Elemente und der Fortpflanzung der bessern, mit einem Worte der unbewussten und bewussten Auswahl. Die menschliche Entwicklung wird durch diese Ungleichheit bedingt.“ —

Mir ist es Überzeugung, dass die bürgerliche und gesellschaftliche Verfassung der Gemeinwesen bei den europäisch-gesitteten Völkern ebenso, wie bei den andern, heute noch auf die Rassen-Verschiedenheit der Herrschenden und Beherrschten hinweist, obgleich dieselben durch Mischung des Blutes einander näher gerückt, also bei weitem weniger von einander geschieden sind, als ehedem. Keineswegs war die Vermischung so beträchtlich, dass sie im Stande gewesen wäre, die jeder Rasse eigenthümlichen, angeborenen und ausgebildeten Instincte merklich zu schwächen oder abzuändern. Und nach den gesammten Instincten der herrschenden Classe und zum Theile auch der beherrschten Classen, richten sich alle Institutionen, alle Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Die Politik der Herrschenden ist Ausdruck dieser Instincte; in jeder Classe der bürgerlichen Gesellschaft, bei jedem Einzelwesen wird die Politik durch den Instinct vorgezeichnet. Damit also die Politik gut sei und erspriesslich, müssen die Instincte unverdorben sein. Und damit dergleichen der Fall ist, müssen die Classen, die Individuen durch Natur-Frische und Harmonie sich auszeichnen.

Hier kommen wir auf physische und moralische Gesammt-Lebensweise einerseits, auf correcte Auswahl andererseits, und auf die Nothwendigkeit strenger Selbst-Erziehung.

§ 142.

Normaler Instinct, von Jean Jzoulet[106]) thierische Mentalität genannt, gehört zu den unerlässlichen Voraussetzungen jeder naturgemässen Auswahl. Aber, innerhalb des gesitteten Lebens kommen gar mancherlei Verhältnisse zur Wirkung, welche den Instinct abschwächen oder krankhaft verändern. Darum haben die

Gesetz-Geber bestimmte Normen der geschlechtlichen, ehelichen Auswahl festgestellt und denselben die Gestalt strengebindender religiöser Vorschriften gegeben. So lange diese letzteren genau befolgt wurden und die allgemeine Sittlichkeit gut war, so lange waren die Instincte normal und vonEntartung der herrschenden Rassen, Casten, Classen war nicht die Rede. Die Vorschrift der Religion war eine Vorschrift der Gesundheits-Pflege und der völlig naturgemässe Ausdruck des unverdorbenen Instinctes. Wir müssen diesen Gegenstand immer nur aus dem wahren Gesichts-Punct betrachten und dürfen uns nicht irre leiten lassen durch das Geschrei und die Vernunftlosigkeit jener Körperschaften von Eintags-Fliegen, welche man politische Parteien nennt.

Gottreich Christaller[107]) bemerkt unter anderem: „Der kurzsichtige Egoismus besteht darin, dass die herrschenden Classen, welche ursprünglich immer eine gewisse Auslese, und vor der gegenwärtigen Geld-Herrschaft auch immer eine Auslese nach guten Gesichts-Puncten, darstellten, die Zuchtwahl von sich selbst fern hielten, und weder auf eine Reinigung von den verdorbenen und daher schwächenden Mitgliedern, noch auf eine kluge Anziehung der frischen Kräfte, welche etwa ausser ihnen sich bildeten, bedacht waren. Noch immer in der Geschichte sind die herrschenden Classen durch die kurzsichtige Selbstliebe zu Grunde gegangen, mit welcher sie sich auf das, was von ihnen abstammte, beschränkten, einerlei ob es geeignet war, die Macht des Ganzen zu stärken oder zu schwächen. Die jetzt herrschende Classe wird fast nur durch den Besitz constituirt“ . . .

So lange der Instinct naturgemäss war, so lange war die Politik der herrschenden Classen in der europäisch-civilisirten Welt auf eine gewisse Zuchtwahl gerichtet. Eine solche fand wirklich statt, wenn auch nicht in der Art und dem Maasse, wie die Zuchtwahl bei Haus-Thieren von edlem Schlage. Als Sitten-Verderbniss und Verfall der Leibes-Pflege einrissen, wuchsen die Haus-Gesetze, welche Auswahl im engsten Kreise forderten, zu wahrhaft chinesischen Mauern empor, und setzten Entartung der Rasse, auch indem sie an Abtödtung des Instinctes arbeiteten.

§ 143.

Bedeutungsvoll für die Zuchtwahl der obersten Classe ist das alt-indische Gesetz des Manu.[108]) Dasselbe verbietet den obersten

Casten in Familien zu heirathen, welche die heiligen Handlungen vernachlässigen, männliche Nachkommen nicht enthalten, von erblichen Übeln befallen sind; in Familien, deren Mitglieder mit langem Haar auf dem ganzen Körper bedeckt sind. Ferner darf der Brahmane keine Frau heirathen, welche röthliches Haar, überzählige Glieder besitzt, oft krank ist, allzu stark oder allzu schwach behaart ist, unerträglich schwatzt, rothe Augen hat, einen polizeiwidrigen Namen trägt; er soll eine Gattin wählen mit wohlklingendem Namen, mit zierlichem Gang, mit zartem Flaum bedeckter Haut, mit feinem Haar, kleinen Zähnen und Gliedern von bezauberndem Liebreiz; er darf kein Weib ehelichen, welches ohne Bruder ist oder dessen Vater man nicht kennt. Es ist dem Dwidja*) Brahmanen auferlegt, zur ersten Ehe eine Frau seiner Caste zu nehmen, zu einer zweiten Ehe aber erlaubt, eine Caste tiefer zu greifen, zu einer etwaigen dritten Ehe noch eine Caste tiefer. —

Hierzu ist bemerkenswerth, dass die Brahmanen kein mit Schacher-Juden vermischter Brief-Adel sind und dass bei ihrer ehelichen Auswahl das Geld und der Besitz überhaupt ausdrücklich keine Rolle spielen darf. Wir sehen vielmehr, wie nur die Gesundheits-Pflege den Gesetz-Geber leitet. Betrachten wir obige Ehe-Verordnungen genauer, so finden wir darin nicht nur nichts Paradoxes, sondern dieselben in allen Puncten wohl begründet, selbst in Bezug auf den Namen des Weibes; denn Familien, in denen pöbelhafte Namen vorkommen, sind ohne Aufschwung der Seele, niedrigen Schlages, also wenig auskrystallisirter Persönlichkeit.

Für die Verhältnisse des gegenwärtigen Europa könnte das indische Gesetz mit einigen Abänderungen und Erweiterungen zum Leitfaden des Instinctes der Aristokratie bei der ehelichen Auswahl dienen; nämlich zunächst mit der Ausdehnung der letzteren auf physisch und moralisch gesunde, edel geformte, edel in Bezug auf Geist und Gemüth ausgebildete Individuen aller Classen und Stände. Dies allein würde die den Ton Angebenden, also die in Staat und Gesellschaft Herrschenden frisch und vollkräftig erhalten, deren harmonische Ausgestaltung wesentlich fördern, und auf diese Art allem Volke gute, treue Vorbilder, Lenker und Leiter bewahren.

§ 144.

Wie sollen die Aristokratieen der europäisch-civilisirten Welt

*) Angehörigen der ersten drei Classen.

sich ihrer verdorbenen Mitglieder entledigen? Zu neun Zehntheilen besteht die Geld-Aristokratie aus verdorbenen Individuen, die Beamten-Aristokratie zu acht Zehntheilen, die Hierarchie zu sieben und die Vollblut-Aristokratie zu sechs Zehntheilen. Soll man die verdorbenen Mitglieder dieser Classen erschiessen, oder im Mörser zerstossen, oder im Schornstein räuchern? Bei Leibe nicht; das wäre ja Sünde. Die verdorbenen Mitglieder der Geld-Aristokratie richten am meisten Schaden an; diesem gegenüber verschwindet das Unheil, welches die verdorbenen Mitglieder anderer von den herrschenden Classen ausüben. Und doch darf man keinem Individuum etwas zu Leide thun. Wie aber Böses verhüten?

Ersetzung des Egoismus durch Sympathie im ganzen Leben des Staates und der Gesellschaft, Entfernung also von Markt, Kauf und Tausch, Abschaffung des Geldes, Nutzbarmachung der Arbeit aller für alle, dies hebt mit einem Schlage die sogenannte Geld-Aristokratie auf und entfernt mit einem Schlage alle Ursachen, welche die Verderbung der Mitglieder aller andern Aristokratieen verschulden. Kommt nun noch Versittlichung, Besserung, Gesundung aller menschlichen Verhältnisse durch diese Thatsache hinzu, so werden die Instincte der geschlechtlichen Auswahl wieder normal, und schon damit ist der Entstehung verdorbener Individuen sicher vorgebeugt. Und indem die geschlechtlichen Instincte normal werden, reinigen sich auch alle anderen Instincte und es gesundet in Folge dessen die gesammte Lebens-Weise.

Also, es giebt kein Mittel, die verdorbenen Mitglieder der jetzigen wirklichen und falschen Aristokratieen zu beseitigen, und es soll und darf auch keine solchen Mittel geben; wohl aber kann man von einer Politik der Verhütung von Jammer und Verderbniss sprechen, und diese Politik erwächst auf dem Grunde des sympathischen Gesellschafts- und Staats-Systems, erzielt leibliche und seelische Gesundheit, Reinigung der Instincte und normale geschlechtliche Auswahl.

Nebenbei soll noch bemerkt sein, dass der Ausdruck Geld-Aristokratie eigentlich falsch ist und ein Widerspruch in sich selbst; denn diejenigen, welche heutzutage viel Geld besitzen, gehören nur zu wenigen Procenten der Aristokratie an, zumeist aber sind sie aus Glücks-Pilzen und Gaunern aller Classen zusammen gewürfelt und verfolgen keine höheren und edlen Zwecke, sondern

dienen in der Regel den niederen Leidenschaften, der Habsucht, dem Hochmuth, der Albernheit, und geben dem Volke das schlechteste Beispiel.

§ 145.

Mischung der Rassen kann vortheilhaft sein und auch wieder nachtheilig für die Verfassung von Leib und Seele der Individuen und Classen, welche in Staat und Gesellschaft die leitenden, lenkenden, Ton angebenden sind. Es kommt immer auf die Umstände an, unter denen die Kreuzung erfolgt, und auf die persönlichen Eigenschaften der Individuen, welche einander begatten.

Auf Grund der Forschungen Paterson's erkennt V. Courtet de l'Isle[109]), dass „die Kreuzung der Hindu mit den Muselmanen zu einer Verbesserung der Rasse führte und demgemäss vortheilhaft wirkte auf die Gestaltung des Gehirns der Ostindier. Es ist ausser Zweifel, dass die Mischung der letztern mit den Engländern ununterbrochen eine merkliche Verbesserung der Organisation der Hindu bewerkstelligt und seit langer Zeit schon bewirkte." Paterson untersuchte nämlich das Gehirn der Eingeborenen Ost-Indien's in verschiedenen Gegenden dieses Landes und fand dasselbe um so mehr ausgebildet, je stärker die Kreuzung von Muhammedanern mit Hindu nachzuweisen war. —

Allein, nicht jederzeit wird eine grössere Gruppe von Menschen physisch und moralisch verbessert durch Kreuzung mit andern, fremden Gruppen; oft erweist Inzucht sich erspriesslicher. Es kommt in allen diesen Fällen auf den Zustand der physischen und moralischen Gesundheit und Lebens-Kraft der zeugenden Individuen an und der Familien, denen diese letzteren angehören. Je mehr rückschreitende Entwickelung auf beiden Seiten, desto erbärmlicher die Nachkommenschaft, einerlei ob Inzucht oder Kreuzung. Kreuzt sich eine physisch und moralisch kräftige, in fortschreitender Entwickelung begriffene Rasse mit einer gegentheilig bestellten, rückschreitenden unter günstigen äussern Verhältnissen, so wird die sinkende Rasse neu belebt und die Nachkommen werden, wenn in dieser Art es weiter gehalten wird, immer lebensfrischer und kräftiger. Sind jedoch die äussern Verhältnisse ungünstig, so wird leicht die stärkere Rasse den Weg der schwachen, hinfälligen gehen und die Kraft des Bestehens verlieren.

Wenden wir nun dies alles auf die leitenden und herrschenden Classen Europa's an, so kommen wir zu dem Ergebniss, dass das oben bereits Entwickelte der beste Weg-Weiser sei zu normaler Erhaltung und kräftiger Wirksamkeit dieser Classen, nämlich: Verheirathung mit physisch und moralisch gesunden, persönlich scharf, aber nach der guten Seite, ausgebildeten Individuen, und Annahme einer strengen sittlichen und gesundheitlichen Lebens-Weise.

§ 146.

Carl Jessen[110]) bemerkt unter anderem: „Die Aufzucht zweier Thiere derselben Art, nach demselben Züchtungs-Principe, und somit unter denselben äussern Umständen, macht diese Thiere einander ähnlich. Zumal eine Fütterung im Stalle, bei welcher das einzelne Thier sich nicht die Nahrung aufsuchen kann, deren es für seinen augenblicklichen Gesundheits-Zustand bedarf, sondern fressen muss, was ihm geboten wird, beeinflusst natürlich die chemische Zusammensetzung des ganzen Körpers und beeinträchtigt selbe. Werden nun mehrere Thiere derselben Art so ganz gleich auferzogen, dann wird die chemische Zusammensetzung ihrer Körper die gleiche oder eine sehr ähnliche sein. . . . . Werden nun solche Thiere gepaart und immer wieder gepaart, so wird diese jedem einzelnen anhaftende, mangelhafte Körper-Mischung natürlich sehr rasch gesteigert und potenzirt." —

Abgeschlossene, von schlechter materieller und moralischer Luft verpestete Staaten des Binnen-Landes sind den oben angedeuteten Ställen zu vergleichen; die leitenden und herrschenden Classen daselbst sind ausser Stand, ihren Instincten freien Lauf zu lassen und ihre normalen Lebens-Bedingungen sich zu suchen. Leib und Seele werden bei allen nach der Schablone constituirt; Genialität und Originalität werden immer mehr ausgeschlossen. Übereinkunft, Haus-Gesetz und Sitte verhindern eheliche Auswahl in kern-gesunden exoterischen Kreisen. Es müssen also Leiber und Seelen, weil ohne Auffrischung, gleichförmig werden, Räder in Maschinen, und zuletzt sich abschwächen, der Fähigkeit normaler Politik verlustig werden. Und diese Folgerung wird durch einen Ocean von Thatsachen bekräftigt.

Mehrere solcher abgeschlossenen binnenländischen Gemeinwesen zeigen das Gemälde absoluter politischer Unfähigkeit der Leitenden und Herrschenden. Hier ist die politische Unfähigkeit durchaus

nicht auf die öftere eheliche Auswahl Bluts-Verwandter zu setzen; denn wir bemerken dieselbe auch dort, wo ausserhalb des Kreises naher Verwandschaft geheirathet wurde, jedoch innerhalb des Bereiches von Menschen, die unter gleichen oder ganz ähnlichen äussern und innern Verhältnissen der leiblichen und seelischen Stall-Fütterung erwuchsen.

Individuen und Mehrheiten, die unter ähnlichen Verhältnissen erwuchsen, wenn auch in grösster räumlicher Entfernung, müssen ähnliche Eigenschaften annehmen, selbst wenn sie verschiedenen Rassen angehören. Wirken nun diese Beziehungen schwächend ein auf die Organisation überhaupt, auf Nerven und Seele insbesondere, so ist die Folge davon Verminderung der Kraft des Denkens und Fühlens, des Wollens und Handelns, somit Verschlechterung der Rasse und Verderbung der Politik.

§ 147.

Überall, wohin Europäer kommen, sehen wir die das Land bewohnenden niederen Menschen-Rassen mehr oder minder rasch verfallen, aussterben, obgleich der Europäer mit denselben sich kreuzt und die Nachkommen dieser Vermischung vollkommen lebens-kräftig sich erweisen. Und gewisse Haus-Thiere, welche in Gesellschaft des civilisirten Menschen leben oder von demselben gezüchtet werden, haben Bestand, behalten ihre Gesundheit und Fortpflanzungs-Fähigkeit. An den oft hervorgehobenen und ausposaunten moralischen Einfluss des weissen Menschen, welcher den Wilden vernichten soll, glaube ich nicht; wohl aber bin ich überzeugt, dass Alkohol und Niedertracht, mit denen der Europäer den Wilden unterjocht, die Mittel ausmachen, den sogenannten Natur-Menschen von der Erde hinweg zu fegen. Was also die unteren Rassen vernichtet, ist die erbärmliche, selbstsüchtige Politik der oberen Rassen. Und wäre die Politik der letztern human, so würde Kreuzung der Rassen wesentlich dazu beitragen, die unteren zu den oberen empor zu heben.

Es wird ungemein viel gefabelt über das Aussterben der Natur-Völker durch das blosse Vorrücken der Cultur-Völker; so z. B. sagt Alfred Russel Wallace [111]) unter anderem: „Intellectuelle und moralische sowohl, als auch die physischen Eigenschaften des Europäers sind überlegen; dieselben Kräfte und Fähigkeiten, welche ihn in wenigen Jahrhunderten aus der Lage des wandern-

den Wilden mit spärlicher und stationärer Bevölkerungs-Zahl zu seinem gegenwärtigen Stande der Cultur und des Fortschritts geführt haben, mit einer grösseren durchschnittlichen Lebens-Dauer, einer grössern Durchschnitts-Kraft, und einer Fähigkeit, sich schneller zu vermehren, setzen ihn in den Stand, wenn er mit den Wilden in Berührung kommt, in dem Kampfe um das Dasein zu siegen und sich auf Kosten derselben zu vermehren, gerade so wie die besser angepassten Varietäten im Thier- und Pflanzen-Reiche anwachsen auf Kosten der weniger angepassten" . . . — Selbst-Täuschung, Fabel, Duselei!

§ 148.

Vor Erfindung des Branntweins und vor Bethätigung jener Politik der Niedertracht, welche erst in den Zeitaltern der religiösen Unduldsamkeit, der Börse, des Arbeits-Wahnsinns und des Massen-Elends in den Zenith trat und überhaupt treten konnte, wurden niedere Rassen durch höhere kaum ausgerottet. Die Römer drangen in Germanien, Gallien und sonstwo ein und vernichteten kein wildes Volk, sondern liessen selbes entweder zu Friede, oder paarten sich damit, und es entstanden lebenskräftige Nationen. Wären aber die Römer mit Alkohol vorwärts geschritten und hätten so Entartung verbreitet unter den von ihnen überwundenen wilden und halbwilden Völkern, so wüsste man heute gar nichts von Deutschen, Franzosen, Spaniern und andern Nationen, deren Vorfahren von den Römern besiegt wurden.

Feuer und Schwert einerseits, Branntwein und Hinterlist andererseits, sind es, womit die civilisirten Rassen den uncivilisirten das Dasein zerstören. Kein Hund ist noch davon entartet und gestorben, dass sein Herr moralisch ihm überlegen war. Noch weniger könnte dies bei dem wilden Menschen der Fall sein. Wovon aber die Natur-Völker entarten und aussterben, ist das Gift des Alkohols und der Schlechtigkeit.

Gebraucht man die Formel des Kampfes um das Bestehen in der rechten Bedeutung des Wortes, und fasst man blos die Cultur-Völker und Wilden nach Erfindung des Branntweins in das Auge, so erblickt man in demselben nicht nur ein Bestreben, das Leben zu erhalten, sondern weit mehr noch eine zügellose Bethätigung krankhafter Selbstsucht, welche kein Mittel scheut, um eingebildete

und materielle Werthe zu erhalten und, behufs weiterer Gewinnung solcher, ganze Länder auszubeuten. Es wird hier sehr gut sein, den Mittheilungen von Wilhelm Schneider[112]) Beachtung zu schenken.

Es darf mit Gewissheit geglaubt werden, dass ein socialpolitisches System der Gegenseitigkeit und Sympathie, anstatt jenes von Kauf und Tausch oder Egoismus und Erwerbs-Arbeit, bei den Cultur-Völkern sofort die Ausrottung der Natur-Völker hemmte, ja, trotz beständiger Einwanderung von Europäern in jene Erd-Theile und Länder, noch wesentlich dazu beitrüge, die sogenannten Wilden zu höheren Stufen moralischer Entwickelung empor zu heben, ohne ihrer leiblichen Wohlfahrt im Geringsten Abbruch zu thun.

Wenn bestimmtere Ausbildung der Persönlichkeit, höheres geistiges, moralisches Atom-Gewicht wirklich leben-zerstörenden Einfluss auf niedere Rassen oder Gruppen ausübte, wären die unteren Classen der gesitteten Nationen längst ausgestorben.

§ 149.

Wenn Fremde bei einem Volke einwandern, so hängt der Einfluss, den dieselben in dem betretenen Lande ausüben, von mancherlei Umständen und Verhältnissen ab. Zunächst kommt es darauf an, ob die Einwanderung sporadisch oder massenhaft ist, friedlich oder kriegerisch; ob der grösste Theil der Einwanderer höheren oder niederen, also geistes-activen oder gemein-arbeitenden Classen angehört; ob die Bevölkerung des Landes auf einer höheren oder niederen Stufe der Civilisation steht und ob die Fremden mit den herrschenden oder mit den beherrschten Classen sich vermischen.

Einwanderung von Individuen nimmt nur dann Einfluss auf die Politik und dadurch auch auf den Charakter der den Staat bewohnenden Rassen, wenn diese Individuen mit Sprösslingen der obersten herrschenden Familien sich paaren und, persönlich höchst entwickelt, sowohl intellectuell wie moralisch gestaltend auf öffentliches Leben und Sitte einwirken; wenn sie weiter den von ihnen erzeugten Nachkommen ihr eigenes, sehr bestimmtes Gepräge aufdrücken, und so nicht blos leiblich zu Stamm-Vätern einer kräftigen Rasse werden, sondern auch seelisch als Mächte sich verhalten, deren Anstoss durch lange Reihen von Geschlechts-Folgen nachtönt und eine neue, energische Politik bedeutet. Durch

ferner fortgesetzte naturgemässe Auswahl wird dieser Politik Dauer gewahrt.

Treten in ein Land sporadisch Individuen ohne intellectuelle und moralische Ausprägung ein, so bleibt dies ohne Einfluss auf den Charakter der leitenden und herrschenden Classe, wie auch des Volks, und zwar um so mehr, je bedeutungsloser, rassenunkräftiger, geschwächter diese Einzelwesen sind. Anders verhält es sich, wenn massenhaft Einwanderungen solcher Art stattfinden; mögen sich die Fremden auch nur mit den geistig und social nicht activen Classen vermischen, so beeinflusst schon die grössere Menge fremden Blutes den Geist des Volkes und wirkt dadurch abändernd auf die Politik der Bevölkerung, deren Ausüber die geistig und social activen Classen sind.

Wenn jedoch die Fremden allen Einheimischen geistig, gesellschaftlich und moralisch überlegen sind und in grösserer Zahl in den Staat eintreten, mit allen Schichten der Bevölkerung sich mischen, so werden sie bald zur herrschenden Rasse und die bisherigen Matadoren verduften mehr oder minder eilig, wenn auch nicht aus dem Dasein, so doch vom Schauplatz des öffentlichen Lebens.

§ 150.

Merkwürdig schnell haben die Juden in verschiedenen Staaten die Herrschaft im gesellschaftlichen Zusammenleben an sich gerissen. Ganz besonders geschah dies dort, woselbst ihr geistiges Atom-Gewicht grösser war, als jenes der Bevölkerung, in welcher die Juden activ wurden, mit der sie sich kreuzten. So lange unübersteigliche Schranken von Gesetz und Sitte den Juden Einfluss versagten und Kreuzung mit den Staats-Bewohnern nicht erlaubten, übten die Hebräer Wirkungen auf die herrschendeu Classen nicht aus und die Politik war ohne hebräischen Geist. In einigen Staaten mit Bevölkerungen, deren geistige und gesellschaftliche Individualität jener der Juden gleich oder überlegen war, vermochte auch die volle Emancipation der Hebräer die innere Politik keinen Augenblick abzuändern; auch wenn der Jude mit Frauen aus herrschenden Familien irgend einmal zeugte, war nicht zu besorgen, dass das Gemeinwesen verjudete.

Es ist immer ein Beweis von Schwäche der Rasse und Mangelhaftigkeit in persönlicher Ausbildung der leitenden und herrschenden Individuen, wenn der Jude, heute emancipirt, bereits

morgen die Politik der Aristokratie abändert und sich selbst zur Achse des geistigen und gesellschaftlichen Lebens macht.

Nicht immer humane Zwecke sind es und erhabene Ziele, welche der gewöhnliche Jude zu erreichen sucht, sondern oft Ziele des Geld- und Ehr-Geizes, denen er nachstrebt, ohne zarte Rücksicht zu nehmen auf Wohl und Wehe seiner Mitmenschen. Die höchst ehrenhaften Ausnahmen von dieser Regel sind so selten, dass sie für das grosse Ganze gar nicht in Betrachtung kommen können. Demnach ist das Eindringen zahlreicher jüdischer Elemente in die leitenden und herrschenden Classen manchmal ein Verhängniss für die Politik. Georges Vitoux[113]) kennzeichnet die Juden als verfallende Rasse. Was nur zum Theil zutrifft.

Aber, die Juden hören auf, eine Gefahr zu sein, in einem Staate ohne Kauf und Tausch, mit Gemeinverbindlichkeit, gemeinnütziger Arbeit und Sympathie, in einem Staate ohne Börse und Arbeits-Markt. Ob jedoch auch hier die leitenden und herrschenden Classen wohl daran thun werden, mit den Juden ohne sorgfältigste Auswahl massenhaft sich zu kreuzen, möge noch unentschieden bleiben; doch gefährlich wird dies dann niemals sein, insbesondere weil dem edel gearteten Juden sehr gute und löbliche Eigenschaften zukommen.

§ 151.

Zuweilen war das Eindringen fremder Rassen in ein Land mit weniger gesitteter Bevölkerung zum Verhängniss geworden für den Unterdrückten nicht allein, sondern auch für den Eroberer, auch wenn sofort ausgebreitete Vermischung der beiden Rassen stattfand und die Eroberer der Zügel der Herrschaft vollkommen sich bemächtigten.

„Aber," bemerkt Léon van der Kindere[114]), „verlieret nicht aus dem Auge, dass der Unterdrücker ganz ebenso grosse Gefahren laufe, als der Unterdrückte, und dass sein Sieg sehr theuer ihm zu stehen kommen könne. Denn eine Kreuzung, welche unter solchen Verhältnissen stattfindet, ist ohne Frage einer solchen untergeordnet, die zwischen freien und moralisch blühenden Bevölkerungen sich ereignet, und ihre Wirkungen müssen, natürlicher Weise, immer verderben bringend sein für die Nachkommen. Hat der Besiegte seine Unabhängigkeit und seinen Namen verloren, so verliert der Sieger oft seine ethnische Reinheit und sein Übergewicht." —

Und wie geht dies alles zu? Eroberer pflegen übermüthig zu

sein. Wenn nun ein Schwarm solcher Geister in Gegenden gelangt, die durch Üppigkeit und Fruchtbarkeit zum Genusse des Lebens einladen, und der Charakter der unterworfenen Bevölkerung kein eisenfester ist, so verderben beide Theile doppelt so rasch und so intensiv, als wenn niemand von der fremden Rasse in das Land gekommen wäre. Ausserdem zwingt der fremde Gewalt-Herrscher der eingeborenen Bevölkerung Gesetze auf, welche für dieselbe gar nicht passen, und veranlasst dadurch oft genug eine unabsehbare Reihe von naturwidrigen Zuständen, welche die Physik und Moral der Einzelwesen und Familien schwächen, untergraben, vernichten.

Zuweilen kann ein weniger entwickeltes Volk durch Einpflanzung fremder Reiser in sein Herrscher-Haus in grosses Unglück gebracht werden. So z. B. datirt alles Böse in Russland von der Verpflanzung deutschen Blutes aus Holstein und Anhalt auf den Thron der Zaren. Die alten Dynastieen der moskovitischen Zaren hemmten niemals die naturgemässe Entwickelung des russischen Volkes; die Knechte der Holstein-Anhalter jedoch schmiedeten das Volk in die Fesseln eines unerhörten leiblichen und seelischen Absolutismus, und die Herrscher überzogen die Gebildeten mit Lack des Westens, der nicht einmal recht die Oberhaut durchdrang. Die Freiheiten der Russen, die vortreffliche Verfassung der Gemeinden, der moralische Charakter dieses guten, gemüthlichen Volks wurden vernichtet oder verdorben, und aus dem sittlich versumpften Boden wuchs jener Haus-Schwamm empor, den man russisches Beamtenthum nennt. Und für die von einer Caste, einem Stamm, einer Rasse unterdrückten Mehrheiten hat die von dem Unterdrücker ausgeübte Entnationalisirung, wie sie J. Novicow[115]) trefflich schildert und wie ich dieselbe in einigen Ländern selbst beobachtete, das grösste Verhängniss im Gefolge.

§ 152.

Wir wissen aber auch von Nationen, bei welchen die Einpflanzung fremder Reiser in das Herrscher-Haus von grossem Nutzen war für die Politik des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens. In solchen Fällen begriffen die zur Herrschaft gelangten Fremden die Natur des Volkes, hatten den festen Willen, die Bedingungen normalen Lebens herzustellen, und waren andererseits durch ihre Organisation wohl geeignet, die Herrscher-Familie auf-

zufrischen, neu zu beleben, wieder activ zu machen. Und das Volk befand sich in jenem Zustande der Entwickelung, in welchem alle Beziehungen des bürgerlichen und gesellschaftlichen Daseins um den Fürsten sich drehen, wo die ganze Glückseligkeit oder Unglückseligkeit von den Verhältnissen abhängt, unter denen der Fürst sich ernährt, zeugt und mit dem Kopfe arbeitet.

Nationen dieser Art sind und waren geradezu höchst zahlreich, und darum kommt und kam es auch darauf an, dass die herrschende Familie eine in Wahrheit naturgemässe Auswahl treffe. Aber, die auf Verehelichung bezüglichen Haus-Gesetze zeichnen keineswegs durch Elasticität sich aus und durch die Fähigkeit, gegebenen Umständen sich anzupassen, sondern sind starre Satzungen, welche den naturgemässen Instinct des Einzelwesens vollkommen übersehen und verleugnen, und niemals Auffrischung des Blutes und der Nerven-Kraft erzielen. Darum findet man auch nur wenig Fürsten, die in Wahrheit etwas bedeuten, ja nicht einmal durch glänzende Eigenschaften des Körpers sich auszeichnen.

„Viele Personen,“ sagt Charles Darwin[116]), „sind überzeugt, und wie es mir scheint mit Recht, dass unsere (engländische) Aristokratie, (wenn man unter diesem Namen alle wohlhabenden Familien mit langem Walten des Verhältnisses der Erstgeburt begreift), welche während vieler Geschlechts-Folgen aus allen Classen die schönsten Frauen als Gattinnen erwählten, dem europäischen Begriffe der Schönheit gemäss weit vollkommener sich gestaltete, als die mittleren Classen, ob diese letzteren auch unter Verhältnissen des Daseins sich befanden, welche in gleichem Maasse die vollkommene Entwickelung des Leibes zu begünstigen vermochten.“ —

Träfen nun die Herrscher-Familien dieselbe glückliche Auswahl nach unverdorbenem Instinct, so stände es auch mit der bürgerlichen und gesellschaftlichen Politik in jenen Monarchieen besser, wo die Person des Fürsten den Angelpunct ausmacht.

Die Frage der Ernährung.

§ 153.

Ernährung des Volkes beeinflusst mächtig alle Politik, und die Art der bürgerlichen und gesellschaftlichen Politik hat immer noch mächtig bestimmend auf die Ernährung der Menschen gewirkt.

Aus dem Gesichts-Puncte der Ernährung giebt es in den Cultur-Staaten ebenso, wie in den Gemeinwesen der Natur-Völker, zwei grosse Classen von Menschen: solche, die in der glücklichen Lage sich befinden, von irgend welcher Mühe und Sorge um des Leibes Nothdurft nicht behelligt zu sein, und solche, welche um des Leibes Nothdurft mehr oder minder angestrengt ringen und kämpfen müssen.

Es kommt nun darauf an, wie das Zahlen-Verhältniss dieser beiden Classen und das gegenseitige Verhältniss derselben sich gestaltet; es kommt darauf an, wie viele Individuen und Familien der geistig lebenden und webenden Classen den Kampf um das Futter kämpfen müssen, oder ob derselbe auf die materiell arbeitenden und lebenden Classen sich beschränkt, ob die letzteren halb aufgeklärt und bitter, oder ganz aufgeklärt und ruhigen Gemüthes, ergeben sind.

Je nachdem alle diese Verhältnisse sich gestalten, und je nachdem die Momente der Rasse, des Krieges, des Friedens, der Staats-Form und Regierung, des gesellschaftlichen Zusammenlebens, der Religion und Erziehung dazu sich stellen, wird die Politik durch die Ernährung beeinflusst und die Ernährung durch die Politik.

§ 154.

Mit Zunahme der Geistigkeit und Leidenschaftlichkeit eines Volkes, mit Vermehrung der Nervosität, steigert sich die Gefahr mangelhafter, unzureichender Ernährung dem Zusammenleben der Menschen gegenüber, obgleich diese Gefahr immerhin gross genug ist auch bei Bevölkerungen wenig geistiger, leidenschaftlicher, nervöser Art. Eigentlich war es in den meisten Fällen der entsetzliche Kampf um das Futter, welcher Umstürze im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben hervorbrachte; denn ungenügende Ernährung regt Seele und Nerven auf, zerstört alle sittlichen Bande, welche den Einzelnen an den Einzelnen knüpfen und die Familie an die Familie, und Individuum gleich Familie an Gesellschaft und Staat.

Aus diesem Grunde soll eine weise Politik den Kampf um des Leibes Nothdurft unnütz machen, Hunger und Darben unter allen Umständen verhüten, und weiter dafür sorgen, dass alle Staats-Bürger genügend sich satt essen. Wer gesunde Verdauungs-Organe hat und, naturgemäss lebend, jederzeit ordentlich mit guter

Speise sich sättigt, findet bei weitem weniger Ursache zu pessimistischer Auffassung des Daseins, als derjenige, bei welchem das Entgegengesetzte der Fall ist; er sieht den Staat und die Gesellschaft nicht durch die verzerrende, grüngelbe Brille der Leidenschaft an und ist leicht vermögend, in das rechte Verhältniss zu der umgebenden Welt sich zu setzen.

Unzählige Anlässe der Unzufriedenheit, Gährung, Leidenschaftlichkeit und Empörung entspringen aus dem Unvermögen, in das richtige Verhältniss zu der umgebenden Welt sich zu bringen. Individuen, welche nicht angemessen ihre leiblichen Bedürfnisse befriedigen können, erkranken schliesslich an Leib und Seele, es entwickeln sich Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit, die Kraft der Sympathie, Erkenntniss und Selbstbeherrschung wird geschwächt, und auf diese Art kommt es zu Entwickelung moralischer und gesellschaftlicher Zustände, die, wie sehr leicht zu verstehen ist, durch die gemeinen Maassregeln der Politiker weder beseitigt noch verbessert werden können, denen die Staats-Männer rathlos gegenüber stehen, über welche die Geistlichen jammern, und aus denen Handwerks-Ärzte, Apotheker und Advocaten Nutzen, Reichthum ziehen.

§ 155.

Brod an die Hungernden und Darbenden vertheilen, anstatt in dieselben mit Kartätschen hinein zu schiessen, gehört zu den unerlässlichen Werken der Nächsten-Liebe und Barmherzigkeit. Aber, mindestens ebenso nothwendig ist es, das Hungern und Darben zu verhüten. Gründlich freilich kann dies nur in einem Gemeinwesen der Sympathie und Gegenseitigkeit geschehen; indessen kann bei gutem Willen und wahrer Einsicht auch noch im Staate des Wieviel-Soviel mancherlei Gutes gewirkt werden.

Wir dürfen aber keinen Augenblick lang eine sehr gewichtvolle Thatsache übersehen: im Staate des Tantum-quantum haben die wohl und sorgenfrei sich Ernährenden zumeist kein richtiges Verständniss für die unglücklichen schlecht und sorgenvoll sich Ernährenden; daher kommt es denn auch, dass die erste dieser beiden Kategorieen, zu welcher ja die herrschenden und leitenden Classen gehören, der zweiten Kategorie das Leben sauer macht und derselben gegenüber zumeist den Weg einer falschen, ungesunden Politik einschlägt. Weil dem so ist und die Ursache der mangelhaften, ungenügenden Ernährung den vom Zufall nicht

Begünstigten als eigenes Verschulden fälschlich zuerkannt und zugerechnet wird, darum sind die leitenden und herrschenden Classen, inbesondere mit Hülfe des barbarischen Systems von Tantum-quantum, nicht vermögend, das Verhängniss der ungenügenden und schlechten Ernährung bei den beherrschten, geleiteten und auch irre geleiteten Classen zu entfernen.

Innerhalb dieses grauenhaften Systems, sagt der wohl Genährte und Gesättigte zu dem unwohl Genährten und Darbenden: geh' hin, du Fauler, und arbeite! Und der keineswegs Faule geht hin und wird, anstatt Arbeit zu finden, von den Arbeit-Gebern grob abgewiesen und damit dem Elend, dem Verbrechen und Laster in die Arme getrieben.

Mögen alle Maassregeln der Vorsicht bis zum Äussersten betrieben und die Arbeitslosen, soweit es die Umstände im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel nur immerhin erlauben, mit Arbeit versorgt werden, eine meistens grosse Anzahl von Hungernden, Darbenden, Nahrungs-Elend Leidenden bleibt immer zurück. Und diese armen Mitmenschen müssen immer, und zwar genügend, mit Lebens-Mitteln versorgt werden, wenn von grosser Gefahr für Physik und Moral der ganzen Gesellschaft nicht die Rede sein soll. Mit System von Kauf und Tausch verhütet niemand Elend. Nahrungs-Elend ist das Entsetzlichste und Gefährlichste. Wenn also Lenker und Leiter das genannte System glauben, aufrecht erhalten zu müssen, so müssen sie auch glauben, dass es unerlässlich sei, den Hungernden zu füttern und den Darbenden die ihm fehlenden Victualien gratis zu überlassen, beide aber auch mit zweckmässiger Arbeit zu beschäftigen.

§ 156.

England versteht in Ost-Indien und Irland, die Ernährung der grossen Massen des Volkes immer trauriger zu gestalten. Mit Recht sagt Nisikânta Chattopâdhyâya[117]: „Indien wird unter der britischen Herrschaft täglich ärmer und ärmer; denn die ungeheueren Kosten der Regierung des Landes erfordern eine überaus starke Besteuerung, die das Lebens-Blut des Volkes völlig aufsaugt. Dieselbe ist aber erstens deshalb nothwendig, weil die Regierung des Landes ausschliesslich auf einem fabelhaft kostspieligen fremden Beamtenthum beruht, zweitens, weil eine Armee mit unerhörten Ausgaben erhalten werden muss, und drittens,

weil das Land mit Lasten beladen wird, die demselben von Rechtswegen nicht aufgebürdet werden dürften". —

Mit einem Worte: England saugt, als echter Krämer-Staat, alle Völker aus, die in seine Klauen gerathen, und besonders die höchst friedfertigen Hindu, schon weil dieselben nicht einen Knüppel ergreifen und ihre grausamen Peiniger zum Lande hinaus prügeln. Ist es da ein Wunder, die Bevölkerung Ost-Indien's immer mehr verarmen und so häufig dem Hunger verfallen zu sehen! Ganz wehrlos sind die Eingeborenen Ost-Indien's, durchaus den Engländern in die Hand gegeben; darum auch erscheint dort so häufig Hungers-Noth und wird die einheimische Bevölkerung, weil sie in allem und jedem Puncte von den Engländern unterdrückt ist, daran gehindert, sich selbst zu helfen und durch Verbesserung der materiellen Verhältnisse sich ausreichende Nahrung für immer zu verschaffen, so Hunger und Elend fern zu halten.

§ 157.

A. Lukyn Williams [118]), welcher in ausführlichster Weise mit dem Studium der Hungers-Noth in Ost-Indien sich beschäftigte, hält deren Verhütung für möglich, trotz mancher ungünstigen Verhältnisse von Klima und Erdboden, und weist darauf hin, dass in diesem Puncte die Engländer, als Herrscher des Landes, wirklich ihre Pflicht thun sollten. — Aber, die Bösen der Engländer halten meist dafür, dass die Indier eine niedere Rasse und sie selbst vollauf berechtigt seien, das ihnen durch List und Gewalt unterworfene Volk rücksichtslos auszubeuten.

Man trat zu diesem letzteren Behufe, um das Gewissen zu betäuben, sogar dem Charakter der Indier nahe und versuchte es, denselben zu verdächtigen. Doch, es sind gewichtvolle Stimmen laut geworden, darunter die von F. Max Müller [119]), welche mit grösstem Erfolg die Ehren-Rettung der Indier antraten. Es wird auch sehr gut sein, den Entwicklungen von John Strachey und Jules Harmand [120]) gewissenhaft zu folgen.

Und jedermann, der Indien kennt und ebenso parteilos wie gerecht ist, wird und muss nicht den unglücklichen Bewohnern dieses herrlichen Landes, sondern den Aussaugern und Unterdrückern desselben die grösste Schuld beimessen in Bezug auf das so häufig wiederholte Erscheinen von Nahrungs-Mangel und Hungers-Noth auf weiten Strecken; er wird in der verderblichen

Politik der Engländer eine Wurzel des Bösen erkennen und wird dem Wunsche Raum geben, dass die Engländer baldigst in Indien zu besserem Thun veranlasst werden möchten.

Die mangelhafte Ernährung so grosser Bruchtheile der indischen Bevölkerung übt den nachtheiligsten Einfluss aus auf deren leibliche Entwickelung und seelische Thatkraft und ist geeignet, die Herrschaft der ausländischen Krämer zu verewigen.

§ 158.

Zu den nachtheiligen Folgen andauernd ungenügender Ernährung, die durch den Schatten der Hungers-Noth zuweilen noch entsetzlicher wird, gehören Krankheit und politische Unfähigkeit; aus beiden entwickelt sich Entartung. Wenn nun die Politik eines fremden Gewalt-Herrschers darauf hinaus läuft, — einerlei, ob mit oder ohne Willen der Leitenden, denselben bewusst oder unbewusst, — für die grossen Massen des Volkes die Verhältnisse der Ernährung dauernd ungünstig zu gestalten, so werden unabsehbare Übel in die Welt gebracht.

Die Cholera als eine die ganze Menschheit verheerende Seuche ist das Ergebniss falscher, grausamer, erbärmlicher Politik der Herrscher in Ost-Indien, einer Politik der Ausnutzung und Gewissenlosigkeit. „Unumstösslich," sagt August Theodor Stamm [121]) „scheint mir aber aus den schon bisher vorliegenden Erfahrungen hervorzugehen, dass, selbst in den specifisch der Cholera-Genese förderlichen Sumpf-Gegenden, ohne sociales Elend niemals Cholera in Ost-Indien ausgebrochen wäre, dass der Mensch diese schreckliche Seuche selber in das Leben rief." „Das Maass der künstlich geschaffenen Übelstände war zu voll, und ihr Übermaass erzeugte in der ost-indischen Natur die schreckliche Seuche. Es brach der ost-indische Hunger-Durchfall aus, die Cholera, und erzählte den Bedrückern in London selbst, und erzählte allen Welt-Theilen, welche schändliche Wirthschaft in Indien geführt wird."

Und welche schändliche Wirthschaft seitens der Europäer in Ost-Indien getrieben wurde, dafür giebt unter anderen Mohammed Musih-uddin [122]) [bevollmächtigter Minister des letzten Königs von Aud] Zeugenschaft; so bemerkt derselbe zum Beispiel: „Die ärgsten Excesse verübt jedoch ein europäisches Regiment; die unglückliche Provinz, durch welche ein solches marschirt, ist wenigstens auf drei Jahre fast gänzlich ruinirt. Unter dem Ein-

flusse des Trunkes stürzen die europäischen Soldaten, wenn sie in ein Dorf einrücken, sofort in die Privat-Wohnungen, befriedigen ihre zügellose Lust an den Frauen, berauben die Insassen ihrer Habe“ . . . „Das Benehmen der englischen Offiziere ist durchgängig äusserst streng, um nicht zu sagen grausam.“ „Wirklich ist es in ganz Indien als eine ausgemachte Thatsache bekannt, dass in den Augen von Europäern die Eingeborenen nicht viel höher stehen, als die unvernünftigen Thiere, und dass folglich ihr Leben kaum irgend einen Werth hat.“ Und endlich: „Der Preis der Lebens-Mittel ist gestiegen, auf alle früher abgaben-freie Artikel ist eine hohe Steuer gelegt. Kurz, seitdem Aud in britische Hände gekommen, ist der Zustand des Landes so beklagenswerth, dass Tausende von Menschen in andere Länder auswandern. Diebereien, Einbruch und Räubereien jeder Art haben sehr zugenommen, während noch besonders zwei Laster, Trunkenheit und Ehe-Bruch, von hoch gestellten Engländern in das Land gebracht wurden und in Folge des Beispiels Nachahmung finden.“ „Das Benehmen der Engländer gegen eingeborene Dienst-Leute und gegen die niederen Classen ist im äussersten Grade hart und grausam“ . . . So weit Mohammed Musih-uddin's Bericht über die Teufels-Wirthschaft in Ost-Indien.

George Chesney[123]) hat von manchen technischen Mitteln behufs Verhinderung der Hungers-Noth in Ost-Indien gesprochen. Aber dies alles wird nur bedeutungsvoll bei durchgreifender gesunder Politik.

§ 159.

Also, falsche Politik der Engländer treibt die Bewohner Ost-Indien's unmittelbar ebenso, wie mittelbar, in Nahrungs-Elend und Hungers-Noth, und verursacht, ohne es zu wollen, zu nicht geringem Theile, dass die Cholera zur Welt-Seuche emporwuchs und dass auf der anderen Seite die Indier immer mehr und mehr in politische Passivität versanken.

Auch der seelische Einfluss, den das Benehmen der britischen Gewalt-Herrscher auf die Indier hervorbringt, muss mit Nothwendigkeit das Ernährungs-Leben bei den Individuen dieses Volkes herabsetzen und dadurch auf das Nachtheiligste wirken. Nun kommt noch hinzu, dass kein Eingeborener des Landes zu einer höheren Stellung gelangt; es ist demnach eine Unmöglichkeit, diejenige Politik in das Werk zu setzen, welche den Ost-Indiern zu

wahrem Nutzen gereichen könnte, weil sie auf genaue Kenntniss der obwaltenden Verhältnisse gegründet wäre, nicht das Interesse des Aussaugens der Bevölkerung, sondern der Bewahrung und Besserung verfolgte.

Es haben die Engländer geradezu an Vernichtung der wirklichen Lebens-Bedingungen des Volkes in Ost-Indien gearbeitet. Doch, hören wir die Stimme noch eines Sachkundigen.

„In keinem Theile der Welt," sagt H. C. Carey [124]), „bestand eine grössere Tendenz zur freien Association, dem unterscheidenden Merkmal der Freiheit, als in Indien. In keinem übten kleinere Gemeinwesen in so hohem Maasse die Selbstregierung aus. Jedes Dorf hatte seine eigene Organisation" . . . „Die muhammedanische Eroberung tastete diese einfachen und schönen Institutionen nicht an" . . . . „Während so die Arbeit im ganzen Lande vertheilt war und Nachbar mit Nachbar zu tauschen vermochte, wirkten die Tausche zwischen den Nahrungs- und Salz-Producenten in einem Theil des Landes, und den Baumwollen-Producenten und Zeug-Webern in einem andern, auf Entstehen des Verkehrs mit entfernteren Gegenden hin, sowohl innerhalb, als ausserhalb der Grenzen von Indien" . . . „Seit der Schlacht von Plassey, durch deren Ausgang die britische Herrschaft in Indien begründet wurde, wuchs die Centralisation rasch an, und . . . das Land füllte sich mit Abenteuerern, von welchen sehr viele ohne alle Grundsätze waren, Menschen, die keinen andern Zweck kannten, als Reichthümer anzuhäufen, so schmutzig auch die Mittel sein mochten, die dazu führten."

Ausserdem citirt Carey folgende Stelle aus einer Rede von E. Burke: „Das Land wurde mit Feuer und Schwert verwüstet, und dieses Reich, das sich vor allen andern durch den fröhlichen Anblick einer väterlichen Regierung und beschützte Arbeit auszeichnet, der Heerd der Boden-Cultur und des Überflusses, ist jetzt fast allenthalben eine traurige Wüste, bedeckt mit Dornen und Disteln und Dickicht, das von reissenden Thieren wimmelt." Und einen Ausspruch von Th. B. Macaulay: „Allein die englische Regierung war nicht abzuschütteln. Diese Regierung war so drückend, wie die drückendste Form eines barbarischen Despotismus und besass die volle Stärke der Civilisation. Sie glich eher der Regierung böser Geister, als der Regierung menschlicher Tyrannen." —

Zur Zeit Alexander's des Grossen war, wie auch William Robertson [125]) hervorhebt, Indien eines der blühendsten und volk-

reichsten Länder der damals bekannten Erde, oder vielmehr das blühendste und volkreichste Land selbst.

§ 160.

Werden prachtvolle Gärten verwüstet, gesunde Systeme der öffentlichen Wirthschaft zerstört, die Eingeborenen des Landes tyrannisirt, so ist die Folge davon, dass die Ernährung für die grossen Massen des Volkes immer schwieriger sich gestaltet, die Verhältnisse des Bodens immer gesundheits-widriger werden, und schliesslich Hungers-Noth auftritt und möglichst oft sich wiederholt. Jederzeit noch waren Hungers-Noth und Seuche ursächlich an einander geknüpft. Bevor der Mensch in schweren Zeiten absolut hungert, greift er zu allerhand schlechten, verdorbenen Nahrungs-Mitteln, um nur das Leben zu erhalten. Und aus dieser gesundheits-widrigen Ernährung fliesst Schwächung des organischen Widerstands-Vermögens, Anlage zu physischen und weiter auch moralischen Leiden, und Empfänglichkeit für Einflüsse, die sonst wirkungslos an der Bevölkerung vorübergehen. Hungers-Noth vermehrt dies alles noch bis zum Aussersten.

Aus indischen Berichten über das Verhältniss der Nahrung zur Cholera theilt Max (von) Pettenkofer[126]) unter anderem Folgendes mit: das Trinken faulen und überhaupt schlechten Wassers und der Genuss verdorbener Nahrungs-Mittel, vieles Essen nach langem Fasten, dies alles erhöhte die Neigung zur Cholera auf das Beträchtlichste. Und die auf diesen Gegenstand bezüglichen Mittheilungen und Bemerkungen H. W. Bellew's[127]) drücken Ähnliches aus und sind gleichfalls höchst belangreich.

Wenn die Politik den Boden verwüstet, die Landwirthschaft zu Grunde richtet, die Gesundheits-Pflege vernachlässigt, gute Nahrung ausführt und alle Nahrung vertheuert, überantwortet sie unzählige Menschen dem sicheren Verderben und trägt zu Entstehung und Verbreitung jener Krankheiten bei, welche unter den gegebenen Verhältnissen sich entwickeln.

Man schreibt mancherlei blos auf Rechnung der klimatischen Verhältnisse, des Erdbodens, der Gewässer, der Nahrung, was genau genommen zunächst der Regierung und ihrer Politik zur Last fällt. Diese schwächt die Kraft der Seele und gleichzeitig, indem sie auch das Futter verdirbt, die Kraft des Körpers, erzeugt seelische und leibliche Gebrechlichkeit, aus welcher wieder Ver-

schlechterung der gesammten Beziehungen des menschlichen Daseins sich ergiebt.

Unter solchen Umständen bleiben die herrschenden und leitenden Classen keineswegs frei von verhängnissvollen Übeln, sondern werden selbst physisch und moralisch angesteckt und in ihrem ganzen Wesen herab gedrückt. Die Folge davon ist, dass deren Politik fortschreitend sich verschlechtert und endlich den allgemeinen Ruin des ganzen Volkes nach sich zieht. Hielten die herrschenden Classen sich frei von Vermischung mit den beherrschten, so würden sie, wenn die letzteren zu dem vollen Bewusstsein ihres Elends gelangten, von denselben entweder vernichtet oder doch verjagt. Gingen sie aber Kreuzungen ein und wären von den beherrschten Classen nicht mehr durch das Moment der Rasse getrennt, so theilten sie das Schicksal des von ihnen misshandelten Volkes.

Für jede Regierung wird also die Frage der Ernährung höchst bedeutungsvoll sein und die Pflicht erwachsen, zu sorgen, dass nicht nur kein Mensch Hunger leide, sondern jeder völlig gesundheits-gemäss sich ernähre.

Die Frage der Arbeit.

§ 161.

Alles gesellschaftliche Zusammenleben setzt Theilung der Arbeit voraus. Es drängt hier sofort die Frage sich auf, ob es für die allgemeine Wohlfahrt erspriesslicher sei, die einzelnen Theile der Arbeit erblich an bestimmte Rassen zu knüpfen, an bestimmte Casten, Classen, Familien, oder ob es besseren Erfolg für das Leben der bürgerlichen Gemeinschaft habe, von jedem Individuum die Arbeit thun zu lassen, welche der persönlichen Entwickelung desselben angemessen ist. Jeder erleuchtete und gefühlvolle, dabei völlig parteilose Politiker wird ohne Zweifel für das letztere sich entscheiden müssen; denn Zwang des Sohnes, die Arbeit des Vaters zu verrichten und von jeder anderen Beschäftigung ausgeschlossen zu sein, mordet so manche Seele und bringt die Gesellschaft um so manchen der besten Vortheile.

Zwar ist es nicht zu leugnen, dass gewisse Familien, in welchen bestimmte Beschäftigungen forterbten, zuweilen Grosses in dem betreffenden Fache leisteten; allein aus dieser Thatsache

lässt nicht Anwendung sich machen auf die Allgemeinheit; denn die Geistes-Anlagen und Geschicklichkeiten sind bei weitem mehr an die Einzelwesen geknüpft, als an die Familien. Ganz besonders hat dies seine Geltung für die hervorragenden Kräfte und Fähigkeiten, die oft genug nur einmal in der Familie erscheinen, um sodann zu versiegen für alle Zeiten.

In freien und nicht freien Staaten, die aus mehreren Rassen gebildet sind, bemerkt man, wie gewisse Beschäftigungen vorzugsweise von der einen Rasse betrieben werden, andere jedoch von der anderen Rasse. Auch hieraus liesse keine Politik sich leiten, darauf hinauslaufend, die einzelnen Beschäftigungen strenge an die einzelnen Rassen zu knüpfen; denn bei genauer Beobachtung entgeht es nicht unserer Aufmerksamkeit, dass aus jeder Rasse eine mehr oder minder grosse Zahl von Einzelwesen Beschäftigungen aufsucht, welche zu den der Rasse sonst eigenen im Widerspruch stehen. Arbeits-Zwang in diesem Sinne ist also verwerflich.

§ 162.

Zwingen wir einen Menschen dazu, das Handwerk seiner Väter zu betreiben, so ist zweierlei möglich: entweder er leistet darin nichts Ausserordentliches, oder, welcher Fall am häufigsten eintreten muss, nichts Ordentliches. Durch Zwang ist überhaupt nicht viel Gutes zu erreichen, und Familien von hervorragenden Handwerkern, Künstlern, Gelehrten u. s. w. sind seltene Ausnahmen. Durch Zwang der Nachkommen zu den Betrieben der Vorfahren kommen nur die Betriebe herunter, indem der wahre Beruf aufhört, etwas zu gelten, überhaupt gar nicht bethätigt werden kann.

Eine der obersten Aufgaben naturgemässer Politik ist Heilighaltung inneren Berufs. Dieser geschieht schon ohnehin der grösste Eintrag durch das System des Wieviel-Soviel mit seinem Markt und Elend, welche den völlig Beruflosen zwingen, eine seiner leiblichen und seelischen Organisation fremde Arbeit zu verrichten und diejenige zu unterlassen, zu welcher er geboren wurde. Der Zwang ererbter Beschäftigung kann unter Umständen noch schlimmer werden; denn das Joch eiserner Vorurtheile macht ihn unerträglich, unabwendbar, während bei Abwesenheit des Beschäftigungs-Zwanges eine Erbschaft, ein Gewinn in der Lotterie, eine gute Heirath, oder ein wohl gelungener Gauner-Streich, sofort den Zwang aufhebt und den Glücklichen zum Freiherrn macht.

Aber, erst durch Verwirklichung des Systems der Gegenseitigkeit und Sympathie kann die volle Freiheit der Berufs-Wahl hergestellt werden und von Pflege innern Berufs eigentlich die Rede sein; denn die Erwerbs-Arbeit und Geld-Wirthschaft treibt die grösste Mehrzahl der Menschen in Arbeits-Gebiete, welche der individuellen Organisation widersprechen.

§ 163.

Als der Sohn noch gezwungen war, die Profession des Vaters zu ergreifen, wurde er von letzterem meist in liebevoller und sorgfältiger Weise zu dem Berufe geleitet und erzogen. Als das Handwerk noch intensive Beziehung zu wahrem Beruf hatte und Kunst, also vom Markte wenig, vom Gross-Capital jedoch gar nicht abhängig war, wurde der Jünger vom Meister mit Fleiss und Sorgfalt zu dem erwählten Berufe geleitet und erzogen. Die Herrschaft König Mammon's des Grausamen gestaltete diese Verhältnisse sehr ungünstig. Diejenigen nun, welche in diesem Puncte Änderung zum Heile wollen, fordern von den Lenkern des Staates gesundheitsgemässe Politik.

„Der Lehrling," sagt Franz Droste[128]) „ist ein Mensch, ein Glied der Gesellschaft und ein Bürger des Staates. Wenn seine Ausbildung missräth, so entsteht ein viel grösserer Schaden, als wenn ein Product des Handwerks missräth. Wenn ein Handwerks-Product, und wäre es ein sehr kostbares, missräth, so leidet der Handwerker, beziehungsweise der Consument, materiellen Schaden, welcher für Gesellschaft und Staat von geringem Belang ist. Missräth dagegen die Ausbildung eines Lehrlings, so werden dadurch nicht blos der Lehrling und seine Eltern materiell geschädigt, sondern der Schaden ergreift weitere Kreise" . . . . „Je schlechter letzterer (der Lehrling) aber in der Lehre geworden ist, desto unbrauchbarer wird die Gesellschaft" . . . . „Es ist daher eine ganz verkehrte Politik, wenn die Ausbildung der Handwerker, namentlich die Ausbildung der Lehrlinge, zu einem gewöhnlichen Gewerbe herabgedrückt und ohne weiteres jedem freigegeben wird. Ist nur der selbstständige, technisch und moralisch tüchtige Handwerker eine Stütze für den Staat und die Gesellschaft, während andererseits die zu Proletariern herunter gekommenen, technisch und moralisch ungebildeten Handwerker eine stete Gefahr für die Gesellschaft sind, so obliegt dem Staate auch

die Pflicht, seinerseits alles zu thun, was diejenigen, welche sich dem Handwerk widmen wollen, zu tüchtigen und selbstständigen Handwerkern zu machen geeignet ist. Die Sorge für eine gute Ausbildung der Handwerker-Lehrlinge und -Gesellen darf daher nicht, wie bisher, fast ausschliesslich Privat-Sache sein, sondern muss wieder zu einer öffentlichen Angelegenheit gemacht werden."

Nachdem nun Droste von mancherlei Schulen und Anstalten zur technischen und geistigen Ausbildung der jungen Handwerker gesprochen, bemerkt er über die moralische und religiöse Erziehung derselben unter anderem: „Wie sehr eine gute Erziehung gerade den Handwerkern Noth thut, zeigen am deutlichsten die Folgen des augenblicklichen Mangels derselben in Deutschland, wo (wie Steinbeis sagt), die Handwerker-Jugend „factisch nachgerade zu einer unverantwortlichen Gruppe der Gesellschaft geworden ist, welche, nicht weniger als den fünften Theil derselben betragend, ihre im Alter der Flegel-Jahre angenommenen Gewohnheiten auch in die folgende Periode der Mündigkeit mit hinüber nimmt und dadurch den andern Alters-Classen immer unsympathischer, immer widriger wird." „Wie nun der Staat ein grosses Interesse daran hat, dass alle Eltern ihre Kinder gut erziehen, in dem natürlichen Verhältniss der Eltern zu den Kindern aber auch eine gewisse Bürgschaft besitzt, dass jene diese ihre Pflicht wirklich erfüllen, so hat er auch dasselbe Interesse, dass die Meister, denen die Kinder-Erziehung von den Eltern übertragen wird, ordentliche Menschen und gute Staats-Bürger heranbilden, während er jedoch bei ihnen nicht die gleiche Bürgschaft hat, dass sie ihre übernommene Pflicht vollständig erfüllen werden, zumal, wenn sie aus der Lehrlings-Ausbildung ein Geschäft machen. Der Staat hat daher die Aufgabe, die Eltern in der Erziehung ihrer Kinder in der Weise zu unterstützen, dass er die Meister zwingt, die von den Eltern übernommenen Pflichten zu erfüllen, und diejenigen, welche sie nicht erfüllen wollen oder können, von der Handwerker-Erziehung und Ausbildung fern hält" . . . . „In Folge dessen würden auch wieder mehr Meister, welche ihre Lehrlinge und Gesellen jetzt aus purer Bequemlichkeit oder Vornehmthuerei ausquartieren, dieselben in ihr Haus aufnehmen." —

§ 164.

Forderungen, wie die soeben zur Geltung gebrachte, sind

höchst berechtigt; Durchführung derselben müsste mit Nothwendigkeit das Handwerk künstlerisch veredeln und den Stand, wie jedes Individuum sittlich verbessern. Aber, wir leben im Zeit-Alter des höchstgeschraubten Egoismus, der Börse und der cynischen Genusssucht; wie wenig von Nutzen sind da Verordnungen und Maassnahmen auch der besten und wohlwollendsten Regierung!

Ich bin fest überzeugt, dass die Herrschaft von Gross-Capital und Börse, sowie das Überwuchern der Fabriken, mit deren Folgen: Üppigkeit und Elend, den technischen und moralischen Niedergang des Handwerks und der Handwerker erzeugte. So lange die Politik einer Regierung alle diese Übelstände nicht beseitigen oder selben mindestens den Gift-Stachel ausbrechen kann, so lange ist sie nicht vermögend, Handwerk und Handwerker zu verbessern und zu versittlichen.

Immerhin hat es, im Allgemeinen wenigstens, seine sehr grossen Vorzüge, wenn Lehrlinge und Gesellen bei ihrem Meister wohnen, der Zucht und Ordnung eines Hauses sich unterwerfen. Allein, die Zeit der Selbst- und Genusssucht hat unzählige Meister verdorben und damit unfähig gemacht, ihre Arbeit künstlerisch aufzufassen, ihre Lehrlinge und Helfer moralisch zu vervollkommnen. Den meisten ist die Arbeit sauer, ein pures Mittel zum Brod- und Geld-Erwerb, und der Lehrling oder Helfer auszunutzende Maschine. Und Markt wie Börse verschlechtern diese sehr traurigen Verhältnisse immer mehr. Was bedeuten da polizeiliche Maassnahmen!

§ 165.

Man ist neuerlichst in einigen Cultur-Staaten sehr dahinter her, auf das Zunft-Wesen zurück zu kommen, und glaubt, durch dessen Wiedereinführung das Beste für Handwerk und Handwerker zu erzielen. Doch, man vergesse es nicht, die Zunft ist an sich eine todte Form und die ganze Gesellschaft bedarf eines guten, eines belebenden Geistes, um aus dem unabsehbaren physischen und moralischen Elend der Gegenwart heraus zu kommen.

Wie soll der Meister befähigt sein, Lehrlinge und Gesellen religiös weiter zu erziehen, wenn ihm die barbarischen Eigenthums-Gesetze im Staate und die widerlichen Vorurtheile in der Gesellschaft einen Kampf um das nackte Leben aufzwingen, der Religion und Moral mit allen Wurzeln aus dem Herzen reisst! Und wie diese schauderhaften Gesetze und Vorurtheile verringern, wenn

die Ursache derselben ungeschmälert als Börse, Verlockung, Wucher fort besteht, und von allen Seiten her in die wahre Religion der Liebe Bresche geschossen wird.

Gross-Capital, Börse und Fabriken haben das Handwerk seines künstlerischen Geistes beraubt und den Handwerker demoralisirt. Die wenigsten dieser Leute sind nun im Stande, ihren schaffenden Nachwuchs künstlerisch und menschlich zu erziehen. Was aber soll aus diesem Nachwuchs werden, wenn die Verhältnisse zunehmend sich verschlechtern? Kinder, die aus denselben Gründen von ihren Eltern keine ordentliche Erziehung erhalten konnten, aus welchen später der Handwerks-Meister ihnen keine ordentliche fachliche und sittliche Bildung ertheilt, soll man diese armen Wesen, nachdem sie in das Handwerk getreten, durch Staats-Beamte erziehen lassen? Unmöglich!

Also, es muss eine wahrhaft naturgemässe Politik durch gründliche Entfernung der Ursachen, aus denen das Übel beständig empor wächst, Gesundung und Versittlichung der ganzen Gesellschaft ermöglichen und erwirken, auf diese Art jedem Individuum gute häusliche und religiöse Erziehung versichern, sodann aber den Handwerks-Meister nöthigen, Lehrlinge und Gesellen dem Regiment häuslicher Zucht und Ordnung zu unterwerfen. Wenn Schulen zur Fortbildung und Veredelung des Herzens durch gute Seelsorge gleichzeitig wirksam sind, wird der gute Zweck ohne Frage erreicht.

§ 166.

Aber die Lehrling- und Gesellen-Arbeiter in den Fabriken! Welche Politik vermag es, für deren künstlerische, moralische und religiöse Erziehung überhaupt zu sorgen und insbesondere in der Weise, wie es nothwendig ist? Zumeist stehen diese Bedauerungswürdigen ohne Schutz und sittliche Pflege da, auf sich selbst gewiesen, als pure Werkzeuge des Fabricanten, die derselbe benutzt und ausnutzt, ohne nach deren Seele und Wohlfahrt zu fragen. Offenbar müssten die unverheiratheten Arbeiter der Fabriken in Familien leben, die Interesse empfänden für das leibliche und sittliche Wohlergehen der Beschäftigten. Aber, man suche im Gemeinwesen der Börse und des gemüthlosen Arbeits-Marktes, auf der Sand-Bahn jenes wüsten Kampfes, woselbst der Besitzende mit dem Besitzlosen nur durch das Medium des auspfändenden Büttels sich verständigt, man suche da Familien, welche ohne

Eigennutz Interesse nehmen für die Söhne und Töchter des Elends, der Armuth, der Arbeit! Auch wenn diese Familien gerne Opfer bringen und der elternlosen Arbeiter sich annehmen wollten, um dieselben zu pflegen, zu belehren, zu erziehen, so können sie das nicht ohne sehr bedeutende Entschädigung (welche durch Lohn oder Vermögen des Arbeiters gar niemals geleistet werden könnte), weil der auspfändende Büttel schon im Hintergrunde lauert, und jede Minute Zeit-Verlust sie in Gefahr bringt, von dem Vetter des Scharfrichters zerfleischt zu werden.

Freilich wäre es hier Aufgabe und Pflicht des Staates, jene Familien materiell in den Stand zu setzen, der unverheiratheten Fabrik-Arbeiter sich anzunehmen, dieselben wie Bluts-Verwandte zu pflegen, zu erziehen, zu belehren und zu gutem Lebens-Wandel zu leiten. Auf solche Art allein wäre die obige Frage noch im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel zu lösen. Im Gemeinwesen der Sympathie löst diese Frage sich von selbst.

§ 167.

Wir wollen einige Blicke werfen auf das Verhältniss der Wohnung des Arbeiters zur Moral, soweit man statistisch dasselbe zu ermitteln vermochte.

Etienne Laspeyres [129]) prüfte in genauer Weise dieses Verhältniss für Paris und kam dabei zu folgendem Ergebniss: „Je mehr in jedem Arrondissement die guten Wohnungen mehr Procente aller ausmachen, als im Durchschnitt von ganz Paris, um so öfter, oder wenn das nicht, in um so höherem Grade, ist auch der Procent-Satz der Männer und Frauen, die sich gut betragen, über dem Durchschnitt; je weniger Procent die guten Wohnungen ausmachen, um so öfter, oder auch um so mehr, ist das gute Betragen unter dem Durchschnitt.“ „Je mehr gute Wohnungen, um so seltener oder um so weniger stark ist das sehr schlechte Betragen über dem Durchschnitt; je weniger gute Wohnungen, um so mehr oder um so stärker ist das sehr schlechte Betragen über dem Durchschnitt.“ „Auf das Betragen wirken so viele Umstände ein, dass das bessernde Moment, welches in einer guten Wohnung liegt, durch ein oder mehrere Momente, welche schlecht darauf influiren, aufgewogen oder sogar überwogen werden kann. Trotzdem übt die Wohnung, wie manches andere Moment, ihren Einfluss aus, ohne in dem End-Resultat jedes einzelnen Falles in

Zahlen hervor zu treten“ . . . „Gute Wohnung bewirkt, unter sonst gleichen Umständen, gute Aufführung, und zwar bei den Männern etwas mehr, als bei den Frauen. Ein weiterer Effect ist, dass die gute Wohnung das sehr schlechte Betragen bedeutend verringert, aber bei den Männern wieder mehr, als bei den Frauen, und zwar in ungleich höherem Maasse, als es die gute Aufführung bei Männern vermehrt.“ . . . „Dass auch die passablen Wohnungen, welche einen sehr grossen Bruchtheil aller Wohnungen ausmachen, noch wohlthätig auf den Menschen wirken.

Das Wohnen beim Meister nimmt, nach Laspeyres, auf das männliche Geschlecht günstigeren Einfluss, als auf das weibliche. „Die Güte der Wohnung“, sagt dieser Gelehrte, „kann jedoch nicht ausschliesslich der Grund des guten Betragens sein; denn sonst könnte unbedingt das Betragen der weiblichen Kost- und Logis-Gänger dem der männlichen nicht so bedeutend nachstehen. Und dieser Unterschied findet seine Erledigung auch nicht in dem andern gemeinsamen Grunde guten Betragens, der Beaufsichtigung durch den Herrn Meister und die Frau Meisterin. . . . Die beim Meister wohnenden männlichen Arbeiter sind durchschnittlich jünger, als die weiblichen; sie sind also bildungs-fähiger, in moralischer Beziehung; der gezwungene und oft lästig empfundene Umgang mit dem Meister und dessen Familie kann noch einwirken auf das jugendliche Gemüth des männlichen Gehülfen. Die weiblichen Gehülfen, welche schon älter sind, widerstreben den Erziehungs-Versuchen, wenn nicht gar der Meister seine weiblichen, von ihm abhängigen Gehülfen missbraucht.“

Endlich findet Laspeyres: „Wohnen in eigenen Möbeln giebt Erziehung des einen Gatten durch den andern; Wohnen in fremden Möbeln giebt keine Erziehung; Wohnen in fremden Möbeln und fremder Kost giebt Erziehung durch andere, wo nicht durch das Wohnen in fremden Möbeln oder sonst die Erziehung verpfuscht ist. Finden wir, nach dem Vorstehenden, dass das Zusammenleben von Meistern und Gesellen, beziehungsweise Lehrlingen, wohlthätig auf das heran wachsende Geschlecht wirkt, so spricht das allerdings sehr für den früheren handwerksmässig patriarchalischen Gewerbe-Betrieb und gegen das Fabrik-System unserer Zeit.“ —

Diese Ergebnisse sind bedeutungsvoll.

§ 168.

Jeder Mensch, der seine Arbeit wohl verrichten, gesund und sittlich bleiben soll, muss möglichst gut wohnen und in diesem seinem Neste alle Bedingungen normalen leiblichen und seelischen Daseins finden. Ob aber dies alles dem Lehrling und Gesellen des Handwerks bei dem Meister geboten wird? Unter tausend Handwerks-Meistern dürfte man wohl nicht funfzig zählen, bei denen solches der Fall ist. Die Mehrzahl dieser Menschen von heutzutage geht darauf aus, zunächst mit Benutzung und Ausnutzung der gebotenen lebendigen Arbeits-Kräfte möglichst siegreich und in möglichst kurzer Zeit den Kampf um das Dasein zu kämpfen und sodann schleunigst wohlhabend oder reich zu werden.

In diesem Zustande von Habgier sind die Zweihänder blos darauf bedacht, nach Aussen hin den Schein zu wahren; demgemäss fragen sie keinen Augenblick um die Seele des ihnen anvertrauten jugendlichen Menschen, sondern nur nach dessen ihnen zum Nutzen gereichender Arbeits-Kraft und seinem Benehmen nach Aussen hin. Von dem alten heilsamen patriarchalischen Regiment ist heute nur ausnahmsweise die Rede.

Der jugendliche Arbeiter gehört unbedingt in die Familie. Wo aber soll derselbe seine Zuflucht finden, wenn er aus irgend einem Grunde der Sorgfalt seiner Eltern entbehrt und bei dem Handwerks-Meister Gefahr läuft, an Körper und Seele Schaden zu leiden? Es muss in diesem Falle der Staat den Jüngling oder die Jungfrau in einer braven Familie unterbringen und in dieser einen Boden der hygieinischen Pflege und moralischen Erziehung für die junge Arbeits-Kraft sichern. In einer solchen Familie fussend, kann der heranreifende Mensch immerhin die gewählte Profession erlernen und weiter in derselben wirksam sein, auch den Einfluss eines sittlich untergeordneten Meisters ohne Schaden überwinden.

§ 169.

Alle der unmittelbaren Obhut der Familie entwachsenen Arbeiter und Arbeiterinnen bedürfen unstreitig guter Wohnung, in der sie sich heimisch, wohl fühlen, und eigener Möbel. Am besten, wenn Handwerks- und Fabriks-Arbeiter, sobald sie die erforderliche körperliche und sittliche Reife erlangt haben, sich verehelichen. Hierdurch wird, bei halbwegs glücklicher Ehe, Ordnung gebracht

in das ganze äussere und innere Leben, und da ist es, wo eine gute, gesundheitsgemässe, anmuthige Wohnung ihre besten Wirkungen entfaltet.

Für die unverheiratheten Arbeiter jedoch sind Wohnung und Beköstigung in gesitteten Familien unbedingt dem Alleinwohnen und der Beköstigung im Wirthshaus vorzuziehen. Aber, wie unterscheidet der fremde Arbeiter gesittete Familien von nicht gesitteten? Hier muss die Polizei zu Hülfe kommen; aber nicht eine bürokratische und vexirende, sondern eine wirklich human geartete Polizei, die aus den wahren Bedürfnissen der Gesellschaft ihren Ursprung leitet und dem Organismus der bürgerlichen Gemeinschaft in jeder Beziehung angemessen sich erweist. Im Staate der Gegenseitigkeit und Sympathie ordnet sich dies alles von selbst.

Anlage von Arbeiter-Ansiedelungen bei Städten oder auf dem Lande wird jederzeit von dem besten Erfolge für das physische und moralische Wohlbefinden der arbeitenden Classen und entschieden Ausdruck der besten Politik sein. Jede Arbeiter-Familie bedarf eines eigenen Wohnhauses mit etwas Garten und Feld. In jedem Hause befinde sich eine besondere Stube zu Aufnahme eines unverheiratheten Arbeiters männlichen oder weiblichen Geschlechts. Für jeden dieser jugendlichen Menschen wäre von dessen Angehörigen mit Hülfe der Wohlfahrts-Behörde die geeignete Familie auszuwählen, und das Amt der Wohlfahrt hätte in das richtige Verhältniss mit dieser Familie sich zu setzen.

Damit wäre denn die Frage der Domicilirung unverheiratheter Fabrik-Arbeiter oder auch jugendlicher Handwerker, die nicht beim Meister wohnen, auf der Bahn zu ihrer Lösung.

§ 170.

Hat die Politik des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens dahin es gebracht, den Arbeiter in Daseins-Bedingungen zu versetzen, welche seiner physischen und moralischen Kräfte naturgemässe Entwickelung begünstigen und so mittelbar auch seiner technischen Ausbildung förderlich sich erweisen, so sind die Voraussetzungen der Selbst-Thätigkeit, der Selbst-Erziehung des Arbeiters gegeben. Ohne diese eigene Thätigkeit kommt der Mensch überhaupt, der Arbeiter insbesondere, niemals zu voller Entwickelung und bleibt stets ein Spiel-Ball in den Händen aller Schurken, Aufwiegler und Egoisten.

Mit Zunahme der Gunst jener Bedingungen, welche von der innern Politik abhängen, werden Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Selbst-Thätigkeit und Selbst-Erziehung grösser, somit Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit stürmischer Krisen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens kleiner. Es muss der Mensch zu sich selbst kommen, auch sich selbst erziehen und in das richtige Verhältniss zu den Mitlebenden sich setzen.

„Was andere in uns hinein thun," sagt Samuel Smiles[130]), „ist viel weniger unser Eigenthum, als das, was wir uns selbst durch beharrliche Anstrengung aneignen; nur durch Arbeit erlangte Kenntnisse gehen wirklich in unseren Besitz über. Man verschafft sich dadurch dauernde und lebhaftere Eindrücke. Die so zu eigen gemachten Thatsachen werden in einer Weise im Geist verzeichnet, welche die blosse Mittheilung von Kenntnissen nie zu Stande bringt. Diese Art Selbstbildung kräftigt auch die Fähigkeiten. Die Lösung einer Aufgabe hülft zur Bemeisterung der Folgenden, und so entsteht aus Wissen Fähigkeit. Das Wesentliche dabei ist unsere eigene Anstrengung" . . . „Die besten Lehrer haben am bereitwilligsten die Bedeutung der Selbstbildung anerkannt und den Schüler zur thätigen Übung seiner eigenen Kräfte angeregt." Und schliesslich: „Die beste Bildung erhalten wir nicht von unsern Lehrern auf Schule oder Universität, sondern durch fleissige Selbst-Erziehung als erwachsene Männer. Daher brauchen Eltern nicht zu grosse Eile damit zu haben, die Anlagen ihrer Kinder gewaltsam zur Entwickelung zu treiben. Mögen sie nur es geduldig abwarten, durch gutes Beispiel und gleichmässige Erziehung wirken, und das Übrige der Vorsehung überlassen. Mögen sie darauf sehen, dass der junge Mensch durch freie Übung seiner Körper-Kräfte sich eine möglichst gute Gesundheit erhält; mögen sie ihn hübsch auf den Weg der Selbst-Bildung bringen, ihn sorgfältig an Fleiss und Ausdauer gewöhnen, — und er wird, wenn er älter geworden, wenn das richtige Zeug in ihm steckt, im Stande sein, sich mit Erfolg selbst auszubilden." —

Sowie eine Pflanze nur empor wächst, blüht und Früchte hervorbringt, wenn sie in gutem Boden wurzelt, Luft und Feuchtigkeit nach Bedürfniss erhält, so kommen Selbst-Erziehung und Selbst-Thätigkeit nur dann zur Geltung, wenn das Individuum unter Menschen und Verhältnissen sich befindet, durch deren Einfluss die Seele nicht unterdrückt, sondern erhoben wird. Demge-

mäss muss jedes Einzelwesen in Familien leben, welche allermindestens die normale Entwickelung von Leib und Seele nicht hemmen. Und solche Familien giebt es umso mehr, je mehr Elend und Üppigkeit abwesend, mässiger Wohlstand, richtige Aufklärung, gesellschaftliche und religiöse Erziehung anwesend, allgemein verbreitet sind.

§ 171.

Mit den ländlichen Arbeitern, ihrer Natur und Glückseligkeit möge die gesellschaftliche Politik ebenso intensiv sich beschäftigen, wie mit den gleichen Verhältnissen bei den Arbeitern des Handwerks und der Fabriken. Man übersieht leider nur zu oft den Bauer und die Proletarier des Land-Baues und weiss nur von den Kindern der Hand-Arbeit, welche in Städten wohnen und zumal in grossen Städten. Man beurtheilt die Verhältnisse des Landes nicht nach ihrer natürlichen Gestaltung auf dem Boden der Geschichte, sondern von Gesichts-Puncten aus, welche mit dem Namen rein theoretischer und weiter bürokratischer bezeichnet werden müssen. Und die Stimmen derjenigen, welche die kranken Stellen des Land-Arbeiterthums kennen, die Ursachen begreifen und rechte Vorstellungen von den Heilmitteln sich machen, werden in parlamentarischen Körperschaften nur zu oft überhört; denn die Haupt-Schreier in diesen Corporationen sind blos mit städtischen Beziehungen vertraut, und zwar meistens in einseitiger Art.

Es wird gut sein, mit den Thatsachen sich bekannt zu machen, welche Richard Heath [131]), H. Baudrillart [132]) und Andere über die jammervollen Lebens-Verhältnisse vieler Arbeiter-Bevölkerungen des Landes mittheilen.

Zunächst kommt es darauf an, dass der Staat in das richtige Verhältniss zu dem Bauer sich stelle, und zwar Beamtenthum und Bauernschaft naturgemäss rapportiren lasse. Hören wir die Stimme eines wirklich Sachkundigen. „Man lässt," sagt W. H. Riehl [133]), „unsere jungen Beamten erstaunlich viel studiren. Dass sie auch die Bauern studiren möchten, daran denkt kein Mensch. Ein so tief eingreifender Verkehr mit den Bauern, wie er dem richterlichen und Verwaltungs-Beamten meist zufällt, erfordert aber sein eigenes Studium. Die bürokratische Zumuthung, dass umgekehrt der Bauer den Beamten studiren müsse, ist ganz verkehrt. Wüssten unsere Beamten durchschnittlich sich besser in das Wesen des Bauers zu finden, so wäre der Hass des letztern auf die „Schreiber"

nicht so gewaltig geworden. Über das Wesen des Bauers kann man freilich auf Hochschulen keine Collegien hören . . . . Der feindselige Gegensatz des Bauers zum Beamten wird aber so lange fortbestehen, als dem Beamten das Studium des Bauers gleichgültig ist." „Darin unterscheidet sich gerade unsere Bauern-Politik von der bürokratischen, dass wir das Land-Volk durch die Hingabe an seine Originalität zu uns heranziehen wollen, während die Bürokratie das Bauern-Wesen durch Zustutzen und Ausrecken, durch Blei-Loth und Winkel-Maass in die geraden Linien ihres abstracten Staats-Ideals einzuzwängen trachtete." „Die Dorf-Schulmeister und die Pfarrer bilden aber das eigentliche verbindende Mittelglied zwischen der verfeinerten Gesellschafts-Schicht und dem Natur-Stamm der Bauern . . . . In dem Maasse aber, als beide, Lehrer und Geistliche, aus ihrer naturgemässen Mittelstellung zwischen dem Bauer und dem Gebildeten heraustreten, bricht sich ihr Einfluss oder verkehrt sich in einen verderblichen." „Bei den Bauern wird der grosse Gedanke der Gegenwart, dass die Kirche vor allen Mächten zur Erlösung aus der socialen Verirrung berufen sei, am leichtesten zu fruchtbarer Anwendung kommen."

§ 172.

Alle Eigenart des Bauers entspringt eigentlich aus der Quelle von Rassen-Verschiedenheit. Daher kommt es auch, dass der Bauer, und überhaupt der eingeborene ländliche Arbeiter, nicht nach der Schablone sich behandeln und regieren lässt, sondern mit genauem Verständniss aufgefasst und geleitet werden muss. Aus unrichtigem Verhältniss des Staates, der Kirche und Schule zu den Land-Leuten entspringt sociales und moralisches Siechthum bei den letztern, und es wird dadurch mehr oder minder bedeutende Störung hervorgebracht in der Harmonie des ganzen Gemeinwesens.

Bei dem Einfluss der Kirche, Schule, Verwaltung und Rechts-Pflege kommt es darauf an, dass der Bauer Bauer bleibe, aber in der besten Art gerathe; dass der Proletarier des Land-Baues nicht unterdrückt, nicht verdorben, sondern erhoben, leiblich und seelisch gesund bewahrt werde, und aufhöre, Proletarier zu sein. Hier ist es nothwendig, den Land-Proletarier zu dem Bauer in das rechte Verhältniss zu bringen. Es geschieht dergleichen in mannigfaltiger Weise; aber immer ist es unbedingt erforderlich,

dass von keiner Seite das anthropologische Moment der Rassen-Verschiedenheit ausser Acht gelassen werde, welches zwischen dem Bauer und Gebildeten der Stadt besteht; denn genaue Kenntniss dieses Umstandes hülft den Weg zur Verbesserung der Lage des Proletariats auf dem Dorfe bahnen und zur Verwandelung desselben in einen Stand freier Arbeiter, deren Dasein sicher steht und weder von ritterlichen, noch von bäuerlichen und jüdischen Grund-Besitzern in irgend einer Weise gefährdet ist.

Zu diesem Behufe müssen alle Bauern und Land-Arbeiter auch von Beamten, Geistlichen und Lehrern richtig behandelt werden.

§ 173.

Mit der Frage der Seelsorge und Belehrung ist anzufangen, wenn die naturgemässe Politik für den Arbeiter des Landes glücklichen Erfolg erzielen soll. Aber zugleich muss diejenige Classe von Menschen, welche man heute noch Proletarier des Land-Baues nennt, materiell sicher gestellt, dem Elend aller Art für die Dauer entrissen werden. Ohne diese Voraussetzung bleiben Kirche und Schule ohne Wirkung, bleiben unvermögend, den Landmann zu einer höheren Stufe moralischer Entwickelung empor zu heben.

In seiner humanisirenden Kraft steht der Unterricht hinter der Seelsorge zurück, obgleich derselbe innerhalb des gesitteten Gemeinwesens die grösste Bedeutung für sich in Anspruch nimmt. Nicht blos trösten, erbauen und warnen soll der Seelsorger auf dem Lande, sondern auch die Kunst harmonischen Zusammenlebens und die Tugend des Wohlwollens, die Pflicht der Gegenseitigkeit und Gemeinverbindlichkeit, dies soll er zur Wahrheit machen. Hierbei muss er ein gewisses Maass geistiger Entwickelung durch die Schule nothwendig voraussetzen; aber die positiven Kenntnisse der Land-Leute dürfen niemals auf Kosten des Gemüthes wuchern, sondern müssen durch ein natürliches Quantum das Gedeihen der ganzen Seele fördern.

Aus dem Bisherigen geht klar und deutlich hervor, dass auf dem Lande ebenso, wie in der Stadt, die Seelsorge nicht theoretische, sondern humane Zwecke zu verfolgen habe, auf den Unterricht und mit demselben auf befriedigende Verhältnisse des wirthschaftlichen Lebens sich nothwendig stützen müsse, und verpflichtet sei, an der Veredelung der ihrer Obhut anvertrauten Menschen-Kinder zu arbeiten. Und indem sie immer weiter fortschreitet in

der Lösung dieser Aufgabe, setzt sie die einzelnen Classen der Gesellschaft in das richtige Verhältniss, macht den Bauer mit seiner Lebens-Lage zufrieden, und verhindert die Entstehung von Gährungs- und Zünd-Stoffen, welche so leicht und gefährlich die Grund-Säulen des Baues der Gesellschaft bedrohen.

Es kann somit der Confessions-Zänker und Krippen-Beisser niemals seinen naturgemässen Platz innerhalb der Seelsorge finden, und es ist einer der unheilvollsten Fehler der Politik, Dogmen-Reiter und fromme Heuchler auf das Land zu schicken, um den Bauer zu verbessern. Nur der wahre Seelsorger ist im Stande, an der Veredelung der Menschen zu arbeiten; der Confessions-Schreier, Frömmler und geistliche Politiker verdirbt die Menschen.

§ 174.

Am meisten veräusserlicht ist die Religion bei jenen Bauern-Bevölkerungen, welche theils der wahren Seelsorge entbehren, theils in Habsucht oder Genusssucht verdarben, theils endlich sclavisch unterdrückt, tyrannisirt, unter das Regiment der Furcht und des Schreckens gebeugt wurden. Ich bin davon entfernt, zu leugnen, dass auch noch veräusserlichte Religionen dem Landmann etwas bieten können, wenn sie immerhin vorzugsweise blos die Sinne betreffen und nicht mehr die Kraft haben, in der Seele Tiefen zu dringen; aber erziehend und veredelnd wirken dieselben niemals, sondern hemmen die moralische Entwickelung, indem sie oft Leidenschaften ausbilden auf Kosten der Erkenntniss und des Gefühls.

Möge man äusserlich immerhin Schule und Kirche von einander trennen, auch Geistlichen und Lehrern verschiedene Wege anweisen: innerlich hängen Unterricht und Seelsorge organisch untrennbar zusammen und werden jederzeit gemeinsame Wege wandeln. Und zwar aus einem sehr einfachen Grunde! Der letzte Proletarier des Land-Baues besteht psychisch, ganz ebenso wie der erste Philosoph, aus Geist und Gemüth, die beide von einander abhängig sind. Der Unterricht dient zunächst dem Geist und sodann dem Gemüth, die Seelsorge zunächst dem Gemüth und dann dem Geist.

Weil nun dem so ist, kann eine wahrhaft naturgemässe Politik Schule und Seelsorge niemals mit Gewalt auseinander reissen, sondern muss im Gegentheil deren Harmonie pflegen. Es ist

freilich zu bedauern, dass auch die Seelsorge den Stempel der Confession trägt und die Seelsorger auf ihre Qualität als Confessionale hin in Amt und Würde gesetzt werden; doch der für die allgemeine Wohlfahrt begeisterte Seelsorger weiss hier den rechten Weg zu finden, über manche Schwierigkeit hinweg zu kommen, und dem Bekenntniss den Stachel zu nehmen.

Eine solche Thätigkeit gereicht namentlich der moralischen Verbesserung des Land-Volkes zum grössten Nutzen, wie überhaupt gute Seelsorge sehr viel dazu beiträgt, die Ursachen zu beseitigen, aus welchen das Proletariat des Landes massenhaft und darum zu einer grossen Gefahr für die Gesellschaft wird.

Vor Kurzem sind von A. Scott Matheson [134]) und Rob. Flint [135]) die Beziehungen und Aufgaben der Kirche gegenüber dem gesellschaftlichen Problem gekennzeichnet worden.

§ 175.

Mit voller Berechtigung sagt Eugen Bonnemère [136]) über den Proletarier des Landes: „Alles verschwört sich gegen ihn.“ Und: „Diese Classe ist die unglückseligste, . . . ihr Dasein ist ein Problem.“ Und René Millet [137]) hebt hervor, dass die oberen Classen in der Regel die Land-Bevölkerungen falsch beurtheilen. —

Wenn alle Welt gegen den Proletarier des Landes sich verschwört, so ist derselbe dumm und hülfelos. Also, er muss aufgeklärt, erzogen werden und mit seines Gleichen in das Verhältniss der Gegenseitigkeit treten. In vielen Ländern wird dem Arbeiter des Landes ein gewisses Maass von Schulbildung zu Theil. Aber, leider reicht dieselbe nicht aus, um den Menschen wohlhabend und persönlich bedeutend, praktisch und einsichtsvoll zu machen. Weil durch Vortheile des gesellschaftlichen Lebens nicht zur Wirksamkeit und Geltung gebracht, beschränkt sich der Nutzen dieser durch die Schule übermittelten Geistes-Bildung auf sehr geringen Umfang. Aus diesem Grunde ist auch der geschulmeisterte Proletarier des Landes allen Unbilden der Selbstsucht derjenigen ausgesetzt, welche die Berechtigung zu haben glauben, seine Kräfte maasslos zu nutzen und dafür einen Heller ihm zu bieten.

Ohne Frage wird der Proletarier des Landes durch Aufklärung in der Schule und Seelsorge in der wahren Bedeutung des Wortes besser, wenn — er nicht Hunger leidet und in einer Gesellschaft mit guten Sitten lebt. Elend und Sittenlosigkeit lassen niemals gute Wirkung von Schule und Kirche aufkommen, und Kirche und

Schule sind an sich ungenügend, Elend und Sittenlosigkeit zu bannen, zu verhüten. Freilich wohl wird ein gebildeter, social und religiös erzogener Mensch im Ganzen genommen mehr dem Elend und der Sittenlosigkeit auszuweichen wissen, als ein ungebildeter, nicht erzogener; aber auch nur bis zu einem bestimmten Puncte. Es gehört also immer die unmittelbar wider das Elend und auf Verhütung der Immoralität gerichtete Staats- und Gesellschafts-Politik dazu, um die Wirkung von Schule und Kirche ganz zu ermöglichen. Besonders ist dies in Bezug auf den Proletarier des Land-Baues der Fall, der niemals eine so scharf ausgeprägte Persönlichkeit wird, wie ein Angehöriger der höheren Classen.

Um so mehr müssen Staat und Gesellschaft wirthschaftliche, rechtliche und sonstige Hemmnisse des geistigen und sittlichen Gedeihens entfernen, je weniger das Individuum und die Classe vermögend ist, persönlich stark ausgesprochen sich zu gestalten und geistige Initiative geltend zu machen. Hier zeigt sich das Illusorische zu weitgetriebener Selbst-Hülfe und die Nothwendigkeit der geistlichen und Staats-Hülfe sowohl, wie der Humanität der oberen Classen gegenüber den unteren.

§ 176.

Für die Proletarier des Land-Baues muss ähnlich gesorgt werden, wie für die anderen Proletarier: sie müssen ihren häuslichen Heerd, und zwar ein Haus ganz für sich bekommen, eine Familie gründen, vor Noth und Elend bewahrt und ununterbrochen intellectuell, wie moralisch und religiös weiter erzogen werden. Wo die Kräfte und somit auch die Pflichten des Arbeit-Gebers aufhören, beginnen die sorgenden Kräfte und Pflichten des Staates. Und wahrlich auch die empfindlichsten Interessen des Gemeinwesens; denn je grösser die Zahl der Proletarier, sei es des Land-Baues oder der Fabriken oder der geistigen Arbeit, desto bedeutender die Gefahr in Bezug auf normale leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwickelung der Einzelwesen, desto näher die Wahrscheinlichkeit stürmischer Krisen und verhängnissvoller Umstürze.

Eine gute Politik ist dahin bestrebt, jedem Individuum das zu seinem guten Gedeihen nothwendige Eigenthum zu sichern, demgemäss alles Proletarierthum aus der Welt zu schaffen, indem sie die Proletarier in volle und ganze Menschen umwandelt und deren Zugrundegehen absolut verhindert.

F. F. de la Farelle [138]) fordert, der junge Proletarier solle

nicht früher sich verheirathen, als bis er ein Capital von wenigstens tausend bis zwölfhundert Franken sein eigen nennt, und solle überhaupt spät sich verheirathen, nicht allzu frühe selbstständig werden, und die Ersparnisse nicht angreifen. — Dies alles lässt in der Theorie leicht sich entwickeln, gestaltet sich aber in der Wirklichkeit anders.

Wartet der Proletarier des Landes mit der Ehe zu lange Zeit, so geräth er in die Gefahr, lasterhaft zu werden. Andererseits verlieren die Kinder in solchem Falle zu frühzeitig den Vater, und die allgemeine Wohlfahrt leidet; denn elternlose Nachkommen von Proletariern, zumal wenn deren Väter durch Ausschweifungen während eines allzu sehr verlängerten Junggesellen-Standes den Kindern das Erbtheil der Gebrechlichkeit sicherten, vermehren das sociale Elend und sind unglückliche Menschen. Aus diesem und manchem anderen Grunde ist es nothwendig, dass der besitzlose Arbeiter des Land-Baues auf irgend eine Weise in den Stand gesetzt werde, rechtzeitig eine Familie zu gründen, und so von Ausschweifung abgehalten, seinen Nachkommen möglichst lange erhalten werde.

§ 177.

Es wurde bereits hervor gehoben, dass Bildung des Geistes durch verlängerten Unterricht nur dann von wirklichem Nutzen für den Proletarier des Gewerbs-Fleisses und des Acker-Baues werde, wenn dem armen Menschen Eigenthum und besonders Grund-Eigenthum gesichert sei. Dies gehört zu den unerlässlichen Bedingungen der normalen persönlichen Entwickelung; denn eine nicht unbedeutende Zahl moralischer und auch leiblicher Besonderheiten bleibt im Embryonal-Zustande, wenn der Mensch niemals durch Besitz von Eigenthum die äusseren Verhältnisse beherrscht, sondern, eigenthumslos, von denselben beherrscht wird. Besitzende und Besitzlose haben, bei gleicher moralischer Anlage und Bildung, doch ein verschiedenes Benehmen der Aussenwelt gegenüber; der Besitzende ist jederzeit persönlicher ausgestaltet und bekundet im Ganzen genommen mehr Ordnung und Sicherheit in seinem Wesen und Erscheinen.

Joseph Kay[139]) hat sehr ausführlich den Nachweis geliefert, dass die guten Verhältnisse bei den Arbeitern des Land-Baues in einem Theil von Deutschland und der Schweiz auf zwei Ursachen sich zurück leiten lassen: „auf die bewunderungswürdige, verlängerte und allen Kindern ertheilte Erziehung (Schulbildung), und auf die

Vertheilung von Grund und Boden über die Land-Bewohner.“ „Aber die Wahrheit der Behauptung, dass der Charakter eines Volkes beinahe gänzlich abhänge von den Charakter der bürgerlichen Institutionen, unter welchen dasselbe sein Leben zubringt, ist stets auf das Augenfälligste bewiesen worden in Deutschland und in der Schweiz. Das Volk der katholischen Schweizer Cantone ist nicht annähernd so gut erzogen (gebildet), als jenes der protestantischen Cantone.“ Nun zeigt Kay, welch’ bedeutende Unterschiede in Bezug auf Geist und Sitte zwischen den Land-Leuten (und Stadt-Leuten) der protestantischen und katholischen Cantone bestehen, wie die erstern ungleich wohlhabender, erleuchteter, moralischer sind, als die letztern, obgleich die Erde die nämliche ist. Und dieselben Nachweise liefert Kay bezüglich des protestantischen Deutschland (speciell Sachsen) und des katholischen Böhmen; dort vollkommene, hier vernachlässigte Schul-Erziehung; dort gute, hier schlechte Sittlichkeit; dort gute, hier schlechte Verhältnisse des Einzel-Besitzes. —

Hieraus und aus der eigenen Beobachtung der verschiedenen Länder und Völker Europa’s lernt man, dass bessere Pflege von Geist und Sitte ohne Frage höchst günstig auf die Gestaltung der gesellschaftlichen und zu einem gewissen Theile auch auf Besserung der ökonomischen Verhältnisse einwirke. Indessen kann selbst ohne intensive Schul-Bildung, blos durch Betheiligung des ländlichen Arbeiters mit Grund und Boden, und mit Beihülfe von guter Seelsorge, allgemeine Zufriedenheit und Glückseligkeit auf dem Dorfe erhalten, Elend von den Boden-Arbeitern ferne gehalten werden. Dass dem so ist, beweisen mehrere Landstriche in Gegenwart und Vergangenheit.

§ 178.

Bei dem Walten einer wirklich naturgemässen Politik kann auch von sogenanntem geistigen Proletariat nicht die Rede sein. Je mehr Elend und Schablonen-Tollheit in einem Staate herrschen, desto mehr Individuen werden der geistigen Arbeit zugetrieben, Menschen, die unter normalen Verhältnissen niemals auf den Gedanken gekommen wären, den zu Papier gebrachten Gedanken beim Verleger gegen Geld einzutauschen, um damit wieder Bedürfnisse des leiblichen Lebens beim Krämer oder Erzeuger einzulösen.

Je grösser die Zahl der Geistes-Proletarier in einem gesitteten

Gemeinwesen, desto mehr Beziehungen faul in dem betreffenden Staate, desto naturwidriger und gemeinschädlicher daselbst die Politik. Man hat in verschiedenen Ländern kleinen Umfangs höchst kunstvoll ein grossartiges Proletariat des Geistes gezüchtet, dessen halber Hunger und ganzer Behelf ebenso herzzerreissend, wie unwürdig und abscheulich waren, und dessen Schulden-Berg weit über die Wolken hinausragte.

Die Meister der Politik jener Staaten gaben dem Manne mit gelehrter Bildung und wissenschaftlichem oder höherem praktischen Beruf einige Silberlinge Gehalt, wovon das arme Dasein nicht einmal nothdürftig gefristet werden konnte, und verwiesen den Mann auf Verdienst mit der Feder. So entstanden denn die unzähligen Zeitungs-Literatoren, Alltags-Dichter, Übersetzer und Volksbuch-Erzeuger, und der literarische Markt wurde so überfüllt, dass der grösste Theil der Gebildeten Zeit und Fähigkeit verlor, Spreu und Korn auch nur halbwegs zu unterscheiden. Und dabei übten die unberufenen, blos durch Nahrungs- und Geld-Mangel zur Feder getriebenen Literatoren einen so unheilvollen Einfluss aus auf das geistige Bedürfniss des Volkes und der Gebildeten, dass der wahre Freund der Menschheit mit Sorge erfüllt werden musste.

§ 179.

Auf die Literatur blieb die traurige Wirkung der entwickelten Verhältnisse nicht beschränkt: sie machte zunächst bei den Literatoren selbst sich bemerklich; denn das Nerven-System derselben arbeitete übermässig. Hieraus entwickelten sich böse Folgen für die Geistes-Arbeiter und deren Nachkommen, insbesondere da die Ernährung und sonstige Leibes-Pflege der wissenschaftlichen Proletarier sehr viel zu wünschen übrig liess. Nervosität und Aufreibung bei den Vätern setzen in Skrophel-Krankheit und mannigfaltige sonstige Gebrechen bei den Kindern und Enkeln sich um. Keineswegs ist es vortheilhaft, wenn die Classe der Jämmerlinge in geometrischem Verhältniss zunimmt. Ein Staats-Wesen mit immer wachsender Menge gebrechlicher Creaturen verliert fortschreitend seine festen Grund-Lagen und, weil die Erbärmlichkeit des organischen Lebens in den Kreisen der geistigen Thätigkeit besonders zunimmt, die rechte Politik.

Massenhaftes Proletariat des Geistes und naturgemässe Politik

schliessen einander aus, weil zu der letztern unter allen Umständen kern-gesunde, harmonisch entwickelte Persönlichkeiten gehören.

Gewissenlos ist es von den Regenten, das Elend der geistig arbeitenden Classen mittelbar oder unmittelbar zu vermehren, pöbelhaft, die Staats-Beamten schlecht zu besolden und direct zu Arbeit literarischer Art zu nöthigen. Ein guter Theil der Überproduction auf dem Buch- und Zeitungs-Markt entspringt lediglich aus dieser Ursache. Und aus der gleichen Quelle fliesst auch die Thatsache, dass die Proletarier des Geistes, einerlei ob dieselben als Privat-Leute oder als Beamte am Hunger-Tuch nagen, durch ihre Lebens-Noth gezwungen sind, jedem gemeinen Kerl mit den schmutzigsten Interessen als Klopffechter zu dienen.

§ 180.

Max Nordau[140]) hat folgenden Ausspruch gethan: „Der erstbeste Mensch von der Strasse, ein Last-Träger, ein verbummeltes Genie, ein Speculant, kann, wenn er Geld hat oder eine Erbschaft macht, oder Commanditäre findet, eine Zeitung grössten Styls gründen, zahlreiche Journalisten von Beruf zu einem Redactions-Stab um sich schaaren, und so zu sagen von einem Tage auf den andern zu einer Macht werden, die auf Minister und Parlament, auf Kunst und Literatur, auf Börse und Waaren-Handel einen gewaltigen Druck ausübt. . . . Die Erfahrung lehrt, dass man sich für Geld die Mitwirkung von charakterlosen Talenten immer und überall erkaufen kann. Man kennt zu Dutzenden Beispiele ehemaliger Annoncen-Sammler und Zeitungs-Austräger, Wucherer und Bank-Brüchiger, bestrafter Verbrecher und Glücks-Spieler, Volks-Verhetzer und roher Ignoranten, die grosse Blätter gründeten, glänzende Federn für ihren Dienst anwerben konnten und ihr Unternehmen im Geiste ihrer eigenen Gemeinheit, Unsittlichkeit und Gesinnungslosigkeit leiteten. . . . Ein gewissenloser Unternehmer braucht nur auf die erbärmlichen und verächtlichen Instincte, welche in der Menge neben den guten und edlen Trieben vorhanden sind, zu speculiren, um sicher zu sein, dass er Leser und Käufer findet. . . . Leichtfertige oder gewissenlose Journalisten haben schon Revolutionen und Kriege vorbereitet und direct herbei geführt, über ihr eigenes Volk oder fremde Nationen Unheil und Verwüstung gebracht. . . . Der Journalist nun vermag ebenfalls die Ehre und das Vermögen eines Bürgers zu schädigen, ja zu ver-

nichten; er kann selbst dessen persönliche Freiheit beeinträchtigen, indem er ihm den Aufenthalt an einem bestimmten Orte unmöglich macht . . . Ein Zeitungs-Angriff gegen einen Privatmann kann diesem einen schlechterdings unheilbaren Schaden zufügen. . . . Wozu aber die Gesammtheit berechtigt ist, das ist, dem Einzelnen zu verbieten, das, was er denkt, im Namen der Gesammtheit statt in seinem eigenen Namen vorzutragen und seinen individuellen Gedanken damit ein Gewicht und eine Tragweite zu geben, die ihnen in keiner Weise zukommen.“ —

Ein treues Spiegel-Bild der Verhältnisse, die zu jeder Stunde dem Auge des Beobachters sich darbieten! Und was ist die Ursache dieser empörenden Missverhältnisse? Das Elend der geistig arbeitenden Classen und der Umstand, dass die Zahl der Geistes-Proletarier täglich durch die Folgen einer naturwidrigen Politik vermehrt wird. Ohne Elend, ohne massenhaftes Geistes-Proletariat könnte es nur wenig und nur gute, gesinnungs-tüchtige, ehren-feste Zeitungen und Zeitungs-Schreiber geben.

§ 181.

Zweien Herren kann kein Mensch dienen; jedes Amt erfordert seinen Mann, und jedes Amt soll auch seinen Mann ernähren. Es hat von jeher die Politik, mehrere Ämter in eine Hand zu legen und die Angestellten auf so genanntes Nebenverdienst zu weisen, die schlimmsten Folgen für die Überlasteten, für deren Familien und das Gemeinwesen gehabt. Die Politik muss aufhören, mit Menschen zu rechnen, wie mit Zahlen oder Maschinen, muss aufhören, selbstsüchtig, starr, rücksichtslos zu sein. Woher leitet ein höherer Staats-Diener das Recht, die ihm untergeordneten Staats-Diener auszunutzen, auszupressen, zu überbürden, in ein Wirrsal von Gefahren für Leib und Seele zu stürzen, ihre Gesundheit auf das Spiel zu setzen, ihre Sittlichkeit zu untergraben, ihr Leben zu verkürzen? Aus seinem Hochmuth und seiner erheuchelten Besorgniss um das Vermögen des Staates; einschmeicheln will er sich damit bei den Obern, um möglich viel Gewinn an Ehre, Geld und Einfluss zu ergattern; oder ein beschränkter Kopf ist er, bei dem die Begriffe von Kurzsichtigkeit, Dummheit, Rücksichtslosigkeit und Gewissenhaftigkeit zusammen fallen!

Und wegen des antihumanen Treibens solcher selbstsüchtigen, herzlosen, heuchlerischen, dummen Zweihänder werden so viele

der besten Kräfte verdorben, in ein Meer von Elend gestürzt, ihrer Gesundheit, Ruhe, Behaglichkeit, Religion und Sittlichkeit beraubt, und so viele Nachkommen dieser Bedauerungswürdigen zeitlebens durch ererbte physische und moralische Gebrechen unglücklich gemacht!

Und all' dieser muthwillig und gegenstandslos erzeugte Jammer angeblich aus dem Grunde, damit die Staats-Casse Geld erspare! Sollte ein vernünftiger Mensch an solche Gaukelei oder Narrheit glauben? Es kann doch unmöglich ein Staatsmann so schlecht sein wollen, auf Kosten von Lebens-Glück, Gesundheit und Sittlichkeit ganzer Classen der Bevölkerung jene eingebildeten, und doch im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel so wirksamen, Werthe zu ersparen! In diesem Gemeinwesen soll ja die Staats-Casse zunächst da sein, Lebens-Glück, Gesundheit und Sittlichkeit unmittelbar gleichwie mittelbar zu fördern. Die gewöhnliche Politik freilich ist anderer Meinung und darum entartet.

§ 182.

„Nicht jene Gesellschafts-Classen," spricht unter anderem Wilhelm Maier[141]) aus, „verdienen wahrlich vor den andern den Vorzug, welche ohne productive Leistungen einen raschen und mühelosen Gewinn erstreben; ein goldener Boden gebührt nur jenen Ständen, welche nicht auf der Geringschätzung, sondern auf der Hochachtung der persönlichen Arbeit sich erbauen. Die mit Schmach bedeckte und herab gewürdigte Arbeit, die der reiche Müssiggang übermüthig am Gängelband führt, ist nicht ein Zeichen menschlicher Herrscher-Macht und edler Seelen-Grösse, sondern ein Schandfleck der Cultur. Eine gesunde Stände-Gliederung ist nur denkbar bei einem Volke, welches alle Arbeits-Fähigen gleichmässig und jeden nach seiner Weise dem Gesetz der Arbeit unterstellt; nur wo jeder sich verpflichtet weiss, seinen Mitmenschen irgendwie sich nützlich zu machen, wo die müssigen Schmarotzer ebenso, wie die Freibeuter des lucrativen Erwerbs, der wohl verdienten Missachtung sicher sind, kann eine ständische und wohl organisirte Gesellschaft sich erbauen." „Zur Zeit aber sind die arbeitenden Productiv-Stände weder im vollen Besitz ihrer Rechte und noch weniger im ungestörten Genuss der ihnen zustehenden Standes-Vortheile, — diese sind grossen Theils vom Capitalismus, jene von der Bürokratie beschlagnahmt; man hat dem Volke die

Mühen der Arbeit und die Noth überlassen, die Rechte und Vortheile der Arbeit aber confiscirt.“ —

Ohne Zweifel sind Capitalismus und Bürokratie zum Verhängniss geworden für die naturgemässe Gestaltung aller civilisirten Gemeinwesen und haben, je mehr sie vorwiegend zur Geltung kamen, desto mehr als Hemmnisse normalen Lebens des gesellschaftlichen Organismus sich verhalten. Aber, wie diese schlimmen Gäste los werden ohne gründliche Änderung des socialen Systems, ohne vollkommene Ersetzung des Egoismus durch Gegenseitigkeit und Sympathie in Staat und Gesellschaft, Gesetz und Sitte! Capitalismus und Bürokratismus, um dieses Ausdrucks mich zu bedienen, sind organisch empor gewachsen in der Weiterentwickelung des egoistischen Systems und wuchern auf Kosten und zum wahren Unheil der grossen Gesammtheit, weil ihr Leib, begünstigt durch Constellationen der Gegenwart, riesenhafte Ausdehnung annahm.

Entschieden wird die Verderblichkeit der Wirkungen von Capitalismus und Bürokratismus auch unter den Verhältnissen, welche heute noch die herrschenden sind, zu vermindern sein; aber diese beiden Zerstörer des normalen Lebens werden mit den Aufwallungen des Herzens, mit der Religion und Begeisterung, mit der ehrlichen Arbeit und den Rechten der Persönlichkeit nach wie vor Schindluder treiben. Um also den Organismus der Gesellschaft wieder gesund zu machen und das Gleichgewicht der Arbeit darin sicher zu stellen, wird es nothwendig sein, radical vorzugehen.

Zunächst hat jeder Einzelne die Verpflichtung, sich selbst zu bessern; sodann ist es Aufgabe von Kirche und Schule, das ganze Volk zu veredeln und zu versittlichen; schliesslich kommt es dem Staate zu, nicht nur alle Hindernisse des Gedeihens jedes Individuums zu beseitigen und das Verarmen, Verkommen, die Ausnutzung des einen durch den andern zu verhüten, sondern auch mit starker Hand die Bedingungen für das normale Leben aller Menschen zu schaffen. Wenn diese Factoren zusammen wirken, gelangt das Schiff der Gesellschaft in das Fahrwasser der Gegenseitigkeit und Sympathie und verlässt den klippenreichen Schlund des Egoismus und der Naturwidrigkeit.

Die einzelnen Fragen der politischen Sociologie.

§ 183.

Was ist die Gesellschaft? Die Gesammtheit aller Familien. Und die Familie ist eine Gesammtheit von Individuen, welche durch die Bande des Blutes und der Seele mit einander verbunden sind, gleichwie alle Äste zu einem Baum, alle Bienen zu einem Staat. Auf einer Seite erscheint die Gesammtheit der Familien als gruppenweise gegliederte Gesellschaft, auf der anderen Seite als gruppenweise gegliedertes Gemeinwesen.

Wenn wir Staat und Gesellschaft zerlegen, kommen wir auf Gruppen von Familien; diese lösen in einzelne Familien sich auf; und erst bei Zerlegung der letzteren zeigen sich Individuen. Staat und Gesellschaft bestehen demnach erst zuletzt aus Individuen, und keine Politik kann, ohne das grösste Unheil anzurichten, über diese Thatsache sich hinaussetzen; jede naturgemässe Politik muss die historisch gewordenen, also in ihren Keimen von Urbeginn dagewesenen, Gruppen von Familien, sodann die einzelnen Familien, und endlich die einzelnen Individuen wohl in das Auge fassen und alle Beziehungen derselben erforschen, normal gestalten. So kann niemals die Rede sein von Auflösung der Gesellschaft in Atome und Zerfall derselben, sondern es behalten die Gemeinwesen, sowohl nach ihrer politischen wie auch nach ihrer socialen Seite hin, jene Organisation unverkümmert bei, welche die bedingungslose Voraussetzung jeder gesunden Verrichtung und Thätigkeit ist.

§ 184.

Als Rad einer niemals ruhenden Maschine, welche — nebenbei bemerkt — grössten Theils leeres Stroh drischt und nur zum angeblichen Nutzen der Menschheit wirksam ist, wird heute von vielen Staats- und andern Leuten das Individuum betrachtet. Herausgerissen wird es aus seinem natürlichen Verhältniss zur Familie und zu sich selbst, zum Erwerbs-Apparat erniedrigt, abhängig gemacht in seinem ganzen leiblichen, sittlichen und gesellschaftlichen Dasein von den Schwankungen des Marktes. Nennt man nun dergleichen Civilisation, so weiss ich wahrlich nicht, welcher Beziehung der Name Barbarei zukommt.

Was aber mehr, als alle Theorieen der Staats-Männer und als jede Praxis der Schreiber, Fabricanten und sonstigen Arbeits-Unternehmer, das Individuum entarten, die Familie verderben macht und die Gesellschaft aus dem Geleise ihrer naturgemässen Entwickelung heraus auf die Sand-Fläche der organischen Zersetzung treibt, ist die Gesammtheit jener menschlichen Creaturen, deren Thun und Sündigen man die Börse nennt.

„Es entwickelt sich," sagt Eduard Buchheim[136]), „unter unsern Augen ein Geschäfts-Zweig, der als Haupt-Hinderniss für die Arbeit und somit für den Volks-Wohlstand sich erweist. So eigentlich hat dieser Geschäfts-Zweig mit der Volks-Wirthschaft wenig gemein; denn derselbe befasst sich weder mit der Arbeit, noch mit der Industrie und dem Waaren-Umsatz oder mit der Landwirthschaft; dafür aber nutzt er dieselben aus und benachtheiligt sie. Es ist die Börse, die alles beherrscht, die alles sich unterordnet. . . . Krieg und Frieden, Revolution und Ordnung, Epidemieen und günstige Gesundheits-Verhältnisse werden von ihr ausgenutzt und verwerthet. . . . Der Geld-Speculant . . wendet sich ab von der Arbeit und hält sich, besonders in neuester Zeit, ferne von den industriellen und ökonomischen Unternehmungen, entzieht denselben die nothwendigen Capitalien und sorgt am allerwenigsten für den Lebens-Unterhalt der arbeitenden Bevölkerung."

§ 185.

Zweifellos ist es, dass ohne Herrschaft der Geld-Speculation niemals Zustände solcher völligen Entartung der Verhältnisse des Individuums, der Familie und der Gesellschaft eingetreten wären, wie heute dem Auge des kundigen, menschen-freundlichen Beobachters sich darbieten. Weder Kriege, noch Umstürze, weder Inquisitoren, noch Tyrannen, vermochten solches Elend, solche Gebrechen, solche Zerreissung aller natürlichen Bande in das Werk zu setzen, wie die Börse dies that. Es wird also in dieser letzteren der grösste Feind der civilisirten Gesellschaft zu suchen sein und die mächtigste Quelle der Entartung aller natürlichen Verhältnisse.

Hieraus folgt, dass es unbedingt nothwendig sich mache, die Börse zu beseitigen. Aber wie? Die gesittet sich nennenden Sohlen-Gänger wollen nichts hören von Beseitigung des ganzen Systems des Wieviel-Soviel; und doch ist die Börse nur die wahre

Blüthe dieses barbarischen Systems, der reinste Krystall seiner Wesenheit, die Lawine aus dem Schnee des Hochgebirges der Selbstsucht, deren Entstehung und vernichtende Wirkung mit derselben Nothwendigkeit erfolgt, wie der frei gelassene Stein zu Boden fällt. Die Börse hört auf mit dem System, und besteht unsichtbar, aber kaum weniger gefährlich fort, wenn die Paläste des Geld-Marktes niedergerissen, das Börsen-Spiel verboten, das System der Selbstsucht jedoch nicht eingeschränkt, die Politik nicht human, die Gesellschaft von Aussen polirt, im Innern aber raubthierhaft.

Mit dem blossen Lehren dogmatischer Religion kann niemals dem Börsenthum Einhalt gethan werden; denn gar viele der lautesten Lehrer dieser Art von Religion sind selbst die allerwüthendsten Börsianer. Eine Religion aber ist vermögend, jene üppige Selbstsucht zu beseitigen, aus deren Entwickelung in letzter Reihe das Börsenthum sich ergab: nämlich die Religion der wahren Liebe, welche nicht blos predigt, sondern auch sich bethätigt, Werke ausübt der Gegenseitigkeit, Barmherzigkeit, Sympathie.

Aber diese Religion bedarf der Hülfe von Erziehung und gesunder Politik; sonst fehlen ihren Hebeln die Stütz-Puncte, ihrer Arbeit die Voraussetzung. Und erst, wenn dies alles harmonisch zusammen wirkt, kann es möglich werden, einen der grössten Feinde, wo nicht den grössten, der gesellschaftlichen Gesundheit und normalen Ausgestaltung der Individuen, Familien und Classen zu beseitigen.

Die Frage der gesellschaftlichen Kategorieen.

§ 186.

Heben wir gewaltsam die Classen der Gesellschaft auf, sagen wir allen Individuen, sie seien sämmtlich Arbeiter und gleich, pfropfen wir alle in Auswanderer-Schiffe, bringen sie nach Australien, und überlassen sie dort ganz sich selbst, so haben binnen wenigen Monaten wieder alle nach Classen sich gruppirt. Gleich und gleich gesellt sich gern, heisst ein altes Sprüchwort. Und in der That ziehen alle Wesen gleichen Schlages oder ähnlicher Schicksale und Lebens-Bedingungen einander an. Daher gruppiren sich die Menschen nach Bildung, Sprache, Rasse, Geschlecht, Alter, Glück, Unglück, Arbeit, Gesundheit, Krankheit, Bedürfnissen und zahlreichen andern Verhältnissen.

Hieraus wird nun ohne weiteres ersichtlich, dass die Classen der Gesellschaft ebenso, wie die Stände, etwas sind, was keines Gesetz-Gebers Machtwort und keiner Geschlechts-Folge Arbeit entfernen kann. Zwischen den Staat und die Gesellschaft einerseits und das Individuum und die Familie andererseits schieben also bei allen Cultur-Völkern jederzeit sich jene Gruppen, welche man Classen und Stände heisst.

Aufgabe der naturgemässen Politik ist es, dies wohl anzuerkennen und zum Vortheil der allgemeinen Wohlfahrt und Glückseligkeit zu verwerthen. Und zwar in folgender Weise. Deshalb, weil die Menschen zu Classen und Ständen sich gruppiren und der vernünftig handelnde Politiker diese Gruppirung nicht nur nicht hemmt, sondern deren Hindernisse noch entfernt, kann es aber niemals ihm in den Sinn kommen, aus dem Classen- und Standes-Unterschiede eine rechtliche oder sittliche Benachtheiligung des Individuums zu machen, ein Individuum zu Gunsten eines andern seines gesellschaftlichen und sittlichen Werthes zu berauben.

In der wirklich humanen Welt kann und darf von castenartiger Sonderung und Abschliessung der Stände und Classen nicht die Rede sein, nicht von Unterdrückung der einen socialen Gruppe durch die andere. Stände und Classen können auf der Höhe der Gesittung nur Medien bedeuten, in welchen Individuen und Familien am meisten naturgemäss sich entwickeln und zu normaler Wirksamkeit sich gestalten. Stände und Classen knüpfen sich an die Theilung der Arbeit und sind somit Organe des grossen Organismus der Gesellschaft. Man spricht oft, aber sehr irriger Weise, von untergeordneten, wenig bedeutenden Organen. Jedes Organ hat seine grosse Bedeutung und ist unersetzbar. Und so verhält es sich auch mit den Classen und Ständen naturgemässer Art; jede dieser Gruppen ist höchst bedeutungsvoll, unersetzbar.

§ 187.

Jeder Stand, jede Classe ziehe die passenden Einzelwesen an sich, und treffe so in Wahrheit eine natürliche Auswahl. Jedes Individuum folge seinem gesunden Instincte und geselle sich demjenigen Stande, derjenigen Classe bei, zu welcher es seinem ganzen Wesen nach am besten passt, zu der es mithin am meisten hingezogen sich fühlt. Und die Politik räume hier alle Hemmnisse

aus dem Wege, tilge Vorurtheile und Gewaltthätigkeit, welche zu Versteinerung von Ständen und Classen führen.

Eine solche Thätigkeit der gesellschaftlichen Politik beugt der Herrschaft von Ständen und Classen vor, und damit aller Unterdrückung der einen Gruppe durch die andere. Eine solche naturgemässe Politik verhindert das Entstehen unechter Classen und Stände, und bewahrt den echten den Zustand der Gesundheit, der Blüthe.

Als unechten Stand im eigentlichen Sinne möge man die Geld-Speculanten betrachten, welche ausschliesslich diesem ebenso empörenden, wie für die Menschheit verhängnissvollen Berufe leben. Als unechte Classen sind die verdorbenen, dem Laster und Verbrechen sich widmenden Gesellschafts-Gruppen zu betrachten, die von anderen Classen ausschieden.

Wo die Verhältnisse des Besitzes krankhafte Natur annehmen, keimen unechte Classen und Stände empor, indem Familien und Einzelwesen gemartert, unglücklich werden, und den Classen und Ständen, welchen sie bis dahin angehörten, den Rücken wenden. Zu den obersten Aufgaben einer naturgemässen Politik gehört es, mit Gewissenhaftigkeit, Klugheit und Menschlichkeit alle jene Momente zu beseitigen, welche die Entstehung unechter Classen und Stände begünstigen, also Elend und Üppigkeit, Börse und Wucher.

§ 188.

Zu den naturwidrigsten Classen der Gesellschaft und Stände gehören nicht die ehrlichen Proletarier, sondern die Verbrecher von Profession und diejenigen arbeitenden und nicht arbeitenden Müssiggänger, welche ihre Mitmenschen durch Börse und Wucher dem Elend überliefern. Was wollen diesen gefährlichen Classen gegenüber alle Diebe, Freuden-Mädchen und Land-Streicher bedeuten? Die gemeinen Verbrecher von Profession sind entartete Geschöpfe, entartet durch Elend und das Gebrechen oder Laster ihrer Erzeuger; aber Börsen-Spieler und Wucherer möge man als Ungeheuer betrachten.

Ohne Frage sind die kleinen Verbrecher und die durch Elend in das Reich des Lasters getriebenen Unglückseligen um so bedenklichere Hefen-Pilze der unsittlichen Gährung der Gesellschaft, je höher deren Zahl anwächst; allein, die Thatsache, dass diese vielen Menschen zu dem wurden, was sie sind, dass sie Fermente

wurden, deren Wirkung den Untergang der naturgemässen Classen und Stände fördert, entspringt aus dem Borne jener gesteigerten Selbstsucht, deren lebendiger Ausdruck jene Verbrecher sind, welche nicht von Elend und Verzweifelung getrieben werden, sondern von einer teuflischen Seele, die in einem Meere von Üppigkeit badet.

Alle natürlichen Classen und Stände sind durch König Mammon und seine oberen Sclaven verdorben worden, wie ferner durch Militarismus und Bürokratismus, welche zusammen genommen die Entwickelung der Gesellschaft auf falsche Bahnen lenkten und aus der Organisation ein Uhrwerk zu machen suchten; einen Apparat, der blos zu gewissen unteren Zwecken arbeitet, ohne im Geringsten etwas zu bedeuten. Im Fortgange der Entwickelung und Ausbreitung des Geschäfts-Geistes, des Krämer- und Börsenthums, des Wuchers, der Gewissen- und Charakterlosigkeit, des üppigen Lebens einerseits, des Elends andererseits, wird das Pestgift von Laster und Verbrechen in alle Stände und Classen dringen und dieselben auflösen. Und es wird üblich werden, Entartung als den normalen Zustand aufzufassen, jeden sittlich gesunden Menschen aber aus allen Classen mit Hohn und Schande zu vertreiben, mit allen Hunden zu Tode zu hetzen. Von diesen Zuständen äusserster Degeneration bekommt man schon heute an manchem Orte einen sehr kennzeichnenden Vorgeschmack.

Alle Classen und Stände der äusserlich civilisirten Gesellschaft kriechen vor Mammon, seinen Agenten und Rundstücken auf dem Bauche. Nichts mehr hat moralischen Werth, sondern alles wird ausschliesslich nach seinem finanziellen Werthe beurtheilt. Nothwendig folgt daraus Ächtung der aus innerem Beruf vollbrachten Arbeit, der Tugend, des sittlichen Strebens, der Begeisterung und wahren Glückseligkeit. Und indem die naturgemäsen Classen und Stände eines poetischen Hauches und der Ideale bedürfen, ohne dieselben gar nicht bestehen können, müssen sie in Zeitaltern mit herzenskalten, genielosen, materialistischen Geschlechtern unbedingt verdorren und versinken.

Hiermit erklärt sich denn auch der Verfall des normalen bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens durch die Entartung der natürlichen Classen und Stände, sowie das Emporkommen neuer Classen, die nichts anderes kennen, als Egoismus, von nichts anderem getrieben werden, als von materialistischer Selbstsucht,

und den Kampf um das Bestehen ohne Gewissen kämpfen, ohne Verständniss der Religion bleiben und blos den Instinct des Raubthiers pflegen.

§ 189.

Alphons de Candolle[143]) gelangt bei seinen Betrachtungen über die Classen der civilisirten Gesellschaft zu mancherlei Erkenntnissen und Folgerungen von nicht zu unterschätzender Tragweite, aber auch zu einigen Annahmen, denen Zweifel entgegen zu setzen sein dürfte. Doch, hören wir ihn selbst.

„Es ist die Bildung von Classen ganz und gar dem Menschen-Geschlechte eigen. Dieselbe ergiebt sich aus einem gewohnten Bestreben der einander ähnlichen Individuen und Familien, sich zu gruppiren und durch Heirath mit einander sich zu verbinden, derartig, dass kleinere Gesellschaften innerhalb der grossen gebildet werden. Jede dieser begrenzten Gesellschaften ist, unter dem Einfluss der besonderen Verhältnisse des Ursprungs, der Erziehung, der Sitten, der Gewohnheiten und Interessen, einer Rasse oder vielmehr einer Unterart der Rasse ähnlich; aber, mancherlei Ursachen hemmen das Auseinandergehen und stecken der abweichenden Entwickelung mehr oder minder enge Schranken. Nichts dem Ähnliches giebt es ausserhalb der menschlichen Gattung.“

Und weiter bemerkt de Candolle: „Die Classen streiten um die Herrschaft in der Gesellschaft und reissen sich von derselben los. Daher die beleidigenden und dünkelhaften Berufungen. Daher die falschen Vorstellungen, dass eine Classe der Gesellschaft nicht mehr besteht, wenn man sie des Besitzes der öffentlichen Gewalt beraubte. In Wahrheit knüpft sich zuweilen die Unterscheidung der Classen an die übertriebene Vorstellung von Erblichkeit physischer und intellectueller Vermögen, und immer an das Dasein individueller Eigenthümlichkeiten, welche auf die Nachkommen übertragbar sind; Eigenthümlichkeiten, welche die conditio-sine-qua-non jeder aus dem Zustande der Wildheit entsprungenen Gesellschaft ausmachen.“ „Die bürgerliche Obergewalt ist weit weniger ein wesentliches Zubehör der Classen, als vielmehr gewisser Einzelwesen im Besondern. Jederzeit wird die menschliche Heerde von einigen Männern getrieben: Fürsten, Priestern, Staats-Leuten oder politischen Mächern. Innerhalb einer gesetzmässig bestehenden Adels-Classe machen die regierenden Einzelwesen eine kleine Minderheit aus. Innerhalb einer Volks-Herrschaft, wenn

man die Einfluss übenden Redner, die leitenden Köpfe der Wahl-Ausschüsse und jene, welche die Fragen stellen, auf die das Volk Stimme gebend antwortet, zählt und die hauptsächlichsten Sprecher und Zeitungs-Schreiber beifügt, mit einem Worte alle diejenigen in Betrachtung nimmt, welche die grosse Masse thatsächlich beherrschen, kommt eine kleine Minderheit heraus.“

Und endlich folgert de Candolle: „Die drei Haupt-Classen bestanden immer . . . . Ihre Kämpfe haben nicht Auslöschung der einen oder der andern Classe zur Folge, sondern bewirken Abänderung ihrer Vorrechte, oder vielmehr Abänderung der Vorrechte einiger Individuen, welche dieselben im Organismus der grossen Gesellschaft zusammen setzen. Mit einem Worte, der Kampf der Classen ist, um naturkundig zu sprechen, kein Kampf um das Bestehen . . . . Dieser Kampf der Classen übt mächtig Einfluss aus auf den Charakter der die Classen zusammen setzenden Familien.“

Hierzu ist mancherlei zu bemerken.

§ 190.

Zunächst möge man der Meinung sich entschlagen, wonach Classen plötzlich im Bereiche des Menschen auftauchen, sondern wolle mit Gewissheit glauben, dass die Anfänge der Classen-Bildung weit zurück in die Kreise der Thier-Welt sich erstrecken, die von den Hand-Säugethieren sehr entfernt abliegen. Nichts unter der Sonne tritt fertig und plötzlich in das Dasein; alles entwickelt sich ausAnfängen, allmählig. Schon bei Insecten, wie z. B. Ameisen und Bienen, und bei noch weit niederen Thieren begegnet uns eine an die Classen innerhalb der Menschheit sehr stark erinnernde, oder sagen wir lieber: damit überein kommende, Gruppirung der Einzelwesen, welche, wie beim Menschen, auch mit Theilung der Arbeit zusammen hängt. Und diese Classen-Bildung hat im ganzen Umfang des Thier-Reichs dieselben organischen und seelischen Ursachen, wie innerhalb des Menschen-Geschlechts.

Alfred Espinas [144]) entwickelt unter anderem: „Es ist ein sehr allgemeines Gesetz in den Gesellschaften des Thier-Reichs, dass das Ähnliche das Ähnliche anzieht“ . . . „die Ursache der Anziehung . . ruht in der Sympathie . . und in dem Bewusstsein einer Vermehrung der Thatkraft, welche aus der Vereinigung sich ergiebt.“ Und über die Kraft der Sympathie im Reiche der Thiere verdanken wir C. Lloyd Morgan [145]) interessante Mittheilungen.

Beobachten wir nun, indem wir diese Worte in unserem Sinne

behalten, das gesellschaftliche und staatliche Leben der anderen Thiere, so entgeht es uns keinen Augenblick, dass in dem Maasse, in welchem die Seele in ihren einzelnen Thätigkeiten schärfer umschrieben hervortritt, auch die Classen schärfer umschrieben hervortreten. Es werden also im ganzen Thier-Reich aus Sympathie und aus gemeinsinnigem Eigennutz classenartige Gruppen gebildet, kleine Gesellschaften in der grossen Gesellschaft, Staaten im Staate. Und die Veranlassung, aus welcher dies geschieht, ist überall die gleiche: eine Norm durchzieht alle lebenden, ihrer selbst bewussten Wesen, das Gesetz der Vervollkommenung zu einem Endzweck.

§ 191.

Lassen wir die andern Thiere und bleiben wir blos beim Menschen. Gelingt es einer Classe, ihren Einfluss, ihre Macht stetig zu vermehren, gegen die andern Classen hermetisch sich abzuschliessen, so entwickeln die Einzelwesen und Familien, welche diese gesellschaftliche Gruppe zusammen setzen, sich in einer Art, dass sie bald von dem andern Volke beträchtlich abweichen und allmählich oder rascher den Typus eines besonderen Stammes, einer besonderen Rasse annehmen. So mögen Stämme und Rassen auch sich gebildet haben; denn es gab Zeiten, wo eine Classe die andern besiegte und beherrschte, und wo der Kampf der Classen zugleich ein Kampf um das Bestehen war.

Aufgabe naturgemässer Politik ist es, den Kampf der Classen über die Grenze des Spasses nicht hinaus kommen zu lassen und insbesondere die Ober-Herrschaft einer Classe nicht zu dulden. Freilich lässt solches leicht sich aussprechen; aber nur schwer ist es durchzuführen, weil die Praktiker der Politik selbst einer Classe angehören und deren Interessen wahrnehmen. Indem sie ihrer eigenen Classe die Herrschaft sichern, erhalten sie sich selbst am Ruder. Und daher kommt es, dass so viele Staats-Leute den Kampf der Classen, Stände und Rassen schüren, um aus demselben für sich selbst Nutzen zu ziehen.

Die sociale Stellung jeder Classe hat Einfluss auf die Entwickelung und Vererbung seelischer und auch leiblicher Beziehungen bei den Familien und Einzelwesen derselben. Daher kommt es, dass man aus der physischen und moralischen Benehmigungs-Art von Individuen die Classe erkennt, in welcher deren Familie wurzelt. Die sogenannten pöbelhaften Instincte sind keineswegs

etwas aus der Luft Gegriffenes, sondern Ausdruck vollster Thatsächlichkeit, und bethätigen sich bei gar manchem Politicus, der ein Pfifficus zu sein glaubt in der (von keinem Kundigen geglaubten) Annahme, er habe nichts von seinen Vorfahren geerbt, die den beherrschten Classen angehörten.

Obgleich das treue Spiegel-Bild der kaufenden und raufenden Markt- und Fuhr-Leute, aus deren Liebes-Lust der Staats-Kerl entsprang, wird derselbe oft genug zum ausgesprochensten Gegner seiner eigenen Classe und sucht der herrschenden immer mehr und mehr in die Hände zu arbeiten, ja wird nicht selten deren unterthänigster Knecht und Sklave.

§ 192.

Fehlen dem Staats-Mann jene Eigenschaften, welche in den herrschenden Classen während des Laufes von Jahrhunderten und zahlreichen Geschlechts-Folgen allmählig sich entwickelten, so tritt er zu den herrschenden Classen in ein schiefes Verhältniss, welches zumeist darin seinen Abschluss findet, dass der Politicus zu Kreuze kriecht und seine Selbstständigkeit verliert. Hat er jedoch von diesen Eigenschaften die genügende Menge, so ordnet er sich die oberen Classen unter und diese kriechen nicht allzu selten vor ihm zu Kreuze.

Manchmal steigen Familien der oberen Classen zu den unteren hinab, um ihr armes Leben in diesen fortzusetzen. Entspringen nun solchen Familien kräftige Geister, welche fähig sind und günstige Fügungen benutzen, so arbeiten dieselben sich empor, imponiren den herrschenden Classen und werden schliesslich zu deren Leitern, zu deren Befehlshabern. Und dies zu grossem Theil wegen der von den Urvätern ererbten Anlagen, die oft während ganzer Geschlechts-Folgen schlummern, nachher aber in einer besonders scharf ausgeprägten Individualität zu vollem Leben erwachen, wenn die äusseren Umstände halbwegs begünstigend einwirken.

Alles im bürgerlichen und gesellschaftlichen Dasein geht von der Persönlichkeit aus; aber diese krystallisirt aus der Mutter-Lauge von Familie und Classe, entwickelt sich aus dem Factor der ererbten Anlagen und aus den Factoren der Erziehung durch Familie und Classe und durch sich selbst. Je grösser das physische und moralische Erbtheil und je kräftiger die Selbst-Er-

ziehung, desto weniger wirksam werden die Momente der Familie und Classe, desto eigenthümlicher gestaltet sich die ganze Persönlichkeit.

Es kann dies entweder zum Glück werden für die Interessen des Gemeinwesens und der Civilisation, oder zu allerhand Unglück den Anlass geben, je nachdem nämlich die Persönlichkeit auf gute oder schlimme Wege gelangt. Ist aber das erstere der Fall, so wird ein von allem Einfluss der Familie und Classe sich frei haltender Politicus, der das Beste will, auch am sichersten das Beste zu thun vermögen, eben weil er originell ist und hemmenden Momenten Raum nicht gestattet. Familie und Classe dürfen bei Original-Persönlichkeiten über eine bestimmte Grenze hinaus Einfluss nicht ausüben; bis zu dieser Grenze aber wirken sie erziehend.

Aber, keine typische Persönlichkeit wird nur so ohne weiteres anerkannt; überall wird eine solche zunächst durch Classe und Familie gehemmt. Will diese Individualität zu voller Wirksamkeit gelangen, so muss sie in einen oft genug sehr intensiven Kampf gegen Familie und Classe sich begeben. Wohl dem Manne, der da als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht!

§ 193.

Mangelt es im Organismus der Gesellschaft an originellen, von Familien- und Classen-Einfluss durchaus freien Persönlichkeiten, welche das Beste wollen, und nimmt auch in Folge dessen die Macht einer Classe schnell und stark zu, so wird diese letztere alsbald zur herrschenden und nimmt immer mehr und mehr den Charakter einer Caste an. Dies läuft aber in den Civilisationen europäischen Schlages den Normen naturgemässer Politik entgegen.

Lorenz (von) Stein[146]) sagt unter anderem: „Der Staat als die höchste Form der Persönlichkeit, als die höchste Gewalt über alles, . . . steht da als ein Heiliges, Unantastbares. Die Gesellschaft erkennt ihn als das Höhere und Allgemeinere, und beugt sich ihm. Indem nun aber . . . die herrschende Classe der Gesellschaft sich mit der Staats-Gewalt identificirt, nimmt dieselbe, als Besitzerin der Staats-Gewalt, in ganz natürlicher Weise alsbald jene Idee der Heiligkeit, Unverletzlichkeit, Göttlichkeit des Staats für sich, für ihr mit ihrer staatlichen Stellung identificirtes gesellschaftliches Recht in Anspruch. Sie ist äusserlich so gestellt, dass allerdings ein Angriff auf sie nothwendig zu einem Angriff auf die Verfassung und Verwaltung des Staates werden muss,

weil sie eben Verfassung und Verwaltung in Händen hat. Diesen Besitz umgiebt sie mit der Ehrfurcht, welche der Idee der Staats-Gewalt als solcher gehört; sie erklärt damit . . . die Staats-Form für ein göttliches Recht; und da diese Staats-Form der Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Stellung ist, so wird diese gesellschaftliche Scheidung selber zu einer göttlichen Ordnung menschlicher Dinge. Auf diesem Wege wird die Herrschaft jener Classe noch höher gestellt, als durch das blosse Standes-Recht; sie wird zu einem göttlichen Recht, und jeder Versuch des Einzelnen, die Unterschiede der Gesellschaft zu zerbrechen, zu einem Verbrechen gegen die Gottheit. Hier hört nun der auf dem Recht beruhende Begriff des Standes auf; die gesellschaftlichen Unterschiede, im Namen der Gottheit und ihres Rechtes gesetzt, sind geheiligt, und diese geheiligten Classen sind die Casten. Die Casten und das Casten-Wesen bezeichnen daher den endlichen, absoluten Sieg der Gesellschaft über den Staat" . . .

Und Paul Carus[147]) fasst den Staat auf als eine besondere Form der gesellschaftlichen Beziehungen. —

Aus dem Obigen geht für die naturgemässe Politik ein Finger-Zeig hervor für ihre Aufgabe in Bezug auf Erhaltung eines normalen Verhältnisses von Staat und Gesellschaft, sowie von einer Classe der Gesellschaft zur andern.

§ 194.

Besser Allmacht des Staates über die einzelnen Classen, über die Gesellschaft, als Beherrschung des Gemeinwesens durch Kreise der Gesellschaft. Allmacht des Gemeinwesens bedeutet nur im Falle von Despotismus und Tyrannei Unterdrückung der einzelnen Persönlichkeit, unter normalen Verhältnissen aber Förderung der persönlichen Entwickelung und Erhaltung eines Zustandes beziehungsweisen Gleichgewichts unter den einzelnen Classen.

Ob nun der Staat mächtig oder allmächtig sei, er muss immer und überall nicht blos über den Parteien stehen, sondern auch über den Classen, und dem Individuum die normalen Bedingungen und die volle Freiheit seiner Entwickelung sichern; er muss darüber wachen, dass das Individuum weder von der Classe, noch von der Familie, unterdrückt, in der Entfaltung seiner natürlichen Kräfte und Fähigkeiten gehemmt werde. Darum ist ein freisinnig patriarchalisches Regiment das beste, und ein wohlwollender, persönlich vollkommenst entwickelter Mensch der beste Regent.

Und waltet ein solcher, so kann es niemals zur Bildung von Casten kommen. Damit ist für die Menschheit der europäischen Gesittung einer grossen Gefahr vorgebeugt, ja einem Verhängniss; denn, wenn schon Herrschaft von Familien und Classen der freien Entwickelung der Persönlichkeit feindlich gegenüber steht, so schliesst Herrschaft von Casten die unüberwindlichsten Hemmnisse für die Individualität ein. Im alten Ägypten freilich war dergleichen wohl der Fall; die Herrschaft der Casten, so sehr auch sie den Geist des Volkes beeinflusste, so wenig verkümmerte sie dem letztern seine Glückseligkeit, und liess sie der Persönlichkeit nur in den obern Casten freien Spielraum, so verhinderte sie doch niemals das Volk daran, seiner humanen und socialen Eigenschaften zu pflegen.

Innerhalb der europäischen Civilisation wirkt Herrschaft der Casten in der ungünstigsten Art auf den Volks-Geist und setzt eine niemals zu überbrückende Kluft zwischen Herrschende und Beherrschte, unterdrückt alles, was bei den letztern geistig sich regt, und macht jeden sichtbaren Fortschritt der Beherrschten unmöglich.

§ 195.

Nach einer sehr richtigen Bemerkung über die Casten, welche Friedr. von Hellwald [148]) sich gestattet, sind die „Keime" derselben „in jeder menschlichen Gesellschaft verbreitet, stehe sie nun auf tiefster oder höchst entwickelter Stufe." Aber, es fordert die Kritik heraus, wenn Hellwald sagt: „Die Unterschiede zwischen „hoch" und „niedrig" sind einfach natur-nothwendig und ergeben sich von selbst. Denn wie ein Grund-Gesetz des Kampfes um das Dasein in der physischen Natur erheischt, dass die grosse Masse der durch Überproduction erzeugten Lebens-Keime dem Untergange geweiht sei, so herrscht ein analoges Gesetz im gesellschaftlichen Leben des Menschen hinsichtlich jener Eigenschaften, wodurch der Einzelne eine bevorzugte Stellung erwirbt und behauptet: die Keime der Befähigung und Neigung zu einer bevorzugten Stellung sind in Massen ausgestreut, und die grosse Mehrzahl ist von der Natur zur Verkümmerung bestimmt. Der Umstand, dass der Mensch diese Verkümmerung empfindet, mitunter tief schmerzlich empfindet, beirrt den eisernen Gang der Natur nicht im Mindesten. . . . Hat aber einmal solch' ein Auserkorener eine bevorzugte Stellung inne, so nimmt schon nach einiger Zeit seine ganze

Persönlichkeit einen andern Habitus an; die bevorzugte Stellung hat sein Wesen in mehrfacher Beziehung vervollkommnet. Und was für den Einzelnen gült, ist auch für die Mehrheit wahr; dasselbe Natur-Gesetz, welches uns den Kampf um das Dasein aufnöthigt, wirkt auch dahin, den bevorzugten Classen ein stets wachsendes Übergewicht zu verleihen, bis endlich völlige Spaltung in eine höhere und niedere Rasse als Resultat dieser Differenzirung hervor tritt.“ —

Nicht der geringste Zweifel kann darüber bestehen, dass die Anlagen und Keime zur Bildung von Casten in jeder Art von Gesellschaft gegeben sind. Je nach den obwaltenden Umständen und Verhältnissen, werden dieselben entweder activ, oder bleiben im Zustande der Latenz. Wie schon aus dem in obigen Paragraphen Entwickelten hervor geht, liegt es im Bereiche menschlicher Möglichkeit, und sagen wir: der Politik, das eine oder das andere zu erwirken.

Auch die Bildung von Classen haben wir als natürliche Nothwendigkeit erkannt, und die Thatsache, dass eine Mehrheit von Menschen auf niederen Stufen der Entwickelung zurück bleibt, eine Minderheit aber zu höheren und zu den höchsten Stufen der Entwickelung empor steigt, ist uns aus der Norm der Entwickelung der Persönlichkeit erklärlich.

Allein, es heisst, den Darwinismus übertreiben, wenn man ausspricht, die meisten Menschen seien zur Verkümmerung geschaffen. Innerhalb der Barbarei des egoistischen Systems von Staat und Gesellschaft scheint dies zu sein; innerhalb der Humanität des sympathischen Systems von Staat und Gesellschaft kann dies jedoch niemals der Fall sein. Jedes Glied der Gesellschaft ist, unter dem Walten naturgemässer Politik, dazu bestimmt, unter keinen Umständen zu verkümmern, sondern normal sich zu entwickeln, gesund, tugendhaft und glückselig zu sein.

§ 196.

Mit dem eisernen Gang der Natur, in Bezug auf Verkümmerung grosser Mehrheiten und ganzer Classen gesitteter Wesen, treibt der schrankenlose Egoismus groben Unfug unter der Maske des Darwinismus. Die gesittete Gesellschaft hat in ihrer die einzelnen Wesen und Gruppen mit einander verbindenden Religion und deren voller Bethätigung, sowie in ihrer umfassenden Civilisation, reich-

lich Mittel, alles was Verkümmerung, Hemmung, Entartung heisst, unbedingt fern zu halten. Die vergesellschaftende Stärke des civilisirten Menschen ist unendlich bedeutender, als jene der Thiere der Wildniss. Und wenn jener an Geist und Gemüth zugleich sich wendet, öffnet sich ihm ein grossartiges Zeug-Haus von Mitteln, nicht nur jedes Nächsten Verkommen und Versinken unbedingt abzuwenden, sondern auch den wahren leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Fortschritt aller Individuen so viel wie möglich zu fördern.

Der Mensch, welcher in so genannte bevorzugte Stellungen gelangt, kommt zu denselben nur selten in Folge besonderer Würdigkeit und Tüchtigkeit, durch sein wahres Verdienst, sondern zumeist durch wahre Schlechtigkeit, Gewissenlosigkeit, Mache, Hinterlist, Heimtücke, Gewalt und den empörendsten Missbrauch seiner eigenen Kräfte und Fähigkeiten. In der Regel kommt der Reiche und Wohlhabende empor, weil die Armen und Elenden hungern und von dem Streber einen Bissen erhaschen wollen. Und der rücksichtslose Streber zerstört Glück und Gesundheit der best Organisirten, persönlich Entwickeltsten, Edelsten, und verurtheilt dieselben zu Verkümmerung.

Hier haben wir wieder den Fluch des egoistischen Systems, welches jedem Schurken den ärgsten Missbrauch seines materiellen Besitzes gestattet, um ganze grosse Classen dem Elend zu überantworten und die echten Aristokraten der Seele zu verderben, deren Verkommen zu bewirken. Wo ist da vom eisernen Gang der Natur die Rede, wenn blos ein entartetes gesellschaftliches System und die durch solches genährte bodenlose Gemeinheit und Schlechtigkeit einzelner Menschen oder auch Familien und Classen in Betrachtung kommen!

§ 197.

Aus Geschichte und Erfahrung lernen wir, dass um so weniger Menschen daran gehindert werden, gesund, tugendhaft und glückselig zu sein, fortzuschreiten in ihrer Entwickelung und ihre eigentliche Bestimmung zu erreichen, je mehr durch das Walten einer möglichst natur-entsprechenden Politik die Entstehung und Herrschaft von Casten, die Übermacht von Classen und Familien verhütet werden, und je weniger es gewissenlosen Strebern gestattet ist, die Pflanz-Stätten der Menschheit brutal zu zerstören oder perfid zu vergiften.

Je mehr naturgemäss die Politik, desto kleiner die seelischen und leiblichen Unterschiede zwischen den Individuen der einzelnen Classen, desto weniger die Möglichkeit der Bildung von neuen Rassen aus den natürlichen Classen. Bestand ein Volk ehedem aus mehreren einander fremden Rassen, so muss bei naturgemässer Politik im Laufe zunehmender Gesittung das Maass der leiblichen und seelischen Unterschiede zwischen den einzelnen Classen sich verringern; die Classen müssen einander immer ähnlicher werden; es muss ein nationaler Typus allmählig sich ausbilden. Dass dem wirklich so ist, beweisen mehrere Staaten Europa's, welche relativ grosse Fortschritte machten auf dem Boden der Gesittung und demjenigen etwas näher kamen, was mit dem Namen der gesellschaftlichen Freiheit belegt werden kann.

In jenen Staaten, woselbst man von unterdrückenden Classen oder Casten und von unterdrückten redet, zeigen beide Gattungen Merkmale des Unterdrückens und des Unterdrücktseins deutlich durch die Physiognomie des Leibes und der Seele. Jene bekunden den Typus des Hochfahrenden, Grausamen, Herrschsüchtigen, sind persönlich scharf entwickelt, aber keineswegs harmonisch ausgebildet, und wahre Monumente und Wegweiser der Selbstsucht. Die Unterdrückten jedoch zeigen den Typus unvollkommener Ausbildung der Physik und Moral, und sind voll von jenen Eigenschaften, welche als nothwendige Folge von Entwickelungs-Hemmung sich ergeben.

§ 198.

Luigi Pagliani [149]) stellte vergleichende Messungen des Körpers an bei Armen und Wohlhabenden, gleichwie vergleichende Wägungen, bestimmte die Lebens-Fähigkeit und die Muskel-Kraft dieser beiden Classen, also der unteren und der oberen Classen, und fand, dass Wohlstand die Ausbildung des Leibes wesentlich fördere, Armuth jedoch dieselbe entschieden hemme und verlangsame, und zwar so, dass die armen Männer von den wohlhabenden Frauen gleichen Alters, wenn auch nicht an Muskel-Kraft, doch an Gewicht und Grösse des Körpers übertroffen werden. Paul Ricardi [150]) fand unter übrigens gleichen Verhältnissen den Wuchs der Reichen höher und besser, als den der Armen. — Und zu ähnlichen Ergebnissen gelangten alle Beobachter und Forscher.

Jederzeit fallen arme und unterdrückte, wohlhabende und unterdrückende Classen im Grossen und Ganzen zusammen. Die

unbarmherzig in den härtesten Kampf um das Dasein gestossenen Classen, denen alle Rechte, Freiheiten und Vortheile genommen sind, werden also durch das von den Glücklicheren gemachte Eigenthums-Gesetz, und nicht von dem Walten der Natur, zu körperlicher und weiter auch seelischer Verkümmerung gezwungen. Ihr Körper-Gewicht, alle Einzelheiten ihrer Leibes-Gestalt und die Züge ihres Antlitzes bleiben in Bezug auf Ausprägung mehr oder minder bedeutend hinter den normalen Verhältnissen zurück. Aber, das Gegentheil von alle dem wäre der Fall, wenn eine naturgemässe Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens das Elend tilgte und jedem Individuum das für sein leibliches und sittliches Bestehen nothwendige Eigenthum sicherte!

Wenn F. L. Chleborad[151]) mit grösster Berechtigung ausspricht: „Ohne Besitz keine Cultur; das Maass der Besitz-Erwerbs-Möglichkeit bedingt den Grad der Cultur-Entwickelungs-Fähigkeit" — so muss dem sogleich beigefügt werden, dass nicht nur das Gedeihen der Civilisation, sondern zunächst auch das normale Auskrystallisiren der leiblichen und sittlichen Persönlichkeit an die Thatsache des nothwendigen Besitzes geknüpft ist, und nur jenes sociale System, welches jedem Menschen den nothwendigen Besitz gewährleistet, Entartung, Unterdrückung, Vernichtung von Einzelwesen und Classen verhindert. Unter Herrschaft eines solchen Systems müssen die grellen leiblichen und seelischen Unterschiede der Classen fortschreitend, wenn auch nur allmählig geringer werden.

§ 199.

Im Grossen und Ganzen ist der mimische und physiognomische Ausdruck bei den einzelnen Classen um so bestimmter und kennzeichnender, je mehr das Seelen-Leben und die feineren gesellschaftlichen Beziehungen zur Ausbildung gelangen. Dies gründet sich auf das Hervortreten des Nerven-Systems und die freiere Entfaltung des seelischen Seins unter jenen günstigen Verhältnissen von Eigenthum, Sicherheit, Belehrung und Erziehung, wie solche den oberen Classen zukommen. Daher findet man auch dasjenige, welches Paolo Mantegazza[152]) das „dumme Gesicht" nennt, vorwiegend bei den unterdrückten Classen, und dasjenige, welches derselbe Gelehrte das „kluge Gesicht" nennt, vorwiegend bei den unterdrückenden oder leitenden Classen.

Zu den kennzeichnenden anatomischen Merkmalen des klugen

Gesichts rechnet Mantegazza grossen, schön eiförmig gebildeten Kopf, breite, hohe, hervorspringende Stirne, häufiger grössere Augen, als kleinere, mehr kleinere oder mittelgrosse, gut ausgestaltete Ohren, ein kleines, wenig muskelreiches Gesicht, wenig hervorspringende Kinn-Backen, ein grosses, ausgeprägtes Kinn; zu den kennzeichnenden anatomischen Merkmalen des dummen Gesichts aber kleinen, unregelmässig gestalteten Kopf, schmale, zurücktretende, glatte Stirne, zumeist kleine Augen, grosse und hässliche Ohren, ein grosses, sehr muskelreiches Gesicht, hervorspringende Kinn-Backen, ein kleines, zurücktretendes Kinn. „Bei dem intelligenten Menschen,“ sagt Mantegazza, „hat nicht allein das Auge, sondern haben auch alle Muskeln des Gesichts eine Beweglichkeit, eine Lebhaftigkeit, eine beständige Spannung, kraft deren sie immer geeignet sind, rasch die verschiedenartigsten Zustände der Seele auszudrücken.“ —

Diese Charakteristik ist im Allgemeinen zutreffend und bei den oberen, beziehungsweise unteren Classen durchschnittlich zu bemerken. Das wichtige Kennzeichen der Nase ist freilich ganz übersehen.

Und Eugen Ledos [153]) weist nach, wie der Ausdruck des Gesichts mit der augenblicklichen Staats-Regierung zusammenhängt und in jeder Epoche ein anderer ist. —

Wer nun über die Entwickelung der genannten organischen Merkmale des Genaueren nachdenkt, kommt alsbald zu der Erkenntniss, dass das kluge Gesicht mit seinen anatomischen und physiologischen Grundlagen aus der Mutter-Lauge gesicherter äusserer Lebens-Verhältnisse und sorgfältig erziehender Pflege heraus krystallisirte und seinem Träger wohl zum Nutzen gereicht, aber keineswegs zum Verdienst, und darum an sich selbst niemals den Anlass zu Verehrung des Inhabers geben könne. Ebenso ist das dumme Gesicht die nothwendige Folge waltender Verhältnisse, nur unglückseliger, auch halbwegs gute Pflege verhindernder, und gereicht seinem Inhaber noch nicht zum gelindesten Anhalts-Puncte eines Vorwurfs, dem höher Entwickelten nicht zur Berechtigung eines Steinwurfs.

Das politische und sociale System der Selbstsucht erzeugt bei denen, welchen es Nutzen bringt, die kluge Physiognomie, bei der ungeheueren Zahl derjenigen, welchen es Schaden bringt, die dumme Physiognomie; das heisst mit anderen Worten: die Glücklichen werden im socialen Dasein der Gegenwart in Bezug auf ihre persönliche Ausgestaltung gefördert, die unglücklichen Classen

aber gehemmt. Und dieses Unrecht will man mit falschen, schülerhaften Folgerungen aus dem Darwinismus zum Recht gestalten! Entsetzlich!

§ 200.

Menschen, deren Gestalt wohl entwickelt ist und denen der Kampf um das nackte Bestehen vom Schicksal, das heisst: von dem für sie vortheilhaften gesellschaftlichen System und beziehungsweisen Zufall, erspart wurde, sehen, wenn es an Herzens-Bildung ihnen fehlt, auf die um das Leben ringenden, gedrückten, gequälten Classen mit Verachtung oder doch Geringschätzung herab. Dergleichen ist nicht blos Verbrechen, Sünde gegenüber dem Organismus der Menschheit, sondern zunächst erbärmliche Politik. Je mehr durch Elend in ihrer normalen Entwickelung gehemmte Individuen, desto mehr Leidenschaften, desto weniger Vernunft und Gemüth.

Was bei grossen Classen des Volkes Erbitterung erzeugt und vermehrt, bedroht den Bestand des bürgerlichen und gesellschaftlichen Gemein-Wesens. Falsche Theorien von angeblicher Nothwendigkeit des Elends und Verkümmerung der unteren Classen bestärken die wohlhabenden und gebildeten Classen in antihumanem Auftreten und Benehmen gegen die unglücklichen, in ihrer Ausbildung gehemmten Mitmenschen.

Theorieen solcher Art sind höchst gefahrvoll und verderblich, und bedrohen den Fortschritt der Menschheit, alle wirkliche Gesittung und schliesslich den Bestand der Gesellschaft. Was die einzelnen Classen mit einander versöhnt und zu einander ergänzenden Organen im Organismus des Gemein-Wesens macht, ist eine auf die Religion der selbstlosen Liebe und die Veredelungs-Fähigkeit der menschlichen Natur gegründete Politik. Von dieser allein ist Heil zu erwarten.

Aber, eine solche Politik muss sehr wohl sich hüten, jede neue Entdeckung eines exact-naturwissenschaftlichen Springinsfeld und Kaninchen-Peinigers, die morgen schon wieder nicht mehr wahr ist, sofort zur Grundlage einer Theorie zu machen, oder gar des Handelns, Wirkens und Waltens, sondern muss danach eifrigst streben, festere Grundlagen zu gewinnen, und muss jederzeit unverbrüchlich daran festhalten, dass kein Individuum dem Interesse einer Classe, keine Classe dem Interesse einer andern geopfert werde. Erst dies ist gleich bedeutend mit wahrer Civilisation.

Die elementare Gruppe.

§ 201.

Niemand ist vermögend, von den Banden der Familie sich los zu lösen. Auch wer als Waise von fremden Leuten auferzogen wurde, trägt in Leib und Seele das Erbtheil seiner Eltern und Vorfahren mit sich umher; sein Leben ist das Sein eines Astes des Baumes der Familie; unsichtbare Bande und Beziehungen verknüpfen ihn mit der Gruppe seiner Abstammung.

Weil nun das Individuum sichtbar ebenso wie unsichtbar mit der Familie zusammen hängt, aus deren Mutter-Boden erwächst, nach deren Typus artet, darum wird es unter allen Umständen darauf ankommen, die Familie mit dem grössten Maasse leiblicher und sittlicher Gesundheit zu erfüllen; es wird dies eine der obersten und allerwichtigsten Aufgaben wahrhaft naturgemässer Politik sein.

Agénor de Gasparin[154]) fasst die Familie auf als ein Wesen, eine Person.

„Die Gesellschaft," sagt Martinet[155]), „hat keinen andern Zweck, als die Erziehung des Menschen, und das Mittel zu diesem Behufe ist die Familie." Und weiter: „Zu derselben Zeit, in welcher Missbrauch der Reichthümer und entnervende Gewohnheiten des Luxus den Geist der Familie in den wohlhabenden Classen verderben, wird bei den grossen Massen des Volkes der Geist der Familie durch maassloses Elend und den Hang zur Ausschweifung vernichtet." —

In diesen wenigen Worten findet die naturgemässe Politik unzählige Anhalts-Puncte ihrer Wirksamkeit dem Familien-Leben gegenüber; in diesen wenigen Worten ist auch die Ursache des Verfalls des Familien-Lebens, der Grund alles Ausartens des Familien-Geistes und der Umwandelung der Familie bei den verdorbenen Classen in eine krankhafte Bildung enthalten. Der eigentliche Mörder und Vergifter des Familien-Lebens ist Egoismus mit seinen Henkern Mammon und Luxus. Um das Familien-Leben zu gesunden, muss Mammon ausser Wirksamkeit gesetzt werden. Hiermit werden Egoismus und Luxus unwirksam, und ist das Elend, welches zum grössten Hemmniss gesunden Familien-Lebens wird, beseitigt.

§ 202.

Aufgabe der Familie innerhalb des Zustandes wahrhaftiger Civilisation wird jederzeit die physische und moralische Pflege

des Individuums sein. Um aber diese Aufgabe vollbringen zu können, muss die Familie selbst auf gesundem Boden stehen; das heisst: wirthschaftlich fest und von verhängnissvollen physischen und moralischen Anlagen und Übeln frei sein, nicht gepeinigt werden von Classen-Herrschaft, nicht verachtet werden wegen Arbeit, nicht ausgenuzt werden von Schurken und Gaunern, nicht wehrlos gemacht sein durch das Gesetz, welches den Egoismus ausbreitet und nährt, die Tugend erstickt, die Gesundheit verdirbt und durch die Glückseligkeit einen Strich macht.

Jede unter normalen Verhältnissen lebende Familie ist ihrer Aufgaben und Verpflichtungen sich bewusst, und zwar um so mehr, je mehr naturgemäss Mann und Frau ausgestaltet sind in Bezug auf Leib und Seele, je mehr gesundheitsgemäss deren physische und moralische Lebens-Weise ist, und je weniger sie von dem Schatten geselliger Beziehungen getroffen werden. Diese letzteren pflegen sehr reich an Schatten zu sein, welcher dem Aufkeimen des Guten tausendfach zum Hemmniss wird. Nicht allein, dass krankhaft gewordene Geselligkeit innerhalb des Systems vom Tantum-quantum die Wirthschaft stört, ja unter Umständen sogar vernichtet, sie macht auch der leiblichen und sittlichen Gesundheit Eintrag und wirkt schädigend auf Gemüth und Charakter. Eine zur Ziehpuppe überspannter Geselligkeit gewordene Familie steckt in einer Art von Zwangs-Jacke, welche in allen Puncten hemmend auf die naturgemässe moralische Entwickelung wirkt.

Was die Familien veranlasst, einer zumeist sehr albernen Geselligkeit Sclaven zu werden, ist theilweise die Politik der Gesellschaft, die Herrschaft der Classe, noch mehr aber Eitelkeit und moralische Armseligkeit der oberflächlichen bedauerungswürdigen Tröpfe, welche gerne glänzen, gross thun, Schmeicheleien hören und ihre Sinnlichkeit bethätigen wollen. In so ferne die gesellschaftliche Politik diesen Thorheiten mittelbar oder unmittelbar förderlich ist, möge sie geradezu abscheulich genannt werden.

§ 203.

Friedrich Ancillon[156]) bemerkt unter anderem: „Die Sicherheit der Staaten hängt von den Sitten weit mehr, als von der Gesetz-Gebung, ab. Die Sitten bilden sich im Schosse der Familien-Verhältnisse; das Glück sowie die Würde dieser Verhältnisse beruht auf der Heiligkeit der Ehen.“ „Die Heiligkeit der Ehen ist die

Grundlage der väterlichen Gewalt." „Die väterliche Gewalt ist die Grundlage aller Gewalten, sowie die Gesellschaft der Familie die Grundlage aller andern Gesellschaften ist." „Je reiner und strenger die Sitten, je fester die Maximen, je mehr die Ideen, bei einem Volke durch Zeit und Erfahrung eingewurzelt sind, um so weniger brauchen die Gesetze die väterliche Gewalt zu schärfen. Die Sitte thut mehr, als das Gesetz. Die Familien sind, bei einem solchen Volke, wahre Heiligthümer, in welchen der Haus-Vater die Pflichten und die Rechte eines Hohen-Priesters ausübt. Je lockerer die Sitten, je loser das Familien-Band, je schwankender die Maximen, je ungebundener die Ideen bei einem Volke, desto mehr müssen die Gesetze die väterliche Gewalt unterstützen und aufrecht erhalten. Wird selbe kraftlos, so geht mit ihr die Familien-Disciplin und mit dieser die Staats-Disciplin unter" . . .

Jedes Blatt der Geschichte zeugt für die tiefe Wahrheit dieser Worte. Mit dem Verfall des Familien-Lebens gehen die Sitten unter und hiermit verfallen Gesellschaft und Staat.

Wie kommt es aber, dass der Geist der Familie entweicht und diese letztere ihre Kraft des Zusammenhalts, ihren Einfluss auf das Individuum verliert? Es giebt Constellationen der Verhältnisse des menschlichen Daseins, unter denen Störung des Gleichgewichts im körperlichen und seelischen Haushalt des Menschen eintritt. In Folge dessen vermehrt sich der Egoismus und vermindert sich der Altruismus, vermehrt sich die Sucht nach Habe und nach materiellem Genuss, nach Schein und Täuschung, und vermindert sich die Wärme der religiösen Gefühle. Liebe, Verehrung, Begeisterung, Gehorsam, Tugend, Ausdauer, Geduld, Aufopferung nehmen ab, und die Ehrfurcht vor dem Alter geht in Brüche, sowie auch der Cynismus in seiner Ausbreitung über die Gesellschaft täglich Fortschritte macht. Indem dies geschieht, lockern sich die Bande des Familien-Lebens, die erziehende Kraft der Eltern nimmt ab, Vater und Mutter gehen jedes auf eigenen Wegen, und die Nachkommen erwachsen unter dem Einfluss von Mittheilungen, denen es an Liebe und Interesse fehlt für die ihnen fremden Kinder. So werden die Sitten immer schlechter und die Verhältnisse in Staat und Gesellschaft immer krankhafter.

§ 204.

Welche Aufgabe hat eine naturgemässe Politik zu lösen, wenn

solche grosse Übel, an denen zuerst und zuletzt das Familien-Leben krankt, beseitigt werden sollen? Vermag es die Politik, die väterliche Gewalt zu dem nothwendigen Ansehen zu bringen, Ehebruch zu verhüten, Sitten zu verbessern, Genuss- und Habsucht zu vermindern, dem übertriebenen Luxus zu steuern, das Krankhafte aus der Geselligkeit zu entfernen, die Ehe-Gatten mit Eifer zu erfüllen für ihre wahre Pflicht? Mancher oberflächliche, äusserlich civilisirte, von den Doctrinen des Augenblicks beherrschte und zugleich menschen-unkundige Staats-Weise wird da mit Nein antworten. Wer aber tiefer in das Buch der Geschichte sah und Menschen und Gemeinwesen kennen lernte, wird gewiss mit Ja antworten.

Zunächst kommt es darauf an, dass diejenigen, welche allem Volke als Autoritäten gelten, demselben mit dem guten Beispiel der Einfachheit, Mässigkeit, Liebenswürdigkeit, Mässigung, Treue, Biederkeit, Wahrhaftigkeit, Sitten-Strenge, Zucht und Ordnung, Religiosität, Wissens-Liebe und des echten Anstands voran leuchten. Sodann ist es nöthig, dass die ehrliche Arbeit geachtet, der Müssiggang und die Genuss-Sucht verachtet werden. Weiter möge man allem Volke reichlich und gratis Gelegenheit geben, seine körperliche und seelische Gesundheit umfassend zu pflegen, möge das Börsen-Spiel, den Wucher und das Elend ausrotten, und eine Religion der selbstlosen Liebe nicht blos lehren, sondern auch ausüben.

§ 205.

Alles dieses gehört in das Bereich der Praxis der Politik, ist mit gutem Willen, Menschen-Kenntniss und That-Kraft leicht durchzuführen, ohne dass es hierzu eines Heeres von Bütteln und Häschern bedarf. Das gute Beispiel der Führer ist den Geleiteten etwas im höchsten Grade Maassgebendes; nach Vernichtung des Börsenthums ist die Lebens-Kraft des Volkes wieder entfaltet, der Weg zu Gesundung von Leib, Seele und Sitte wieder offen; mit Aufkeimen wahrer Religion der Liebe erhält das Gedeihen der Familie seine festeste Stütze.

Mangel an wirklicher Religiosität bedingt Überfluss an Selbstsucht. Dieser zerstört die Familie. Eine entartete Familie ist unfähig, echte Religion zu begreifen und auszuüben. Je mehr Entartung zunimmt, desto mehr nimmt Religiosität ab. Diese letztere ist nur Ausdruck und That einer gesunden Seele. Und

eine solche bedingt gesunden Leib. Elend und Üppigkeit zerstören die Gesundheit des Leibes.

Die naturgemässe Politik muss Elend und Üppigkeit entfernen, deren Quellen austrocknen; muss damit und in unmittelbarer Weise die allgemeine Gesundheit fördern, und die Gelegenheit zur Befriedigung der Selbst- und Genuss-Sucht einschränken.

Wie aus dem Bisherigen deutlich hervor geht, kann die Politik ungemein intensiv und ausgedehnt an Gesundung des Familien-Lebens arbeiten und die allgemeine Sittlichkeit fördern. Und sie kann dies wieder am meisten innerhalb der Form des wohlwollenden, des freisinnig-patriarchalischen Regiments, welchem alles Regieren gleichbedeutend ist mit Wohlfahrt-Besorgen und Alle glückselig machen.

§ 206.

Mit Paul Janet [157]) kann dafür gehalten werden, dass die Familie keineswegs die Sclaverei für die Frau bedeute und die Tyrannei für den Mann. „Im Gegentheil," sagt Janet, ist die Familie der Zaum des Mannes: sie ist die auferlegte Ordnung seiner unterdrückenden Selbstsucht gegenüber seiner verletzenden Eitelkeit, seinen groben Begehrungen und gegenüber dem Leichtsinn seiner Einbildungen." „Die Familie . . ist die Beschützerin der Frau: sie ist die Bürgschaft ihrer Reinheit und Würde, die edle Anwendung ihrer Fähigkeiten, die Reinigung und Heiligung jener Dienstbarkeit des Körpers, welche die Gottheit ihr auferlegte behufs Fortpflanzung der menschlichen Gattung. Ausserhalb der Familie wird die Frau nur allzu leicht zum Werkzeug, zum Spiel-Ball." Und weiter: „Die Ordnung in der Familie ist die Ordnung in der Gesellschaft. Die Unordnung in der Familie ist die Unordnung in der Gesellschaft. Die einen sagen: man ändere die Gesellschaft; die zweiten sagen: man ändere das Individuum. Aber, die Gesellschaft verbessert sich nicht ohne das Individuum, und das Einzelwesen thut dies nicht von selbst; wenigstens ist letzteres ein sehr schwieriges Unternehmen. Es giebt da für uns nur einen Stütze-Punct, nämlich die Familie." „Ich . . habe empfunden, dass die Familie die Stätte des Friedens sei und der Eintracht, und den Urquell ausmache der sittlichen Auferstehung. Wieder durchhaucht von dem Geiste der Familie, wird diese Gesellschaft von Neuem gelangen zu Ehrfurcht und Liebe, zu Glauben und Hoffnung, zu Reinheit und edlem Stolz." —

Zu naturgemässem Leben gehören gute moralische Eigenschaften und Ordnung in allen Theilen der Daseins-Führung. Jedes Individuum schliesst die Keime aller guten sittlichen Qualitäten in sich, ebenso wie die Keime zu Lastern und bösen Eigenschaften. Die Erziehung soll die guten Keime ausbilden, die bösen jedoch in der Entwickelung hemmen. Hierzu aber gehört zuerst und zuletzt, dass der Erzieher dem zu Erziehenden nicht allein Wohlwollen entgegen bringe, sondern auch Liebe. Welcher dem jugendlichen Wesen fremde Erzieher thut dies? In zehntausend Fällen einer. Wie viele Menschen sind fähig, sich ganz allein zu erziehen, ohne Hülfe anderer sich vollkommen zu entwickeln? In zehntausend Fällen einer.

Also, das Individuum bedarf des Wohlwollens und der Liebe, der Aufmerksamkeit und des Interesses anderer Menschen, die älter sind und erfahrener, damit seine guten Anlagen ausgebildet, seine bösen Neigungen unterdrückt werden. Wer sind diese Leute? Doch zunächst die eigenen Eltern. Und damit dieselben ihren Nachkommen das zu sein vermögen, was sie ihnen sein sollen, muss ihr Bund selbst auf Liebe sich gründen, fest und in derselben Weise vor Elend bewahrt, wie vor Üppigkeit und den Gefahren einer krankhaft gewordenen Geselligkeit geschützt bleiben.

§ 207.

Alle Bekämpfung der Familie leitet sich zurück auf Unkenntniss der Natur und wahren Bedürfnisse des Menschen und auf Entartung des Betreffenden, hängt mit Elend oder Übermuth ursächlich zusammen, und bringt oft genug blos Erbitterung gegen die Gesellschaft, die dem Kämpfenden Unrecht that, zum Ausdruck. Wir sehen also hier eine Menge von Beweggründen, die dem normalen Menschen fremd sind und blos im Schatten einer verdorbenen Civilisation sich entwickeln. Leute, die gar keine richtige Vorstellung sich machen von bürgerlicher und gesellschaftlicher Freiheit, fordern im Namen dieser letztern Aufhebung der Familie und Auflösung der ganzen Gesellschaft in gesonderte Individuen. Freilich haben viele dieser Volks-Verwirrer niemals die Wärme und Wohlthat eines liebevollen, geordneten, moralisch veredelnd wirkenden Familien-Lebens kennen gelernt, andere jedoch schlimme Erfahrungen innerhalb der Familie gemacht und dem-

zufolge in dieser letztern ein Hemmniss der normalen Entwickelung des Menschen erkennen zu müssen geglaubt.

Dass die einen keine rechte Vorstellung sich bilden können von der Freiheit, die andern das Familien-Leben nicht kennen lernten, und die dritten unangenehme Erfahrungen innerhalb desselben machten, hängt mit dem düsteren Schatten jener Gesittung zusammen, welche der Habsucht gestattet, aufzuwuchern und dabei alle natürlichen Verhältnisse weithin zu zerstören, grelle Gegensätze von überreich und bettelarm zu schaffen, Krankheit und Sterblichkeit im Volke zu erhöhen, und den guten Geist der Familie auszutreiben, die Familie zu verderben. Aus alle dem entkeimt pessimistische Gesinnung, und der vollendete Pessimist glaubt in der Familie nur Böses zu wittern.

§ 208.

Kennen wir also die Ursachen, aus denen Bekämpfung der natürlichsten aller Gruppen und weiterhin auch Einsetzungen quillt, so lässt an deren Beseitigung sich denken und diese letztere auch sich in das Werk setzen. Und am besten und sichersten beugen wir aller Auflehnung gegen die Familie vor, wenn wir jedem Menschen ohne Ausnahme die Vortheile eines geordneten, sittlichen, gesunden Familien-Lebens darbieten; mit andern Worten: wenn wir Elend und Üppigkeit verbannen und damit alle öffentlichen und privaten Einrichtungen, welche mit mathematischer Nothwendigkeit Elend und Üppigkeit in das Leben rufen. Keiner, der das Familien-Leben in allen seinen guten Seiten kennen lernte, wird für Abschaffung desselben eintreten; im Gegentheil wird jeder solche an der inneren Befestigung der Familie arbeiten.

Nothwendig vermehrt Zunahme des Elends das Maass der bei den Unterdrückten herrschenden Erbitterung. Je mehr Erbitterung, Qual und Elend, desto weniger die Möglichkeit normalen, glücklichen Familien-Lebens, desto weniger Zufriedenheit und glückliche Hoffnung auf die Zukunft. Pessimismus tritt hier als logische Consequenz der gegebenen Verhältnisse ein und lässt seinerseits Familien-Leben nicht aufkommen. Die Bekämpfer des Familien-Lebens sammeln sich aus den Reihen der Pessimisten. Der philosophische Pessimismus entwickelt sich aus Betrachtung aller dieser unerbaulichen Beziehungen und vermehrt, in grössere Kreise des Volkes dringend, Unzufriedenheit, Erbitterung, Elend,

zerstört die belebende Hoffnung auf die Zukunft, und vergiftet mit alle dem das ganze Leben der Familie.

In keinem gesitteten Staate lässt jene philosophische Literatur, welche davon ausgeht, dass die Welt eine Kloake sei, sich ausrotten, unterdrücken. Dieselben Ursachen, welche das Familien-Leben verderben, indem sie Elend und Sittenlosigkeit erzeugen, geben dem weltweisen Pessimismus das Leben. Wer also diesen letztern mit Erfolg bekämpfen will, muss die Quellen des Übels verstopfen, die Hemmnisse normaler Entwickelung des Familien-Seins mit Gewissheit entfernen.

§ 209.

Ohne Pflege des Wohlwollens ist kein Fortschritt in der Gesellschaft denkbar. Jede gut geartete, von Elend physischer und moralischer Art verschonte Familie möge als Stätte zur Pflege des Wohlwollens betrachtet werden.

„Die wohlwollenden Gefühle,“ bemerkt C. Staniland Wake [158]), „entspringen aus den gesellschaftlichen Instincten, welche durch ihre Entwickelungen auf väterlicher und mütterlicher Seite auf dem geschlechtlichen Instinct beruhen; ihr Einfluss wird in befriedigender Weise bemerkt gegenüber dem Leben der Familie und bedeutet grosse Verbesserung in dem allgemeinen Verhalten gegenüber der Gesellschaft.“ —

Nehmen wir an, es sei dem so — und für die Ausübung der Staatskunst bleibt es sich auch ganz gleich, ob die wohlwollenden Gefühle aus dieser oder einer andern Quelle entspringen, — so können wir uns keine andere Stätte der eigentlichen Pflege dieser für das gesammte Leben unentbehrlichen Gefühle denken, als die Familie. Und das allgemeine Wohlwollen wird um so kräftiger sein, um so mehr alle öffentlichen und privaten Einrichtungen durchdringen, das ganze Dasein veredeln, je mehr normal geartete Familien bestehen und je gesunder an Leib und Seele die maassgebenden, die leitenden Familien sich erweisen.

Diejenigen Persönlichkeiten, in deren Händen Pflege und Leitung der öffentlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten sich befinden, gehören selbst dem Verbande der Familie an, können auch durch die exacteste und kälteste Verstandes-Thätigkeit niemals von demselben sich loslösen, und werden in allen ihren Maassnahmen bewusst ebenso, wie unbewusst, vom Geiste der

Familie beeinflusst. Je besser und wohlwollender dieser letztere also ist, desto besser für die öffentlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten, desto sicherer der sociale Fortschritt.

Weil nun die Frau den Mittel-Punct des Familien-Lebens ausmacht, auf Mann und Kind ununterbrochen den intensivsten Einfluss ausübt, und naturgemäss dazu bestimmt ist, das fühlende, wohlwollende, liebende Element abzugeben, Gefühl, Wohlwollen, Liebe geltend zu machen und nach allen Richtungen hin zu vermitteln, darum ist es nöthig, das Weib ordentlich zu rechtem Familien-Leben zu erziehen.

Und dergleichen geschieht nicht durch die Affen-Kunststücke der flimmernden und blinkenden Schein-Erziehung in den sogenannten Pensionaten, sondern durch wirkliche Erziehung im Eltern-Hause mit Hülfe einer guten, blos Wesentliches lehrenden Schule, und mit Hülfe wahrer Seel-Sorge.

§ 210.

Ich glaube, es wäre die Familie gar niemals bekämpft worden und es hätte auch niemals Umstürzer des socialen Lebens gegeben, wenn in den grossen Städten, gleichwie auf dem Lande in wenig bevölkerten Gegenden, jede Familie der Wohlthat des Besitzes eines Hauses für sich allein sich erfreut hätte. Schon in früheren Paragraphen wurde die Nothwendigkeit eines eigenen Hauses für das Gedeihen des Menschen hervorgehoben; hier sei die Familie unter diesem Gesichts-Punct betrachtet.

Es sprach J. E. Wappäus[159]) mit vollster Berechtigung aus: „Ohne Frage wird bei gebildeten und wohlhabenden Bevölkerungen dasjenige Wohnungs-Verhältniss als das günstigste angesehen werden müssen, bei welchem jeder Selbstständige, insbesondere jedes Familien-Haupt mit den Seinigen, auch ein Haus für sich bewohnt; denn nicht allein dass das Bewohnen eines eigenen Hauses grössere Bequemlichkeit und Freiheit für eine Familie oder einen Haus-Stand darbietet, als das Zusammenwohnen mit anderen Familien, wodurch eine jede auf einen Theil des Hauses beschränkt ist, bildet des Innehaben eines besonderen Hauses auch in mancher Beziehung die nothwendige Bedingung für die glückliche Gestaltung des häuslichen und des Familien-Lebens. Diese Bedingungen werden auch so allgemein gefühlt, dass neben dem

Wunsch nach einem eigenen Heerde der nach dem Bewohnen eines eigenen Hauses einer der verbreitetsten zu sein pflegt.“ —

In Gegenden, woselbst jede Familie ihr eigenes Haus bewohnt, sehen wir geordnetes Familien-Leben, und zwar nicht blos bei den Wohlhabenden, sondern auch bei den Armen; es entgeht uns da nicht, dass Wirthshaus-Leben und Ausschweifung um ein sehr Bedeutendes weniger in Betrachtung kommen, als anderwärts; dass die Menschen gesunder, sittlicher, anständiger, reinlicher, gebildeter, bewusster, weniger arm, kaum jemals dürftig, niemals dem eigentlichen Elend verfallen sind. Alle diese Momente treten um so günstiger hervor, je mehr die Behausung an Geräumigkeit und guter Beschaffenheit gewinnt, und zeigen in diesem Maasse auch gesundenden und versittlichenden Einfluss.

Mit Recht bezeichnet d'Haussonville[160]) als erste Bedingung der Fähigkeit zur Arbeit volle Gesundheit.

Überall, woselbst jede Familie ihr eigenes Haus bewohnt, ist das Gemüth der Menschen fröhlicher und das gegenseitige Einvernehmen besser. Es ist das eine nothwendige physische und moralische Folge des naturgemässen Wohnungs-Verhältnisses, in welchem die Moral erstarkt, weil die Physik gekräftigt und das Einzelwesen vor zahllosen Störungen geschützt sich ausbildet.

§ 211.

In den menschen-überfüllten, gesundheits-widrigen Wohn-Casernen der grossen Städte schnappt einer dem andern die leibliche und sittliche Athmungs-Luft weg; keiner kommt zu sich selbst; einer hindert den andern; die innersten Verhältnisse der Familie öffnen sich fremden Blicken; das normale Auskrystallisiren des Individuums innerhalb der Mutterlauge der Familie wird gestört. Hieraus erklärt sich, wie denkende und dabei höchst leidenschaftliche Naturen, indem sie Ursache und Wirkung verwechseln, auf die Familie losschlagen, und wie gerade diese Fanatiker in der Heimath der Haus- und Zimmer-Übervölkerung sich entwickeln.

Setzen wir jede Familie in ihr eigenes Haus, so hört unverzüglich alles Kämpfen und Stürmen wider die naturgemässeste aller Einsetzungen auf und die Schreier fangen an, am häuslichen Heerde so ungemein wohl sich zu befinden, dass sie über ihre eigene Thorheit lachen, die begangen wurde, weil ihnen die rechte Erkenntniss versagte und sie darum das unrechte Mittel erwählten.

Wenn der einsichtige, wohlwollende Politiker dies im Auge behält, wird es ihm gar nicht so schwer fallen, Umsturz überhaupt, gesellschaftliche Revolution insbesondere, zu verhüten: man gebe jeder Familie ihr eigenes, unnehmbares Haus mit Garten und etwas Ackerfeld, und die Heiligkeit der Familie bleibt unangetastet.

Weil aber die moderne innere Politik gerade das Gegentheil hiervon erwirkt, indem sie immer weniger Familien in den Besitz eines eigenen Hauses gelangen lässt, ja denen, welche ein solches besitzen, dasselbe im Handumdrehen vom Vetter des Scharfrichters cynisch abzupfänden für nothwendig hält, — fördert sie mächtigst das Entstehen verdorbener und gefährlicher Classen.

§ 212.

Das Leben der Familie innerhalb der vom Schatten einer entarteten Civilisation bedeckten Classen ist keineswegs ohne Liebe und Gegenseitigkeit zu denken; aber es ist bei den innerhalb des Bann-Kreises von Verbrechen und Laster stehenden Gruppen als eine hohe Schule der Sitten-Verderbniss zu betrachten, als ein Heerd, von welchem Gefahr ausströmt für die öffentliche Ruhe und Sicherheit. Alle diese Thatsachen dürfen nicht gerächt werden an den Individuen und Familien der moralisch verdorbenen, gefährlichen Classen, sondern müssen durch weise Voraussicht verhütet werden, gleich der Erstehung von Sitten-Verderbniss, Laster und Verbrechen.

Ohne Zweifel sind die Familien der moralisch verdorbenen, gefährlichen Classen unglückselige Opfer der gegebenen Verhältnisse und völlig schuldlos daran, dass der gesellschaftliche Egoismus sie einem Elend ohne Grenzen und ohne Ziel überantwortete. Kann von echtem Familien-Leben nicht mehr die Rede sein, wenn es am Nothwendigsten gebricht, so wird vollends wirkliches Elend alle Moral auslöschen und den Menschen auf die Stufe der Wildheit zurückführen. Kommt zu dem Elend noch Qual und Erbitterung, so organisirt dies bei den Gemarterten den Krieg gegen die Gesellschaft, der mit allen nur denkbaren Waffen gekämpft wird. Oft gehen hierbei, besonders wenn leibliche und sittliche Entartung zunimmt, Liebe und Gegenseitigkeit in der Familie mehr oder minder vollständig verloren. Solche Entmenschung ist das sicherste Kennzeichen von Auflösung der Familen-Bande und bevorstehendem Auslöschen der Familie; sie ist ein Zeichen

rasch zurückgehender und verfallender Lebens- und Widerstands-Kraft.

In den Familien der lasterhaften und verbrecherischen Classen fehlt in erster Reihe das Moment der Hochachtung und Verehrung. Zwar nimmt dasselbe auch in den so genannten anständigen Familien heutzutage mit der verblüffendsten Schnelligkeit ab, und es liegt die Befürchtung nahe, dass, wenn alles so fort geht, sehr bald eine unheil-schwangere Anarchie des Familien-Lebens über den grössten Theil der Gesellschaft sich werde verbreitet haben. Bei zunehmender Sittenlosigkeit und Genusssucht sinken immer mehr bis dahin anständige Familien herunter und nähern sich den lasterhaften, den verbrecherischen, oder werden einfach zu solchen. Hierzu trägt am meisten die Strenge bei, mit welcher die Gesetze des Eigenthums ausgeführt werden, wie andererseits die hiermit und mit übereilten falschen Folgerungen aus einer in den Kinder-Schuhen gehenden Wissenschaft zusammen hängende Irreligiosität und immer schrankenloser werdende Genusssucht.

§ 213.

Von den durch maassloses Elend verdorbenen Arbeitern sagt H. A. Frégier[161]) unter anderem: „Man schreibt diesen Werkleuten Züge moralischen Verhaltens zu, welche ein Niederreissen der Grund-Bedingungen des Familien-Lebens sind. Desgleichen werden Einzelwesen genannt, welche, im Stande wilder Ehe lebend, auf Grund gegenseitigen Vertrages ihre Frauen unter einander vertauschen. Wenn dieser Umtausch sich verwirklicht hat, folgen die Kinder eines jeden Ehe-Bettes ihrer Mutter in die neue Behausung. Hier, indem die Frau mit einem andern Manne sich vereinigt, hat sie vielleicht auf eine festere Verknüpfung gerechnet, wie in der ersten wilden Ehe; aber, nach Ablauf einiger Jahre hat die neue Verbindung blos die Familie vermehrt und auch deren Lasten gesteigert, ohne die Zukunft zu sichern; denn derjenige, welcher der Beschützer und Erhalter der Familie hätte sein sollen, verliess dieselbe, um neue, nicht weniger flüchtige Verbindungen einzugehen, als die waren, welche er zerriss.“ —

So leben sehr grosse Bruchtheile der mit dem Namen der verdorbenen und gefährlichen Classen belegten Mitmenschen. Und es ist ein Jammer für sie und ihre Nachkommen, dass sie so leben; es ist das grösste Verhängniss für die ganze Gesellschaft,

dass sie von den Furien der Habsucht und des Eigenthums-Gesetzes der Anderen und durch die das letztere vollstreckenden Büttel in dieses Elend ohne Maass und Ziel gewaltsam hinein getrieben wurden!

Was die armen gepeinigten Classen, denen die Möglichkeit gesundheits-gemässer Entwickelung ihrer leiblichen und sittlichen Instincte genommen ist, offen und entschuldigungs-los treiben, pflegen die üppigen Classen weit intensiver, nur zugedeckt, entschuldigungs-voll und in scheinbar höchst gebildeter Form. Während dort das Familien-Leben so zu sagen traumatischen Hindernissen begegnet, wird ihm hier schleichendes Gift eingespritzt, an dem es über kurz oder lang jammervoll zu Grunde geht.

Bei den durch Üppigkeit und Selbstsucht verdorbenen Classen giebt es ebenso wenig, wie bei den durch Elend entarteten, Ehrfurcht und Hochachtung, sondern ein Maass von Heuchelei und Lüge, wie bei den elenden Classen gar niemals zu beobachten möglich. Und Heuchelei, Lüge, Betrug zerstören das Familien-Leben, und die Vielweiberei und Schlemmerei der Lebe-Männer vermehren das Pestgift in der Gesellschaft, durch welches die Familie leiblich und sittlich untergeht.

§ 214.

In den Ländern, woselbst Zeit Geld und Mammon Gottheit ist, leidet das Familien-Leben in um so höherem Grade, je mehr der Wohlstand schwindet und Armuth an dessen Stelle tritt. In den muhammedanischen Ländern ist dem nicht so; hier scheint Armuth, bis zu einem bestimmten Grade, das Familien-Leben zu fördern.

„Bei den untern Ständen," bemerkt Johannes Hauri[162]) über die den Islam bekennenden civilisirten Völker, „finden wir in der Regel bessere häusliche Verhältnisse, als bei den höheren. Die Polygamie ist da nur selten zu treffen . . Es fehlen die Mittel, das Haus nach den Vorschriften des Korans einzurichten; die Noth des Lebens und die Arbeit führen die Gatten zusammen; der geistige Horizont und die Interessen beider sind dieselben, so dass nicht selten ein gesundes Familien-Leben sich zu entwickeln vermag." —

Eine Art von Elend, wie solches auf den Erd-Schollen wahnwitziger Fabricanterei angetroffen wird, begegnet uns bei den

Völkern niemals, welche die Religion des Propheten bekennen; wir finden da nur Armuth und Wohlstand, nicht entsetzlichste Dürftigkeit der Massen und Reichthum über die Grenzen der Vorstellung bei Einzelnen. Herrschte dort das Elend von Liverpool, Hilversum und der Armen-Quartiere von Berlin, so wäre die Lebens-Noth gleichfalls ein Mittel zur Zerstörung des Familien-Lebens. Weil aber bei den gesitteten Muhammedanern Armuth, wo sie vorkommt, mit Maass und Ziel besteht und jenen Verhältnissen das Emporkommen nicht gestattet, aus denen Sitten-Verderbniss und Üppigkeit erwachsen, darum begünstigt selbe das Werden und Gedeihen familiärer Gesundheit und menschlicher Tugend.

Bei den gesitteten Geld- und Markt-Völkern, die von dem Wahnwitz der Erwerbs-Arbeit gequält und gepeinigt werden, zeigt mässiger Wohlstand die besten Familien-Verhältnisse. Nun, es giebt auch hier einige Ausnahmen. In Dänemark herrscht allgemein mässiger Wohlstand und doch ist die Zahl der Ehe-Scheidungen daselbst eine beziehungsweise hohe; wenn auch diese Thatsache nicht zum allgemeinen Verderben des Familien-Geistes wird, so bleibt sie doch nicht ohne Einfluss auf denselben, und zeitigt namentlich in der Hauptstadt des Landes nicht gerade die besten Früchte. Das dänische Volk ist ein gebildetes und gemüthvolles; ferne von Kopenhagen sind auch durchaus die besten Familien-Verhältnisse zu finden.

§ 215.

Zu den ältesten Zeiten, wo niemand eine Ahnung von Elend der Massen und Üppigkeit Einzelner hatte, war der Mensch nicht fester, wie in späteren Zeiten, an die Familie geknüpft, und ebenso wie heute auch Glied der socialen Gemeinschaft. Zugegeben aber muss werden, dass das Erscheinen des Geldes störend auf das Familien-Leben wirkte und dort, wo das Tausch-Mittel Sittenlosigkeit hervorbrachte, auch die Bande der Familie lockerte.

Von diesem Gesichts-Puncte aus betrachtet, müssen wir den Ausspruch von John Lubbock[163]) mit Vorsicht aufnehmen: „dass der Mensch in den Urzeiten ausschliesslich als zu seiner Familie gehörig betrachtet wurde.“ — Die Familie stand damals wie jetzt als Glied innerhalb der Gesellschaft, und der Ausspruch von Ernest Renan[164]): „der Mensch . . wird in der Gesellschaft ge-

boren . . Die Familie, die Gemeinde . . nimmt Theil an Gütern und Lasten" — hat für die Urzeit dieselbe Bedeutung, wie für die Gegenwart.

Zu allen Zeiten war Sympathie einer der mächtigsten Beweger in der gesammten Reihe der Thiere, somit auch im Menschen. Sympathie bethätigt sich allerdings zuerst in der Familie, geht aber weiter und einigt grosse Gemeinschaften, ist das Band, welches das Individuum an die Familie und die Familie an die Gesellschaft knüpft. „Die Sympathie" . . ., sagt Alfred Espinas[165]), „ist die erste wesentliche Ursache der ethnischen Gesellschaft." —

Kommen wir nun auf unsern Ausgangs-Punct zurück. In Familien, welche unter normalen Bedingungen leben, ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit der einzelnen Mitglieder, der Familien-Geist, ebenso kraftvoll und rege, wie in den Urzeiten vor Erfindung von Kauf und Tausch. Das Geld zerstört leicht Familien-Leben, Familien-Geist, ganz ebenso bei den reichen, wie bei den armen Classen der Bevölkerung. In der Voraussetzung, dass Hunger und Elend nicht gegeben sind, wird der unheilvolle Einfluss des Geldes auf die Familie nur durch Veredelung des Gemüthes entkräftet. Was also unter allen Umständen die Familie zusammenhält, ist nicht das Interesse — denn dieses macht auch sehr viel Zwietracht —, nicht der trockene Verstand — denn dieser übt keine anziehenden Kräfte aus —, sondern nur die Sympathie, welche wir schon bei den Familien der einfachsten thierischen Wesen in voller Wirksamkeit sehen und auf deren Ausprägung und Veredelung das ungetrübte Dasein der Familie beruht und der Fortschritt wahrer Civilisation.

So lange der kalte Verstand und das niedrige Interesse von der Sympathie noch überwogen werden, so lange besteht noch die Familie und ist des sittlichen Fortschritts fähig. Tritt das umgekehrte Verhältniss ein, geht das Familien-Leben mit schnellen Schritten der Entartung entgegen, und — der Mensch wird zu einem von der Kette losgelassenen Teufel.

§ 216.

Von dem normalen Bestande des Familien-Lebens ist das sittliche Bestehen des weiblichen Geschlechts abhängig, und hiervon wieder die moralische Gesundheit der Familie. Die neuesten Jahrzehnte, welche durch den Aufschwung der Börse und das

riesenhafte Wuchern der Selbstsucht überhaupt das Weib aus der Familie heraus auf den Markt trieben und in einen mehr als aufreibenden Kampf um das trockene Brod, haben redlich an der Zerstörung des Familien-Lebens gearbeitet. Emancipation der Frauen bedeutet Auflösung der Familie, Vertreibung des guten Geistes der letzteren.

Aus diesem Grunde soll jede naturgemässe Politik dahin bemüht sein, das weibliche Geschlecht der Familie zu erhalten. Aber, hierzu ist es erforderlich, dem Übel an den Leib zu gehen und dessen Ursachen zu beseitigen, nicht blos Erscheinungen anzubellen und dieses oder jenes Unwesentliche zu verbieten oder zu erlauben. Und die Ursachen des in Wahrheit grossen Übels liegen in dem wachsenden Elend, in der zunehmenden Hab- und Genuss-Sucht, in der abnehmenden Sittlichkeit und Religiosität. Um Sittlichkeit und Religiosität zu fördern, müssen wir der Hab- und Genuss-Sucht die Mittel der Befriedigung rauben und auch auf diese Art ebenso das Elend beseitigen, wie echte Erziehung möglich machen.

Ernest Legouvé [166]) merkt mit Wahrheit an: „Jede Tugend, alle Gewogenheit und Zufriedenheit für die Frau scheint so innig an das Schicksal des häuslichen Heerdes gebunden zu sein, dass unter den verschiedenen von uns gewünschten Umgestaltungen und Verbesserungen nicht eine einzige sich befindet, welche nicht zum letzten Ziel-Punct es sich nehme, die Frau würdiger für das innere Leben zu machen.“ —

Und der häusliche Heerd ein Spiel-Ball des Marktes, der tückischen Geld-Börse! Dies die rechte Schwarzkunst gesittet sich nennender, Humanität als ihren Charakter erklärender Zweihänder, an der dieselben elend zu Grunde gehen werden, nachdem sie den wahren Inhalt des Lebens dem elendsten Wahn der Habsucht geopfert!

§ 217.

„Das Ideal“, entwickelt Paul Cère [167]), „welches man träumen soll im Interesse der Gesellschaft, ist die wohl bestellte Familie und in erster Reihe die Frau, hoch geachtet an der Seite des Familien-Vaters, demselben beistehend in der Erfüllung seiner Pflichten. Diese Stellung der Frau ist eine ganz bestimmte: sie sorgt für den Haushalt, erzieht und pflegt die Kinder, beschäftigt sich mit der Nahrungs-Pflege der Familie und bekümmert sich

um das Innere des Hauses oder überwacht dasselbe. Auf dem Lande, selbst in den Familien der Tage-Löhner, wird diese Verrichtung der Frau auf das Entschiedendste geachtet . . Unglücklicher Weise ist in Städten dies nicht der Fall, besonders nicht in denen der Manufactur und Fabrication" . . — Und zwar wegen des materiellen und moralischen Elends, welches Schritt hält mit dem immer heftiger werdenden Egoismus, wie er durch riesenhaft aufwuchernde Hab- und Genuss-Sucht und die immer peinlicher sich gestaltenden Eigenthums-Gesetze und deren stetig erbarmungsloser werdende Ausführung sich offenbart.

Ein Thier sucht, das andere aufzufressen, obgleich rings umher Nahrung im Überfluss wächst und bei etwas friedlicher Eintracht alle leicht sich ernähren könnten. Und diese empörende Gier der gesitteten Bestien zerstört deren Familien-Leben, auch indem die Frau aus ihrer naturgemässen Stellung heraus in eine ihr fremde Arbeit ohne Maass und Zweck getrieben oder, bei den scheinbar Glücklichen, einem höchst schädlichen, ja gefährlichen Müssiggang überantwortet wird.

§ 218.

Elend und Üppigkeit sind unter allen Umständen und Himmels-Strichen die Zerstörer gesunden Familien-Lebens! Es kann also keine mehr gewichtvolle und dringende Aufgabe der Staaten-Lenker gedacht werden, als möglichst rasche und möglichst gründliche Entfernung von Elend und Üppigkeit. Und was sehen wir anstatt dessen? Gerade das Gegentheil; nämlich sorgfältigste, wenn auch meistens nicht gewollte, Vermehrung von Elend und Üppigkeit durch wissenschaftlichen und praktischen Ausbau jenes Gebäudes von Hirn-Gespinnsten, Täuschungen, Hartherzigkeit, Ungerechtigkeit, und schrankenloser Selbstsucht, welches National-Ökonomie der Schulen und Jurisprudenz genannt wird.

Und so lange man in dieser Weise und Richtung fort arbeitet, so lange vermag eine Religion der Liebe, welche Balsam ist für die Wunden des Familien-Lebens, nicht Wurzel zu fassen, nicht wirksam zu werden; denn die Praxis erbarmungs-loser Selbst-, Hab- und Genuss-Sucht und die Ausübung einer selbstlosen Religion der Liebe sind die denkbar grössten und schreiendsten Gegensätze unter der Sonne.

National-Ökonomie und Jurisprudenz müssen in Wahrheit

humanisirt werden, indem man selbe auf dem Grunde des socialen Systems der Liebe und Gegenseitigkeit erwachsen lässt und pflegt. Sodann harmoniren sie mit der Religion des Herzens und fördern das Leben der Familie.

Der Mikrokosmos.

§ 219.

Zu den ersten Fragen der das Individuum angehenden Politik gehört die persönliche Freiheit. Jede naturgemässe gesellschaftliche Staats-Kunst muss dem Einzelwesen ein gewisses Maass freien Spielraums lassen, so weit, dass die gegründeten und normalen Interessen der Gesammtheit dadurch nicht geschädigt werden und das Wohl des Individuums Beeinträchtigung nicht erfahre. Gewisser Maassen ist das Einzelwesen eine Welt für sich; aber, es ist auch Theil höherer Ordnungen und muss diesen sich anbequemen, weil es in ihnen und durch sie lebt.

Wird dem Individuum zu wenig freier Spielraum gelassen, verkümmert dasselbe; ist der Spielraum zu gross, erwächst hieraus Nachtheil für die Gesammtheit. In einem naturgemässen Staate bedarf es gar keiner die persönliche Freiheit regelnden Gesetze, weil da jeder Mensch durch richtige Pflege, Erziehung und Lebens-Weise so gute Instincte ausbildete, dass er genau die nothwendigen Grenzen seiner persönlichen Freiheit fühlt und die Rechte seiner Mitgeschöpfe achtet. Je mehr wir die Leidenschaften dämpfen und bannen, Vernunft und Sympathie entwickeln, und an Kräftigung der allgemeinen Gesundheit arbeiten, desto vollkommener bethätigen sich die persönlichen und gesellschaftlichen Instincte der Einzelwesen, desto sicherer fühlt jedermann die Grenzen seines freien Thuns und Lassens.

Liebenswürdigkeit, Selbstlosigkeit, Rücksicht, durch gute Erziehung dem normal beschaffenen Individuum beigebracht, machen im Verein mit Aufklärung und der Fähigkeit gesunder Erkenntniss die Grundlagen aller Freiheit aus. Wo diese Eigenschaften fehlen, kann es keine Freiheit geben, und möge solche auch hundertmal proclamirt und in tausend Urkunden vom Herrscher dem Volke versichert sein.

Freiheit entwickelt sich in dem Maasse, in welchem der Mensch bestialische Besonderheiten ablegt und humane Besonder-

heiten annimmt. Demgemäss können die Politiker all' die Arbeit des Proclamirens der Freiheit ersparen, wenn sie alles Volk in Wahrheit gesund machen und veredeln, das heisst: dafür Sorge tragen, dass sämmtliche Einzelwesen wohl gepflegt und erzogen werden.

§ 220.

Ein wirklich freies Volk besteht aus wahrhaft gesitteten Einzelwesen, die durch mancherlei Eigenschaften von den blos äusserlich civilisirten, unfreien Individuen sich unterscheiden. Zunächst ist bei innerlich freien, moralisch hoch entwickelten Menschen der Dünkel geschwunden, der den halb entwickelten Zweihänder veranlasst, seinen Mitbruder zu verachten oder doch gering zu schätzen, wenn dieser einem benachbarten oder fremden Stamme angehört oder einer Familie entspross, die auf der eingebildeten socialen Treppen-Leiter um eine oder mehrere Stufen tiefer stand, als die eigene Familie. Es ist ein Zeichen innerer Unfreiheit, des Mangels an Herzens-Bildung und an Vernunft, dem Mitmenschen die Profession seines Vaters, Grossvaters, Urgrossvaters, die Schicksale und Eigenschaften seiner Verwandten zum Vorwurf zu machen, zum Hemmniss des Fortkommens. Ebenso ist es ein Zeichen unvollkommener Gesittung, des Zurückgebliebenseins auf niederen Stufen persönlicher Entwickelung, wenn Einzelwesen den sogenannten Stammes-Hader nähren und die Frage der Stammes-Verschiedenheit überall hinein mischen, wo dieselbe gar nicht hin gehört und blos Unheil und Böses veranlasst.

Wie wollen nun Menschen, die so wenig den alten Adam der Bestialität ausgezogen haben und innerlich so entsetzliche Sclaven sind, daran glauben, wirklich gesittet und frei zu sein! Eine ärgere Parodie auf Freiheit und Gesittung lässt gar nicht sich denken. Leute solchen Schlages müssen wie Sclaven regiert und von ihren Herrschern erst zu Menschen erzogen werden; man darf ihnen nicht vorlügen, dass sie frei seien und gesittet, sondern muss alle Hebel in Arbeit setzen, um sie von den Schlacken der Barbarei, Beschränktheit und Lieblosigkeit zu befreien.

Solche Individuen dürfen auch nicht Gesetz-Geber spielen; denn sie müssen nothwendig durch ihre Ungeschicklichkeit, Albernheit, Pöbelhaftigkeit die obersten humanen Interessen gefährden, bedrohen, vernichten, wie das Beispiel mancher gesetz-gebenden Körperschaften der Vergangenheit und Gegenwart deutlich lehrt.

Solche bis über die Ohren in der Thierheit steckende Einzelwesen machen dem Staate, welchem sie angehören, Schande. Und besteht das Gemeinwesen aus lauter solchen Individuen, so gehört dasselbe zu den Barbaresken-Staaten und bedarf der Tamerlane und Dschingis-Chane, um aus dem Moraste heraus gerissen zu werden.

§ 221.

Alle diese Erkenntnisse müssen dem einsichtsvollen Staatsmann sich aufdrängen; nur bei jenem Politiker werden sie nicht zum Bewusstsein kommen, der, von Theorien, Vorurtheilen, Überlieferungen, Schul-Meinungen erfüllt, unfähig ist, die Welt um sich her naturgemäss aufzufassen und höhere Stand-Puncte zu gewinnen. Bei einsichtsvollen Staats-Männern wird eine genaue Vorstellung darüber gebildet werden, wie gross die Entwickelung der Persönlichkeit im Volke und deren innere Freiheit ist. Und diese Vorstellung wird aufklärend wirken über das nothwendige Maass äusserer Freiheit, deren das Individuum zu seinem normalen Leben bedarf.

Hierbei muss das Verhältniss des Individuums zur Gesellschaft in Betrachtung kommen; dasselbe ist heutzutage anders, als ehedem; das Einzelwesen ist gegenwärtig zum Theil minder frei, als früher. Suchen wir, da genauer zu sehen.

John Stuart Mill[168]) sagt unter anderem: „Allein die Gesellschaft von heute ist über die Persönlichkeit vollständig Herr geworden, und die Gefahr, die nunmehr die menschliche Natur bedroht, ist nicht das Übermaass, sondern der Mangel persönlicher Antriebe und Meinungen. Es ist eine vollständige Umwälzung vorgegangen im Vergleich mit der Zeit, wo sich die Leidenschaften eines jeden, dem seine Stellung oder persönliche Begabung dazu Gewalt verlieh, gegen Gesetz und Ordnung im Zustand beständiger Auflehnung befanden, und der stärksten Einschränkung bedurften, wenn die Gesellschaft in ihrem Bereiche der Sicherheit nicht vollständig entbehren sollte. In unserer Zeit lebt ein Jeder, in den höchsten wie in den niedrigsten Classen der Gesellschaft, gleichsam unter dem Auge einer eifersüchtigen und gefürchteten Censur. Nicht nur in dem, was Andere angeht, sondern in dem, was allein ihn selbst angeht, frägt nun jeder Einzelne und jede Familie nicht mehr: was ziehe ich vor?, oder: was würde meinem Charakter und meinen Neigungen zusagen?, oder: wie würde, was Tüchtiges

und Hochstrebendes in mir liegt, am Ungehindertsten wachsen und gedeihen? Sie fragen sich: was passt für meine Verhältnisse?, wie handeln in der Regel Leute in meiner Stellung und Vermögens-Lage?, oder (schlimmer noch): wie handeln in der Regel die nach ihrer Stellung und Vermögens-Lage über mir Stehenden? — Damit will ich nicht sagen, dass man eher die Sitte, als seine eigenen Neigungen befrage. Es fällt der heutigen Gesellschaft gar nicht bei, irgend eine Neigung, ausser der durch die Sitte geheiligten, zu besitzen. Schon die innere Gesinnung muss sich unter das Joch beugen; selbst in dem, was aus Liebhaberei geschieht, denkt jeder zuerst an das Vorbild Anderer; man mag nur, was der grosse Haufe mag; man wählt nur unter dem, was allgemein geschieht; Eigenthümlichkeit des Geschmacks, Absonderlichkeit des Betragens werden wie Verbrechen gemieden, und der eigenen Natur so lange der Gehorsam versagt, bis keine Natur mehr da ist, der man gehorchen könnte; die menschlichen Anlagen schrumpfen zusammen und vertrocknen; man wird unfähig zu jedem innigen Wunsch, zu jeder angeborenen Vorliebe, und kann weder seine Meinungen noch Gefühle naturwüchsig oder im wahren Sinne sein eigen nennen" . . . —

§ 222.

Vor mehr, als einem Drittel-Jahrhundert, da dieser Ausspruch gethan wurde, stand es mit der inneren Freiheit des Einzelwesens im gesitteten Europa noch um ein gutes Stück besser, als heutzutage. Und, charakteristisch, die gegenwärtige widerliche Sclaven-Rotte, die original-lose, nachäffende Gesellschaft, hasst die Freiheit und verfolgt jeden, der das Wort Freiheit in den Mund nimmt. Diese Gesellschaft gewährt nur dem etwas äussere Freiheit, der recht viel Geld besitzt, verurtheilt aber jeden mindestens zu moralischem Tode, der innerlich frei ist und kein oder nur wenig Geld besitzt. Ja, in dieser erbärmlichen Gesellschaft ist das Individuum zu einem Durchschnitts-Automaten herunter gekommen.

Hieraus folgt nun, dass die Politik dem Einzelnen gegenüber anders sein müsse, als ehedem, wenn derselbe von seiner verächtlichen Automatenhaftigkeit befreit und zu der nothwendigen und überhaupt möglichen natürlichen Originalität zurück geführt werden soll.

Doch, ein solches Zurückführen passt keineswegs in die Rechnung vieler Staaten-Lenker; denn um Menschen in gemeiner Art zu beherrschen, bei denen individuelle Originalität eine bedeutungsvolle Grösse ist, macht ein grosser Aufwand von Kräften sich nöthig, der bei Larven und schreienden Nullen nicht möglich ist. Automaten, die über einen Leisten geschlagen sind und Originalität ebenso fürchten, wie hassen, werden von jedem Halbkopf leicht regiert, der nicht einmal das ABC der Staats-Kunst richtig lernte.

Nur dem echten, gross angelegten Politiker passt eine aus urwüchsigen und doch wahrhaft gesitteten, innerlich freien Einzelwesen bestehende Gesellschaft, deren Regierung nicht Schablonen, sondern Geist und Gemüth fordert. In einer solchen Gesellschaft nimmt das Individuum den von Natur aus ihm bestimmten Platz ein und entwickelt sich, bei halbwegs guter Staats-Leitung und Gesellschafts-Ordnung, in einer Art, die ihm selbst, der Familie und dem Gemeinwesen zum Heile wird.

„Der Tag“, bemerkt Claudis Jannet [169]), „an welchem der Staat uns das Ideal liefern wird, ist der Anfang des Rückfalls der Welt in jene Dienstbarkeit, deren man seit dem Alterthum nicht mehr sich erinnert, und die, ungeachtet der rein äusserlichen Formen der Freiheit, die härteste aller Knechtschaften war, weil das Ewige und das Zeitliche zusammen geworfen waren in der Auffassung einer gesellschaftlichen Nützlichkeit, in welcher die Demagogie von Athen oder der Caesarismus von Rom sich als unfehlbare und allmächtige Richter erklärten.“ —

Bei normaler Ausbildung der Individualität kann der Staat nicht zu jener die sociale Gesundheit und Wohlfahrt bedrohenden und gefährdenden Allmacht gelangen, und es ist weder die Entstehung einer atheniensischen Demagogie möglich, noch die Entwicklung eines römischen Caesarismus.

„Der wirklich freie Mensch ist hochherzig,“ sagt Agénor de Gasparin [170]). „Ein unwiderstehlicher Instinct treibt ihn zur Vertheidigung der Schwachen . . . . Frei in grossen Dingen, hält er es auch nicht seiner unwerth, frei in kleinen Dingen zu sein.“

§ 223.

Automaten können sehr leicht zu allem gezwungen werden. Zu keiner Zeit vor der jetzigen war so viel Zwang im gesellschaftlichen und öffentlichen Leben zu bemerken, wie heutzutage. Alle innere Freiheit ist geschwunden und vollkommen durch Zwang

ersetzt worden. Zuweilen trägt derselbe die Maske der Verbindlichkeit und wird darum von dem kurzsichtigen niederen wie oberen Pöbel gar nicht empfunden. Im vorigen Jahrhundert war der politische und religiöse Zwang keineswegs gering; doch das Individuum war innerlich freier, origineller, persönlicher, hatte noch Spielraum für Erkenntniss und Pflege des Gefühls; es war auch nicht gezwungen, Soldat zu werden, sich mit Pocken-Flüssigkeit impfen zu lassen, und nach der Schablone überall durch zu trampeln und mit zu schreien. Und weil das Individuum später zum Theile der Maschine herabgesetzt, aller seiner Frische und Ursprünglichkeit beraubt wurde, darum steht das gesammte Leben von heute in einem durchaus andern Verhältniss zur Staats-Sorge, als ehedem.

Zwang und Automatenhaftigkeit des Einzelwesen haben viele und schwere leibliche und sittliche Nachtheile; denn sie leiten zu wirklichen Gebrechen, zu Verkümmerung der Persönlichkeit durch Steigerung der Selbst- und Genusssucht, und veranlassen die Herrschaft einer verhängnissvollen Mittelmässigkeit, die auf den Genius vergiftend, auf die Kraft des Volkes lähmend wirkt. Zuletzt hat sich alles in eine Maschinen-Fabrik verwandelt und der Geist ist verduftet; jeder richtet sein Leben nach Schablonen ein, geniesst nach Noten, heult mit den Wölfen, gewöhnt sich den Charakter ab und nimmt den Grundsatz, wonach Zeit Geld ist, zur unverbrüchlichen Norm alles Seins. Der in die Zwangs-Jacke der modernen Gesellschafts-Thorheit geschnürte Mensch hat immer noch ein bedeutendes Maass von Spannkraft; diese will frei werden; wo sie in der Richtung des Guten frei werden könnte, herrscht Zwang, herrscht Albernheit, Verschrobenheit; sie geht nach der Richtung des Bösen und bethätigt sich im Cultus Mammon's, des Bacchus und der Venus.

§ 224.

„Jeder Mensch bringt“, äussert Eduard von Hartmann [171]), „den Haupt-Theil seines Charakters mit auf die Welt; wie gross im Verhältniss zu diesem der Theil ist, den er sich hierzu erwirbt, hängt von der Ungewöhnlichkeit und abnormen Beschaffenheit der Verhältnisse ab, in denen er sich bewegt. In den allermeisten Fällen reicht die Gewohnheit eines Menschenlebens nicht aus, um in dem ererbten Charakter tief eingreifende Veränderungen hervor zu bringen. Gewöhnlich beschränkt sich der erworbene Theil des Charakters auf neu hinzu tretende unwichtigere Eigenschaften,

oder Verstärkung vorhandener, oder Schwächung anderer durch Nichtgebrauch. Das letztere findet relativ im geringsten Maasse statt; denn wie von allem Lernen das Schwerste das Vergessen des Erlernten ist, so von allen Charakter-Änderungen die schwierigste die Unterdrückung und Abschwächung vorhandener Eigenschaften."

Ohne Frage werden mit dem Individuum die Grundzüge eines Charakters geboren. Diese sind nun entweder naturgemäss oder naturwidrig, je nachdem die Vorfahren und Eltern naturgemäss oder naturwidrig lebten, regiert wurden, sich entwickelten. Je mehr die freie Entwickelung durch gesellschaftlichen und sonstigen Zwang, durch Ausschweifung und sonstige Abnormität gehemmt wurde, desto jammervoller die Keime des persönlichen Charakters.

Unter günstigen Verhältnissen des Daseins kann jedoch auch ein Individuum, dessen Charakter-Anlage durch die besondere Lebens-Art der Vorfahren verzwickt wurde, wohl sich gestalten, gesundheitlich, intellectuell und sittlich zu höheren Stufen der Entwickelung empor steigen. Andererseits sehen wir Individuen mit ererbter guter Charakter-Anlage bei Obwalten ungünstiger Verhältnisse abnorm sich gestalten, gesundheitlich, intellectuell und sittlich zu niederen Stufen der Entwickelung herab steigen. Es kommt hier die Gesammtheit dessen, was man gesellschaftliche Politik nennen möge, in Betrachtung.

Je nach dem Einfluss der letzteren und der Verfassung des Individuums, je nachdem ein glücklicher oder ein unglücklicher Stern über diesem leuchtet, werden in dem ererbten Charakter Änderungen hervor gebracht, die entweder auf Kräftigung guter und Verminderung oder Tilgung schlechter Eigenschaften sich beziehen, oder umgekehrt die Vermehrung schlechter und die Abminderung oder Auslöschung guter Eigenschaften zur Folge haben.

§ 225.

Was dem Einzelwesen im höchsten Grade nachtheilig wird, seine Moral verdirbt, seine Physik schädigt, seinen Charakter als Glied der Familie, der Gesellschaft und des Staates auszuarten veranlasst, ist der Kampf um den Besitz materieller Werthe und das Fehlen der Ideale, welche von der gemeinen Thierheit der Hab- und Genusssucht ablenken. In der Gegenwart schlägt der Kampf um den Besitz materieller Werthe meilenhohe Flammen zum Himmel und das Fehlen der Ideale wird immer bemerklicher.

Die Folge davon ist leibliche und sittliche Entkräftung von Einzelwesen, Familie und Gesellschaft, Schwächung des persönlichen Charakters, Zunahme von Automatenhaftigkeit und Zwang in allen Stücken.

Ist ein solcher Zustand eingetreten, kommen alsbald Professoren und beweisen, dass dies der natürliche Zustand des Menschen sei, und bedrohen jeden, der hieran nicht glaubt, mit allerhand schwerer Noth. Wer inmitten der widerlichen Verzerrung aller natürlichen Verhältnisse durch Elend, Üppigkeit und Pest einer Grossstadt geboren und erzogen wurde, hält das verdorbene Leben daselbst für das normale Leben und das Automatenthum für den Ausdruck des Ideals der echten Civilisation. Und der Glanz der Grossstadt ist nur der Schimmer äusserlicher Civilisation, hinter dem in tiefem Schatten das Elend in tausend Gestalten wuchert, deren jede bei der nächsten Veranlassung in den Zustand der Barbarei und Raubthierheit umschlägt.

In unserer Seele wohnen Ideale; das menschliche Individuum sinkt ohne Ideale tief unter die blut- und beute-gierige Bestie herab. Was bei allen Menschen ohne Ausnahme die Ideale erhält und fördernd pflegt, ist gute Religion; was bei den höchst Gebildeten diese Arbeit vervollkommnet und in ihren heilsamen Wirkungen unterstützt, ist gute Philosophie. Wenn nun aber unfertige Wissenschaft, Hab- und Genusssucht die Religion zerstören und andererseits die Philosophie eine erbärmliche ist, kommt das Individuum der geleiteten Classen und der leitenden auf Abwege, und das gesellschaftliche Dasein geht seiner natürlichen Grundlage verlustig.

Es wird darum sehr begreiflich, dass die sociale Politik das grösste Interesse nimmt an Religion und Philosophie. Doch, wie kann Religion in ihrer wahren Bedeutung als Gesundheits-Pflege der Seele sich entwickeln und erhalten, wenn das Individuum durch immer mehr wachsendes Elend leiblich und seelisch in den Grund gebohrt wird, wenn eine freche und ganz im Dienste der Selbstsucht stehende National-Ökonomie der Barmherzigkeit das Lebens-Licht ausbläst!

§ 226.

Höchst wahr und gerecht ist folgender Ausspruch von Max Nordau [172]): „Der moderne Proletarier ist elender, als der Sclave des Alterthums; denn er wird von keinem Herrn ernährt. Und

wenn er vor jenem die Freiheit voraus hat, so müssen wir zugeben, dass dieselbe vornehmlich die Freiheit, Hungers zu sterben, ist. Er hat es nicht einmal so gut, wie der unehrliche Mann des Mittelalters; denn er besitzt nicht die frische Unabhängigkeit dieses ausgestossenen Landfahrers, er lehnt sich nur selten gegen die Gesellschaft auf, und hat nicht das Auskunfts-Mittel, sich durch Diebstahl oder Raub das anzueignen, was ihm die bestehende Besitz-Ordnung versagt. Der Reiche ist also reicher, der Arme ärmer, als er je in geschichtlicher Zeit gewesen. Dasselbe gült vom Übermuth der Reichen. . . . Der orgienhafte Luxus des Alterthums und Mittelalters war eine äusserst seltene Einzel-Erscheinung, die gerade um ihrer Seltenheit willen auffiel. Jener Luxus hatte überdies die Scham, sich innerhalb eines engen Gesellschafts-Kreises zu verbergen. Die enterbte Masse bekam nichts davon zu sehen. Heute schliesst sich der Übermuth der Reichen nicht in die Fest- und Speise-Säle der Privat-Häuser ein, sondern wuchert mit Vorliebe auf die Strasse hinaus. Die Stätten, wo sich ihre anstössige Üppigkeit entfaltet, sind die Promenaden der Grossstädte, die Theater- und Concert-Säle, die Wettrenn-Plätze, die Curorte. Ihre Gespanne fahren überall, wo sie baarfüssige Hunger-Leider mit Koth bespritzen; ihre Brillanten scheinen ihr volles Feuer nur dort zu entwickeln, wo sie Proletarier-Augen blenden können. Ihre Verschwendung nimmt gerne das Zeitungs-Schreiberthum zum Zuschauer und sucht sich durch die Zeitung der Kenntniss von Kreisen aufzudrängen, die keine Gelegenheit haben, mit eigenen Sinnen das ewige Gelage, die lebelange Fastnacht der Reichen zu beobachten. Dadurch wird dem modernen Proletarier ein Element der Vergleichung geboten, das dem antiken Dürftigen fehlte. Die Vergeudungen der Millionäre, deren Zeuge er ist, werden zum genauen Maassstab seines eigenen Elends, das ihm dadurch mit mathematischer Klarheit in seiner ganzen Breite und Tiefe zum Bewusstsein gelangt. Nun ist aber die Armuth nur dann ein Übel, wenn sie subjectiv als solches empfunden wird; darum verschärfen die Millionäre durch die unklug herausfordernde Unverhohlenheit ihrer Prasserei das Leiden der Proletarier; das vor aller Blicken offen gegebene Schauspiel ihres Lebens von Müssiggang und Genuss erweckt nothwendig die Unzufriedenheit und den Neid der letztern, und dieses moralische Gift frisst stärker an ihrem Gemüthe, als die materiellen Entbehrungen. . . . Die

grosse Masse der Besitzlosen in den Cultur-Ländern fristet ihr nacktes Dasein unter Bedingungen, wie sie keinem einzigen freien Thier der Wildniss bereitet sind." . . . —

Nichts vermag es besser, als diese Worte, das Unheil zu kennzeichnen, welches gegenwärtig über den Armen, Dürftigen und Elenden sich ergiesst, seine Individualität nach der Richtung des Guten hin geradezu auslöscht, seine niederen Leidenschaften entflammt, und ihn, so weit ihm die eintönige, entnervende Maschinen-Arbeit noch etwas Geist und Gemüth gelassen, in Gedanken- und Gefühls-Gänge treibt, welche auf dem Markt-Platze des Umsturzes und der Anarchie münden. Dass ein solches armes Opfer der Entbehrungen nicht zu Pflege religiöser Gefühle hinneigt, nicht das Bedürfniss socialen Friedens empfindet, ist ohne weiteres einleuchtend.

Was H. Wallon[173]) von der Sclaverei des Alterthums sagt, dass dieselbe die Persönlichkeit des Sclaven zerstörte, gült mutatis mutandis auch vom zeitgenössischen Elend.

§ 227.

Zu einer Religion der Liebe und einer Philosophie der Versöhnung wird also bei weiterem Fortschreiten von Massen-Reichthum und Massen-Armuth das Individuum nicht kommen; im Gegentheil, es wird immer mehr und mehr davon sich entfernen. Und sollte die Regierung eines äusserlich gesitteten Staates den genialen Einfall bekommen, die in das Elend Gestossenen gewaltsam zu irgend einem religiösen Cultus zu treiben, zu Religiosität zu zwingen, so bemerkte sie gleich in der ersten Stunde die völlige Erfolglosigkeit ihres Beginnens und machte die Erfahrung, dass Zunahme der Intensität des Kampfes um das nackte Bestehen dem Individuum immer mehr von seinen religiösen Anlagen und Neigungen raubt und bei demselben die Philosophie des Hasses und des Umsturzes nährt.

Um also das Individuum in den besitzlosen Classen für die Religion der Liebe und die Philosophie der Versöhnung zugänglich zu machen, ist es erforderlich, die Besitzlosigkeit aufzuheben und auf Grundlage jenes mässigen Wohlstandes, wie solcher zu normalem Dasein unbedingt gehört, eine wahre Gesundheits-Pflege von Leib und Seele anzubahnen. Auf diese Art wird den bösen Leidenschaften des Volkes der Stachel genommen und zugleich mittelbar dem Übermuth vorgebeugt; denn dieser kommt um so mehr zur Geltung, je mehr Elend vorhanden ist. Bei gesunden,

gebildeten, mässig wohlhabenden Bevölkerungen verfängt das üppige Treiben der Wüstlinge und Blut-Sauger nicht, weil niemand mehr genöthigt ist, den Begehrungen derselben sich zu verkaufen, noch auch dazu beanlagt und gestimmt ist, dadurch sich in Staunen setzen zu lassen und überhaupt an solcher Thierheit Geschmack zu finden.

Giebt es keine Massen-Armuth, so kann es auch keinen Massen-Reichthum geben; sind diese beiden Extreme nicht anwesend, so wird man Übermuth und demüthige Kriecherei, Herausforderung und leidenschaftlichen Groll, empörend grausame Eigenthums-Gesetze und social-revolutionäre, anarchistische Bestrebungen vergeblich suchen, und man wird keiner verkümmerten, sondern nur der normalen Individualität begegnen; man wird bei keiner Classe der Gesellschaft etwas von praktischem Pessimismus bemerken, und die cynisch gearteten Individuen werden nicht blos an Zahl gering sein und immer mehr sich verringern, sondern auch völlig vereinzelt dastehen.

Mit Recht bemerkt Étienne Mansuy[174]): „Das Proletariat ist eine gesellschaftliche Krankheit, dem als allgemeine Ursache die ungleiche Vertheilung der Capitalien und aller erzeugenden Kraft, über welche die Gesammtheit verfügt, zu Grunde liegt.“ —

Nun, diese Krankheit muss geheilt werden. Hierzu sind in erster Reihe wohlwollende Staatsmänner und in zweiter Linie alle edel gearteten Menschen berufen: jeder muss sich selbst bessern und seinem Nächsten wohlwollend die Hand reichen.

§ 228.

Mit Gewissheit möge geglaubt werden, dass die allzu weit getriebene Theilung der Arbeit im höchsten Grade hemmend auf die Entwickelung der Persönlichkeit wirke, dem Individuum die Besonderheiten raube, deren dasselbe zu normalem Leben in Familie, Gesellschaft und Gemeinwesen unerlässlich bedarf; dass die allzu weit gehende Theilung der Arbeit das Individuum krank mache, entsittliche, entwürdige.

Diese wahnwitzige Arbeits-Theilung hängt auch mit dem Elend der Massen, mit der teuflischen Habsucht Einzelner und mit der hieraus entsprossenen Börse, wie barbarischen Gesetz-Gebung in Bezug auf das Eigenthum ursächlich zusammen. Und diese Übel kamen in demselben Maasse zur Entwickelung, in welchem das Gegengewicht innerer Religiosität und philosophischer Denkungs-Art zu wirken aufhörte, der Materialismus die Oberhand gewann

und die nationale Ökonomie zum Götzen des Tages wurde. Zum grössten Unglück für die Menschheit schossen die Fabriken aus dem Erdreich empor, indem die Seuche des Maschinen-Wesens in das Leben trat, und förderten den Materialismus und Egoismus in einer geradezu entsetzlichen Weise. Fabrik und Arbeits-Theilung sind gar nicht zu trennende Begriffe; Fabrik, endlose Arbeits-Theilung und Börse richten das Individuum zu Grunde.

Fabriken und Maschinen hätten in einem Staate der Sympathie niemals Physik und Moral ganzer Schichten der Bevölkerung zerstört und der Individualität geschadet; in dem auf Eigennutz und Einzel-Erwerb gegründeten Staate jedoch mussten sie mit mathematischer Nothwendigkeit so wirken, wie es bisher der Fall war und weiter noch sein wird. Je naturgemässer die Umstände, desto mehr Wahrheit der Ausspruch von Frédéric Passy[175]), dass der Vortheil der Maschinen grösser ist, als der Nachtheil derselben.

In einem Gemeinwesen der Sympathie wären Landbau und häusliche Wirthschaft, der materielle Fruchtboden für die Ausbildung der Individualität, durch Maschinen und Fabriken niemals beeinträchtigt worden; im Gemeinwesen des Egoismus haben diese beiden Mächte ganze grosse Classen der Bevölkerung der Wohlthat häuslicher Wirthschaft beraubt.

§ 229.

Arbeit, die Freude macht, entwickelt die Persönlichkeit; Arbeit, die dauernd Unlust erregt, hemmt die Ausbildung der Individualität. Fabrik-Arbeit, meistens die höchste Potenz der Arbeits-Theilung, erregt um so mehr für die Dauer Unlust, je mehr sie eine rein mechanische specielle Specialität ist und den Geist erschlafft, das Gemüth kalt lässt oder erkältet, den Menschen zum Sclaven macht. Aus solcher Thätigkeit quillt Entartung.

„Konnte," sagt A. Taubert[176]) (das ist: die erste Gattin Eduard von Hartmann's), „der Uhrmacher noch des vorigen Jahrhunderts in seinem Gebiete ein Kunstwerk liefern, das ganz allein sein Werk, sein Stolz und seine Freude war, so ist das heutzutage nur noch in sehr seltenen Fällen möglich, und die Freude dieser geringen Zahl von Arbeitern an ihrem Werke wiegt unleugbar nicht die Mühsal jener Tausende und aber Tausende auf, welche gezwungener Maassen in der Tretmühle der Maschinen-

Arbeit gehen oder ein Opfer der Arbeits-Theilung sind. Freude an seiner Arbeit zu haben, kann man doch gewiss von einem Arbeiter nicht verlangen, der Tag ein Tag aus und Jahr um Jahr z. B. Stecknadeln anspitzt, Nähnadeln bohrt oder schleift, oder ein und dasselbe Uhr-Rädchen producirt, was erst noch durch zwanzig andere Hände zu gehen hat, ehe es von dem letzten Arbeiter in eine von andern gefertigte Uhr eingefügt wird. Je gebildeter ein solcher Arbeiter ist, desto unerträglicher wird ihm seine Arbeit sein, welche er des Unterhaltes wegen gezwungener Maassen verrichten muss" . . . —

Und die Folgen dieses Lebens und Webens?

„Die Theilung der Arbeit", entwickelt Eugen Buret[177]), „wie man solche in der grossen Industrie wirksam sieht, hat Verringerung der Thätigkeit des Arbeiters zur unmittelbaren Folge, Heruntersinken desselben zur Maschine, Entwerthung und Materialisirung der Arbeit." . . . „Mit der extremen Theilung der Verrichtungen wird die Arbeit zum Frohn-Dienst für den Werkmann; sie ist keine Beschäftigung mehr. . . Der Arbeiter kann nicht mehr seines Werkes sich erfreuen; er sieht dasselbe nicht unter seinen Händen zu Tage kommen; er ermüdet ununterbrochen und schöpft nichts." —

Also die Folgen der zu weit gehenden Theilung der Arbeit sind leibliche und seelische Erschlaffung des Menschen, bedeutendes Herabsinken seiner Widerstands-Kraft, seines Vermögens der Selbsthülfe, sind demnach Zunahme des Elends des Lasters, des Verbrechens. Im Laster sucht der arme Gepeinigte Entschädigung, Anregung, ein das Erschlaffen verhinderndes Reizmittel. Und dieses, sei es Alkohol oder Ausschweifung in Liebe, zerstört erst recht die Grundsäulen der Individualität. Und doch ist Arbeit unter normalen Verhältnissen das grösste Glück. „In der That," bemerkt Maurice Zablet[178]), „die Arbeit ist die Quelle alles Guten und alles Wohlergehens."

§ 230.

Weil das der Sclaverei der Arbeits-Theilung verfallene Individuum durch seine seelen- und geistlose Beschäftigung für die Dauer Unlust empfindet, das Laster der Ausschweifung in Bauch und Liebe, sowie jenes des Spiels, für Augenblicke das Gefühl der Lust erzeugt, darum sehen wir bei den enterbten und versinkenden Fabrik-Beschäftigten in dem Maasse der Zunahme von Arbeits-Theilung und Elend auch Lasterhaftigkeit und Laster zunehmen.

Diese wirken zerstörend auf die ihnen Ergebenen und auf deren Nachkommen. Schaffen letztere als Sclaven der Arbeits-Theilung in Fabriken, so entartet die Individualität dermaassen, dass das Verlöschen der Familien eine nahe bevorstehende Thatsache ist.

Nichts als Unheil sehen wir aus der durch die Fabriken bis in das Wahnwitzige ausgeübten Arbeits-Theilung entspringen; ganze Classen der Bevölkerung sehen wir entarten; es entgeht uns nicht, dass individuelle Persönlichkeiten in Maschinen sich verwandeln. Aus dem Dasein der Einzelwesen und Familien weichen Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit; das Band der Gegenseitigkeit und Nächsten-Liebe, durch die Religion um alle geschlungen, zerreisst und die Religion selbst wird in ihren Grundfesten erschüttert, vernichtet.

Und diesem Jammer sehen viele Staats-Leute blödsinnig und höhnend zu; anstatt nun Gemeinwesen und Gesellschaft auf den Grundfesten der Gegenseitigkeit und Sympathie aufzurichten, bestreben sie sich auf das Eifrigste, der Selbstsucht in allen Stücken durch höchst verfeinerte und schlauest ersonnene Einrichtungen förderlich zu sein.

Alles Dichten und Trachten im sogenannten Rechts-Staate und in der lieblosen, wahrer Religiosität ermangelnden Gesellschaft läuft auf Vermehrung des Eigenthums, auf Anhäufung von Geld-Capital bis in das Unendliche hinaus. Dies veranlasst die strengsten Eigenthums-Gesetze, dictirt von einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Besorgniss um den rothen Heller, und die erbarmungsloseste Ausführung derselben; auf der anderen Seite vernichtet es den Werth der Tugend und Geistes-Arbeit, und macht den Geld-Besitz zum Maassstab aller Dinge.

Die nothwendige Folge solcher Entartung ist nun nicht blos Verflachung, Entcharakterung, ja Vernichtung der Individualität bei den arbeitenden Classen, sondern auch bei den geistig thätigen Gruppen der Bevölkerung. Immer mehr wird schale Mittelmässigkeit herrschend, Originalität verscheucht, bekämpft, verfolgt; immer mehr wird das ganze Leben nach der Schablone eingerichtet, den Idealen, den erhabenen Zielen der Krieg erklärt. In einer Gesellschaft, deren Leiter charakterlose Köpfe des Durchschnitts sind, und deren Massen aus wirklichen indifferenten Nullen bestehen, kann es nur Materialismus geben, müssen erhabene Ziele und Gesichts-Puncte völlig unverstanden bleiben, muss Entartung immer allgemeiner werden.

Was hier rettet, ist Wiederbelebung der originellen Individualität. Und solches wird nur möglich durch Wiederherstellung normalen wirthschaftlichen Lebens, durch umfassende Gesundheits-Pflege und Erziehung, durch Wiedererweckung und Befestigung der Religion der selbstlosen Liebe. Wir alle müssen besser werden; dann wird es besser sein. Aber, jeder muss auch ernstlich sich selbst überwinden und freudig dem Nächsten die Hand reichen.

Die Fragen der Gesellschaft.

§ 231.

In unserer Seele, in unserem Gehirn tragen wir die Vorstellungen von Gesellschaft, Staat und Kirche umher; dieselben sind Sammel-Begriffe, als solche selbst nicht wirklich, aber in ihren Einzelheiten einem wirklichen Verhalten der Individuen entsprechend, sowie Veranstaltungen, von diesen Personen in das Leben gerufen.

Zunächst geben wir den Einbildungen Ausdruck, indem wir uns bestimmte Kleidungs-Stücke anlegen und in diesen bestimmte Handtirungen vornehmen, Grimassen schneiden, besonders uns geberden, einander gegenseitig Hochachtung aufzwingen, Furcht einjagen, Unterthänigkeit abfordern und Hoffnung einflössen oder wegnehmen. Doch, wenn man den Standpunct der Vogelschau verlässt und bei den Menschen unmittelbar Forschungen anstellt, so kommt es bald zum Bewusstsein, dass alle diese Vermummungen, Handtirungen, Grimassen und Veranstaltungen einen Zweck haben, der theils offen da liegt, theils mehr oder weniger stark sich verbirgt, trotz dessen aber ohne weiteres von jedem halbwegs normal Denkenden und Fühlenden erschlossen werden kann.

Weil der Mensch ein gesellschaftlich lebendes Thier ist, hat jedes Individuum in mehr oder minder ausgesprochener Weise das Bedürfniss, selbst sicher zu sein und die Sicherheit der ganzen Genossenschaft zu fördern, von seinem Nächsten Hülfe zu erwarten und dem Nächsten wieder zu helfen, normal sich zu entwickeln und den normalen Zustand aller seiner Mitmenschen zu wünschen; denn das Wohl des Einzelnen entspringt aus der Wohlfahrt der Gesammtheit, aus dem normalen Zustand derselben, und die Gesellschaft ist, als Gesammtheit der Gruppen von Individuen, ganz so, als diese sind.

Die Bethätigung jenes Bedürfnisses kommt als gesellschaft-

liches, staatliches, kirchliches Leben zum Ausdruck; Gesellschaft jedoch, Staat und Kirche sind unsichtbar.

§ 232.

Um gesellschaftlich, staatlich und kirchlich leben zu können, muss der Mensch sein Selbst den grossen Interessen der Gesammtheit bis zu einem gewissen Grade unterordnen; alles gesunde gesellschaftliche, staatliche und kirchliche Leben beginnt mit Selbstverleugnung. Hört diese auf und weicht allgemeiner Selbstsucht, so beginnt atomistisches Auseinanderfahren und Anarchie ist geboren. Allgemeine Selbstsucht ist das Ergebniss krankhafter Zustände; weil nun Zersplitterung und Anarchie auf diese letzteren sich gründen, selbe aber heilbar sind und verhütbar, darum sind auch Anarchie und Zersplitterung, gesellschaftliche Störung und Irreligiosität heilbar und verhütbar.

Ohne die Grund-Gefühle, welche in uns lebendig sind, gäbe es kein gemeinschaftliches Zusammenleben. Diese Gefühle haben Bezug sowohl auf die Erhaltung des Individuums wie auf die der Familie und Gesellschaft. Das Einzelwesen will sich selbst erhalten und wünscht in gleicher Weise das Wohlergehen der andern Einzelwesen; es nimmt Theil an fremder Freude und an fremdem Schmerz; es schützt und stützt den Nächsten; und dies — den normalen Zustand vorausgesetzt — nicht aus Selbstsucht, sondern aus Mitgefühl. Dieses und Erbarmen sind völlig verschieden vom Egoismus; Mitgefühl und Erbarmen sind die Quellen der activen Religion; die Religion ist das Band, welches die Einzelwesen moralisch zusammenhält, macht somit den Grundpfeiler aus für alles staatliche und gesellschaftliche Leben.

Aber, es kommt ausser den sympathischen Gefühlen noch ein anderes Moment in Betrachtung, welches zu den obersten Voraussetzungen des Gemeinwesens gehört, nämlich das geistige Erkennen und das kräftige Wollen. Fehlt es hieran bei den maassgebenden und leitenden Individuen, so geräth die Maschine des Staates in Unordnung, und kommt Mangel an Sympathie dazu, so geht alles aus Rand und Band.

§ 233.

Je weiter wir zurück gehen zu den Anfängen der Gesittung, desto mehr machen Gesellschaft, Staat und Kirche eine untrenn-

bare Gesammtheit aus. Ob sie aber auch im Fortschritte der Zeit und Entwickelung sich trennen und von einander unabhängige Ganze zu werden scheinen, in Wahrheit bleiben sie stets in ursächlichem Zusammenhang und üben demgemäss den Einfluss auf einander, welchen die einzelnen Organe eines Organismus auf einander ausüben.

Und warum ist wirkliche Scheidung von Staat, Gesellschaft und Kirche nicht möglich? Weil der Mensch ein unzerlegbares, einheitliches Ganzes ist und Staat, Gesellschaft, Kirche den einzelnen Kräften der Seele entsprechen, aus denselben empor gewachsen sind, diese Vermögen aber nicht von dem Ganzen der Seele, nicht von einander abgesondert werden können, die Seele einheitlich, untheilbar ist.

Der Staat der Gesittung setzt aus Bürgern sich zusammen, die gesellschaftlich und religiös entwickelt sein müssen, wenn sie echte Bürger sein wollen; fehlt es ihnen an religiöser und gesellschaftlicher Ausbildung, so führt auch die beste politische Entwickelung zu keinem für die echte Gesittung erfreulichen Ergebniss; denn es wird der kalte Verstand herrschend und gemüthlose Berechnung allgemein. Die Folgen davon sind entsetzlich, wie das Aufwuchern der Selbstsucht ebenso, wie das demselben genau entsprechende Grösserwerden physischen und moralischen Elends beweist.

Alle Bestrebungen, Staat, Gesellschaft und Kirche strenge von einander zu sondern, entspringen eigentlich aus der Quelle normwidrigen persönlichen Verhaltens der Vertreter von Staat, Gesellschaft und Kirche. Diese alle sind Zweihänder mit gar mancherlei Begehrungen, Trieben und Leidenschaften, geneigt zu allerhand Übergriffen, Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten. Der Wunsch, solches Unheil zu verhüten und Störung des Gleichgewichts in der gesammten moralischen Entwickelung zu vermeiden, war und ist ein sehr berechtigter; aber, es muss derselbe in der Weise erfüllt werden, dass durch Trennung von Staat, Gesellschaft und Kirche in Bezug auf äussere Verwaltung der innere Zusammenhang dieser drei Katagorieen nicht getrübt werde.

Die Frage der Sitte und Sittlichkeit.

§ 234.

„Die Sittlichkeit ist Hauptsache, und alles das, was zur Sitt-

lichkeit gehört, als da sind: Gerechtigkeit und persönliche Freiheit für den Bürger“, sagt Ralph Waldo Emerson[179]). „Und der höchste Beweis der Cultur ist der, dass das ganze öffentliche Wirken darauf gerichtet ist, der grössten Menschen-Zahl die grösste Wohlfahrt zu sichern.“ — Indem ich hervor hebe, dass bei wirklicher Civilisation allen Menschen ohne Ausnahme Wohlfahrt gesichert ist, erkenne ich sehr gerne in der Sittlichkeit eines der obersten und eigentlichsten Mittel an, Gesittung zu erlangen und Wohlfahrt für die Gesammtheit zu erzielen.

Es kann jedoch nur eine Sittlichkeit geben, das heisst: private und öffentliche Moral müssen durchaus mit einander überein kommen. Wenn die Lüge des Einzelnen als unsittlich und gemeinschädlich betrachtet wird, so kann die Lüge des das Gemeinwesen vertretenden Staatsmanns doch nicht als sittlich und den höheren Interessen förderlich erachtet werden! Möge immerhin der leitende politische Hammel mit seiner Staats-Lüge für den Augenblick Nutzen erzielen, für die Dauer jedoch schädigt er durch sein unsittliches Verfahren alle höheren Interessen und dadurch die normale Entwickelung des Menschen als Individuum, Familie und Gesellschaft; denn es giebt einen Trieb der Nachahmung, und Lüge und Gemeinheit oben bringt zehnfache Lüge und Gemeinheit unten zu Tage. Jeder untere Flegel und Einfalts-Pinsel hält das für erlaubt, ja für geboten, was der obere Flegel und Einfalts-Pinsel zu thun sich erdreistet. Die Macht des Beispiels ist nur zu gross, und es wird dieselbe niemals sich verkleinern, weil der Trieb der Nachahmung allzu tief in der Natur des Menschen, wie der animalischen Wesen überhaupt, liegt.

§ 235.

Aus diesem Grunde ist schlechte Staats-Moral eines derjenigen Mittel, welche auf das Gewisseste zu Entstehung und Ausbreitung schlechter Privat-Moral beitragen. „Wenn wir,“ sagt J. Rambosson[180]), „mit Personen zusammen leben, welche falsch denken, falsch schliessen und handeln, empfängt unser Gehirn ununterbrochen durch Verwandlung der Bewegung den unregelmässigen Rückschlag des ihrigen und bestrebt sich in die gleiche Gangart zu kommmen, welche, durch ihren Einfluss auf unsere erkennenden Fähigkeiten, uns veranlasst, ebenso zu denken, zu schliessen und zu handeln, wie jene Menschen.“ „Diejenigen, welche eine sehr

starke Urtheils-Kraft besitzen, werden in nur äusserst geringem Maasse zugleich sich hinreissen lassen, sondern sind im Gegentheil von unüberwindlichem Abscheu wider diese Art von Bewegung erfüllt; aber, im Laufe der Zeit schlagen sie doch die Richtung des Vorbildes ein. Die jedoch, welche eine derartige Festigkeit nicht ihr eigen nennen, sind alsbald unwiderstehlich fort gerissen." —

Wer die Macht des Beispiels, des Vorbilds leugnet, ist kein Menschen-Kenner, kein Beobachter. Man braucht gar nicht auf die geistigen Epidemieen hinzuweisen, wie solche zu allen Zeiten herrschten und im Mittelalter besonders in das Auge fielen; es genügt ein Blick in die Gesellschaften und Familien der Gegenwart, um sofort zu der Überzeugung zu gelangen, dass alles, was einflussreiche Personen thun, sofort und sclavisch von den andern Leuten nachgeäfft wird, wobei es unserer Aufmerksamkeit nicht entgeht, dass bei weitem weniger das Gute, als unendlich häufiger das Dumme, Alberne und Schlechte Nachahmung findet.

§ 236.

Alle geläuterten Religionen mit dem Kern selbstloser Liebe halten das Leben heilig, fordern, dass keiner verloren gehe, sondern seine natürliche Bestimmung erreiche, sich veredle, vervollkommne und den Nächsten sich selbst gleich achte, liebe, beschütze, bewahre. Dies macht den wesentlichen Inhalt aus der theoretischen Privat-Moral aller civilisirten Völker. Und die Staats-Moral dieser Zweihänder? Nun, sie ist das gerade Gegentheil. Dem Staat ist das Leben der grossen Massen des Volkes nicht heilig; er lässt mehr als die Häfte seiner Bürger im tiefsten Elend schmachten; er opfert Hunderttausende und Millionen von Menschen einem Vorurtheil, einer jammervollen Theorie, einer fixen Idee, oder abscheulicher Habgier und dem Ehrgeiz irgend welches Staats-Bengels, dessen beste Arznei wohl eine derbe Tracht Prügel wäre.

So ist denn im Allgemeinen die Moral der Staatsmänner jener der Privatleute gerade entgegen gesetzt, und die Folge davon ist, dass das Individuum umsomehr in unlösbarem innern Widerspruch sich befindet, um so moralloser ist, je mehr es dem unmittelbaren Einflusse des Staates preis gegeben.

Bei alle dem wird der gefühlvolle, menschenfreundliche Beobachter peinlich berührt, wenn er wahrnimmt, wie der Menschen

verachtende, lieblose Staatsmann dahin bestrebt ist, die Religion sich und seinen Zwecken dienstbar zu machen, wie er den Seel-Sorger zwingt, die Gottheit zu bitten, dass sie seinen Waffen Glück verleihe nnd diese recht viel Feinde vernichten. Derselbe Priester also, welcher vorhin lehrte, man solle den Nächsten wie sich selbst lieben, und dies als göttliches Gebot verkündigte, fleht eine halbe Stunde später auf Befehl des Staatsmanns den Gott der Liebe an, es so einzurichten, dass die Söldner des Staats möglichst viele Menschen ermorden oder zu Krüppeln hauen, möglichst viel Unheil bei Individuen und Familien anrichten. Ein Widerspruch in sich selbst, wie er grauenhafter gar nicht ersonnen werden kann.

§ 237.

„Für die mittelalterliche katholische Kirche“, entwickelt Paul von Lilienfeld[181]), „gab es zwei Moral-Codexe, einen höhern für die Priester und einen niedern für die Laien. Der Priester, als der Gott-Geweihte und Gott-Erleuchtete, stand höher und der Gottheit näher, als der Laie, und blickte auf das weltliche Treiben des letztern als auf ein niederes, der Welt, dem Stofflichen gewidmetes, dem Göttlichen entfremdetes und sogar feindliches, herab. Die Reformation erhob den Staat, die Ehe, die Kinder-Zucht, die praktische Erziehung, das Gewerbe zu der Höhe des echt christlichen; sie durchgeistigte und verklärte das ganze bürgerliche Leben. Seine Staats-, Bürger- und Familien-Pflichten erfüllen, heisst nach protestantischen Begriffen ebenso Gott dienen, wie ein Prediger-Amt ausfüllen oder Sacramente ertheilen. Der Regent, der Staatsmann, der Krieger, der Pädagoge, der Familien-Vater, die Mutter in ihrer Häuslichkeit, die Magd in ihrem Dienste, sie alle sind Priester und Priesterinnen des Allerhöchsten, wenn sie gewissenhaft, treu, liebevoll, gehorsam ihre Pflichten erfüllen.“

Zweierlei Moral in einem Organismus ist eine Unmöglichkeit, führt zu sittlichen Leiden und verhängnissvollen socialen Zuständen. Es kam die Reformation als normale Bethätigung des Heilbestrebens der Natur und erzeugte nur einerlei Moral; aber diese war auf die Kirche und das private Leben beschränkt, erstreckte keineswegs sich auf den Staat. Durch die Reformation hat die private Moral sich gebessert, aber die Barmherzigkeit sich verkleinert, die Staats-Moral jedoch keine Veränderung erfahren; die Staatsmänner der Protestanten sind ebenso selbstsüchtig, reiten

ebenso auf Principien und kennen ebenso wenig etwas anderes, als inhumane Nützlichkeit, wie die der Katholiken.

Wenn eine Religion die Arbeit des Kriegers als eine Art von Gottes-Dienst auffasst, so möchte man deren moralischen Charakter ziemlich stark bezweifeln und glauben, dass da wohl von einer Religion der wilden Völker Africa's es sich handle; denn eine Religion, welche Liebe lehrt und keinen verloren gehen lassen will, kann doch unmöglich das gegenseitige Todtschlagen im Kriege eine der Gottheit gefällige Arbeit nennen.

Von der gewöhnlichen Kirche haben die europäischen Völker keine Verbesserung der Staats-Moral zu erwarten. Es entsteht nun die Frage, von wem sie dieselbe zu erwarten haben?

§ 238.

Wenn die Moral des Staates gleich bedeutend sein soll mit der des Individuums, so muss dieses letztere gesund sein und auf einem höheren Standpunct der Gesittung stehen; es muss harmonisch civilisirt sein. Gült das von allen Einzelwesen, so gült es auch von den Staatsmännern, und diese Thatsache ist mächtig genug, jenen Überlieferungen und Theorieen vorzubeugen, welche zum Unheil der Menschen innerhalb der Caste der Staatsleute sich entwickeln und neben dem Eigennutz die hauptsächlichen Erzeuger politischer Unmoral ausmachen.

Es kommt somit darauf an, die ganze Gesellschaft zu versittlichen, um Staats- und Privat-Moral zu gleich bedeutenden Begriffen zu machen, deren Ausübung so zu gestalten, dass auf beiden Seiten der gleiche Gewinn für alle höheren Angelegenheiten und für das materielle Dasein zum Vorschein tritt. Aber, wir wissen, dass der allgemeinen Moralisirung das Elend, der Übermuth, die Gebrechlichkeit und Selbstsucht hindernd sich entgegen werfen, und dass der Markt mit dem Eigenthums-Gesetz und dessen barbarischer Ausführung in der grössten Zahl der Fälle jeden Anlauf zum Guten erfolglos, unmöglich werden lassen.

§ 239.

Friedrich Christian Benedict Avé-Lallemant[182]) bemerkt unter anderem: „Der Trieb und Drang des Menschen zum Staate ist nicht blos ein sinnlicher Trieb, sondern ein vom Gesetz der Materie sich ablösendes höheres geistig-sittliches Leben, in welchem der

Mensch sich geistig auslebt und in voller geistiger Kraft sich zum Göttlichen erhebt. Dem Menschen ist der Staat eine sittliche Welt" . . . —

Ob dem Menschen der Staat eine sittliche Welt ist oder eine unsittliche, ob wir innerhalb des Gemeinwesens zu höherem geistig-sittlichem Leben gelangen und fortschreitend moralisch uns entwickeln, oder aber Rückschritte thun, um schliesslich moralisch auszuarten, dies hängt ganz von dem sittlichen Gehalte des Gemeinwesens, von der im Staate herrschenden Moral ab, sowie von unserer eigenen sittlichen Verfassung und Ausbildung oder Beanlagung. Es sei dies im Folgenden etwas genauer betrachtet.

Ein Staat, dessen Moral Selbstsucht, dessen Mittel Gewalt, List, Betrug, Lüge, Heuchelei sind, kann höherem geistig-sittlichen Leben niemals Raum geben, dem Einzelwesen niemals gestatten, sittlich sich auszuleben; ein solcher Staat wird jederzeit das grösste Hemmniss der Sittlichkeit für Individuum und Familie ausmachen, Ungesundheit nach allen Richtungen hin fördern. Ohne Frage, der Mensch hat den Drang und Trieb, und zwar nicht blos den sinnlichen, sondern auch den rein seelischen, im Staate zu leben; aber, er hat auch das Bedürfniss, einem sittlich gesunden Gemeinwesen anzugehören. Und als solches kann nur dasjenige gedacht werden, dessen Lenker und Leiter moralisch kern-gesund sind und öffentlich und privatim eine Moral ausüben, deren Ganzes mit der für jedes Einzelwesen verbindlichen Sittlichkeit überein stimmt.

Eine wahrhaft sittliche Welt kann nur das Gemeinwesen der Sympathie sein, welches die Bestimmung hat, keinen verloren gehen zu lassen und allen das höchste Maass von Glückseligkeit auf Grundlage von Gesundheit und Tugend, andererseits von Arbeit, zu sichern, welche jedes Individuum für die Gesammtheit und die Gesammtheit für jedes Einzelwesen verrichtet. In einem solchen Staate sind die Bedingungen gesunder persönlicher und politischer Moral ganz und voll gegeben, der Staat ist dem Individuum eine sittliche Welt, und der Vervollkommenung der Persönlichkeit steht nichts mehr im Wege.

Wohl beachtet möge der Ausspruch Hugh Taylor's [183]) werden: „Die nothwendigen Bedingungen der Verbesserung internationaler Sittlichkeit scheinen keine geringern zu sein, als dass die Mehrzahl der bestehenden Nationen gleichzeitig zu jener Periode gelangt, in welcher friedliche Strebungen öffentlich als Ehre be-

trachtet werden.“ — Aber, diese Bedingungen setzen andere voraus, und darauf soll im Folgenden hingewiesen werden.

§ 240.

So lange Selbstsucht die Grundlage ist, auf der das Gemeinwesen sich erbaut, und Sympathie ausgeschlossen ist aus politischen und gesellschaftlichen Satzungen, so lange wird und kann es nur Widersprüche in der privaten und gar keine wirklich humane öffentliche Moral geben; denn Erziehung und alles, was sonst auf den Menschen einwirkt, sucht denselben für das bürgerliche Leben geeignet zu machen, und dieses, wenn es, unter jetzt noch waltenden Verhältnissen, nicht zum Nachtheil für das Individuum gelebt sein soll, erfordert Anspannung des Egoismus. Und solcher ist schon in seiner mildesten Gestalt eine Gefahr für die Sittlichkeit; in seiner Concentration und Anspannung jedoch macht er dieselbe ganz unmöglich.

Das Individuum bekennt sich nur so lange zu jenem Codex unvollkommener Moral, wie solche das nothwendige Ergebniss der auf den Einzelerwerb gegründeten Arbeit und des auf Selbstsucht gegründeten Gemeinwesens ausmacht, als es in Wohlstand sich befindet. Tritt aber Lebens-Noth, Elend ein, so hört auch diese unvollkommene, an tausend innern Widersprüchen krankende Moral auf und es wird der herrschende Zustand Sittenlosigkeit, die oft genug in den Mantel der Schicklichkeit und Heuchelei sich hüllt, bei jeder guten Gelegenheit aber in ihrer vollen erschreckenden Nacktheit den Blicken des Beobachters sich darbietet.

Mit der privaten Moral wird also in den äusserlich civilisirten Gesellschaften das ärgste Schindluder getrieben; wahrhaftig, es ist schmachvoll und ein trauriges Zeugniss für die Gesittung dieses ekelhafte Bild der Habgier und Heuchelei, der Ausschreitung und Ausartung, der Zerstörung menschlichen Glückes und der Blut-Saugerei, welches unter der Maske der Religion und Sittlichkeit den Unerfahrenen täuscht!

Und trotz dieser schauderhaften moralischen Zustände bei dem Einzelnen, in der Familie und im Gemeinwesen, bei diesen grossartigen Widersprüchen zwischen Staats- und Privat-Moral, gleichwie zwischen der landläufigen Sittlichkeit und der wahren, echten Moral der Religion, schreiten die Staaten vorwärts in mechanischer Civilisation, nehmen zu an Macht und Einfluss, wird

das äussere Leben der reichen Classe immer vollkommener, jenes der ärmsten — immer unvollkommener, mangelhafter, entsetzlicher, erbärmlicher! Nun, Steigerung der sinnlichen und äusseren Civilisation setzt nur Schärfung des Verstandes voraus und nicht moralische Vervollkommenung; Zunahme von Macht und Einfluss braucht gar niemals auf sittliche Veredelung sich zu gründen, sondern verlangt nur Gewaltthätigkeit, Klugheit, Schlauheit, Unverschämtheit, und gelingt zuweilen am besten, wenn die Staats-Moral überhaupt keine Moral ist und die private Sittlichkeit blos aus Schicklichkeit besteht.

Die Frage der Toleranz.

§ 241.

Anders Denkende, anders Glaubende, anders natürlich Beschaffene wegen ihres Denkens und Glaubens und wegen ihrer Beschaffenheit verfolgen, ist Thierheit, Barbarei, Grausamkeit, unwürdig des guten Staatsmanns, höchst nachtheilig für alle Interessen der Gesittung. Unduldsamkeit, sei es in der Politik, Religion, Wissenschaft, oder im gesellschaftlichen Leben hat nicht allein diejenigen, gegen welche sie ausgeübt wurde, sondern auch und oft noch viel mehr die geschädigt, von welchen sie praktizirt wurde. Nicht selten ereignete es sich, dass die zum Lande hinaus Gehetzten die vorzüglichsten Kräfte waren und das Land, nachdem es derselben beraubt worden war, geistig und sittlich, materiell und gesellschaftlich verödete.

Zur Zeit der Verfolgung, also der Bethätigung von Unduldsamkeit, hat in der Regel nur ein kleiner Bruchtheil der Aufgeklärtesten und Besten die Tragweite der Verfolgung gekannt und mit den Opfern weltlicher oder geistlicher, staatlicher oder gesellschaftlicher Unduldsamkeit tiefes Mitleid empfunden. Die grosse Mehrzahl der gebildeten Halbköpfe und der Geschäfts-Leute mit gelehrter Bildung stand auf Seite der Verfolger und trug kraftvollst dazu bei, den Verfolgten das arme, unglückselige Dasein noch entsetzlicher zu machen.

§ 242.

Mit Recht bemerkt W. E. Hartpole Lecky [184]): „Die Verfolger waren in ihren schlechtesten Handlungen blos die Anzeiger und

Vertreter der Wünsche von einem grossen Theile der bürgerlichen Gesellschaft, und dieser Theil war gemeiniglich der ernsteste und am wenigsten selbstsüchtige. Seitdem man den Gegenstand mit einem leidenschaftslosen Urtheil untersucht hat, hat man auch bemerkt, dass die Verfolgung unwandelbar den Glauben an eine bestimmte Art von Lehren begleitete, mit deren Schwankungen in Schwanken gerieth, und daher füglich als Vertretung ihrer Wirkung auf das Leben angesehen werden kann.“ Und weiter: „Wenn die Menschen von einem tiefen und überzeugenden Glauben durchdrungen sind, dass ihre eigene Ansicht in einer bestrittenen Frage über alle Möglichkeit des Irrthums erhaben ist; wenn sie ferner glauben, dass diejenigen, welche sich zu andern Ansichten bekennen, werden von dem Allmächtigen zu ewiger Qual verdammt werden, der sie bei demselben sittlichen Charakter, aber mit einem andern Glauben würden entgangen sein; diese Menschen werden früher oder später verfolgen, soweit irgend ihre Macht reicht. Sprechet ihr zu ihnen von den körperlichen und geistigen Leiden, welche die Verfolgung erzeugt, oder von der Aufrichtigkeit und dem uneigennützigen Heldenmuth seiner Opfer, so antworten sie, solche Argumente beruhen ganz und gar auf einer falschen Auffassung ihrer Glaubens-Lehre. . . . Die Meinungen von neunundneunzig Personen unter hundert werden hauptsächlich durch die Erziehung gebildet, und eine Regierung kann entscheiden, in welche Hände die Volks-Erziehung gelegt, welche Gegenstände sie umfassen, und zu welchen Grundsätzen sie führen solle. Die Meinungen der grossen Mehrzahl derer, die sich von den Vorurtheilen der Erziehung frei machen, sind in hohem Grade die Ergebnisse des Lesens und der Erörterung, und eine Regierung kann alle Bücher verbieten und alle Lehrer fortjagen, die der von ihr anerkannten Lehre zuwider sind.“

Lecky zeigt ferner, dass die Verfolgung „thatsächlich einen ungeheuern Einfluss auf den Glauben der Menschen geübt hat.“ Und sagt weiter: „Millionen rechtgläubiger Katholiken und Millionen rechtgläubiger Protestanten würden zur Stunde ihren jetzigen Glauben mit Entrüstung von sich werfen, wenn nicht die Zwangs-Gesetze früherer Herrscher sie daran hinderten; und es giebt kaum ein Land, in welchem der herrschende Glaube nicht in gewissem Grade einer längst vergangenen Gesetz-Gebung zuzuschreiben ist.“ Dass der Eigennutz bei aller Verfolgung sehr

wesentlich in Betrachtung kommt, bringt Lecky gleichfalls sehr deutlich zu Tage, und erkennt schliesslich durchaus der Wahrheit gemäss, wenn er ausspricht: „Das besondere Übel der Intoleranz ist, dass sie sich der geheiligtsten Empfindungen unserer Natur bemächtigt und zuletzt mit dem Pflicht-Gefühle so innig verwebt, dass man (nämlich Grattan) treffend gesagt hat, das Gewissen, welches jedes andere Laster zurück drängt, wird bei diesem zum Beförderer.“ —

Es sei gestattet, diesen Gegenstand näher in das Auge zu fassen.

§ 243.

Zum grössten Nachtheil für die Menschheit ist die Zahl derjenigen, welche geistig und gemüthlich die Verfolger weit überragen, verschwindend klein und ausser Stand, entsprechend Einfluss zu üben auf die Massen des Volks, die jedem zujubeln, der Macht besitzt, von ihren Regenten sich in das Bockshorn jagen lassen und alles thun, was ihre geistigen Vorbilder und Vormünder von ihnen verlangen. Wäre die Zahl der wirklich Erleuchteten und von hochherziger Gesinnung Erfüllten beträchtlicher, so hätten die Verfolger niemals ihre grausame Praxis geübt und das Volk in allen Classen nicht zu moralischen oder auch thatsächlichen Helfern bekommen.

Seelen, des Aufschwungs fähig und der wahren Erkenntniss, sind unfähig der Verfolgung, ja des blossen Mangels an Duldsamkeit; sind unfähig der Selbstsucht, ja des blossen Mangels an Sympathie. Je mehr also, insbesondere bei den Leitenden und Herrschenden, Vernunft und Wohlwollen zu Hause sind, je weniger von Habsucht, Principien-Reiten und Überlieferungen die Rede, desto kleiner die Möglichkeit von Unduldsamkeit, Verfolgung.

Man möchte die Sachwalter und Ausüber von Unduldsamkeit und Verfolgung in zwei grosse Classen scheiden: in solche aus Dummheit und in solche aus Bosheit. Beiderlei Art reisst das Volk hin; denn dieses ungeheuere Rhinoceros ist knetsam, wie Wachs, ohne Charakter, der Wind-Fahne oder dem Schilf-Rohre zu vergleichen, und nimmt in jedem Augenblick die Meinung an, welche ihm eben vorgeplärrt wird. Daher üben Geistlichkeit und Regierung einen so grossartigen Einfluss aus.

Ich glaube, dass Unduldsamkeit und Verfolgung nicht von den Massen des Volkes und der Gebildeten, sondern von hervor-

ragenden Einzelwesen den Ausgang nahmen und auch immer nur nehmen können; die Massen sind die Geleiteten, Individuen aber, einzelne Persönlichkeiten sind die Leitenden; alle Politik ist auf Seite der letztern; es geht somit alle Unduldsamkeit und Verfolgung von den Leitenden aus. Die Geführten werden erst unduldsam und verfolgungssüchtig, wenn ihre Seele von der Pest der Leidenschaft wider den anders gearteten Mitmenschen erfüllt wurde.

§ 244.

Aller Unduldsamkeit und Verfolgung liegen falsche Lehren zu Grunde, die mit Habsucht, Ehrgeiz, Hochmuth auf das Innigste verschmelzen. Hieraus entspringt Verirrung, Entartung, und diese löscht ebenso wohl Vernunft aus, wie sie das Gemüth verödet. Und die falschen Doctrinen sind Folgen der Entwickelung von Täuschungen und Irrthümern bei den Lehrern der hohen Schulen, die den Menschen und seine natürlichen Verhältnisse aus dem Standpunct der Unnatur sowie vorgefasster Meinungen betrachten.

Die wenigsten Menschen sind grossherzig und edel genug, ihre eigenen Irrthümer und Täuschungen zuzugestehen, nachdem sie zu wahrer Erkenntniss gekommen; ihr Ehrgeiz, ihre Habsucht, ihr Hochmuth ist mit der überlieferten Unwahrheit und Eselei auf das Festeste verknüpft; sie fürchten, durch Ausübung der Wahrheit ihren Einfluss auf die menschliche Heerde und Eigenthum zu verlieren; sie bleiben unduldsam und verfolgungssüchtig trotz besserer Überzeugung. Die Geschichte weist dergleichen Creaturen massenhaft auf.

Fanatismus knüpft oft genug sich an Irrlehren und erzeugt, auch ohne Hinzutritt von Habsucht, Ehrgeiz und Hochmuth, Unduldsamkeit und Verfolgung.

§ 245.

K. W. Ideler[185]) hat über die Beziehungen des Fanatismus sich verbreitet und folgenden, für den Gegenstand unserer augenblicklichen Unterhaltung bedeutungsvollen Ausspruch gethan: „Der consequente Herrschsüchtige verfolgt jedesmal den ausschliesslichen Zweck, alle übrigen Menschen zu willenlosen Werkzeugen für seine Entwürfe zu machen, und diesen dadurch einen möglichst zuverlässigen Erfolg zu sichern, welches nur geschehen kann, wenn er sie zu einer gänzlichen Verleugnung ihrer angestammten

Natur und vorzüglich ihres Gewissens zwingt. Denn in jedem ihm nicht unterwürfigen Interesse sieht er eine gegen sich gerichtete Empörung, welche zu ersticken er alle Mittel der List und Gewalt anwendet, wobei kein menschliches Gefühl ihn vor den entsetzlichsten Folgen zurück schreckt. Als vollendeter Egoist kennt er nur sein angemaasstes Recht, dessen Verletzung durch das Widerstreben Anderer ihn mit unversöhnlicher Rache erfüllt ... Immer aber erscheinen ihm alle Menschen als todte Ziffern ohne allen Werth, welche rücksichtslos zu opfern ihm nicht das geringste Bedenken kosten kann.“ —

Herrschsucht steigert sich zum Fanatismus und Fanatismus setzt wieder in Herrschsucht sich um. Beide hängen also auf das Innigste zusammen und werden durch die von ihnen hervor gebrachte Unduldsamkeit und Verfolgung zur allergrössten Geissel des menschlichen Geschlechts. Manche gute Wirkung haben Fanatismus und Herrschsucht gewissen Grades gehabt; aber, so wie dieselben Unduldsamkeit und Verfolgung auslösten, war es mit der guten Wirkung zu Ende. Und Herrschsucht ebenso wie Fanatismus lösten Unduldsamkeit und Verfolgung aus, wenn Irrlehren Einfluss ausübten und das leidenschaftliche Individuum in das unrichtige Verhältniss zu seinen Mitmenschen setzten, seine Welt-Anschauung verdarben, seine Vernunft fesselten und sein Gefühl abstumpften.

Wenn nun Fanatiker die Zügel der Regierung in Händen halten und Herrschsucht durch Irrlehren bei ihnen geschürt und genährt wird, so ist dabei gar kein Vortheil für die Regierten zu erwarten; denn der Fanatismus gestattet, weil er heftige Leidenschaft ist und Vernunft und warmes Gefühl nicht aufkommen lässt, richtige Erkenntniss der Aufgaben der Civilisation und des Inhalts menschlicher Wohlfahrt nicht, und die Herrschsucht, besonders wenn selbe auf falsche Doctrinen sich stützt, kennt keine Achtung der Rechte des Mitmenschen und setzt über die Pflichten sich hinweg, welche dem Regenten obliegen und ohne deren gewissenhafte Erfüllung es kein normales Leben in Staat und Gesellschaft giebt.

§ 246.

Fanatische, herrschsüchtige, geistes-beschränkte und gemüthsarme Politiker sind unduldsam gegen blosse wissenschaftliche und religiöse Meinungen, sowie gegen politische Ansichten, und ver-

folgen ihre Mitmenschen, die dergleichen hegen, auf das Grausamste. Aber, es giebt auch abscheuliche Verfolger, denen keine Spur von Fanatismus anhaftet, die nur Fanatismus heucheln, die Glaubens-Lehren verbreiten, an welche sie selbst nicht glauben, sondern von denen sie wünschen, dass selbe bei allem Volke Eingang finden und Verbreitung, damit dieses unbewusst oder bethört ihren schlechten Absichten Vorschub leiste.

Während wirkliche Fanatiker wissenschaftlichen, religiösen und politischen Meinungen Unverstand entgegen bringen, pflegen jene Schurken, welche Fanatismus heucheln und von gemeiner Selbstsucht erfüllt sind, diese Meinungen vortrefflich zu verstehen; aber, während die erste Art von Unduldsamen und Verfolgern unfähig ist, mit solchen Meinungen in angemessene Beziehung sich zu setzen und jeder Gefahr die Spitze abzubrechen, will die zweite Art von Unholden dies nicht thun, weil es ihr darauf ankommt, unumschränkt zu herrschen über Geister und Güter.

Beiderlei Art hat leichtes Spiel; denn das Volk ist eine von den Leidenschaften des Augenblicks beherrschte Hammel-Heerde und die Gebildeten sind desgleichen, nur mit etwas mehr äusserem Schliff, verfeinerter Selbstsucht und grösserer Tücke; alle diese animalischen Geschöpfe tanzen nach der Pfeife dessen, der im Augenblick Macht besitzt, und je toller derselbe pfeift, um so wahnsinniger geberdet sich das ganze Gesindel von Narren, Füchsen, Katzen und hungerigen Wölfen. Darum ist nichts leichter, als Unduldsamkeit zu bethätigen und Verfolgung in Scene zu setzen, und darum ist es für die gesammte Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft so nothwendig, erleuchteten, sympathischen, rechtschaffenen Männern die Zügel des Staates und der Gesellschaft zu überantworten.

§ 247.

Unduldsamkeit und Verfolgung haben Länder und Völker oft genug für Jahrhunderte geschädigt, ja zuweilen gänzlich zu Grunde gerichtet. Spanien und Böhmen sind sehr lebendige Beispiele.

Es ist sehr die Frage, ob in den so genannten hoch civilisirten Gesellschaften die Masse der Bevölkerung und der Gebildeten dem mächtigen Unduldsamen und Verfolger weniger zujauchze, als in minder hoch gesitteten Gesellschaften. Die Geschichte lehrt auf jedem Blatte, dass Feigheit und Charakterlosigkeit auf allen Stufen der Civilisation sich gleich bleiben und der Durchschnitt

in allen Classen und die unter dem Durchschnitt Stehenden überall und immer bereit sind, auf Befehl bewusst oder nach Verhetzung unbewusst dem mächtigen Unduldsamen und Verfolger beizustehen, die Edelsten und Besten zu erwürgen, deren Eigenthum zu plündern, deren Werke zu vernichten, deren Andenken auszulöschen und die Errungenschaften der Gesittung von Jahrhunderten binnen weniger Augenblicke zu opfern. Es giebt sehr rühmliche Ausnahmen von dieser Norm; aber solche sind doch nur äusserst selten.

Bemächtigt die zum Fanatismus gewordene Unduldsamkeit und Verfolgungs-Sucht sich des grossen Haufens, so werden Thaten verübt, die ewig den tiefsten Abscheu erregen bei allen edel Denkenden und Fühlenden. Zuweilen sehen wir das Volk in Aufruhr gegen die Gräuel-Thaten mächtiger Unduldsamen und Verfolger; aber schliesslich, wenn die Macht dieser Ungeheuer zu gross wird, kommt der Trieb der Selbst-Erhaltung vor allem zur Geltung und immer grössere Bruchtheile der Nationen werden in das Interesse der Verfolger gerissen und wühlen nun im eigenen Fleisch. Hierfür zeugt das Buch der Geschichte auf vielen Blättern; aber wir erfahren auch, dass dies gleichzeitig bei allem Volke einen unüberwindlichen und immer mehr sich vertiefenden Hass gegen den Verfolger lebendig machte.

§ 248.

In seiner Geschichte der Inquisition erzählt der vortreffliche Juan Antonio Llorente[186]) unter anderem: „Der Missbrauch, den Thomas von Torquemada, während der achtzehn Jahre . . . mit seiner Gewalt trieb, ging so weit, dass es keinem Geschichts-Schreiber möglich ist, genau die Zahl seiner Schlacht-Opfer zu berechnen. . . . Wir hätten also die Totalsumme von einmalhundert vierzehntausend vierhundert und ein Familien, die während der Verwaltung von Torquemada in Schande und Elend gerathen waren. Alles Elend entsprang aus dem System, dass dieser grosse Ober-General-Inquisitor angenommen hatte. Er rechtfertigte den allgemeinen Hass, der ihn bis zum Grabe verfolgte, die Verwünschungen, denen sein Andenken überlassen bleibt. . . . Er starb, indem er noch sein grausames Amt übte, und vererbte sein System auf seine Nachfolger. Torquemada war es gelungen, allen Spaniern einen solchen Schrecken einzujagen, dass es mehrere

angesehene Edelleute für klüger hielten, sich gegen das heilige Officium als ergeben anzustellen, statt früher oder später in die Classe der Verdächtigen zu kommen, und so traten sie von freien Stücken in die Classe der Familiaren des Gerichts. Dies Beispiel, verbunden mit der Auszeichnung und den Freiheiten, die (König) Ferdinand allen Mitgliedern dieser Art von Verbrüderung bewilligte, zog eine Menge aus der untern Classe dazu hin. So ward diese Glaubens-Armee vollzählig gemacht . . . Wer sich in diese Brüderschaft aufnehmen liess, verpflichtete sich, die Ketzer und die der Ketzerei Verdächtigen zu verfolgen, den Dienern und Sbirren des heiligen Gerichts allen Beistand zu leisten, den sie zu Festnehmung der Angeklagten nöthig haben könnten, und alles zu thun, was die Inquisitoren ihnen für Bestrafung der Schuldigen anordnen würden. Unter diesen Familiaren gab es einzelne, deren Eifer so weit ging, dass sie aus Liebe zu Gott die Rolle der Spione, Angeber und Anstifter zugleich machten. Wehe dem, der unter seinen Feinden Familiaren zählte. Freiheit und Leben eines Bürgers hingen fast ganz von einem falschen Berichte oder einem falschen Zeugniss ab; er lebte mit steter Furcht vor Kerker, Qualen und Scheiter-Haufen. —

Aus diesen Worten ergiebt sich das Zutreffen unseres obigen Ausspruchs und zugleich die Thatsache, dass Völker und Länder, in denen Unduldsamkeit und Verfolgung ihr Wesen treiben, nothwendig moralisch ausarten und zuletzt auch materiell zu Grunde gehen müssen.

§ 249.

Unter Philipp dem Dritten hatten diese damaligen wahrhaft blödsinnigen und fanatischen Spanier mit unerhörter Grausamkeit die ehedem zwangsweise katholisch gewordenen Mauren zum Lande hinaus getrieben, weil sie an der Aufrichtigkeit des Glaubens der letztern zweifelten. Und, was war die Folge dieser damals epidemischen Hirn-Verbranntheit?

Lassen wir auf diese Frage einen Gelehrten antworten, der die Acten studirte! „Als daher die Moriscos,“ sagt Henry Thomas Buckle [187]), „aus Spanien hinaus gestossen waren, konnte niemand ihre Stelle einnehmen; Künste und Fabriken entarteten oder gingen gänzlich verloren, und ungeheuere Strecken cultur-fähigen Landes blieben unangebaut. Einige der reichsten Gegenden von Valencia und Granada geriethen so in Verfall, dass es an Mitteln fehlte,

auch nur die dünne Bevölkerung, die dort übrig geblieben war, zu ernähren. Ganze Bezirke wurden plötzlich wüst und sind bis auf den heutigen Tag nie wieder bevölkert worden. Diese Wüsteneien bildeten eine Zuflucht der Schmuggler und Räuber, . . . deren Vertilgung keiner der späteren Regierungen vollkommen gelungen ist. . . . Keiner forschte, keiner zweifelte, niemand maasste sich an, zu fragen, ob dies alles recht wäre. Die Geister der Menschen unterlagen und waren zu Boden geschlagen. Während jedes andere Land vorwärts ging, ging Spanien allein zurück." Und wie es zurück ging, wie das Volk geistig und materiell herunter kam, zu Schande und Spott der Menschheit, malt Buckle in lebendiger Weise aus.

Hier sehen wir die entsetzlichen Früchte von Unduldsamkeit und Verfolgung bis weit in die Jahrhunderte der Nachwelt hinein. Und weshalb dieses grausame Spiel, diese nichtswürdige Erbärmlichkeit, dieser verhängnissvolle Wahnsinn?

§ 250.

Habsucht und Fanatismus, moralisches Irrsein und Beweggründe verkehrter Welt-Anschauung, Überfluss von Thatkraft und Mangel edler Ziele, dies alles vereinigt sich zu jener entsetzlichen Gesammtheit, aus deren Schlamm-Boden Unduldsamkeit und Verfolgung quellen. Es ist gar kein Wunder, dass durch das Wirken dieser beiden normale Entwickelung der seelischen, staatlichen und gesellschaftlichen Beziehungen absolut unmöglich gemacht, das Fortschreiten der Civilisation gehemmt und völlige Ausartung des Menschen zu Wege gebracht wird.

Zuweilen hatte Verfolgung anders Denkender, Glaubender, Fühlender mittelbar Nutzen, zwar nicht für diese selbst und auch nicht für das Land, dem dieselben angehörten, sondern für die Gegend, in welcher die Vertriebenen einwanderten. Die Verfolgung der Mauren in Spanien brachte aber keinem Lande solchen mittelbaren Nutzen, weil die Unglücklichen fast gänzlich vernichtet wurden. Anders verhielt es sich mit den vertriebenen Hugenotten, Mährern, u. s. w., welche überall, woselbst sie einwanderten, Segen brachten und sowohl ihren Nachkommen Wohlfahrt sicherten, wie der neuen Heimath zur Ehre, zum Vortheil wurden.

Alphons de Candolle[188]) weist nach, dass aus der Mitte der im sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert von

katholischen Regierungen vertriebenen Protestanten eine geradezu ausserordentliche Zahl von Männern hervor ging, welche in der Wissenschaft Bedeutung hatten. — Möge man nun diese Thatsache wie immer zu erklären versuchen, es zeugt dieselbe dafür, dass es der grösste Schwaben-Streich ist, Mitmenschen wegen Verschiedenheit der Meinung aus dem Lande hinaus zu treiben, und dass es das empörendste Verbrechen ist, Persönlichkeiten, die nach irgend einer Richtung etwas über dem Wasser-Spiegel des Durchschnitts hervor ragendes leisten, wegen politischer, religiöser, wissenschaftlicher, gesellschaftlicher Andersgläubigkeit zu verfolgen.

Kein Staatsmann, der diesen Namen verdient, wird also die Hand dazu bieten, dass durch Unduldsamkeit und Verfolgung das seiner Sorge anvertraute Land und die daselbst lebenden Individuen und Familien geschädigt werden. Jeder kluge und menschenfreundliche Politiker wird, wenn er Abweichungen irgend welcher Art von Meinung von den herrschenden Meinungen wahrnimmt, so lange ruhig und abwartend sich verhalten, wie die Andersdenkenden bei der Theorie es bewenden lassen. Gehen dieselben jedoch daran, das Gemeinwesen aus seinen Fugen zu reissen, so fängt die Activität des Politikers an; dieselbe aber kommt keineswegs durch Verfolgung der Mitmenschen zum Ausdruck, sondern durch gewissenhafte Prüfung der Art des Entstehens der Meinungs-Verschiedenheit und gerechte Würdigung der letztern. Ist nun dergleichen geschehen, so ergiebt sich der Mittel und Wege, den Frieden in Staat, Gesellschaft und Kirche zu erhalten, die Hülle und Fülle, und oft genug empfiehlt es sich, die so genannten Ketzer, weil sie nicht selten den rechten Weg wandeln, zu schützen und zu unterstützen.

§ 251.

Zeigt Unduldsamkeit Disharmonie der seelischen Kräfte an, so weist Duldsamkeit umsomehr auf Harmonie derselben, je mehr sie aus den Tiefen der Denkungs- und Fühlungs-Art empor wächst. Duldsamkeit wird also naturgemässe Entwickelung der Menschen bedeuten, von denen sie ausgeübt wird, Unduldsamkeit aber naturwidrige Entwickelung. Geht Unduldsamkeit von den leitenden Persönlichkeiten in Staat und Gesellschaft aus, so wird sie, vermöge des Gesetzes der Nachahmung, ziemlich rasch „Tugend“ der Gesammtheit. Um so grösser sind die Schwierigkeiten für Empor-

kommen und Ausbreitung der Duldsamkeit, je weniger die leitenden Köpfe toleranter Art sind und je kleiner die Zahl der Angehörigen des Volkes ist, welche tolerante Denkweisen und Gefühle pflegen. Die Massen der Gesellschaft und der Janhagel blicken immer nach Oben und treten gegen alles feindselig auf, was in ihrer Mitte lebt und mit den leitenden und herrschenden Cirkeln im Widerspruch steht.

Hoch gesittete Völker waren von jeher duldsam; die Persönlichkeiten unter ihnen, auf welche das moralische Schwergewicht fiel, waren vom Geiste der Philosophie und Religion durchhaucht. Aber, es wäre Unrecht, alle weniger civilisirten Nationen des Mangels an Duldsamkeit anzuklagen; auch bei diesen Völkern ist Toleranz oft genug eine hervorragende Eigenschaft, so zu sagen angeborene Tugend. Erleuchtete, humane Regenten waren duldsam; ob auch die von denselben beherrschten Volks-Massen in grösster Sclaverei thierischer Leidenschaft einher trampelten, vermochten denn doch die edlen Führer, ihrer Menschlichkeit allmählig das Übergewicht zu verschaffen und die Herrschaft zu sichern.

Äusserlich gesittete, innerlich rohe Völker werden zuweilen das Bild der Duldsamkeit zeigen; aber, es wird hier eine Toleranz aus Dummheit und Trägheit in Betrachtung kommen. Bei dem geringsten Anlass jedoch wird die scheinbar unverwüstliche Duldsamkeit zu grossartiger Intoleranz werden, und es wird so aussehen, als ob der Blitz in eine Tonne Pulvers gefahren wäre.

§ 252.

Man hört täglich tausendfach den Wunsch aussprechen, Staatsmänner und Geistliche sollten duldsamer sein; aber, niemand fällt es ein, daran zu denken, dass im privaten und bürgerlichen Leben unendlich geringere Quanta von Duldsamkeit angetroffen werden, als bei den Vertretern von Staat und Kirche. Der Wucherer, der kleine Krämer und zugleich grosse Schuft, diese und ähnliche Schand-Gesellen richten mit der von ihnen durch den Büttel in das Werk gesetzten Verfolgung geradezu Oceane von Schaden und Elend an, gegen welche die Thaten eines Torquemada und Dschingis-Chan erblassen.

Es wird darum sehr gut sein, weniger Duldsamkeit zu predigen, als vielmehr solche überall und unter allen Umständen auszuüben;

weniger von den Staats- und Kirchen-Leuten Toleranz zu fordern, als weit mehr und zunächst von den Privat-Leuten. Was Duldsamkeit bei den letzteren hindert und auslöscht, ist meistens Habsucht, Neid, Eifersucht, überhaupt niedrige Leidenschaft, und mit dieser zugleich Mangel an Erkenntniss, Wohlwollen und Gesundheit. Gesunde, aufgeklärte, sympathische Menschen sind duldsam, und wo Individuen solcher Art die grössere Masse der Bevölkerung ausmachen, kann auch die mächtigste Regierung schwer intolerant werden.

In den kleinsten Staaten des Binnenlandes kann ein hohes Maass von Schul-Bildung bei allem Volke und sehr viel Duldsamkeit bei der Regierung wahrgenommen werden; aber die Gesellschaft ist unduldsam bis zum Äussersten, ganz vernunft- und herzlos. Zwar spannt sie den Angefeindeten nicht auf die Folter, brennt ihn auch nicht mit Fackeln; aber, sie peinigt das unglückselige Opfer mit unsichtbaren Nadel-Stichen und macht zuweilen sein Dasein unmöglich durch Verdächtigung seines sittlichen Charakters, durch Verleumdung und Begeiferung.

Und geht man diesem widerwärtigen, empörenden Treiben auf den Grund, so findet man schwere Gebrechen des Leibes, wie Nervosität, Scrophelsucht, Blut-Armuth, u. s. w., ererbt von den Vorfahren und gesteigert durch jenes naturwidrige Leben im Treib-Hause, welches dem Körper zu wenig giebt, den Geist überbürdet und den Charakter vernichtet. Menschen dieser Art können gar nicht anders, als ewig unzufrieden sein, nörgeln an allem und verfolgen alles.

J. Novicow[189]) betrachtet Unduldsamkeit als Quelle grosser wirthschaftlicher Schädigung und des Elends der Nationen.

§ 253.

Duldsamkeit nennt François Marie Arouet de Voltaire[190]) „das Leib-Gedinge*) der Menschheit“. „Wir alle sind,“ sagt dieser Weltweise, „ganz versteinert in Schwächen und Irrthümern; verzeihen wir uns gegenseitig unsere Dummheiten; dies macht das erste Gebot der Natur aus.“ —

Ja aber, zum Verzeihen gehört mindestens etwas Erkenntniss der eigenen Dummheit! Und wie ist solche Einsicht möglich, da die Menschen glauben, das Gras wachsen zu hören und eine elende, überspannte Schul- und Haus-Erziehung den Sohlen-Gänger dazu bestimmt, sich für einen Meteor zu halten, für einen Weisen, so-

*) l'apanage.

eben vom Himmel gefallen! Alle Verhältnisse und Einrichtungen der jammervollen Gemeinwesen des Wieviel-Soviel stärken die Dummheit, Selbst-Überschätzung, Unduldsamkeit; wie soll da Duldsamkeit heraus kommen! Und wenn noch obendrein die Menschen zu Lieblosigkeit, Herzens-Härte, Anbetung des äussern Erfolgs erzogen werden! So wird es begreiflich, dass Duldsamkeit in ihrem vollen Umfang etwas höchst Seltenes ist und in Entstehung wie weiterer Entwickelung überall Hemmung und Beeinträchtigung erfährt.

Gegen die Unduldsamkeit der Privaten ist schwer anzukämpfen; das Straf-Gesetz bekümmert sich um selbe nur, wenn sie gewisse augenfällige gemeinschädliche Handlungen auslöst. Das Beste bleibt immer Erziehung des Volkes und gutes Beispiel der Ton-Angebenden und Herrschenden, duldsame Kirche und Ausübung echter Barmherzigkeit, Milderung der Sitten und Verbreitung wesentlicher Geistes-Bildung, welche die Erkenntniss der eigenen Schwächen ermöglicht, Ausübung der Religion der Liebe.

§ 254.

Am wenigsten Duldsamkeit gegenüber den Meinungen ihrer Genossen ist den Zunft- und Stock-Gelehrten, den Pfaffen und den Staatsmännern der Schule eigen. Alles, was gegen die Autorität einer dieser drei hoch fahrenden, zuweilen sogar höchst unverschämten Kategorieen sich zu erheben scheint, — wenn es auch weit davon entfernt ist, an Erhebung zu denken, — wird verfolgt. Und gerade die Weltweisen und die Seelsorger thäten ungemein wohl daran, duldsam gegen einander zu sein; denn jene betrachten sich als Priester der Vernunft, diese als Sachwalter der Nächstenliebe, und die Staats-Leute haben das Menschen-Wohl überhaupt wahrzunehmen. Wenn also die einen und die andern das Fahrwasser der Duldsamkeit verlassen, so schaden sie der Menschheit, dem Institute, dessen sichtbare Organe sie abgeben, und sich selbst.

Zuweilen glauben die Regierungs-Künstler, diese oder jene wissenschaftliche oder kirchliche Richtung schliesse irgend welche Gefahr ein für das Gemeinwesen und dessen Wohlfahrt, oder sei ihrem eigenen Interesse entgegen, und sie wären darum verpflichtet oder doch berechtigt, von dem Grundsatz der Duldsamkeit in diesem Falle abzusehen. Wie irrig eine solche Auffassung ist, bedarf nicht einen Augenblick der Erläuterung. So lange

aus irgend welcher wissenschaftlichen Lehre nicht falsche und die allgemeine Wohlfahrt schädigende Folgerungen geleitet und in die grossen Massen der Gebildeten und des Volkes geworfen werden, bleibe jeder Staats-Mann unbesorgt und weiche nicht ab von dem Pfade der Duldsamkeit.

Und auch bei Ausbreitung falscher Folgerungen aus unrichtigen Voraussetzungen der Wissenschaft ist Verfolgung keineswegs das das rechte Mittel. Wer soll da verfolgt werden? Der Gelehrte, aus dessen Geist die Theorie floss? Gott bewahre; was bekümmert sich der Philosoph um Leute, die aus seinen Erkenntnissen Folgerungen ziehen? Oder verdient der Schriftsteller den Staub-Besen der Unduldsamkeit mit allen aus Anwendung desselben entspringenden Leiden, weil er mit den ohne seinen Willen falsch ausgefallenen Consequenzen die allgemeine Wohlfahrt zu fördern suchte? Mitleid verdient er, nicht Verfolgung! Oder ist es geboten, der Bevölkerung gegenüber die Wohlthat der Duldsamkeit aufhören zu lassen, weil Peter und Paul, Hintz und Kunz durch die falsch verstandene Lectüre eines aus unrichtigen Folgerungen gebrauten literatischen Mischmasches verkehrte Ansichten von Welt und Menschheit sich bildete? Hier sind Unduldsamkeit und Verfolgung wieder nicht an ihrem Platze!

Also, was soll geschehen, um Unheil zu verhüten?

§ 255.

Zunächst stille man für die Dauer den Hunger der Literatoren und verhüte bei denselben Lebens-Noth, öffne allen befähigten Leuten eine rechtschaffene Laufbahn und treibe niemand unmittelbar oder mittelbar zur Feder. Der mit Hunger, mit Lebens-Noth kämpfende Literator stellt nur zu leicht auch mit den besten Richtungen sich in Gegensatz, ist erbittert und, in seiner leidenschaftlichen wie auch nervösen Aufregung, gar nicht im Stande, hat auch gar nicht die Zeit, mit ernsthaften Gegenständen ruhig und eingehend sich zu beschäftigen.

Aus diesem ungemein beklagenswerthen und in seinen Wirkungen verhängnissvollen Umstande quillt geradezu ein Ocean von Übeln. Und letztere können, natürlicher Weise, nicht durch Verfolgung ihrer Erscheinungen, sondern nur auf dem Wege der Vorbauung durch die Mittel der echten Humanität beseitigt und verhütet werden. Gegen krankhafte Ideen helfen nicht Soldaten, sondern

blos gesunde Ideen, und diese wachsen nur auf Gebieten, woselbst die verhängnissvollen Extreme des wirthschaftlichen Daseins, Elend und Üppigkeit insbesondere bei den Schriftstellern und Gelehrten nicht bekannt sind. Predigen Zeitungen Materialismus, so lasset andere Zeitungen Humanismus predigen, und verschenket selbe an alles Volk. Und gehet hin zu den ersteren Blättern und gebt den Schreiern Brod!

Dem guten, vernünftigen Staats-Mann wird es höchst gleichgültig sein können, welchen religiösen Glauben Hans oder Franz bekennt, so lange ein oder der andere Bengel nur nicht Handlungen begeht, die zu öffentlichem Ärgerniss oder allgemeinem Nachtheil werden. Die Hauptsache ist und bleibt immer, dass alle Einzelwesen gesund, tugendhaft, glückselig werden und bleiben, und dass ihr religiöser Glaube Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit befördere.

Hierbei ist es durchaus einerlei, welchem besondern Glauben der Einzelne in seiner Seele Raum giebt; in diesem Puncte möge volle Freiheit herrschen, weder der Staat noch die Gesellschaft den Grundsatz der Duldsamkeit verleugnen. Jedes Individuum gestaltet sich eine andere Metaphysik. Nun, lassen wir jedem sein Vergnügen! Aber, die Moral soll bei allen echt human sein. Um dies zu erwirken, bedarf es keineswegs der Unduldsamkeit und Verfolgung, sondern im Gegentheil der Duldsamkeit und Nächsten-Liebe im persönlichen Verkehr und in allen Gesetzen, Einrichtungen, Veranstaltungen; es bedarf des guten Beispiels, der Selbstverleugnung, des Aufschwungs.

Die Frage der Armuth.

§ 256.

In Staaten der Zukunft mit höchster und harmonischer Gesittung ihrer Bewohner wird von Armen-Wesen und Bettel absolut nichts bekannt sein; denn die höchste und harmonische Gesittung besteht nicht in stärkster Concentration der Selbstsucht, auch niemals blos in grösster Vervollkommenung der Maschinen, Apparate und Forschungs-Methoden, sondern im Gleichgewicht möglichst gesteigerter Erkenntniss und möglichst gesteigerten Wohlwollens bei kernhafter Gesundheit von Leib und Seele. Menschen solchen Schlages haben eines wirthschaftlichen Systems sich entblödet,

welches bei mehr als drei Viertheilen der Bevölkerung die Gesundheit durch Elend, bei einem Viertheil durch Üppigkeit zerstört, Unzählige in den Pfuhl der Armuth treibt und dazu zwingt, die Hülfe ihrer besser gestellten, vom Glück mehr begünstigten Mitzweihänder in Anspruch zu nehmen.

Armen-Wesen und Bettel sind vollkommen überflüssig und fallen mit den letzten Resten der Barbarei, mit dem vernunftlosen System der Einzel- und Erwerbs-Arbeit, des Marktes und der gemüthlosen Eigenthums-Gesetze, mit Nutzbarmachung der Arbeit aller Individuen für alle Individuen und Vermittelung der Güter-Vertheilung durch das Gemeinwesen selbst und ausschliesslich, wie endlich mit wesentlicher Unterrichtung und religiöser Erziehung aller.

Öffentliche und private Habgier treibt in Armuth und Elend, und zwingt zum Bettel. Nun aber kommt der überkluge Staats-Mann, verurtheilt die Armuth und verbietet den Bettel, erschwert dem Armen das Leben in allem und jedem Stücke, und macht den Unglücklichen vogelfrei in der Gesellschaft. Diese Logik könnte Lachen erregen, wenn sie nicht so viel Jammer und Verhängniss zeitigte und die fast unüberwindliche Grausamkeit der von Glück und Geschick mehr Begünstigten gegen die weniger oder gar nicht Begünstigten, das gesellschaftliche Vorurtheil der Reichen wider die Armen so gewaltig nährte und förderte.

Leider nur zu wahr ist es, wenn Charles Letourneau [191]) ausspricht: „Die Zahl der jedes Eigenthums beraubten Personen vergrössert sich ununterbrochen.“ — Diese Thatsache, durch den Einfluss des herrschenden, national-ökonomischen und juristischen Systems im höchsten Grade begünstigt, ist entsetzlich.

Der gewöhnliche Mensch, einerlei ob gebildet oder ungebildet, ob Staatsmann oder Karren-Schieber, ist ein Kind des Augenblicks, ein Spiel-Ball der Selbstsucht verschlagener Schurken und Heuchler, ein Hecht, der nur den Köder sieht, nicht aber die Angel bemerkt, an welcher die Lockspeise befestigt ist; dieser gewöhnliche Mensch beurtheilt alles nach dem Äussern, aus dem Gesichts-Punct momentaner Lust oder Unlust, und verachtet darum den Mitbruder, der ihm nicht durch Hülle und Fülle, durch Schein und Täuschung, gewaltig imponirt. Wird diesem überglätteten Durchschnitts-Geschöpf eine erbärmliche Logik eingeimpft, so steigert sich die

Qual, zu welcher das System des Wieviel-Soviel zahllose Menschen verurtheilt hat, und damit das gesellschaftliche Elend.

§ 257.

Beseitigt man die Ursachen von Armuth und Elend nicht, also entfernt man nicht das unheilvolle System des Tantum-quantum, so ist man nicht berechtigt, den Bettel zu unterdrücken und den Bettler zu bestrafen, und man ist verpflichtet, den Armen zu unterstützen. Der grösste Theil aller Gesetze wider Bettel und Bettler, sowie die meisten Normen der Armen-Pflege, in allen Ländern europäischer Gesittung können als jammervolle und grausame Machwerke angesehen werden. Überkluge Gesellschafts-Narren und Einfalts-Pinsel suchten, die Armen-Unterstützung der Unmittelbarkeit des Herzens zu entwinden und dem berechnenden Verstande ausschliesslich anheim zu geben. Dies hatte schlechten Erfolg; denn Werke der Liebe und kalter Verstand können niemals mit einander harmoniren, niemals neben einander bestehen, sondern müssen eines dem andern weichen. Der Versuch, das Liebes-Werk oder die Herzens-Arbeit zur Berechnung zu machen, zur Verstandes-Arbeit, hat immer noch Unheil im Gefolge gehabt.

Bei der Armen-Unterstützung nach angeblich wissenschaftlichen Grundsätzen wird der Arme mit einem Maass-Stabe gemessen, der in neunundneunzig von hundert Fällen höchst unpassend ist. Zunächst kann derjenige, dem es an Genialität, Nächsten-Liebe, ausgebreiteter Erfahrung und tiefer Erkenntniss fehlt, niemals die Ursachen und Erscheinungen von Armuth und Elend begreifen; die Zahl derjenigen, welche dies können, ist verschwindend klein. Darum darf die Unterstützung der Noth-Leidenden niemals dem kalten, berechnenden Verstande überantwortet werden, sondern muss Angelegenheit des Gemüthes bleiben, der sympathischen Unmittelbarkeit, der augenblicklichen Wallung des Herzens.

In der Mehrheit der Fälle beschuldigt der Glückliche den Unglücklichen, faul zu sein, nicht arbeiten zu wollen, denkt aber nicht an das Verhängniss von Angebot und Nachfrage, von Leiden und Gebrechen, die aus dem Elend ihren Ursprung nehmen. Zahllose Menschen mit wirklicher Arbeits-Lust und Sitten, an denen nicht der geringste Tadel haftet, durchwandern grosse Gebiete, suchen Arbeit und finden keine, weil augenblicklich absolut keine

Nachfrage nach ihrer Arbeit besteht. Anstatt nun an die Naturwidrigkeit der herrschenden National-Ökonomie, an die völlige Untauglichkeit und Gefährlichkeit des Systems vom Einzel-Erwerb zu denken, behagelt man die Opfer des letztern rücksichts- und erbarmungslos mit Schimpf und Schande, tausend Vor- und Steinwürfen, und gewährt ihnen — keine Unterstützung.

Und, was spukt in den Köpfen; was umgiebt die Herzen mit einer Hülle von Eis; was hemmt das Besserwerden der gesammten Lebens-Beziehungen? Der Doctrinarismus! J. d'Aulnis de Bouronill[192]) hat dessen völlige Ohnmacht bei Lösung wirklicher Lebens-Fragen trefflich nachgewiesen.

§ 258.

Noch weit schlimmer, als den Armen vom Gebiete der Hand-Arbeit, geht es den Armen vom Gebiete der Geistes-Arbeit, wenn die Frage der Hülfe, der Unterstützung in Betrachtung kommt. Hier pflegen die wohlhabenden und sogenannten gebildeten Classen als echte Raubthiere sich zu entpuppen, oder mindestens als erkenntniss-lose, unsympathische Larven. Das grösste Verhängniss bleibt immer die von den Staats-Regierungen verschuldete Thatsache der Unterstellung aller Geistes-Arbeit unter das Markt-Gesetz von Angebot und Nachfrage. Hieraus quoll das Proletariat des Geistes, und dieses wird wieder vermehrt durch jene Thorheit und Knauserei der Staats-Regierungen, welche darin sich zeigt, alles in das Bereich der Sinecuren Gehörige abzuschaffen, um Wissenschaft nur sehr wenig, um Literatur gar nicht sich zu bekümmern, und Gelehrte wie Literatoren der Gnade der Buch-Händler zu überantworten.

Handelt es sich von Unterstützung eines Noth Leidenden Gelehrten oder Literaten, so schreit der gesammte obere wie untere Janhagel Zeter darüber, dass es Menschen giebt, die nicht Acten kritzeln, Predigten halten, zu Kranken laufen, Kinder unterrichten, das Gewehr präsentiren, Schuhe flicken, Kleider nähen, Brod backen, Zucker verkaufen, und doch arbeiten; alle Welt schreit Mord darüber, dass der Noth leidende Geistes-Arbeiter nicht glänzende Geschäfte machte auf dem Markt, und findet die Ursache dieses Missgeschicks blos in seinen persönlichen Eigenschaften, in der Mangelhaftigkeit seiner Leistungen. Wer von allen diesen bemitleidens-werthen Schreiern kennt die Lebens-

Geschichte der Gelehrten und Literatoren! Wer von diesen unwissenden, herzlosen Zweihändern, welche die National-Ökonomie anbeten und den Geist zertreten, kennt das Schicksal der geistigen Arbeit und die Folgen der Barbarei, diese Arbeit, welche die Erhebung der Seele zur Gottheit bedeutet, dem Markte zu überantworten!

So lange das Tantum-quantum System des Staates ist und der Gesellschaft, so lange muss eine Körperschaft jeden Gelehrten und Literaten ohne Ausnahme wirthschaftlich unter ihre Flügel nehmen, sein persönliches und geistiges Schicksal vor dem Einfluss des Marktes bewahren, sein persönliches und geistiges Dasein sicher stellen, der Gnade von Privat-Leuten nicht überlassen. Ob diese Körperschaft nun der Staat selbst oder die Gesammtheit der Geistes-Arbeiter ist, werde hier weiter nicht in Betrachtung gezogen.

§ 259.

Armen - Unterstützung nach den Normen, Rubriken und Schablonen des Verstandes bringt es mit sich, dass alle zu Unterstützenden nach allen möglichen und nicht möglichen Richtungen hin geprüft werden, ob sie auch den Vorurtheilen entsprechen, die der Unverstand und das Ungemüth von ihren gesammten Verhältnissen sich bilden. Es wird da zu oberst gefragt, ob der Noth Leidende auch fleissig die Kirche besuche, ob er häuslich sei, ob seine Wohnung, Kleidung, Lebensweise allen Anforderungen entsprechen, ob er Branntwein trinke, u. s. w. Wird nun das Geringste entdeckt, was den schablonenhaften Vorstellungen und Einbildungen zuwider läuft, so bleibt der Arme und Dürftige gewiss ohne Unterstützung. Und wird solche ihm zu Theil, so pflegt dieselbe zum Leben zu klein und zum Sterben zu gross zu sein, Aufkommen und Entwindung aus dem Elend nicht zu gestatten, die Kräfte des Individuums ungenügend anzufachen.

Kirchen-Besuch schadet dem Volke niemals, sondern ist von grösstem Nutzen. Allein, wenn der Gottes-Dienst vortheilhaft auf die Seele des Menschen wirken soll, muss dieser letztere auch in einer günstigen Verfassung sich befinden. Und gerade diese Verfassung lässt das Elend nicht aufkommen. Von Überarbeitung und Entbehrung erschlafft, fehlt dem Noth Leidenden die zu seelischer Verwerthung der Predigt nothwendige Kraft; der Unglückliche wird demnach wohl körperlich in der Kirche anwesend

sein, geistig jedoch schlafen. Da nun aber hierbei weniger heraus kommt, als wenn der Übermüdete voll und ganz sich ausschläft, bleibt gar mancher lieber zu Hause, um letzteres zu besorgen und neue Kräfte zu gewinnen.

Hieraus geht nun deutlich hervor, dass der weniger häufige Kirchen-Besuch noch kein Zeichen schlechter Moral ausmache und noch weniger Anlass dazu sein könne, Hülfe-Bedürftigen die nothwendige Unterstützung zu verweigern.

§ 260.

Ausser allem Zweifel befindet es sich, dass Proletarier nicht blos durch Verführung, sondern weit mehr durch das äusserste Elend zum Genusse des Branntweins verlockt, getrieben werden. Mit dauernder Beseitigung dieser Noth, mit Belehrung, Erziehung, Pflege von Religion und Gesundheit, Werthschätzung des Arbeiters, fällt der Genuss des Branntweins. Man möge also durch die Thatsache des Gebrauchs und Missbrauchs geistiger Getränke noch nicht sich abhalten lassen, dem Armen und Elenden Hülfe zu bringen, sondern demselben erst recht, aber wirksam helfen und damit die Ursachen des Gebrauchs und Missbrauchs gebrannter Wasser sicher entfernen.

Bei allen mit Elend ringenden Familien entwickeln sich, wenn die Lebens-Noth andauert, erbliche Gebrechen; dieselben treten in den verschiedensten Gestalten zu Tage und erzeugen nicht blos lasterhafte Neigungen, sondern auch Störungen in der häuslichen Wirthschaft, Hemmungen, zu denen schon das Elend an sich reichlich Anlass giebt.

Diese armen Unglückseligen nun hülfelos verkommen zu lassen, weil ihre häusliche Wirthschaft nicht den Anforderungen der Glücklichen und Wohlhabenden entspricht, möge Barbarei der schlimmsten Art genannt werden. Gerade durch materielle und moralische Hülfe gesunden die Opfer des Elends und werden dazu befähigt, normal zu wirthschaften, naturgemäss sich zu verhalten in aller und jeder Beziehung.

Hülft man dem Noth Leidenden so, dass die Unterstützung vom Herzen kommt und wieder zum Herzen geht, dass sein Zartgefühl, seine Ehre geschont wird, dass die Wohlthat ihn nicht ausschliesst aus der Gesellschaft, und andererseits bessernd wirkt auf seine gesammmten Verhältnisse, so hat man mit der Hülfe zu-

gleich einen hohen gesellschaftlichen Zweck erreicht, das normale Dasein des socialen Organismus wesentlich gefördert. Das Verhältniss des Starken zum Schwachen, welche Luigi de Bellis[193]) gut skizzirte, regelt sich dann von selbst.

§ 261.

Joseph M. de Gérando[194]) hat ausgesprochen, wie folgt: „Wenn der Arme nur zu häufig das Opfer seiner eigenen Fehler ist, ist er auch häufig das Opfer der Fehler seiner reichen Mitbürger. Allen Ursachen der Armuth, welche man bis zum heutigen Tage aufzählte, möge man eine zufügen, welche bisher noch nicht genannt wurde, und dieselbe in den Sitten der wohlhabenden Classe suchen. Die Laster der Reichen sind ansteckend: der Reiche befindet sich in einem Mittelpuncte gesellschaftlicher Beziehungen; sein Beispiel ist gewichtvoll; die Überlegenheit seiner Stellung verschafft ihm nur allzu leicht Nachahmer; er bringt seine Laster mit denjenigen Menschen in Beziehung, welche ihm als Werkzeug dienen. Die Eitelkeit veranlasst einen schändlichen Wetteifer für seine Ausschweifungen bei den andern Leuten. Der Janhagel, indem er den Reichen für erleuchtet hält und sieht, wie derselbe alle Sittlichkeit verhöhnt, fängt an, die Autorität der Moral zu bezweifeln“ . . . „Die Üppigkeit, welche das Gold benutzt zur Verführung, Zeugen kauft, und Sclaven zu allen Ausschreitungen, zerstört auf doppelte Art den Charakter . . . . Sie missbraucht die Lage des Armen. Sie verletzt die geheiligte Würde des Unglücks“ . . . . „Der Mächtige und der Reiche sind nicht allein geschaffen, um die Unglücklichen zu schirmen, sondern dieselben auch zu leiten; um die Schätze der Belehrung an die einen von den Armen zu vertheilen, die andern mit Muth zu erfüllen; um die aufrecht zu erhalten, welche unterliegen, und die zu trösten, welche seufzen.“ —

Bedenken wir, auf welche Art Fehler bei dem Armen zu Stande kommen und wie aus diesen Fehlern Laster sich entwickeln, so müssen wir der Wahrheit gemäss aussprechen, dass der Elende und Dürftige den entschieden kleinsten, die unglücklichen Verhältnisse seines Daseins ohne alle Frage den grössten Theil der Schuld bei Entstehung von Lastern und Fehlern tragen; denn Kampf um das nackte Leben innerhalb hochgespannter, vorzugsweise äusserlicher Civilisationen, Entbehrung des Nothwendigsten, Niederdrückung der Seele und Verachtung des Menschen

wegen seiner Mühsale und Leiden, dies ruft Krankheit des Leibes und der Seele hervor, führt zu Gebrechlichkeit und Entartung, die in ihren Anlagen von Geschlecht zu Geschlecht vererbt werden, und zeugt so Fehler und Laster. Demnach spielt der sogenannte böse Wille hier fast keine Rolle, und bei der den Noth Leidenden zu gewährenden Hülfe kann dieses Moment durchaus nicht in Betrachtung kommen.

§ 262.

An einen Menschen gebrechlicher Art, ausser Stand, seine Bedürfnisse halbwegs normal zu befriedigen, niedergedrückt und verachtet wegen seines Elends, tritt nun die Versuchung heran, fordert von ihm Beihülfe zu Handlungen, welche das Licht scheuen, stellt ihm das Ende seiner Entbehrungen und Leiden in nahe Aussicht, und verheisst ihm ein mehr oder minder grosses Maass äusserer Achtung. Wenn der Bedauerungswürdige auf den Pact eingeht, Glück hat und aus dem Elend heraus zu Wohlstand oder Reichthum emporklimmt, beugt sich vor ihm die ganze Welt der Charakterlosen und Einfalts-Pinsel, der Schurken und Heuchler. Hat er aber kein Glück, so tritt diese gesammte Bande auf ihn und zertritt ihn, und weiss nicht, in wieviel hundert Sprachen sie seine Unsittlichkeit und Niederträchtigkeit verdammen soll. Aber, bei dem blossen Verdammen hat es nicht sein Bewenden; es wird dem armen Teufel auch Hülfe versagt, derselbe noch tiefer in das Elend gestossen, und damit so häufig dem Verbrechen überantwortet.

In neuerer Zeit kam dasjenige allgemein zur Geltung, welches man mit dem Namen der Grossmanns-Sucht bezeichnet; es giebt demnach jetzt bei weitem mehr Individuen und Familien, die auf grossem Fusse leben und stark zu glänzen suchen, als in früheren Zeiten. Aus diesem Grunde ist auch die Zahl der Nachahmer sehr bedeutend und derjenigen, welche von ihren Gütern unpassenden Gebrauch machen. Der grossen Genuss- und Prahl-Sucht wird der Sinn für Wohlthätigkeit geopfert; der Mensch des Genusses und der schalen Äusserlichkeit hat nur mit sich selbst zu thun und verhärtet in diesem seinen Egoismus; er hat das vollste Interesse daran, dass Wohlthätigkeit eine Angelegenheit des kalten, berechnenden Verstandes werde, und er sorgt durch seine Genusssucht und deren Ausbreitung auf dem Wege der psychischen Ansteckung dafür, dass Aufwallungen des Herzens zu Gunsten

des Noth Leidenden nicht mehr vorkommen. Je mehr kalter Verstand der Ausschlag gebende und bestimmende Factor bei der Unterstützung Armer, desto mehr Spiel-Raum für die Knauserigkeit und Hartherzigkeit, desto mehr Anlass zu Steigerung des Elends durch den Mangel an Liebe, Unmittelbarkeit und Aufschwung.

§ 263.

Zweifelt die Masse des Volkes an der Autorität der Moral und sieht der Mensch des Alltags, wie alles, was zu der naturgemässen Moral gehört, von cynischen Mitgeschöpfen grösseren Besitzes und Einflusses stündlich geradezu mit Füssen getreten wird, während die Prasser von ihm die strengste Sittlichkeit verlangen, auch wenn sie nicht dazu aufgefordert oder sonst veranlasst werden, ihm zu helfen, so bemächtigt sich seiner Erbitterung, er verachtet die gesellschaftlichen Satzungen und bildet sich besondere Ansichten über Armen-Unterstützung und ähnliche Dinge, so stark abweichend von denen der Philister, dass diese darüber ängstlich werden, ja bei den Staats-Wächtern Hülfe erflehen.

Fordert man von dem Unglücklichen Moral, so muss man selbst die Moral heilig halten. Der sittliche und geniale Unterstützer der Armen und Noth Leidenden übt guten und gesundenden Einfluss aus auf die durch das Walten des Wieviel-Soviel enterbten Mitmenschen; seine Hülfe bringt wirklich Hülfe. Der unsittliche, beschränkte Unterstützer kann keines derartigen Erfolges sich rühmen; sein Verfahren entsittlicht und erbittert die Armen und der Hülfe Bedürftigen.

Protzigkeit und Übermuth bestimmen den Zweihänder, zu glauben, dass der Unglückliche und Elende moralisch werthlos sei und deshalb wie ein Hund getreten werden dürfe. Diesen Glauben hegen nicht blos Privat-Leute, sondern auch wirkliche Staats-Leute; diesen Geist athmet nicht allein die Gesellschaft, sondern auch die Gesetz-Gebung. In manchen Staaten wird der Hülfs-Bedürftige erst dann öffentlich unterstützt, nachdem er vom Büttel vollkommen ausgeplündert und von allen Philistern hundertmal durchgepeitscht. Erfolgt nun Hülfe aus den Mitteln des Staates oder der Gemeinde, so pflegt dieselbe nicht nur völlig unzureichend zu sein, sondern auch den Armen auf das Äusserste zu demüthigen und völlige Verleugnung seines persönlichen und allgemein menschlichen Charakters zu fordern. Demgemäss wirkt die landläufige

öffentliche Armen-Pflege unendlich häufiger schlecht, als vortheilhaft, und bedarf der Neugestaltung vom Grunde aus. Überflüssig freilich wird alle Armen-Pflege, wenn das System der Sympathie jenes der Selbstsucht verdrängt; denn sodann giebt es keine Armen mehr, keine Lebens-Noth, aber auch keine Üppigkeit.

§ 264.

Allen Wohlhabenden, Reichen und hoch Stehenden kommen, so lange das bisherige System der nationalen Wirthschaft noch besteht, ganz bestimmte Verpflichtungen zu gegenüber der Armuth, dem Elend. Diesen Verpflichtungen kann kein vom Glück begünstigter Mensch sich entziehen, so lange Ehrenhaftigkeit und humanes Gefühl ihn beseelen. Die Moral aller Religionen hat solche Pflichten umfänglichst codificirt, und nur gemeiner Materialismus und Irreligiosität löschten dieselben in den Herzen der Menschen aus. Wenn Armen-Unterstützung Religions-Pflicht ist, so gehört zu Ausübung solcher auch Ansehen und Geltung der Religion. Diese aber können nicht erzwungen werden; denn keine Politik hat Macht über die Herzen der Menschen. Ansehen und Geltung der Religion sind nur möglich bei rechter Gesundheits-, Bildungs- und Erziehungs-Pflege, bei Abwesenheit des praktischen Materialismus und solcher Gesetze, Einrichtungen und Verhältnisse, welche den Egoismus nähren und begünstigen.

Giebt es keine von der Religion zum Dasein erweckte und entwickelte Barmherzigkeit, so werden, ungeachtet aller staatlichen Armen-Pflege nach den Normen kalter Berechnung, die Armen immer ärmer, die Elenden immer elender, die Gebrechlichen immer gebrechlicher, und neun Zehntheile aller Menschen dem Verderben geweiht. So wie die Religion das Band ist, welches alle denkenden und fühlenden Wesen mit einander verbindet, so ist sie insbesondere auch das Mittel, dem Unglücklichen und Enterbten zu Ersatz zu verhelfen durch Aufschwung des Herzens bei dem Glücklichen, der Ernte hielt, oft auch ohne gesäet zu haben, der Erbschaft einheimste, häufig genug ohne zu wissen warum und wie, der verehrt und angebetet wird, weil er glücklich ist.

§ 265.

A. Scott Matheson[195]) nennt das gegenwärtige Armen-Gesetz sehr bezeichnend ein Mittel zu Beförderung der Unsittlichkeit. Und Éd. Ducpetiaux[196]) bemerkt unter anderem: „Man will die Barmherzigkeit verweltlichen, das heisst: aus derselben den Geist

der Religion verbannen; man will den Leib bewahren, aber man stösst die Seele zurück, welche dem Leibe das Leben giebt; man will an Stelle der Barmherzigkeit, welche tief im menschlichen Herzen wurzelt, mit seinen edelsten Instincten und grossmüthigsten Antrieben überein stimmt, die sogenannte Menschen-Freundlichkeit setzen, die blos den Interessen des Zweihänders entspricht . . . . Die Barmherzigkeit bringt unaussprechlichen Trost; sie mildert die Leiden, welche sie nicht entfernen kann, erhält die Hoffnung, lehrt Ergebung, rückt die Classen der Gesellschaft einander näher und begnadigt den Reichthum in den Augen der Armuth . . . . Wenn die Religion nicht mehr da ist, um dem Armen zu rathen, denselben zu leiten, zu trösten, zu beruhigen, glaubt man wohl, dass es leicht sein werde, den Arbeiter, den Bedürftigen, den Elenden zur Würde eines Weltweisen, eines freien Denkers zu erheben? Werden die abstracten Vorschriften der Moral genügen, den Armen und Enterbten auf dem Wege der Ordnung und Pflicht zu erhalten?“ —

Diese Worte bestätigen meinen obigen Ausspruch und weisen auf die ausserordentliche Bedeutung wie Unerlässlichkeit der von den Einzelnen geübten Barmherzigkeit im Staate des Wieviel-Soviel hin. So warm diese selbige nun empfohlen werden muss und so wenig ohne sie an Milderung des Elends zu denken ist, so nothwendig macht sich das gleichzeitige intensive Wirken der vom Gemeinwesen und von Körperschaften geübten Wohlthätigkeit. Aber, soll die letztere wirksam sein, so muss sie durchaus den Geist der privaten, der religiösen Barmherzigkeit athmen, weil sie sonst, wie oben gezeigt wurde, das Elend nicht vermindert, sondern eher noch vermehrt.

Auch in einem Staate der Sympathie wird Barmherzigkeit nicht zu entbehren sein, und zwar weder öffentliche noch private. In einem solchen Gemeinwesen, welches Armuth und Lebens-Noth unbedingt ausschliesst, wird es aber immer noch Leiden geben, Leiden des Körpers und der Seele; es wird Trost nöthig sein und moralische Hülfe; es wird Nachsicht gepflegt werden müssen, Unmittelbarkeit, Aufschwung und Liebe. Hierzu gehört Barmherzigkeit bei dem Individuum und in der Familie, in der Gesellschaft und bei der Regierung: religiöse Barmherzigkeit.

§ 266.

Aufgabe aller Barmherzigkeit ist es nicht nur, dem Armen,

Dürftigen, Elenden für den Augenblick Brod zu geben und Hülfe zu gewähren, sondern auch Elend, Dürftigkeit, Armuth zu verhindern. Es geschieht dies theils durch Gesundung der Physik und Moral des Armen, durch Entwickelung seiner leiblichen und seelischen Kräfte, theils durch Gesundung der Physik und Moral von Staat und Gesellschaft. Nun aber, was nützen alle Bemühungen der Wohlthätigkeit, was nützt aller Aufschwung der edelsten Herzen, wenn eine Constellation des Marktes, ein Schlag der Börse hunderttausende von Familien dem fürchterlichsten Elend überantwortet, wenn ganze grosse Zweige der Arbeit stille stehen, indem mit aller Nachfrage es zu Ende ist. Da bringen die gesammten Versicherungen keinen Nutzen mehr, da wird die Wohlthätigkeit der Privaten ungenügend, sind des Staates Mittel unzureichend. Thatsächlich verhütet kann das Elend nur werden durch gründliche Umgestaltung des wirthschaftlichen Systems.

De Gérando[187]) fasst die Aufgaben und Ziele jeder Art von Armen-Unterstützung also zusammen: „Die Armuth so weit als möglich und an ihren Quellen zu verhüten. Die freiwillige und künstliche Armuth, so viel es angeht, zu unterdrücken. Alles so einzurichten, dass der Arme von den ihm verbleibenden Mitteln den grössten Nutzen zieht. In Fällen augenblicklicher, durch Krankheit, Unfälle, Mangel an Arbeit oder übergrosse Familie erzeugter Noth ihm durchaus die benöthigte Hülfe zu verschaffen; aber, in der Weise, dass diese Hülfe nur während der Zeit der wirklichen Noth andauere, dass man schleunigst auf baldige Beendigung der letztern hinwirke und deren Wiedereintritt zu verhindern suche. Demjenigen, dessen Unglück ohne Grenzen ist und ohne die Möglichkeit der Beseitigung, dauernd Unterstützung zu versichern. Diese Hülfe mit möglichst kleinem Aufwand von Kosten zu bewerkstelligen. In der Weise vorzugehen, dass Art und Menge der Unterstützung in stetem Verhältniss zu der physischen und moralischen Lage stehen, mit der Natur seiner Bedürfnisse überein stimmen, damit die Gefahr des Missbrauchs nicht gegeben sei.“ —

Liegt es denn wirklich im Plane jenes unerforschlichen, unendlichen Wesens, welches man die Gottheit nennt, dass ein Mensch, weil er zufällig etwas mehr eigentlich ganz werthloser Massen aus dem Innern der äussersten Erd-Rinde, von der Oberfläche der letztern, oder aus der Luft, sein nennt, schon damit

das Recht habe, seinen Nächsten zu bevormunden auf das Übertriebenste und denselben dadurch bis auf das Blut zu peinigen und zur Verzweiflung zu bringen? Soll denn dies Verwirklichung der Religion der Liebe sein?

Da denken diese Leute bis zum Kopf-Schmerz nach über die zweckmässigste und — billigste Unterstützung der Armen, und schliesslich quälen sie die Armen, deren Verhältnisse der Wahrheit entsprechend zu erforschen ihnen nur ausnahmsweise gelingt, theils weil sie nicht von den richtigen Standpuncten aus betrachten, theils weil die Mittels-Personen bei dieser Erforschung ihres Amtes in oberflächlicher, geschäftsmässiger Weise walten. Ich möchte nur wissen, weshalb der alberne Zweihänder immer sich selbst auf den Kopf stellt und dabei mit seinen Füssen den Nächsten vor den Kopf schlägt!

Und im Fortgang einer unnatürlichen Gesittung entfernen sich die Behäbigen immer mehr von den Unbehäbigen, das gegenseitige Verständniss wird immer kleiner, und damit die Frage der Barmherzigkeit immer trostloser. Man bedenke, was William M. Foley [198]) ausspricht: „Die Zunahme von Wohlstand und Luxus läuft in natürlicher Art darauf hinaus, den Menschen träge und weibisch zu machen.“ — Die Geschichte lehrt nur zu deutlich, welche entsetzlichen Folgen hieraus erwachsen!

Der Bettel und der Bettler.

§ 267.

Man möge Bettler aus wirklicher Lebens-Noth, wie solche Wirkung des Systems vom Wieviel-Soviel ist, unterscheiden von denjenigen Bettlern, die irgend etwas erflehen, ohne durch Elend, Hunger und Drangsal dazu veranlasst zu sein. Diese letztere Classe ist in Cultur-Staaten, welche auf ausgefahrenen Geleisen rollen, höchst bedeutend; es wird da ungemein viel gebettelt um Titel, Auszeichnungen, Ämter, Pfründen, zahllose Befreiungen, Hülfe-Leistungen, Unterstützungen, Vortheile, und die nicht hungernden, sondern oft genug üppig schmausenden, Bettler treiben ihre Bettelei mit einer Verfeinerung, Schlauheit und Gewandtheit, die nicht allzu selten an Taschen-Spielerei und die vollendetste diplomatische Kunst erinnern. In grossen Städten lebt ein nicht unbeträchtlicher Bruchtheil der Bevölkerung von höherem Bettel

oder Vermittlung desselben. Gar manche dieser Bettler haben grosse Häuser sich gekauft und Capitalien auf Häuser und Pfänder verliehen.

Bettelei um Titel aller Art hat wenig Gemein-gefährliches, sondern bringt, wenn der Bettler nicht ein armer Schlucker ist, Geld unter die Leute, verdirbt freilich auch die Moral der Leute. Wegen des allseitigen materiellen Vortheils, den dieser Bettel liefert, wird an Abschaffung desselben vorläufig noch nicht zu denken sein; denn verschiedene Zaun-Könige treiben sehr flotten Handel mit Adels-Diplomen, Raths- und Hof-Lieferanten-Patenten. Höchst lächerlich ist es, wenn so ein kleiner Fürst irgend einen grossen Schreier und Scandal-Macher zum Professor ernennt. Doch, diese Ernennung hat keine entsittlichende Wirkung, weil dabei in gar keine Tasche Gelder fliessen, und nicht einmal dem fürstlichen Ofen-Heizer, welcher den Vermittler spielte, ein Honorar zugemittelt wird, welches demoralisirenden Einfluss auszuüben vermöchte.

§ 268.

Wer um Pfründen bettelt, erreicht seinen Zweck rascher und vollkommener, wenn er einerseits Titel und Orden, andererseits die entsprechenden Freunde besitzt. Wir sehen also, dass Titel-Bettelei nicht blos aus Eitelkeit entspringt, sondern auch aus dem Bedürfniss, sein Brod in Ruhe und Sicherheit zu verzehren und stets reichlich Brod zu haben, ohne darum wie ein Pferd zu arbeiten oder wie ein Packesel zu schwitzen. Eine gute Pfründe bringt, neben viel Nahrung, viel äussere Ehre und zuweilen sehr grosses Ansehen; denn sie streut Sand in die Augen aller Thoren und imponirt allen Menschen ohne Charakter und ohne Philosophie. Da nun aus solchen das gesammte Philisterium besteht, so ist leicht zu fassen, weshalb auf Pfründen grosse Jagd stets gemacht wird.

Aber auch schon der blosse Titel gehört zu den besten Mitteln, in der Welt des Scheines und der Täuschung besser vorwärts zu kommen, im Kampfe um den Bissen den Mitbruder siegreich aus dem Felde zu schlagen. Was wird da alles aufgeboten, um Titel zu erhaschen!

In kleinen Staaten ist der Titel eines Rathes so allgemein, dass man denselben täglich zehntausendmal nennen hört, wenn man in den Strassen der Residenz-Stadt einher geht. Kommt

man mit dem ersten Morgen-Zug der Eisenbahn in der Haupt- und Residenz-Stadt an, so hört man neunzig Kerle einander gegenseitig zurufen: guten Morgen, Herr Rath! Und geht man durch den Warte-Saal, so sitzen mehr als funfzig dieser schäbigen Kerle bei'm Bier-Krug und vertrinken das Geld, von dem die arme Familie Brod erhalten sollte; denn ihr müsst wissen, dass dort in manchen kleinen Monarchieen so ein Rath kaum viel mehr Gehalt bekommt, als anderwärts ein älterer Post-Kutscher, und der Minister etwa derartig besoldet wird, wie in grossen Staaten ein Polizei-Schreiber. Dabei aber muss der Staats-Minister auch die Geschäfte eines Privat-Secretärs des Fürsten besorgen und dessen Liebes-Briefe bestellen.

§ 269.

Die eigentlichen Bettler von Profession, deren Geschichte C. J. Ribton-Turner[199]) mit Meisterschaft schrieb und über die Louis Puibaraud[200]) so Interessantes mittheilt, gehören entweder dem Verbrecherthum an, oder sind ehrliche Leute, die blos keine Lust haben, mit Erwerbs-Arbeit sich zu beschäftigen, weil die Bettelei, wenn klug betrieben, ihnen mehr Sicherheit der Lebens-Lage gewährt, als die den Schwankungen des Marktes und der Börse preis gegebene Arbeit. Gefährlich für Wohl und Sicherheit der Bevölkerung sind nur die verbrecherischen Bettler; die ehrlichen Professions-Bettler jedes Standes werden von der Bevölkerung gar nicht bemerkt und fallen niemand zur Last. Möge man dieselben einfach in Ruhe und Frieden lassen; denn der Reiche, dem sie Briefe schreiben oder Aufwartungen machen, kann ihnen antworten oder sagen, was ihm beliebt und was einen Dritten nichts angeht.

Bettelei aus wirklicher und intensiver Lebens-Noth giebt mancherlei Übelständen das Leben. F. E. Fodéré[201]) weist darauf hin, dass Bettler, wegen Entbehrung des Allernothwendigsten und selbst oft genug des schützenden Daches, den Unbilden der Witterung ausgesetzt seien, dem Einfluss zahlloser Krankheits-Ursachen, und der Pflege des Leibes nicht obzuliegen vermöchten. Die Folge dieser, von den Reichen und Wohlhabenden gar nicht begriffenen, unglücklichen Verhältnisse sei eine grosse Zahl körperlicher Leiden, die nicht selten dem Leben frühzeitig ein Ende machen, acute und chronische Krankheiten der mannigfachsten und peinigendsten Art. Aber die entsetzlichen Wirkungen dieses qualvollen, gesundheits-widrigen Daseins beschränkten sich nicht

auf Krätze, Schlagfluss, Fallsucht, Entzündungen innerer Organe, Wassersucht, Stumpfsinn und Lähmung, sondern zeigten sich auch auf moralischem Gebiete, und zwar unter anderem in der Weise, dass „die Gegenwart von Bettlern immer mehr oder weniger die öffentliche Sitte verdirbt.“ —

Wir sehen also, wie der Bettel den Bettelnden physisch und moralisch benachtheiligt und den Angebettelten beunruhigt. Daraus folgt, dass es unerlässlich sei, die Ursachen des Bettels gründlich zu entfernen.

§ 270.

Alle Bemühungen, die bisher nach dieser Richtung hin gemacht wurden, hatten nichts von demjenigen, welches die Deutschen durchschlagenden Erfolg nennen. Und weshalb? Weil die sämmtlichen Einrichtungen, Vorkehrungen und Satzungen es nicht vermochten, die eigentlichen Ursachen des Bettels zu entfernen. So lange in Staat und Gesellschaft alles auf Egoismus sich gründet und ein Mensch den andern mit Hülfe der Gesetze und Büttel dem nackten und grinsenden Elend überantworten kann, so lange giebt es Bettel und Bettler und alle Leib und Seele vergiftenden Folgen der Bettelei.

Was das Bettlerthum mittelbar vermehrt und zu einer grossen Gefahr für die Gesellschaft machen hülft, ist das Vorurtheil der Wohlhabenden gegen die Armen, welches mit Zunahme der Üppigkeit auf der einen und der Armuth auf der andern Seite immer mehr sich vergrössert, und nirgends so unausstehlich und beleidigend ist, als in England und Deutschland. Schon wer einen zwei Jahre alten Rock auf der Strasse trägt, setzt sich der Gefahr aus, von allen protzigen Dummköpfen verachtet und moralisch misshandelt zu werden! Und diese Menschen, oder besser: diese Automaten, wollen mit Versuchen, die Bettelei und das Bettlerthum auszutilgen, sich beschäftigen!

Henry Fawcett[202]) hat mit grösster Wahrheit ausgesprochen: „Wohlthätigkeit wird allzu häufig veranlasst durch den Hang zu Grossthuerei.“ — Wer Geld giebt an Bettler oder zu Anstalten wider die Bettelei, um zu prahlen, hat keinen Sinn und kein Herz, um die Quellen jener Leiden zu ermitteln, aus denen der Bettel seinen Ursprung nimmt, und vermehrt mittelbar das Verbrecherthum im Bettel. Nächsten-Liebe, und der Bettel ist zu Ende!

§ 271.

Alban de Villeneuve-Bargemont[203]) spricht aus: „Die tadelnswerthe Bettelei ist jene, welche, bei physischer Kraft des Bettlers, als Frucht erscheint von Faulheit und Ausschweifung, die angebotene Arbeit zurück weist, und viel bequemer und angenehmer es findet, das Brod vom Mitleid anderer zu erwarten, welches man täuscht, oder von der Fürsorge, welche man anfleht. . . . Diese Art von Bettel richtet somit alle Charaktere wirklich frevelhaft zu Grunde“ . . . „Die einzige Bestrafung, welche uns als entsprechend der Vernunft und Gerechtigkeit vorkommt, ist die Verpflichtung zur Arbeit . . . Diese Arbeit muss, bevor man selbe überwacht, mit einem moralischen Regiment verbunden werden, welches bessernd wirkt . . . Zwangs-Arbeit mache die erste, dem gesunden Bettler zuerkannte Strafe aus“ . . . „Die anständigen gesunden Armen, welche ohne Arbeit sind, können zeitweilig, das ist: während der rauhen Jahres-Zeit oder während Andauerns der die gewohnte Arbeit unterbrechenden Umstände, dazu berechtigt werden, die öffentliche Barmherzigkeit ihrer Gemeinde oder ihres Kreises in Anspruch zu nehmen.“ —

Ohne Frage, es macht keinen guten Eindruck, jemand betteln zu sehen, der gesund und kräftig ist; allein, erforscht man die Geheimnisse des Arbeits-Marktes und sieht man, welches jammervolle Beispiel die gesunden und wohlhabenden Müssiggänger allem Volke geben, so ist man keinen Augenblick verwundert, Menschen zu erblicken, welche Arbeit scheuen und den schlecht gelohnten Mühen den oft sehr einträglichen Bettel vorziehen.

Tausende der fleissigsten, klügsten und ehrlichsten Menschen bringen es, wegen des Marktes mit seinen verhängnissvollen Begleitern des Angebots und der Nachfrage und wegen der noch verhängnissvolleren Eigenthums-Gesetze, trotz allerintensivster Arbeit zu nichts, werden erbarmungslos ausgesaugt und zu einem Elend ohne Maass und Ziel verurtheilt. Nun sehen diese Unglücklichen andere, die auf das Betteln wohl sich verstehen, mühelos und zureichend, ja zuweilen üppig leben; sie bemerken, wie der Reiche und Prasser nicht selten durch gemeinsten Betrug zu grossem Vermögen gelangte, und nun mühelos und üppig dahin lebt. Sie fassen den Entschluss, diesen durch Börse, Wucher, Schacher, Ausnutzung reich gewordenen Mitmenschen anzuzapfen und auf seine Kosten besser und gemüthlicher zu leben.

Ist einmal jemand auf diesem Wege, so werden Faulheit und Ausschweifung seine Laster, und es kommt leicht vor, dass der gesunde Bettel-Virtuose leicht in einen gichtbrüchigen Prasser sich verwandelt. Unter Herrschaft des egoistischen Staats- und Gesellschafts-Systems kann dem gar nicht anders sein.

§ 272.

Beseitigte man die Ursachen der Bettelei, die örtlichen so gut wie die allgemeinen, so gäbe es keinen Bettel und eine Zahl von Quälgeistern, die für äusserst klug, gewitzt und menschenfreundlich sich halten, ersparte es, Straf-Gesetze wider Bettelei und Bettel auszusinnen. Wie kann man überhaupt so maasslos dumm-dreist und brutal sein, Opfer schlechter und verzwickter Einrichtungen, Satzungen und Systeme, die so leicht besser zu gestalten wären, dafür zu bestrafen, dass sie ihren Neben-Menschen um eine Gabe bitten? Man kann doch nur an Strafe denken bei Handlungen, die von Personen begangen werden, welche ihren Nächsten an Leib und Dasein schädigten oder den Anlauf hierzu nahmen! Durch Bettel an sich wird niemand geschädigt.

Hiermit soll nicht das Geringste gesagt sein wider gut eingerichtete Arbeits-Colonieen, welche dem Arbeiter ohne Beschäftigung Arbeit geben den gesunden Bettler zu geregelter Thätigkeit anhalten und denselben erziehen. Nur gegen die gewöhnlichen Arbeits-Häuser erhebe ich meine Stimme, weil in diesen Anstalten oft mehr Moral vernichtet, als verbessert wird, und die Gesundheit der Inwohner selten Nutzen findet.

Der Arbeits-Scheue ist keineswegs zu bestrafen, sondern muss geheilt werden; denn er ist das Opfer physischer und moralischer Übelstände. Es gäbe keinen Land-Streicher, wenn leibliches und sittliches Elend nicht so weit verbreitet wären und die Gesellschaft solches nicht ununterbrochen mit Zorn und Studium erzeugte. Vereine gegen Bettelei sind sehr löblich, wenn sie allen durchreisenden Arbeitslosen die augenblicklichen Bedürfnisse erfüllen und ferner Arbeit verschaffen; aber, diese Körperschaften müssen unmittelbar und grossherzig sein.

§ 273.

Auf Acker-Bau und Wald-Pflege treibende Colonieen möchte ich, so lange das jetzige System der öffentlichen Wirthschaft noch herrscht, das grösste Gewicht legen behufs Heilung und Verhütung des Bettels.

Frankreich im Auge habend, entwickelt Ludwig Napoleon Bonaparte[204]) unter anderem, wie folgt: „In jedem Departement, und zuerst dort, wo die unbebauten Land-Striche in grosser Zahl sich vorfinden, werden Acker-Bau treibende Colonieen errichtet, die Brod, Unterricht, Religion, Arbeit, allen denjenigen darbieten, die derselben ermangeln; und Gott weiss, ob die Zahl derselben in Frankreich nicht eine bedeutende ist! Diese Wohlthätigkeits-Anstalten, inmitten einer selbstsüchtigen, dem Feudal-Drucke des Geldes untergebenen Gesellschaft, werden dieselbe wohlthätige Wirkung haben müssen, wie jene Klöster im Mittelalter, die inmitten der Wälder, unter Kriegs-Leuten und Sclaven, die Keime des Lichts, des Friedens, der Civilisation ausstreuten. . . . Die armen Familien eines Departements, welches an und für sich den Grund einer Acker-Bau treibenden Colonie nicht trüge, würden sich in die zunächst gelegene Anstalt begeben, da die grosse Wohlthat der gegenseitigen Verpflichtung diese ist, die Hülfe auf gleiche Weise zu vertheilen, jedes Elend zu unterstützen, ohne durch die Äusserung, die heutzutage jede Unmenschlichkeit entschuldigt, „er gehört meiner Gemeinde nicht an“, aufgehalten zu werden. Die Acker-Bau treibenden Colonieen würden einen doppelten Zweck erreichen lassen: den ersten, eine grosse Zahl armer Familien zu erhalten, indem sie das Land zu bebauen . . hätten; den andern, einen augenblicklichen Zufluchts-Ort jener schwankenden und umher schweifenden Arbeiter-Masse zu verschaffen, welcher der Aufschwung des Gewerb-Fleisses eine fieberhafte Thätigkeit verleiht, und welche durch das Stocken in den Geschäften oder durch die Aufstellung neuer Maschinen, in das tiefste Elend gestürzt wird. Alle Armen, alle Arbeitslosen würden an diesen Orten die Gelegenheit finden, ihre Kräfte und ihre Einsicht zu Gunsten der Gemeinschaft zu verwerthen.“ „Eine strenge Disciplin soll in diesen Colonieen ausgeübt werden; die Lebens-Art daselbst wird heilsam aber hart sein; denn ihr Zweck ist nicht, Tage-Diebe zu ernähren, wohl aber den Menschen durch eine gesunde, lohnende Arbeit, sowie durch eine sittliche Erziehung zu veredeln.“ — Vortreffliche Gedanken, die im Laufe der letzten Jahrzehnte hier und da auszuführen versucht wurden, aber leider mehr oder minder ungeschickt, bürokratisch, philisterhaft, nach Rubriken, Schablonen und tausend Paragraphen!

Eine beträchtliche Zahl derartiger Colonieen, genial und

sympathisch geleitet, im Geiste wahrer Religion wirkend, wäre gewiss vermögend, dem Bettel auch im Gemeinwesen des Tantumquantum die Spitze abzubrechen.

§ 274.

Colonieen für Acker-Bau und Wald-Pflege haben jedoch noch viel weiter sich erstreckende heilsame Erfolge. Zunächst bringen sie eine grosse Zahl von Menschen wieder in den rechten Zusammenhang mit der freien Natur, entziehen dieselben dem niederträchtigen Beispiel der Prasser und Müssiggänger, dem Einfluss der Börse und des Marktes, und leiten zurück zu einfacher, naturgemässer Nahrungs- und überhaupt Gesundheits-Pflege, ermöglichen Musse, Belehrung, Entwickelung der edlen Gefühle und höheren Triebe, gesunden so den Menschen leiblich und sittlich, und tilgen alle jene krankhaften Beanlagungen, aus denen im Bann-Kreise des Marktes und der Börse das Bettlerthum sich entwickelt.

Alle guten Wirkungen solcher Colonieen auf die Verhältnisse von Leib, Seele und Gesundheit werden noch vermehrt, wenn den Colonisten Eigenthum an Grund und Boden zu Theil wird. Aber, dieser Besitz darf ihnen nicht wieder vom Büttel abgepfändet werden; denn sonst rollen sie wieder auf einer sehr schiefen Ebene in den Pfuhl des Bettlerthums hinab, und alle Mühe, die man es sich kosten liess in Bezug auf Colonieen, war vergebens. Wo barbarische Eigenthums-Gesetze mit auspfändenden Bütteln walten, da sind Bettel, Bettler, Bettlerthum, Laster und Verbrechen Erscheinungen, die mit logischer Nothwendigkeit und mathematischer Gewissheit eintreten.

§ 275.

In den guten Zeiten gab es zu Athen, wie aus mancherlei Quellen August Böckh[205]) nachweist, gar keine Bettler. — Der National-Besitz war richtig vertheilt, die Scheusale von Börse und Zeit-ist-Geld waren unbekannt, die Arbeit stand in dem natürlichen Verhältniss zur Musse.

Allzu eifrige Aufklärer waren der Meinung, Volks-Bildung allein vermöge es, das Individuum so auszustatten und anzuhauchen, dass es den Kampf um das Bestehen muthig und kraftvoll schlägt und der Armuth, dem Bettlerthum nicht verfällt. So vortrefflich, so unerlässlich wahre Bildung des Volkes ist, so wenig ist dieselbe für sich allein im Stande, Elend und Bettlerthum zu verhüten.

Zu Aufklärung gehört Versittlichung, Veredelung des Herzens. Aber auch diese Vereinigung überwindet für sich allein nicht Elend, Bettel und Bettlerthum. Es gehört hierzu noch naturgemässe sociale Politik.

Durch das Walten einer solchen, im Verein mit normaler Aufklärung, gesellschaftlicher und religiöser Erziehung, wird das Wuchern und Herrschen jener Selbstsucht unmöglich, welche der Urquell alles Übels, die letzte Veranlassung des Bettels und Bettlerthums ist. Glaubt man jedoch, eine solche Politik sei unter den gegenwärtig obwaltenden Verhältnissen leicht durchzuführen, so täuscht man sich; denn der Egoismus ist in Gesetz-Gebung, Familie und Gesellschaft zur tausend-köpfigen Hydra geworden, die auf allen Gebieten mit Aufgebot aller Kräfte bekämpft werden muss.

Über die Art dieser Bekämpfung walten unendlich viel unrichtige und fast gar keine richtigen Vorstellungen. Manche Verbesserer der Gesellschaft wollen das Übel mit Dynamit behandeln, vergessen jedoch, dass Dynamit den Organismus zerstört; de mortuis nil nisi bene. Zu der einzig möglichen gründlichen Bekämpfung, durch Einführung des Systems der Sympathie, gehört vor allem Selbst-Überwindung, ausgeführt von jedem Einzelnen.

Über den Materialismus der Wissenschaft, des Genusses und Besitzes.

§ 276.

Für das Wohl des Staates und der Gesellschaft ist es höchst gleichgültig, ob irgend ein Philosoph als letzte Ursache alles Seins die Materie, den Aether oder die Gottheit betrachtet, und eine oder die andere dieser Anschauungen seinen gelehrten Genossen mündlich oder in Schriften kund und zu wissen thut, die von Uneingeweihten gar nicht verstanden werden. Bleibt irgend eine falsche Welt-Anschauung esoterisch, das heisst: auf den kleinen Kreis der Philosophen beschränkt, so ist sie durchaus gefahrlos für Gebildete und Volk.

Anders freilich verhält es sich, wenn dieselbe unter nicht guten Verhältnissen des wirthschaftlichen und sittlichen Lebens in grössere Kreise dringt, daselbst überdies noch unrichtig auf-

gefasst wird, und Verfolgungen ausgesetzt ist seitens des Staates und der Kirche. Doch, ich will deutlicher mich aussprechen.

Eine unfertige, den Namen der Wissenschaft und Philosophie in Anspruch nehmende Welt-Anschauung gewinnt leicht Boden bei Bevölkerungen, die hart um das Leben ringen, in der Pest-Atmosphäre von Fabriken und menschen-überfüllten, gesundheit-vernichtenden Stadt-Quartieren grosser Central-Puncte leben, und von ihren Priestern nicht die Religion der Liebe, nicht das erquickende Brod der Seele, sondern werthlosen Ballast empfangen, der blos den Verstand beschäftigt, das Gemüth jedoch verschmachten lässt und, natürlich, die Noth des Lebens, den Hunger des Leibes in gar keiner Weise vermindert. Bevölkerungen dieser Art nehmen alles, was den von versteinerten Kirchen gelehrten und misshandelten Doctrinen entgegen gesetzt ist, oder zu sein scheint, mit wahrer Gier auf.

Nun aber kommt in Betrachtung, dass es mit Verständniss wissenschaftlicher, philosophischer Angelegenheiten bei den Massen der Gebildeten und des Volkes gar sehr sein Bewandtniss habe, und dass kein Populär-Schreiber es vermöge, Weltweisheit und überhaupt abstracte Dinge zu allgemeiner Erkenntniss zu bringen, da die Organe hierzu fehlen. Und insbesondere kann Verständniss solcher Angelegenheiten nicht erwartet werden, wenn die Philosophen selbst darüber nicht klar sind und die Theorie auf falsche Voraussetzungen sich gründet.

§ 277.

Unter derartigen Verhältnissen muss die in die Massen der gebildeten und ungebildeten Bevölkerung posaunte unfertige Welt-Anschauung mit mathematischer Gewissheit missverstanden werden und darum zu falschen, ja gemein-gefährlichen Folgerungen Anlass geben. Der Mensch des Durchschnitts giesst mit dem Bade das Kind aus, das heisst: wirft mit dem Kirchen-Glauben die Moral weg. Zunächst erschüttern die aufgenommenen Bruchstücke des so genannten wissenschaftlichen Materialismus in ihm den Glauben an die Gottheit, die letzte Ursache alles Seins und die Urquelle aller Moral. Hiermit fällt das Gegengewicht der Selbstsucht und diese schiesst üppig in die Halme; der Mensch glaubt sich an keine Rücksicht mehr gebunden und haust, äussere Formen der Gesetzlichkeit beachtend, wie eine wilde Bestie. Es bemächtigt

sich seiner ein unlöschbarer Durst nach Besitz, der alle edleren Gefühle und moralischen Empfindungen tödtet, und die Gier nach sinnlichem Genuss findet nirgends mehr ihren Zügel.

Das durch Markt, Börse und Unsittlichkeit der grossen Diebe und Räuber immer mehr gesteigerte Elend der Massen bringt diese zum Wahnsinn und erschüttert bei den verwirrten Proletariern den Glauben nicht blos an die Güte der Gottheit, sondern überhaupt an das Dasein derselben, und stellt alle Moral ihnen als Heuchelei und Gaukel-Spiel vor. Kommt nun der so genannte wissenschaftliche Materialismus mit seiner Leugnung der Gottheit, seinen unerbittlichen Natur- und in weiterer Folge auch Markt-Gesetzen hinzu, so wird alles aus dem niederen Gesichts-Puncte augenblicklichen Nutzens betrachtet und der Seele jeder Ausblick über die Zeit hinaus genommen. Der Geist, das Herz verödet, die selbstlose Liebe wird ausgestrichen aus dem Buche des Daseins und Rücksichtslosigkeit wird Gesetz in Familie, Staat und Gesellschaft.

Also, der Materialismus stiftet Unheil. Wie soll nun der wahre Social-Politiker dem theoretischen Materialismus gegenüber sich verhalten? Soll er denselben unmittelbar, durch Maassnahmen bekämpfen?

§ 278.

Zunächst ist es nothwendig, das wirthschaftliche und leibliche Elend, die Lebens-Noth, den Hunger zu entfernen und zu verhüten. Hat jeder sein angemessenes Auskommen, so ist niemand genöthigt, sich zum Schreiben für Lohn herzugeben und herrschende Irrthümer, Einseitigkeiten, Kurzsichtigkeiten der Wissenschaft in das Volk hinein zu trompeten. Der durch Lebens-Noth und Gläubiger gedrängte Literat hat keine Zeit, sich zu besinnen; er muss rasch Aufsätze fabriciren, um rasch Brod zu kaufen, Gläubiger zu befriedigen, vor dem Auspfänder und vor öffentlichem Scandal sich zu schützen; er muss nach dem augenblicklichen Geschmack des Publicums arbeiten und darf den Meinungen der von allem oberen wie unteren Janhagel angebeteten Tages-Götzen und Eintags-Fliegen nicht sich widersetzen. Ist nun alles dieses Elend beseitigt, so sind neun Zehntheile des Grolles und der Erbitterung entfernt, welche so viel Unheil anrichten im Leben der Literatoren und Literatur, Welt-Anschauung und Lebens-Glück verderben.

Ist das Elend beseitigt, so sucht man bei Gebildeten und

Volk jene Neigung vergebens, von der wir oben sprachen, und jene unfertigen Folgerungen aus Bruchstücken des Bruchstücks, welche wissenschaftlicher Materialismus genannt werden, wirken nicht als zündender Funke, sondern als verlöschender.

Wir ersehen hieraus, dass es höchst sicher wirkende Heil-Mittel des Materialismus und Vorbeugungs-Mittel gegen dessen Eindringen in das Volk giebt, und dass keines Falls der Politiker gezwungen ist, Maassregeln zu ergreifen, um dem theoretischen Materialismus hindernd entgegen zu treten. Solche Maassnahmen wären auch ganz nutzlos; denn man wird niemals einem Menschen Vorschriften machen können über seine Denkungs-Art, wissenschaftliche und philosophische Anschauung.

§ 279.

„Das Handeln der Menschen,“ entwickelt Carl du Prel[206]), „entspringt immer ihrer Welt-Auffassung; die irdische Lebens-Gestaltung ist immer das Spiegel-Bild der metaphysischen Vorstellungen. Der politische und sociale Quietismus der buddhistischen Völker folgt ebenso ihrer Sehnsucht aus dem Nirwana, wie die hastige materielle Entwickelung unserer Zeit mit ihrer Anbetung des goldenen Kalbes daraus entspringt, dass wir nur der Sansara eine reale Bedeutung zuerkennen. Wo immer wir in der Geschichte einer in Materialismus versunkenen Generation begegnen, da werden wir im Vornherein sagen können, dass ihr die Ideale auch in der Theorie nichts gelten, und dass sie von keinen metaphysischen Vorstellungen mehr beeinflusst ist, welches sich am auffälligsten in der Religionslosigkeit der Massen kund giebt. Der Glaube, dass es keine Metaphysik giebt, erzeugt logischer Weise die Verlegung des Accentes auf das Irdische. Unser Zeit-Alter lebt zwar in dem Wahne, hierdurch das goldene Zeit-Alter auf Erden vorzubereiten; aber welchem Ziele wir in der That entgegensteuern, das lehrt uns beispielsweise die Statistik der Selbstmorde. Sie lehrt uns, dass gegenwärtig im civilisirten Europa stündlich drei Menschen sich selbst tödten, und dass die Anzahl der Selbstmorde seit einer Reihe von Jahren in Schrecken erregender Zunahme begriffen ist.“

Und weiter bemerkt du Prel: „Der Materialist ist ganz befangen im Sinnen-Schein . . . Ein Welt-Stück, zwischen welchem und unseren Sinnen keine Beziehung bestünde, existirt für ihn

nicht. Der Materialismus geht von einer Voraussetzung aus, mit der er steht und fällt: dass nämlich alles Wirkliche sinnlich wahrnehmbar sei . . . Die Welt ist ein ungelöstes Problem nur darum, weil Wahrnehmbarkeit und Wirklichkeit sich nicht decken . . . . Der ganze biologische Process ist ein Protest gegen die Voraussetzung des Materialismus. Für jede Organisations-Stufe giebt es ein transcendentales Welt-Stück von anderem Umfang . . . Wie es Theile in der Natur giebt, welche wegen mangelnder Beziehung zum Gesichts-Sinn uns unsichtbar bleiben, so giebt es Theile der Natur, die für uns nicht vorhanden sind wegen mangelnder Beziehungen zum Gesammt-Organismus" . . . —

Es können nicht leicht Worte mit mehr Wahrheit und Berechtigung ausgesprochen sein! Der Materialismus ist absolut unfähig, als philosophische Grundlage des persönlichen und gesellschaftlichen Daseins zu dienen.

§ 280.

Ich behaupte, auf das in früheren Paragraphen auseinander Gesetzte gestützt, wissenschaftlicher Materialismus keimt nur zu Zeiten der Herrschaft des praktischen Materialismus empor und vermehrt einerseits wieder, und zwar meistens mittelbar, den letztern. Der theoretische Materialismus ist Ergebniss von Einseitigkeit und hat, mutatis mutandis, denselben beschränkten Gesichts-Kreis, wie der praktische Materialismus, beraubt das Leben des Zaubers der Poësie, befestigt die Alleinherrschaft des kalten, rechnenden Verstandes und setzt die Welt der Gefühle ausser Wirksamkeit. Alles, was nicht mit den Sinnen erfassbar ist, wird da geleugnet, und allem Leben und Weben in Natur und Gesellschaft werden Sinne und Sinnlichkeit zur Basis gegeben.

Dass dies allmählig zu Verflachung, zu Entsittlichung, zu Entartung führt, wenn es in das tägliche Leben übertritt, bedarf keines Aufwands von Beweisen; dass dies alle Ideale vernichtet, sehen wir, wenn wir eine materialistische Gesellschaft des Genauern betrachten; dass dies dazu leitet, die Sclaverei der Arbeit und die Tyrannei des Besitzes zu verewigen, müsste man selbst mit verbundenen Augen bemerken, ja mit Händen greifen.

Hieraus folgt, dass wir der Menschheit eine gute Welt-Anschauung geben müssen. Es wurde gezeigt, wie der theoretische Materialismus ein Product von Elend, Ausartung, Verfall, Lebens-

Noth, Misswirthschaft in der Gesellschaft ist, und es sei hier dazu gefügt, dass derselbe auch als Gegenwirkung wider Aberglauben und Pfaffen-Herrschaft empor wächst. Wir wissen also nunmehr ganz genau, wie es kommt, dass der so genannte wissenschaftliche Materialismus eigentlich als Bild und Ausdruck krankhafter Stimmung der Gelehrten und Gebildeten, entstanden aus Zuständen gesellschaftlicher Erkrankung, sich verhält und den Mitteln der socialen Medicin und Hygieine, der wahren Religion weicht.

§ 281.

Hätte der wissenschaftliche Materialismus nur die eine Wirkung auf das Leben, der Menschheit die Ideale zu rauben, so wäre er schon darum gemein-schädlich; denn ein Dasein ohne Ideale ist ein höchst trostloses, wahrhaft gesittungsloses. Zudem hemmt auch der Materialismus Wissenschaft und Erkenntniss, indem er Einseitigkeit und Oberflächlichkeit ohne Grenzen hervor bringt.

E. Caro[207]) kommt zu dieser Einsicht: „Die Thatsachen, wenn wohl ermittelt, gut dargelegt, in wahrhaft wissenschaftlicher Weise erhalten, fordern unsern Eifer heraus, sie zu registriren, damit den Schatz unserer Kenntnisse zu vermehren; halten wir dieselben hoch in Ehren als ein Bruchstück der bedingungslosen Wahrheit, und hüten wir uns sorgfältig, systematische Vorurtheile hier zur Geltung kommen zu lassen. Aber, hüten wir uns auch in gleichem Maasse, theils die Thatsachen zu verwirren, theils die Hypothesen oder einstweiligen Erklärungen zu vermischen, theils endlich dasselbe zu thun mit den Folgerungen, welche man sich befleissigt, aus den Thatsachen zu bilden. Dies alles zu thun wie anderseits zu unterlassen, gehört zum wissenschaftlichen Tact. Die wahren Gelehrten können nicht anders, als diese häufig genug grundlosen Hypothesen, diese hastigen Folgerungen, diese unreife Philosophie, welche man um jeden Preis auf der noch ungewissen oder allzu beschränkten Grundlage gewisser Thatsachen aufzurichten sucht, zurück zu weisen.“ — Ich habe dieses Ausspruchs gedacht, weil heutzutage ein so fürchterlicher Lärm um Thatsachen vollführt wird und doch so unendlich viele derselben nur von elf Uhr bis Mittag Geltung haben.

Und auf diese schwankenden, durch häufig genug irrige Manipulationen erhaltenen Thatsachen stützt sich die Welt-Anschauung des Materialismus; sie geht zum Theil von Versuchen an lebenden Wesen aus, und diese Experimente vexiren unsere

Beurtheilung; der Versuch hat selbst auf dem Gebiete der Physik und Chemie nur allzu oft etwas Zweideutiges, gestattet darum nur ausnahmsweise durchgreifende Schluss-Folgerungen. Wenn man überdies bedenkt, wie sehr klein die Zahl der wohl erhärteten Thatsachen der Wissenschaft ist, und wie stark selbst diese wenigen in Farben schillern, von jedem Gesichts-Puncte aus betrachtet eine andere Deutung zulassen, so steht man keinen Augenblick an, zu erkennen, dass der gesammte theoretische Materialismus keineswegs berechtigt sei, die Grundlage einer Welt-Anschauung abzugeben, und wegen dieses Umstands nothwendig unfähig sei, jene Ideale zu nähren, die eine oberste Voraussetzung alles normalen Lebens ausmachen.

§ 282.

Eine so genannte wissenschaftliche Thatsache ist, wenn wohl festgestellt, gewiss etwas ganz Vortreffliches; aber, weil sie von jedem Gesichts-Puncte der geistigen Betrachtung aus in anderem Lichte sich zeigt, und Bruchtheil eines geringfügigen Bruchtheils ist, und weil die Zahl solcher Thatsachen, trotz eifrigster Forschung von Hunderttausenden, doch nur eine verschwindend kleine ist, darum kann hieraus niemand eine Welt-Anschauung für alles Volk machen, und ist niemand berechtigt, dasjenige zu verwerfen, was ausserhalb dieser Thatsachen liegt und dem Bereiche des normalen unbewussten Denkens und Fühlens angehört.

Bei der Bildung einer Welt-Anschauung ist die ganze Seele wirksam, also Gefühl ebenso wie Erkenntniss, bewusste Geistes- und Gefühls-Thätigkeit ebenso wie unbewusste. Was käme da heraus, wenn wir alles verwerfen wollten, was wir nicht durch die Werkzeuge der Sinne wahrnehmen, wenn wir es aufgäben, die Logik von Verstand und Gefühl ausser Wirksamkeit zu setzen? Verfall des sittlichen Lebens, Verwandlung des Daseins in eine Maschinen-Fabrik, Verlust der Ideale, unbedingte Herrschaft der Sinnlichkeit, der Habsucht, der Philisterei, Zunahme der socialen Leiden und Gebrechen, Ausartung der Gesellschaft.

Wir mögen also nicht allzu grosses Gewicht legen auf die fest gestellten Thatsachen der Wissenschaft in Bezug auf Gestaltung einer Welt-Anschauung, noch weniger auf Hypothesen, die oft genug ganz in der Luft schweben und auch günstigsten Falles keiner langen Dauer fähig sind, weil neue Thatsachen dieselben über den Haufen werfen und als Phantasie-Stücke erscheinen lassen.

Wir mögen die Welt unserer, von aller Forscherei und Entdeckerei ganz unabhängigen, Ideale nicht stören und nicht zerstören lassen durch Posaunen-Stösse aus physiologischen und chemischen Laboratorien, die uns so viel oder auch so wenig vom Stoff zu erzählen wissen, und nichts vom Geist, der den Stoff bewegt!

§ 283.

„Werden“, sagt O. Flügel[208]), „alle sittlichen Urtheile und Weisungen zusammen gefasst, so entsteht ein sittliches Ideal, dessen Erreichung der Mensch für sich und für die gesammte Menschheit als Aufgabe betrachten muss. Um aber dies als einen das Leben beherrschenden Zweck anzusehen, muss der Mensch von der Erreichbarkeit jenes Ideals und, was das irdische Leben anlangt, von der Möglichkeit einer stetigen Annährung an dasselbe überzeugt sein. Ohne Voraussetzung des endlichen Gelingens ist kein rüstiges zuverlässiges Wollen und Handeln möglich. Die Erreichung oder Annäherung an jenes Ideal hängt aber von gar vielen Umständen und Bedingungen, auch der Aussenwelt, insbesondere der Gesellschaft ab. Das Sittliche setzt daher voraus, dass der sein Leben umfassende Zweck mit der Einrichtnng der Welt in Harmonie steht, oder dass sie in Bezug auf jenen Zweck, also nach Maassgabe der sittlichen Ideen, geschaffen und geordnet sei.“ —

Dem sittlichen Ideal, ohne welches wahre Civilisation gar nicht möglich ist, stemmt zunächst der praktische und sodann der in die Massen des Volkes gebrachte theoretische Materialismus feindlich sich entgegen; denn für den einen wie den andern giebt es keine Ideale, keinen Ausblick, keine höheren Ziele, welche das Leben beherrschen. Somit muss jede Art von Materialismus im Volke zu sittlicher Lähmung einerseits, zu Vergötterung des niederen Begehrungs- und Sinnes-Lebens andererseits führen.

Glaubt niemand an Ideale, so denkt er auch nicht an endliches Gelingen, und sein Handeln und Wollen gült nur dem Augenblick; er denkt auch nicht an das Bestehen einer sittlichen Welt, fühlt keinen Drang, mit dieser sich in Übereinstimmung zu setzen, und betrachtet günstigsten Falles die moralische Welt als absolut untergeordnet der physischen.

Es hat dies letztere wenig sociale Bedeutung und Gefahr, wenn es bei dem einsamen Philosophen der Fall ist, hat aber die grösste sociale Bedeutung und Gefahr, wenn es bei allem Volke

der Fall ist; hier zerstört es das religiöse Leben, das Glück, die allgemeine Zufriedenheit, und bringt die Gesellschaft in Aufruhr, in Krankheit und sittliches Elend.

§ 284.

Man muss dem theoretischen Materialismus den Eintritt in die Massen der Gebildeten und des Volkes verwehren in der oben angedeuteten Art und Weise, den praktischen Materialismus aber auf das Intensivste bekämpfen. Doch, unter dieser letzteren Bezeichnung werden zwei Momente begriffen: die sinnliche Genuss-Sucht nämlich und die poësielose Habsucht. Die eine wie die andere zerstört das geistige und sittliche Leben, verdirbt die leibliche Organisation, und treibt die Gesellschaft in den Circus der Extreme, aus dem Einzelne noch heraus zu springen suchen, um sich möglicher Weise den Hals zu brechen. Der praktische Materialismus, er sei von was immer für welcher Art, ist einem Gift-Baum zu vergleichen, der Luft und Erdboden verpestet und normales Dasein völlig ausschliesst.

Trotz des ausserordentlichen Schadens, welchen Unmässigkeit und ausschweifende sinnliche Lust der Gesellschaft zufügen, sind doch die aus Habsucht für die letztere erwachsenden Nachtheile unendlich grösser. Dies wird uns klar, wenn wir Inhalt und Wesen des eigentlichsten praktischen Materialismus uns vergegenwärtigen.

„Dieser Zustand eines Volks-Lebens“, entwickelt Lorenz Stein[209]), „in dem das Capital die gesellschaftliche und gesellige Macht, sein Genuss der höchste Genuss der Gemeinsamkeiten, die Anerkennung seiner Wichtigkeit bis zur Hochachtung vor ihm, und das Streben nach ihm bis zur Käuflichkeit und Verkäuflichkeit gestiegen ist, ist der Materialismus der menschlichen Gesellschaft. Der Materialismus ist nicht die Achtung vor der erwerbenden Arbeit, nicht das Streben nach Erwerb, nicht der rohe materielle Genuss, nicht der Mangel an höheren Bedürfnissen und Bildungen; der Wilde, der Natur-Mensch, der emsig Betriebsame sind nicht materiell; der Materialismus ist ein ganz bestimmter Zustand des Geistes der menschlichen Gesellschaft, und unmittelbar verknüpft mit der Herrschaft des Capitals. Seine Symptome sind Geldstolz und Abwesenheit von Kunst und Poësie, nicht Schwelgerei und Barbarei, auch nicht die blosse Sparsamkeit, die Geschäfts-Thätig-

keit oder die Gesinnungs-losigkeit; erst die Herrschaft der grossen Capitalien macht aus allen diesen Elementen den Materialismus."

Wie gefährlich nun ein solcher Zustand für das Leben ist, bedarf keineswegs besonderer Beweise.

§ 285.

Unpoësie und Geld-Stolz sind entsetzliche Begriffe, deren Inhalt wie ein Blei-Gewicht auf der Gesellschaft lastet und die letztere in durchaus falsche Bahnen der Entwickelung leitet. Was will alle Üppigkeit gegenüber dem eigentlichen praktischen Materialismus des Geldes bedeuten, so lange sie noch einen Hauch von Genialität, Idealismus, Poësie einschliesst. Ohne Frage stärkt diese Dreiheit, selbst noch in Spuren bei einer üppigen Bevölkerung wohnend, die guten Regungen des Herzens, die edlen Triebe und besseren Leidenschaften, während unter Obwalten des Zustandes, der soeben geschildert wurde, alle solche Regungen, Triebe und Leidenschaften vernichtet werden.

Hiermit geht die Kunst zu Ende, wird zum Handwerk, zum absoluten Brod-Erwerb, muss entartetem Geschmack eines entarteten Publicums sich anbequemen, und also sich selbst aufgeben. Und die Literatur verdirbt in gleicher Art. Und die Wissenschaft leidet, wird aus dem lebendigen Zusammenhang ihrer Theile und mit der Weltweisheit gerissen. Und die Philosophie verdirbt, indem die Philosophen verderben.

Der gefährlichste praktische Materialismus, den wir auf Grund des bisherigen, den capitalistischen nennen mögen, kann nur verhütet und beseitigt werden, wenn wir Börse und Markt beseitigen, zunächst dieselben ihrer Alleinherrschaft berauben. Ist solches geschehen, so schwinden, wie auch aus dem in früheren Paragraphen Entwickelten deutlich hervor geht, Irreligiosität, Elend, Unpoësie bei allem Volke, Pessimismus bei den Gebildeten, und bei den Erleuchteten gelangen wieder die natürlichen Grundlagen einer im Kerne gesunden Welt-Anschauung zu Durchbruch und Geltung.

§ 286.

Bekämpfung des Materialismus der Üppigkeit und Sinnlichkeit setzt voraus, dass zunächst alle Menschen von gesunden Instincten beseelt und gut erzogen sind. Gesunde Instincte, gute Erziehung aber gehören zu den Ausnahmen in verdorbenen Civilisationen.

In solchen fehlt es an kräftiger Religion und guter Welt-Anschauung, an kernhafter Gesundheit und an normalen Lebens-Verhältnissen. Üppigkeit und krankhafte Sinnlichkeit sind Erzeugnisse unnatürlicher Verhältnisse von Leib und Seele, von Familie und Gemeinwesen; demgemäss sind auch die vorzüglichsten Prediger ausser Stand, irgend Bedeutendes wider die in Rede stehende Art des praktischen Materialismus auszurichten, wenn sie nicht mit allen Kräften daran arbeiten, die Ursachen zu entfernen.

Ein praktisch religiöses Volk ist weder üppig noch krankhaft sinnlich; aber, wie lässt an praktische Religion sich denken, wenn die Herrschaft der Gross-Capitalisten zunimmt und die grossen Massen des Volkes in das tiefste Elend versinken, wenn diese Elenden nun gezwungen sind, ihre Ehre und Freiheit für ein Stück trockenen Brodes hinzugeben und den Lüsten einiger Entarteten zu fröhnen! Die Voraussetzung praktischer Religiosität liegt also in den gesammten Lebens-Verhältnissen, wie solche auch unter dem Einfluss der gesellschaftlichen und staatlichen Politik sich gestalten.

Praktische Religiosität ist Tugend, Nächsten-Liebe, Arbeit, Sittlichkeit, Gesundheits-Pflege mit gemeinsamem Mittel- und Ausgangs-Punct. Pflege aller höheren Güter setzt voraus, dass der Mensch zu sich selbst kommt. Elend einerseits, Saus und Braus andererseits lassen den Menschen nicht zu sich selbst kommen, nicht über den Augenblick hinaus gelangen, verhindern alles, was man Vertiefung nennt von Geist und Gemüth, und entfremden die Menschen nicht nur einander, sondern erfüllen selbe auch gegen einander mit Ingrimm und Hass, Abscheu, Verachtung; sie nähren also nicht die humanen, sondern die bestialischen Eigenschaften und bewirken, dass die Civilisation sich selbst in das Gesicht schlägt.

Ausschreitende Üppigkeit und Sinnlichkeit der einen sind nur möglich bei tiefem und fortschreitendem Elend der andern. Tilgung des bacchischen Materialismus und Wiederherstellung praktischer Religiosität erfordern Beseitigung des Elends, ferner Beseitigung der Börse und Ausnutzung, weiter Entfernung des egoistischen Gesellschafts- und Staats-Systems und Ersetzung desselben durch das sympathische.

§ 287.

Bisher wurde auf die radicalen Mittel zu Bekämpfung des

Materialismus der Üppigkeit und krankhaften Sinnlichkeit hingewiesen; es giebt jedoch noch einige andere Mittel, auf deren Wirkung mindestens grosses Gewicht zu legen sein wird und die man auch häufig mit Erfolg anwendet. Freilich beschränkt sich dieser letztere meistens nur auf bestimmte Volks-Classen; denn die wohlhabenden und reichen Schwelger wissen jede Maassregel zu umgehen.

Beschränkung der Gelegenheit zu Ausschreitungen im sinnlichen Genuss durch Verminderung der Zahl der Wirths- und Lust-Häuser, und strenge Überwachung aller dieser Anstalten ist immerhin von guter Wirkung, voraus gesetzt, dass alles andere im Gemeinwesen die letztere unterstützt.

Ist man auch berechtigt, die genannten Institute zu vermindern, da doch jeder Staats-Bürger unter Herrschaft des Systems vom Tantum-quantum ohne Frage verpflichtet ist, zu erwerben und auf jede sich darbietende Art zu erwerben, weil er sonst von den Normen des Marktes und der Börse wirthschaftlich und in weiterer Folge physisch und moralisch vernichtet wird? Diese Frage will gewissenhaft erwogen sein, insbesondere, da die lohnenden Erwerbs-Zweige im Fortschritt der Entwickelung des natur-widrigen egoistischen Gesellschafts-Systems immer bedeutender sich vermindern, die Concurrenz auf allen Gebieten bis in das Fabelhafte sich steigert, der Kampf um das Bestehen immer grausamer wird.

Also, gesetzt den Fall, die Sorge um das Wohl der Gesammtheit schaffe die Berechtigung, eine nicht unbedeutende Zahl von Staats-Bürgern von einem für sie lohnenden Erwerb auszuschliessen und zu entsetzlichem Ringen um das nackte Bestehen zu verurtheilen, so wird immerhin von Verminderung der Zahl der Wirths- und Lust-Häuser viel Gutes für das Wohl des Gemeinwesens erwartet werden dürfen. Errichtung von Kaffee-Häusern, in welchen kein destillirtes und gegohrenes Getränk, sondern nur Kaffee, Thee, Chocolade und Frucht-Säfte ausgeschenkt werden dürfen, ist von grösstem Vortheil, und diejenigen Personen, welchen das Halten eines Wirths-Hauses versagt wurde, mögen mit dem Kaffee-Hause es versuchen.

§ 288.

Ob es wohl angezeigt und geboten sei, Unmässige und Ausschweifende zu bestrafen? Viel besser, als jeder Gedanke an Bestrafung solcher Individuen, ist der Gedanke an Verhütung des-

Lasters. Oft genug sind diejenigen Beamten, welchen das Gemeinwesen die Bestrafung Trunksüchtiger und anderer Ausschreitenden in die Hände gab, selbst die schlimmsten Laster-Knechte, die weit empörender hausen, als hundert der von ihnen Bestraften zusammen genommen!

Nun, Strafe oder keine Strafe, oder gar Belohnung für die Schwelger und Saufause? Ja, Strafe, wenn alle bestraft werden, nicht blos die kleinen, elenden, verwahrlosten Mitmenschen! Der Mensch ist und bleibt eine Bestie unter allen Umständen; er muss erinnert, ermahnt werden, nicht über die Stränge zu schlagen; er muss einen kleinen Denkzettel bekommen, wenn letzteres geschieht, öfters sich wiederholt.

Nun aber, welche Strafe? Einsperrung, Durchprügelung, Ächtung, Busse-Bezahlung? Weder das eine, noch das andere; das einzig Empfehlenswerthe ist Sendung nach waldreichen Colonieen auf Inseln des Oceans, Anhaltung theils zu Arbeit auf freiem Felde, theils zu geistiger Arbeit, Erziehung und gewissenhafte Pflege der Gesundheit daselbst. Freilich müsste dann im Gemeinwesen des Tantum-quantum der Staat die Familie des Abwesenden ganz und voll ernähren; denn sonst brächte die Entfernung des Lasterhaften nur Nachtheil und Schaden.

Keine andere Strafe hat den durchgreifenden Erfolg der Erziehung in oceanischen Colonieen; die Neigung zu bacchischem Materialismus ebenso, wie zu geschlechtlicher Ausschweifung, entwickelt sich unter den Umständen physischer, moralischer und gesellschaftlicher Verpestung und kann nur durch physische, moralische und gesellschaftliche Entpestung getilgt werden.

§ 289.

„In der That“, sagt Friedrich Albert Lange[210]) „lässt sich schon heute kaum verkennen, dass die Welt-Anschauung derjenigen Kreise, welche vor allen Dingen dem Erwerb nachjagen, und welche einem praktischen Egoismus huldigen, sich mehr und mehr zum Materialismus hinneigt; während die theoretischen Materialisten mit Vorliebe jene Züge des Christenthums angreifen, welche eine so schroffe Opposition bilden gegen den Geist des modernen Erwerbs-Lebens. Unter den Angriffen, welche sich in neuester Zeit nicht nur gegen die mythischen Überlieferungen des Christenthums, sondern auch gegen seine Moral wenden, spielt derjenige nicht

die letzte Rolle, welcher das Christenthum als eine Religion des Neides und des Hasses der Armen gegen die Besitzenden bezeichnet."

Weil Materialismus auf geistigem Gebiet und Materialismus auf praktischem Gebiet nur Erscheinungen, Offenbarungen eines und desselben Wesens sind, darum ist es sehr folgerichtig, dass der eine aus dem andern sich entwickelt und dass die dem Erwerb nachgehenden Leute in dem Maasse auch geistig Materialisten werden und die Welt-Anschauung des Materialismus annehmen, in welchem sie an Menschlichkeit, Poësie und praktischer Religion verlieren.

Breitet sich die Erwerbs-Sucht aus, wird dieselbe epidemisch, so werden alle Schranken nieder zu reissen gesucht, welche der Habgier und dem Besitzes-Wahnsinn sich entgegen stellen; es ist also ohne weiteres verständlich, dass auch das Christenthum heftig angegriffen, bekämpft und als nichtig zu zeigen versucht wird, weil es im Gegensatz zu dem praktischen Materialismus sich befindet und auf Erhebung der Seele zu Idealen hinaus läuft.

Es ist ferner sofort verständlich, dass die Vertreter des praktischen Materialismus ebenso, wie die des theoretischen, nicht blos speciell das Christenthum, sondern überhaupt die Religion bekämpfen, weil die Religion überhaupt und fast jede einzelne insbesondere Aufschwung der Seele fordert, das Sammeln und Erwerben materieller Werthe tief unter die moralischen Güter setzt, zunächst unsere edlen Instincte nährt und dieselben nach der Tugend leitet.

§ 290.

Keinen Augenblick also kann es zweifelhaft sein, dass epidemisches Herrschen des so genannten wissenschaftlichen Materialismus, der materiellen Welt-Anschauung, der praktischen Irreligiosität, tief begründet sei in allgemeiner Ausbreitung der Unpoësie, der Hab- und Erwerbs-Sucht, des capitalistischen und bacchischen Materialismus, des Elends der grossen Massen.

In Zeit-Altern, wo man der Ideale sich entledigt zu Gunsten der Reale, die freilich zumeist sehr problematisch und Sinnes-Täuschung oder Köder sind, kann nicht viel Besseres erwartet werden, als Materialisirung der Wissenschaft, Zerstörung der Religion, Entwerthung der Tugend, Vergötterung des Capitals und heuchlerische Anbetung der Arbeit. Der Mensch wird da zur Arbeits-Maschine, Zeit wird Geld, alles wird der Arbeit unterge-

ordnet; es giebt keine Musse mehr, sondern nur Hast, keine Moral mehr, sondern nur List, keine Seele mehr, sondern nur Stoff. Die schaffende Urkraft wird geleugnet, die Sympathie verspottet, die Liebe als Erscheinung der Selbstsucht erklärt.

Alles dies hat zur Folge, dass auf dem gesammten Gebiete des sittlichen Daseins das Faust-Recht wieder zur Herrschaft gelangt, der Schwache zum Sclaven wird des Starken, dass Barmherzigkeit zu Ende ist, und Lieblosigkeit, Herzens-Kälte, Eigennutz das Wesen des Volks-Geistes ausmachen.

Und solche naturwidrige Zustände nennt man Gesittung! Nein, hier kann von Civilisation niemals die Rede sein, sondern nur von übertünchter Barbarei, von Beginn eines gewaltigen Rückschlags zur Menschen-Fresserei. Der theoretische Materialismus, Welt-Anschauung des Volkes werdend, ist die Todes-Glocke wahrer Civilisation; aber, wollen wir ihn entfernen, müssen wir den praktischen Materialismus beseitigen.

Möge man immer eingedenk sein der Wahrheit, welcher G. de Molinari[211]) Ausdruck giebt, indem er sagt: „Es ist der Glaube an das Dasein höherer Wesen, welcher die menschliche Gattung vom rein thierischen Leben brachte zum gesitteten Dasein.“

Über das künstliche Veredeln.

§ 291.

Hat man den Begriff des Verdienstes fest gestellt, so frägt man sich, ob dem verdienstvollen Menschen Adel gebühre, bevorzugte Stellung in der Gesellschaft. Es lässt da mit Nein und Ja sich antworten; es kann gesagt werden, das Verdienst adle sich selbst und äusserliche Kennzeichnung des Verdienstvollen gegenüber der ganzen Gesellschaft sei durchaus überflüssig; es kann aber auch gesagt werden, Auszeichnung sei nothwendig, um als heilsamer, kräftiger Sporn zu dienen für die Einzelnen, dass sie Verdienst sich erwerben um die Gesammtheit.

Aber leider, der Begriff von Verdienst ist nur sehr verschieden zu den verschiedenen Zeiten; was heute gute, grosse That ist, gilt morgen als schlechte, erbärmliche That, und wenn man gestern jemand wegen einer Handlung steinigte und peinigte, erhebt man ihn heute wegen der nämlichen Handlung in den siebenten Himmel. Es kommt immer auf die Weisheit oder Dummheit, Sympathie

oder Antipathie, Interesselosigkeit oder Interessirtheit derjenigen Personen an, welche dazu berufen wurden oder sich selbst beriefen, über Handlungen verdienstlicher Art ein Urtheil zu fällen; es kommt immer auch auf die Gewandtheit, Schlauheit, Dreistigkeit, Kühnheit, Kraft und das Glück des Handelnden an, ob seine That als Verdienst erkannt wird oder als das Gegentheil, ganz abgesehen von dem eigentlichen Inhalt des Wirkens und Vollbringens, seinen Absichten und Endzielen.

Oft sehen wir den edelsten Weisen verfolgt und wie ein wildes Thier gehetzt, geschmäht und mit Elend ringend; zugleich sehen wir den schuftigsten und erbärmlichsten aller tückischen Börsen-Spieler, Gauner und Lieferanten hoch geehrt, geadelt, mit Orden geschmückt, mit Titeln überhäuft und in Üppigkeit schwelgend. Dort Verdienst, hier Schande, Schmach, Verbrechen; auf beiden Seiten absichtliche und nicht-absichtliche Verkennung, des Verdienstes und seines Gegenfüsslers; in beiden Fällen Irreleitung der Gesellschaft, falsche, sociale Politik.

§ 292.

Überall, wo Verdienst zu Tage kommt, kommt auch Neid zu Tage. Und weil dem so ist, sind überall tausend Anlässe gegeben, das Verdienst zu verkleinern, ganz zu leugnen, den Verdienstvollen zu peinigen, und die guten Wirkungen der Arbeit des letztern zu vernichten.

Was vermag nun die naturgemässeste sociale Politik gegen die Gift-Pflanze des Neides? Vortreffliche, grossherzige Erziehung kann bei guten leiblichen und seelischen Anlagen nicht blos gesellschaftlich nachtheiliger Bethätigung des Neides vorbauen, sondern auch diesen selbst verhüten; die sociale Politik als solche jedoch ist und bleibt hier, wenigstens unmittelbar, ausser Stand, etwas Beträchtliches zu leisten. Nur mittelbar wird sie arbeiten und entschieden Grosses ausrichten können, wenn sie kräftigst die Hemmnisse aller Erziehungs-Pflege beseitigt und ferner dahin wirkt, dass die Menschen immer wohler werden und somit deren leibliche und seelische Anlagen immer besser sich gestalten.

§ 293.

Innerhalb einer Gesellschaft, die Extreme der wirthschaftlichen Verhältnisse einschliesst und einen Pfuhl moralischen und physischen

Elends aufweist, wird Belohnung falschen Verdienstes den Neid im Volke zur üppigsten Entfaltung bringen, besonders unter gewissen Umständen.

„Das Volk,“ sagt Eduard von Hartmann[212]), „bändigt die Selbstsucht seines Neides dem Grund-Adel gegenüber eher, weil es instinctiv fühlt, dass in diesem die individuelle Selbstsucht in solidarischem Familien-Interesse, Standes-Interesse und Staats-Interesse auf- und untergegangen ist; dem Dienst-Adel gegenüber nicht darum, weil es dort wenig genug zu beneiden hat, sondern weil es vor der mässig belohnten Pflicht-Treue und Hingebung Achtung verspürt. Aber dem Geld-Adel gegenüber, dessen Lage am meisten zum Neide heraus fordert, lässt es diesem selbstsüchtigen Triebe deshalb am meisten die Zügel schiessen, weil im Geld-Adel eben auch die nackte individuelle Selbst-Sucht herrscht, weil der Geld-Adel dem Volke gar keinen Respect einflösst. Der jüdischen Geld-Aristokratie gegenüber wird dieser Neid noch durch den Stachel verschärft, dass das National-Gefühl sich durch den Anblick einer wohl lebenden Aristokratie verletzt fühlt, welche einem fremden Stamme und Glauben angehört und für die gutmüthig eingeräumte aristokratische Stellung bis jetzt den schuldigen Dank, nämlich das Aufgeben des jüdischen Stammes-Gefühls und seiner Überhebung, verweigert. Die Güter, nach denen das Volk in ehrlicher, mühevoller Arbeit strebt, die ihm aber trotz aller Anstrengungen meist unerreichbar bleiben, sieht es von einer fremden Aristokratie vorweg genommen und unter dem Schutze seiner nationalen Gesetze mit oft genug wenig rücksichtsvollen Manieren genossen; es hat das dunkle Gefühl, dass da irgend etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein muss, wenn die besten Früchte des nationalen Bodens und der nationalen Arbeit von Fremden gepflückt werden, deren emsiger Betriebsamkeit es die Ehre der Arbeit nicht zugestehen mag.“ — Hieraus geht mehreres hervor.

§ 294.

Es ist der schwerste und gar niemals gut zu machende Fehler gesellschaftlicher Staats-Kunst, einen Menschen auszuzeichnen und besonders zu adeln, wenn er viel Geld und gar nichts von Verdienst zu eigen hat, sondern geradezu das Gegentheil von Verdienst aufweisen müsste, wenn er Ausweise zu liefern hätte. Das Gefühl des Volkes derartigen unedlen Creaturen vom Schlage der

Gauner und Grossplatzer gegenüber ist nicht blos Neid, sondern auch Zorn, Entrüstung, Erbitterung; das Volk weiss, dass diese Schurken sein Blut, sein Mark aussaugten, tausende armer Menschen in Unglück und maassloses Elend stürzten, sodann irgend welcher einflussreichen Person irgend eine Gefälligkeit erwiesen, und für solches zumeist in hohem Grade fragliche Verdienst in einem Grade ausgezeichnet wurden, der in gar keinem Verhältniss zu der That und im Gegensatz sich befindet zu dem schuftigen Beweggrund der letztern.

Für wahres Verdienst ausgezeichnet werden, bringt den Ausgezeichneten noch nicht in Gefahr, Neid und Missgunst des Volkes heraus zu fordern, besonders wenn letzteres Verständniss für wahres Verdienst und gesunde Instincte hat. Aber, innerhalb kleinerer Gebiete, welche der eigentliche Bethätigungs-Platz des Ausgezeichneten waren und sind, bei seinen Mitstrebenden und Nächsten schiesst der Neid mehr oder minder üppig in das Kraut und verbittert dem Verdienstvollen die kurze Spanne Zeit des Daseins. Darum hat auch hier Auszeichnung nicht blos eine gewisse helle, sondern auch eine sehr bestimmte und bedeutende dunkle Seite, und recht viele Dornen für den Verdienstvollen.

Von allen den Übeln, welche der Neid in wenig umfangreichen Cirkeln für den Mann wahren Verdienstes zur Reife bringt, merkt der geadelte reiche Börsianer in seiner Üppigkeit und Überhebung gar nichts; denn die, welche das wahre Verdienst zertreten, besonders wenn der Verdienstvolle ausgezeichnet wurde, kriechen vor dem geadelten Protzen niedrigen Stammes, und irgend eines Bekenntnisses, auf dem Bauche und vom Murren des Volkes nimmt der neugebackene pseudo-aristokratische Unhold nichts wahr, weil er von allen erbärmlichen Seelen besungen und beräuchert wird, andererseits auch die arbeitende Menschheit tief verachtet.

Also, der in Wahrheit Verdienstvolle hat wenig Gutes davon zu erwarten, dass er äusserlich erhoben wird; darum möge er an dem erhebenden Bewusstsein es sich genügen lassen, etwas Echtes und Rechtes gethan zu haben, und niemals äusserliche Erhöhung über seine Mitbürger erstreben oder auch nur wünschen.

§ 295.

Thomas Abbt[213]) entwickelt: „Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen, aus freier Entschliessung und reinen Absichten oder, welches einerlei ist, aus Wohlwollen, zu

einem erhabenen Zwecke durch Seelen-Kräfte ausgeübt worden, diese können wir Verdienst nennen. Jedem Menschen kommt daher einiges Verdienst zu.“ Und weiter: „Grosse Geister, starke Seelen, wohlthätige Gemüther sind, nach allgemeinem Geständniss, die würdigsten Candidaten des Verdienstes.“ Und endlich: „Verdienstliche Thaten werden eigentlich zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft verrichtet, und äussern auf diese ihren vortheilhaften Einfluss; aber die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaften ist auch den verdienstlichen Thaten zu ihrem Hervorsprossen höchst nöthig, und macht dieselben von sich abhängig. Man beobachtet bald, dass es in dem einem Staate den Gliedern leichter fallen müsse, als in dem andern, gewisse Handlungen vorzunehmen: und ebenso, dass es unter der einen Verfassung leichter werde, dem Geiste, der Seele und dem Herzen gewisse Eigenschaften zu erwerben, als es unter der andern wird; und endlich, dass ruhige Zeiten gewisse Verdienste unmöglich und für Manche unerreichbar machen, denen sie in verworrenen und geräuschvollen Zeitläufen gleichsam recht zur Hand sind.“ Und Victoria von Hannover [Königin von England][214]) sagt: „Je mehr der Mensch selbst werth ist, desto weniger sind es die Dinge dieser Welt in seinen Augen“ . . . —

Jeder Mensch ohne Ausnahme erwirbt sich Verdienst. Aber, nicht jedem ist Gelegenheit geboten, verdienstliche Handlungen so zu verrichten, dass der gesammte untere wie höhere Janhagel darüber maasslos erstaunt, Posaunen bläst, Pauken schlägt und Purzel-Bäume schiesst. Es giebt ein stilles Verdienst von den mächtigsten Wirkungen auf das Leben von Individuum, Familie und Gesellschaft, ein Verdienst, welches grösser ist, als alles Geräusch und Geklapper der mächtigen Akrobaten und ohnmächtigen Schreihälse. Dieses Verdienstes wird öffentlich kaum jemals gedacht, geschweige denn zu dem Behufe der Auszeichnung erwähnt; gleich dem Veilchen blüht es im Verborgenen, und wenn ein Verdienst seinem Vollbringer wahre Genugthuung und Befriedigung gewährt, Anerkennung vor der Welt und durch die Welt gar nicht als irgend nothwendig empfinden lässt, so ist es das Verdienst der Tugend in Haus und Familie, des stillen Schaffens von Glück und Wohlfahrt auch über den Kreis von Haus und Familie hinaus. Dieses beseligt den Vollbringer und den, für welchen es vollbracht wird; es ist anspruchslos, Tugend. Auf möglichst

grosse Nacheiferung desselben gründet sich die Gesundheit des familiären und socialen Zusammenlebens der Menschen.

§ 296.

Anerkennung von Verdienst, besonders in Form der Adels-Verleihung, wird vorzugsweise dort am meisten verlangt, wo die Handlungen der betreffenden Zweihänder aus purem Egoismus quellen und im Allgemeinen nur Schaden, Unheil, Verhängniss für mehr oder minder grosse Bruchtheile stiften, woselbst also gerade das Gegentheil des Verdienstes waltet, weit Schlimmeres, als Unverdienst. Solchem Verlangen widerstehen auch diese und jene Machthaber nicht; denn im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel gehört das Adeln von Geschäfts-Leuten, besonders von reichen Juden, zu den einträglichsten Geschäfts-Zweigen, zu den lohnendsten Unternehmungen. Ob durch den Verkauf von Adels-Briefen die öffentliche Wohlfahrt leidet, Verderbniss ausgesäet und geerntet wird, danach frägt nicht der Verkäufer und auch nicht der Käufer; denn im Staate der Erwerbs-Arbeit gült jede Unternehmung gut, wenn sie auf dem Arbeits-Markte sich bewährt.

In der That, es ist auf dem Arbeits-Markte viel, ja unendlich mehr Nachfrage nach Adels-Briefen, denn Angebot; darum sind dieselben auch so theuer, und darum wird die Ergatterung eines solchen Pergament-Stückes scheinbar erschwert. Doch, der reiche Börsianer überwindet alle diese Schwierigkeiten, und je mehr solcher, desto intensiver die Seligkeit des Diplomirten, in einen bevorzugten Kreis aufgenommen, mit seit Jahrhunderten hoch Stehenden nunmehr scheinbar auf eine Linie gesetzt zu sein! Scheinbar, nicht wirklich; für den entzückten und beglückten Plebejer, der einstens an der russischen Grenze Schnaps verkaufte, mit Kuh-Häuten, Schafs-Fellen und alten Kleidern Handel trieb und Geld gegen tausend Procent Zinsen auf Pfänder und Wechsel lieh, verschuldeten Edelleuten moralisch die Kehle abschnitt und den Dieben der Grossstadt als Hehler diente, als Kundschafter und Genosse, für diesen Kerl wirklich; die Augen dieser Nacht-Eule werden vom Licht-Glanz des Hofes geblendet, die Sinne von den Wohlgerüchen der oberen Gesellschaft umnebelt: der Bengel sieht in jedem ironischen Lächeln eine Huldigung und hört jeden niederträchtigen Zuruf als Lob aus dem Himmel. Der armselige Tropf!

§ 297.

Alle Welt, die bei Kauf und Verkauf von Adels-Briefen betheiligt ist, verliert moralisch und gewinnt Ansehen auf der einen

Seite, Geld auf der andern. Auf keiner Seite ist auch nur im Mindesten die Rede von Zunahme guter persönlicher Eigenschaften; nirgends springt der kleinste wirkliche Nutzen für wahre Wohlfahrt, Sitte und Gesundheit des Volkes heraus. Die neu gebackene Adels-Classe fördert in keiner Art höhere Interessen, sondern pflegt eifrigst ein erbärmliches, verabscheuenswerthes Plebejerthum, welches schon durch das schlechte Beispiel verderbend auf die gesunden Instincte des Volkes wirkt.

Diese neuen Pergament-Besitzer sind Ausgangs-Puncte für die epidemische Verbreitung des Hochmuths, der Aufgeblasenheit, des bacchischen und plutonischen Materialismus, der Unsittlichkeit und Polizeiwidrigkeit. Je grösser die Zahl solcher Unholde in einem Staate, desto kleiner die Möglichkeit wirklichen Verdienstes, welcher Art dasselbe auch sei; denn Selbstsucht wie Unverdienst berauben das Verdienst der Lebens-Luft, bringen dasselbe durch Verspottung und Verhöhnung in eine schiefe Lage, ja gänzlich in Missachtung, und drängen alle edlen Naturen in den Hintergrund, in Mause-Löcher.

Während eine geistig hoch stehende, gemüthlich veredelte Aristokratie der Tugend jederzeit Anerkennung und Spielraum versichert, hat das in den Adels-Stand durch Brief erhobene Schacher-Juden- und sonstige Krämer-Thum kein Wort in seinem Lexikon, welches dem Worte Tugend ähnlich lautete, und unter der Überschrift von Verdienst eine Auseinandersetzung, welche darüber belehrt, dass grosser Geld-Besitz eigentlich nur Verdienst und alles andere erbärmliche Thorheit sei.

Moral: man verkaufe Adels-Diplome überhaupt nicht, insbesondere aber nicht an Börsianer, Armee-Lieferanten und andere Geschäfts-Leute, wie sonst dem praktischen Materialismus ergebene Creaturen. An solche mögen Adels-Briefe auch nicht verschenkt werden.

§ 298.

Auf die Frage, ob das militärische, geistliche, beamtische, wissenschaftliche Verdienst vom Regenten durch Verleihung des Adels — den man natürlich in Wahrheit nicht verleihen kann, weil er angeboren sein muss — belohnt werden soll, antworte ich mit Nein. Jeder behalte seinen bisherigen Namen und lasse denselben durch Zusätze von Vorwörtern und Anhängseln nicht grammatikalisch verderben. Jeder fühle sich durch sein wirkliches

Verdienst geadelt, und benehme sich als echter Aristokrat: tugendhaft, weise, liebenswürdig gegen alle, selbstlos, aufopfernd, — dann ist er auch ein wirklicher Aristokrat, dem Achtung und Liebe seiner Mitbürger entschieden unendlich mehr gelten, als ein Stück bemalten und beschriebenen Pergaments.

Man braucht überhaupt gar keinen Menschen in den Adels-Stand zu erheben innerhalb gesitteter Gemeinwesen, welche die Gicht des Feudalismus aus den Gliedern schwitzten. Ohne künstliche Nobilisirung scheidet da die echte Aristokratie von der unechten, von den Ungebildeten und vom Janhagel sich ab, ohne irgend eine dieser Classen darum gering zu schätzen oder zu verachten; im Gegentheil, der wahre Aristokrat wird darin eine seiner wichtigsten Aufgaben erblicken, Tugend, Weisheit, Liebenswürdigkeit, Herzens-Güte, Selbstlosigkeit, Aufopferung zum Gemeingut aller zu machen. Dadurch unterscheidet er sich ganz und gar von dem plebejischen Inhaber eines Adels-Briefes, der seine höhere sociale Stellung benutzt, seiner Selbstsucht zu fröhnen, minder hoch Stehende zu verachten und die Menschheit mehr oder minder gewissenlos zu benachtheiligen.

§ 299.

Zu den Mitgliedern des Adels sprach Blaise Pascal[215]) unter anderem: „Das Volk . . . glaubt, dass Euere Vornehmheit eine wirkliche Grösse sei, und hält die Magnaten für von den andern Leuten verschiedene Wesen. Stört Krethi und Plethi durchaus nicht in dieser Täuschung, wenn es Euch beliebt; aber missbraucht nicht diese Euere Erhöhung in unverschämter Art, und besonders verkennet nicht Euch selbst, indem ihr die Meinung annehmt, es sei Euer Wesen irgend wie erhabener, als das der andern Leute.“

Ich glaube, dieser gute Rathschlag verdiene Beherzigung, besonders in jenen Cultur-Staaten, deren Bevölkerung jetzt, zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts, noch im Sumpfe des grauenhaftesten Feudalismus steckt. In diesen jammervollen Gegenden, wo die Sonne selten scheint, Essig aus den Wein-Trauben gepresst wird und der albernste Dünkel zu Hause ist, preist sich alles Volk, wie beträchtlich auch seine Geistes-Bildung und amtliche Stellung sein möge, durchaus glückselig, wenn ein geadelter Börsianer oder Acten-Kritzler blos in seine Nähe kommt. Wird es aber von einem wirklichen Bluts- und Stammes-Adeligen berührt, so glaubt

es, vom Hasen geleckt worden zu sein und schwimmt in einem Meer seliger Wonne.

Wer vermöchte es nun über das Herz zu bringen, ein solches treues Volk seiner Illusionen zu berauben, zu enttäuschen. Ja, Sünde wäre es und Verbrechen, einer solchen Handlung sich schuldig zu machen. Dies fühlen und erkennen auch die Staats-Leute in den Domänen des Feudalismus: darum beschäftigen sie sich mit dem höchst gemein-nützigen und ausserordentlich fruchtbringenden Studium der Titulaturen, erlassen die genauesten Verordnungen über den Gebrauch der Bezeichnungen Wohlgeboren, Hochwohlgeboren u. s. w., nicht blos seitens des Personals der Geburts-Hülfe, welches in der Frage des Geborenseins doch allein competent ist, sondern auch seitens des gesammten Publicums. Ein Beweis dafür, dass im so genannten Lande der Denker die Wissenschaft doch sehr tief sein muss und die Staats-Leute solche entschieden mit grossen und tiefen Löffeln assen.

Bei jenem Studium wurde so viel Schärfe, Exactheit und Genialität entwickelt, dass man vor Staunen verwirrt dasteht, sodann aber, nachdem man sich einiger Maassen erholt, ohne weiteres den Gedanken hegt, es sei unbedingt nothwendig, Denksäulen mit gothischer Inschrift zu setzen — lateinische Buchstaben werden augenblicklich bei den ungeleckten Bären gehasst — und durch selbe zu erklären, dass jeder umfangreiche Quadrat-Kopf von den ausserordentlichen Verdiensten jener Staats-Weisen hingerissen, bezaubert sei.

§ 300.

Ich bin weit davon entfernt, dem wahren, echten Adel auch nur einen Deut von seinen Vorzügen und natürlichen Berechtigungen abzusprechen; aber ich sehe mit tiefem Bedauern, dass derselbe in so manchem Lande entweder zu einem unerträglichen Junkerthum entartete oder, bei Festhalten an nichts sagenden Äusserlichkeiten, seinen eigentlichen geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Beruf ganz aus dem Auge verlor und den trüben Wassern des materialistischen Stromes der Zeit sich überantwortete. Je mehr nun Adels-Briefe auf dem Markte verkauft werden, desto mehr schreitet auch der Verfall des echten Adels vorwärts, desto bedeutender vermindert sich die Macht desselben und erhöht sich der Einfluss der nobilisirten Schacher-Leute. Und damit beginnt der Anfang vom Ende.

„Dass es eine Classe gäbe“, bemerkt Friedrich Ancillon[216]) „die sich nicht mit dem Geld-Erwerb berufsmässig beschäftige, sondern sich vorzugsweise den Arbeiten, die sich auf den Staat und das Gemeinwesen unmittelbar beziehen, widme: in diesem Streben sollte die wahre Ehre, oder die Quelle des Gefühls der wahren Ehre, im Adel bestehen.“ —

Freilich, dies sollte alles sein, ist aber leider immer weniger der Fall, je mehr König Mammon die Grenzen seines Höllen-Reiches vorschiebt und mit seiner Aristokratie die ganze Erde überschwemmt. Das Geld-Erwerben um jeden Preis ist so in das Innerste der Gesellschaft gedrungen, die Wissenschaft von Markt und Börse hat so alle Köpfe gefangen genommen und alle Gemüther erkältet, dass von einer Classe, die nicht berufs-gemäss mit Geld-Erwerb sich beschäftigt, kaum Spuren noch vorhanden sind. Die Aristokraten von Blut- und Geist sind ebenso Sclaven des Marktes und der Börse, wie alle übrigen Geld-Erwerber, und wie die geadelten Schacher-Juden und Krämers-Leute, die wiederum Herren von Markt und Börse spielen und dies auch in Wahrheit sind. Verdienst ist heutzutage Geld-Verdienst.

So weit ist die Aristokratie von Blut und Geist herab gesunken, so weit die ganze Civilisation herunter gekommen, dass alles unter dem Commando einiger wenigen geadelten Plutokraten zittert und bebt, dass ein schiefer Gedanke, eine alberne Laune irgend welches tückischen Barons der Börse über Krieg und Frieden entscheidet und Millionen von Exsistenzen vernichtet. Wahrlich, eine recht hübsche Civilisation und Staats-Kunst.

Die Aneignung von Kenntnissen und das Gemeinwesen.

§ 301.

Als dereinst im Canton Bern der Juristen-Facultät ein scheinbar sehr schwieriger Fall zur Begutachtung unterbreitet wurde, gab besagte Facultät ein so jammervolles Gutachten ab, dass die Welt sich erbarmte und die Katzen auf den Dächern das Haar sträubten. Da setzten sich denn die Bauern des betreffenden Dorfes im Kruge zusammen und nach wenigen Stunden Berathung begutachteten sie den Fall, dass es ein Vergnügen war. Hierauf sagte man allgemein im Canton Bern: wenn die Bauern besser

auf Rechts-Gelehrtheit sich verstehen, als die juristische Facultät, so möge letztere der Teufel holen. Und in der That, dies wäre auch überall das Beste. Doch, wir schenken Herrn Baal-zebub auch noch andere Facultäten und den grössten Theil der Schablonen-Bildung höhern und niedern Durchschnitts.

In der theologischen Facultät spielt Seel-Sorge, welche doch die ausschliessliche Berufs-Arbeit des Geistlichen bildet, entschieden die armseligste Rolle. In der medicinischen Facultät kommen Verhütung und Heilung der Krankheiten zuletzt, auch da nur nebenbei, nutzlose Phantasterei und lächerliche Schnurrpfeiferei, nebst allerhand grausamem Witz, aber zuerst und immerdar. Die philosophische Facultät nennt sich zwar die weltweise; allein, wenn man dieses Gefäss umkehrt, fallen nicht etwa Diamanten der Erkenntniss heraus, sondern blos jener feine werthlose Sand der Unweisheit wird in die Augen gestreut, den die profanen Bengel für die wahre Quintessenz der Vernunft und Erkenntniss halten.

Es giebt auch noch besondere staats-wissenschaftliche Facultäten. Wenn aber vielleicht jemand glauben sollte, er könne daselbst gut regieren lernen, so befindet er sich in dem Wirrsal gröblichster Täuschung; denn er lernt dort alle möglichen Kunst-Stücke, nur nicht Regierungs-Kunst.

Wie an dieser Facultät, geht es auch an allen andern nach geistlosen Schablonen her, so zwar, dass in gar vielen Fällen die versimpelten Professoren sehr gut durch Corporale und Feldwebel ersetzt werden könnten; diese wären leicht dazu abzurichten, den andächtigen Zuhörern Collegien-Hefte vorzuschnarren. Es ist auch ganz gleichgültig, ob die gelangweilten Zuhörer in der Vorlesung des Professors oder in der des Corporals schlafen und träumen.

§ 302.

Aus dem Bisherigen folgt, dass der gewissenhafte Politiker auf das Intensivste um die Pflege der Studien sich zu bekümmern habe und dass es seine Pflicht sei, diese letztern von allen Schädlichkeiten und Erbärmlichkeiten zu befreien, welche im Laufe der Jahrhunderte als eine Art giftigen Staubes in alle Fugen derselben sich legten. Hierbei hat der Staats-Mann nicht blos mit der Wissenschaft, Literatur gleichwie Kunst, sondern auch mit den Gelehrten, Literatoren und Künstlern es zu thun, wie endlich mit den Veranstaltungen und Einrichtungen, welche der Pflege von

Wissenschaft, Kunst, Literatur dienen. Alle diese Personen und Dinge soll der Politicus aus höheren Gesichts-Puncten betrachten und dieselben sodann zur allgemeinen Wohlfahrt in die genaueste Beziehung setzen.

Zunächst drängt die Frage sich uns auf, ob das Gemeinwesen den Universitäten, beziehungsweise den Professoren derselben, jene Freiheiten, Rechte und Anmaassungen gewähren solle, deren sie in früheren Jahrhunderten genossen; ob die Universitäten Staat im Staate, die Professoren unabhängig von allen Kategorieen sein sollen, sein müssen; ob die Studenten der Jurisdiction der civilen Behörde unterzustellen oder von solcher zu emancipiren seien?

Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre bedingt auch Freiheit des Lehrers und des Lernenden. Allein, diese Freiheit hat ihre Grenzen, wie alles in der Welt seine Grenzen haben muss, um die Harmonie des Ganzen nicht zu stören, die Wohlfahrt der Bevölkerung nicht zu beeinträchtigen. Wenn nun irgend welcher akademische Lehrer den Einfall bekommen sollte, das Gemeinwesen mit Hülfe der Wissenschaft aus den Angeln zu heben? Freilich, wenn der Staat erbärmlich ist und der Umsturz kein Individuum materiell und moralisch benachtheiligt, sondern ruhigen Blutes in aller Gemüthlichkeit vollbracht wird, könnte von Seite der Vernunft ein Protest nicht stattfinden. Aber, welcher Staats-Künstler will denn seine Arbeit als Pfuscherei gelten lassen — ob er auch überzeugt sei, dass selbe gar nichts tauge; — wo geschehen denn Umstürze, ohne dass jemand geschädigt würde, bei ruhigem Blute, in aller Gemüthlichkeit? Selbst bei der grossen Revolution zu Gotha im Jahre 1848, welche der Herzog durch eine einzige, muthige Ansprache an das aus zehn Kerlen und zwei halberwachsenen Jungen bestehende, durch Bier und Schnaps höchst aufgeregte Volk augenblicklich in Jubel zu verkehren vermochte, bekamen einige Bürger-Gardisten Steine an den Kopf, so dass beinahe der Medicinal-Rath Bohlen hätte zu Hülfe gerufen werden müssen, und wurde der Hof-Apotheker Rath Doctor Buchholz, damals Hauptmann der Bürger-Gardisten, vom Arbeiter Schulze fürchterlich angeplärrt und mit einem Scheit Brennholz lebensgefährlich bedroht. Man sieht also, wie bedenklich selbst der Sturm im Glase Wasser werden kann!

§ 303.

Ungemein schwierig ist es, die Grenzen der akademischen

Freiheit zu ziehen. Ich möchte glauben, es sei am besten, um den Professor und seine Lehre gar nicht sich zu bekümmern, sondern beide ruhig walten und wirken zu lassen. Anders freilich, wenn der Akademiker auf Umsturz des Gemeinwesens abzielt und mit Folgerungen aus der Wissenschaft der Revolution eine Gasse bricht; hier kommt der Trieb der Selbsterhaltung zu Tage, und der Staat — schickt den Professor auf eine Insel des Oceans, ihn einladend, daselbst seine Ideen des Umsturzes weiter zu entwickeln und den Dachsen zu predigen.

Bei aller Lehr- und Lern-Freiheit, die ich Professoren und Studenten vom Herzen wünsche, halte ich es doch niemals für passend, dass die Universität ein Staat im Staate sei und die Lehrenden wie Lernenden eine abgesonderte Zunft ausmachen. Der bürgerlichen Obrigkeit müssen alle Staats-Bürger ohne Ausnahme unterstehen. Es möge dies für Gelehrte manche Schatten-Seite haben; für Studenten hat es nur Licht-Seiten. Die akademische Sonderstellung der Lernenden erzeugt Dünkel und Überhebung bei den jungen Leuten und trägt dadurch nicht unwesentlich bei zu Vermehrung von Casten-Geist und gegenseitiger Entfremdung der höher gebildeten Volks-Classen von den weniger und nicht gebildeten.

In die Wissenschaft und Welt-Weisheit des Professors sich zu mischen, hat der Staat niemals die Berechtigung. Forschung und Erkenntniss gehen ihren Gang unbehindert und frei, und die Politiker machen es sich zur Aufgabe, das wirklich Werthvolle und für das gemeine Beste Nutzbare aus beiden aufzunehmen und sich anzueignen. Aus der Geschichte lernen wir sattsam das Verhängniss künstlicher Beeinflussung von Wissenschaft und Welt-Weisheit durch politische und sonstige Schnurrpfeifereien kennen, und darum warnen wir alle Staats-Künstler vor Beeinflussung von Erkenntniss und Forschung, vor Entsittlichung, Versuchung, Köderung der Forscher und Denker.

Nur die Vivisection muss auf das Strengste verboten werden.

§ 304.

Jedem Menschen muss im Gemeinwesen wahrer Gesittung Gelegenheit gegeben sein, geistig sich zu bilden, sich zu vervollkommnen. Hierzu gehört zunächst, dass aller Unterricht, soweit derselbe in Anstalten des Staates ertheilt wird, ganz kostenfrei sei und jedem Menschen ohne Ausnahme offen stehe. Das Gemein-

wesen braucht nur hinlänglich für den Lebens-Unterhalt der Lehrenden Sorge zu tragen und kann dann in aller Gemüthlichkeit die Pforten sämmtlicher Schulen den Wissens-Durstigen öffnen. Auf den Einwand, dass der Zudrang zu den Hochschulen sodann ein sehr grosser sein und den meisten Beflissenen die nöthige Vorbereitung mangeln werde, antworte ich, dass Leute, denen es an Vorbildung fehlt, akademischem Unterricht nicht folgen und, um denselben zu verstehen, die nöthige Vorbereitung sich aneignen werden. Überdies hat um diese Einzelheiten, die ganz und gar den Zuhörer allein angehen, weder der Professor sich zu bekümmern, noch auch der Staats-Künstler, noch auch dessen Polizei. Hier gilt durchaus der Grundsatz des Gehenlassens.

Ganz inhuman und verkehrt ist die casten-artige Abschliessung der akademischen Studien und die Züchtung einer besondern akademischen Rasse. Es gehen bei diesem kopflosen Verfahren der bürgerlichen Gesellschaft unschätzbare geistige Capitalien verloren, veröden die gesundesten Keime, die anders zu üppigen Frucht-Pflanzen sich entwickelt hätten. Die besseren Geister vertragen das mechanische Durchtreiben durch die Schul-Classen und die Schablonen-Wirthschaft der Drill-Schulen nicht oder nur schlecht, und veröden vielfach unter den Händen von Schul-Meistern, die das Wesen der Form zum Opfer bringen und den Geist dem Buchstaben.

§ 305.

Bei mancher Persönlichkeit werden grosse Keime erst im Laufe des Lebens dem Schlummer entrückt, wenn günstige Gelegenheit hierzu geboten ist. Und diese Gelegenheit ist der freie Unterricht, der öffentliche akademische Vortrag, an welchem alle Menschen ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, Stand und Beschäftigung Theil nehmen können.

Sollen nun vielleicht diese Kräfte der Menschheit verloren gehen, damit nur Formalitäten erfüllt werden, die an sich völlig nichtssagend und bedeutungslos sind? Nein; es ist im Gegentheil die Pflicht jedes guten Staats-Mannes, dafür zu sorgen, dass alle echten Keime zur Entwickelung gelangen, jeder Keim in seiner Art, und dass alle Kräfte in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt gestellt werden, jede Kraft in ihrer Art.

Demgemäss ist es die allergrösste Thorheit, zu verlangen, es solle kein Knabe über dem zwölften Lebens-Jahr im Gymnasium

Aufnahme finden, und es solle kein Mensch ohne Zeugniss der Reife vom Gymnasium oder einer aequivalenten Lehr-Anstalt zur Universität gelassen werden! Wie aber, wenn der jugendliche Erden-Sohn erst mit funfzehn Jahren die Studien des Gymnasiums mit Lust ergreift und sodann mit Erfolg, mit glänzendem Erfolg betreibt? Wenn erst akademische Vorträge jene schlummernden Keime zum Dasein erwecken, deren volle Entwickelung den Menschen zum hell leuchtenden Stern macht auf dem Gebiete der Wissenschaft, Erkenntniss und Ausübung?

Ganze grosse Bündel von Papieren beweisen gar nichts. Ein zündendes Wort in einer Vorlesung kann Genien erwecken, Grosses erwirken. Was alle Schul-Meister der Welt nicht fertig bringen, bringt ein solches Wort zu Stande. Wer erlaubt euch nun, Geistes-Keime durch euere corporalische Schablonen-Wirthschaft zu vernichten? Ich bin für die volle Freiheit und Öffentlichkeit alles Unterrichts, von der Dorf-Schule bis zur Hoch-Schule; ich erkenne in dem Verlangen, all' sein Wissen und Können durch beigebrachte Papiere zu beweisen, die grösste Thorheit; ich wünsche, dass jeder, der nach Rhodus kommt, selbst tanze, anstatt Zeugnisse vorzuschieben, welche nicht Geist bekunden, sondern in der Regel blos den Besitz von Ballast.

§ 306.

Zu den bedeutungsvollsten Fragen, die uns sich aufdrängen bei Bestimmung des Verhältnisses von Staats-Kunst und Pflege der Studien, gehört die Wahl der Lehrkräfte an den verschiedenen Schulen und an den Universitäten. Wer soll Lehrer sein, wer Professor? Der ein Charakter ist, Geist, Gemüth und Kenntniss in harmonischem Maasse besitzt, und humane Ziele begreift; oder der kein Charakter ist, nur weiss, Kunst-Stücke kann, dienstbar und ohne humane Eingebungen ist?

Es giebt keine grössere Sünde an der Menschheit, als das Handeln der Politiker im Sinne der zweiten Frage; es kann kein ärgeres und verhängnissvolleres Verbrechen am Wohle der Gemeinschaft gedacht werden, als Ausschluss von Charakteren, Genien, vergeistigten Wissern und human Fühlenden vom Lehr-Amt. Beschränkte, alberne Politiker, welche den kühnen, freien Geist und das edle, erhabene Herz fürchten, bestreben sich auf das Sorgfältigste, möglichst unterthänige und dabei auch möglichst wohl-

habende Nullen auf Lehrstühle zu setzen, von dem Grundsatz ausgehend, dass Wissenschaft Nebensache, Fügsamkeit und Anbetung der Autorität aber das erste und hauptsächlichste Erforderniss jedes Lehrers der Jugend sei.

So klug wird jeder Professor sein, unbeschadet aller Freiheit der Wissenschaft und Erkenntniss der öffentlichen Autorität nicht schroff gegenüber sich zu stellen und einen passenden Modus vivendi mit der albernen Gesellschaft zu finden. Hierzu ist es durchaus nicht nöthig, seinen Charakter zu verleugnen und die Wissenschaft den herrschenden Irrthümern und Vorurtheilen anzupassen; im Gegentheil, es muss für alle Interessen am erspriesslichsten sein, wenn akademische und sonstige Lehrer harmonisch entwickelte Persönlichkeiten sind und in gar keiner Weise ihr Gewissen durch schale Überlieferungen und augenblickliche oder dauernde Thorheiten des grossen Haufens der gebildeten und gebietenden Naseweise beirren, beeinflussen lassen.

Also, der zu wählende akademische und sonstige Lehrer möge in seinem Fache tüchtig, ein voller und ganzer Mensch, ein voller und ganzer Charakter sein, des Umgangs mit Menschen und Leuten kundig, klug aber ohne Falsch, stark in der Erkenntniss, sanft und wohlwollend im Leben.

§ 307.

Bei Berufung von Professoren an Universitäten möge die akademische Körperschaft nur eine berathende Stimme haben, die Öffentlichkeit die andere, der Curator der Universität die dritte, und die Staats-Regierung die Entscheidung.

An den Hochschulen Deutschland's lag hierbei die Haupt-Sache in der Hand der ordentlichen Professoren. Dass dies weit davon entfernt war, Gutes zu bedeuten, ist jedem bekannt, der an deutschen Universitäten lebte. Hören wir die Stimme eines competenten Beurtheilers. Hans Flach [217]) bemerkt unter anderem: „dass die Berufung als solche mit einem Glücks-Spiel zu vergleichen ist, bei welchem einer Glück, der andere Unglück haben kann. Man wird aber ausserdem einsehen, dass eine Berufung ohne die actuelle Mitwirkung eines einflussreichen Lehrers, Verwandten oder Freundes gar nicht mehr möglich ist. Aus diesem Grunde haben sehr mächtige Männer lange Jahre hindurch fast alle Stellen Deutschland's besetzt. Besonders gült dies in der

letzten Zeit von Berlin, welches zwei Facultäten in Nord-Deutschland, theilweise auch in Süd-Deutschland, versorgt hat. Wenn weder die liberale Presse noch die liberalen Abgeordneten in einer preussischen Cammer-Verhandlung auf diese Schäden aufmerksam gemacht haben, so liegt es nur daran, weil die beiden leitenden Männer, welche den Terrorismus ausgeübt haben, zur liberalen Partei gehören. Vor einigen Decennien wurde die Philologie fast in ganz Deutschland von einem einzigen Gelehrten besorgt, der, neben zahlreichen Koryphaeen der Wissenschaft, in den letzten Lebens-Jahren auch sehr mittelmässige und wenig brauchbare Leute empfohlen hat. Auch die Inzucht ist sehr im Zunehmen begriffen, und dass Schwiegerväter sehr oft ihren Schwiegersöhnen günstige Stellungen verschafft haben, ist erwähnt worden. Es steht fest, dass auf diese Weise ganz impotente Menschen befördert und bedeutende Kräfte, welche einen andern wissenschaftlichen Standpunct einnahmen, unterdrückt worden sind. Aber auch sonst haben Lehrer ihre Schüler, deren absolute Unfähigkeit, so lange sie Docenten waren, niemand ein Geheimniss war, so lange an den einzelnen Hochschulen wie saueres Bier ausgeboten, bis sie endlich untergebracht waren, und dann die zuvorkommende angeführte Facultät mit Schrecken erkannte, was für ein Danaër-Geschenk ihr angepriesen worden sei, und schleunig nöthig hatte, einen zweiten Lehrer daneben anzustellen. Unter dreissig Berufungen giebt es heute kaum eine, die aus rein sachlichen Beweggründen und ohne persönliche Beziehungen erfolgt, während bei allen andern mächtige Freunde, Gönner oder Verwandte dieselben durchgesetzt haben." —

Ist solcher Nepotismus nun nicht schmachvoll und abscheulich? Ist es da nicht auf das dringenste geboten, tiefgreifend die Arbeit der Berufung akademischer Lehrer abzuändern? Dass dergleichen in Staaten höchster äusserlicher Gesittung vorkommt, ist lediglich der Gleichgültigkeit zuzuschreiben, welche Gebildete, Volk und Regierungen gegen die Fragen des Geistes-Lebens an den Tag legen.

§ 308.

Unfähige Professoren rennen auf den Strassen der Universitäten in grosser Zahl umher. Von jedem derselben wurde vor seiner Anstellung in die Welt posaunt, er sei das grösste Kirchen-Licht, habe wer weiss wo die Wissenschaft mit grossen, tiefen

Löffeln gegessen, und sei so gesättigt, dass er Weisheit ausschwitze. Während dessen nun die Unfähigkeit und Prahlerei ihren Sieges-Lauf halten, verschmachten die edelsten Geister, die besten Denker, Forscher und Redner, die vollen und ganzen Menschen in materiellem Elend, als Sclaven der Literatur-Krämer und als Opfer eines selbstsüchtigen, dummdreisten, gemüthsrohen Publicums, welches alles mit dem Maass-Staab des Geldes misst, des Erfolgs und der äussern Ehre. Die vorzüglichsten Kräfte werden künstlich brach gelegt und zuweilen auch in den Abgrund gestossen, um Menschen ohne Geist und Gemüth, ja nicht einmal mit den nöthigen Kenntnissen angefüllt, zum Schaden der ganzen Gesellschaft den Platz zu räumen.

Viele jener unkundigen akademischen Lehrer haben zunächst weder Begriff noch Verständniss für Geschichte und Literatur ihres eigenen Faches. Ich habe Professoren kennen gelernt, deren Unwissenheit hierin grenzenlos war, die nicht einmal die Literatur ihres Faches über zwei Jahrzehnte hinaus und noch dazu in ihrer Mutter-Sprache kannten; die unfähig waren, freie Vorträge zu halten, und beim Ablesen vom Blatte wie Böcke stotterten. Hatten diese Leute viel Geld, und konnten sie einiger planlos unternommenen Experimente an lebenden Hunden, Katzen und anderen thierischen Wesen sich rühmen, so galten sie als voll und niemand nahm Anstoss an ihrer geistigen und didaktischen Unfähigkeit.

§ 309.

Professoren der geschilderten Art bringen der Jugend die Meinung bei, alle Wissenschaft habe erst kürzlich begonnen; die gesammten Jahrtausende der geistigen Entwickelung wägen kein Loth gegenüber den von ihnen so genannten exacten Forschungen an lebenden Hunden, Katzen und Fröschen; alle Bibliotheken der Welt seien Ballast, und nur die Zeitschriften der Vivisectoren und Mikroskopisten hätten wirkliche Bedeutung; und was dergleichen elende Hirn-Verbranntheiten mehr sind.

Die Folgen solcher widerlichen Thorheit entziehen sich aller Berechnung, nehmen einen geradezu vergiftenden Einfluss auf den empor wachsenden Gelehrten und Praktiker, zerstören die Ansätze zu jeder wahren Wissenschaft, machen Erkenntniss unmöglich, und verhindern heil bringende Anwendung von Wissenschaft und Philosophie auf das Leben. Überdies entsteht hierbei in den neuen

Geschlechts-Folgen jener maasslose Dünkel, welcher schon an sich der grösste Feind alles Guten ist und die edelsten Ziele des Daseins vernichtet. Ausserdem wird einem Materialismus reichlichst Nahrung gegeben, der die Familie der Religion und die Gesellschaft der Barmherzigkeit beraubt und der Gegenseitigkeit.

Eines hängt mit dem andern zusammen. Fehlt das humanistische Element in der Wissenschaft, so muss das Verhältniss der Wissenschaft zum Leben mit Nothwendigkeit ungünstig sich gestalten; in diesem Falle wirken die Ergebnisse der Wissenschaft als Bruchstücke von Bruchstücken, fördern niemals die allgemeine Sittlichkeit, sondern schwächen dieselbe noch mittelbar, weil ihnen der Charakter belebender Elemente mangelt.

§ 310.

Aus dem Bisherigen wird zur Genüge klar, weshalb es so unbedingt nothwendig ist, zu Lehrern der Jugend, sei es der Dorf- oder akademischen Jugend, nur volle und ganze Menschen zu erwählen, die zugleich gründliche Bildung in ihrem Fache besitzen, den Zusammenhang desselben mit dem Wissen und Können, mit der Civilisation und dem Leben überhaupt begreifen, und die Wurzeln ihrer Fach-Wissenschaft bis in das graue Alterthum zu verfolgen im Stande sind. Persönlichkeiten solchen Schlages haben jene hohen Gesichts-Kreise, welche nöthig sind, um den Zusammenhang von Wissenschaft, Menschheit und Gesittung zu begreifen und die Voraussetzungen jeder fortschreitenden Entwickelung der Gesellschaft zu verstehen. Im Besitze solcher weiten Blick-Puncte wird keine Äusserung des Seelen-Daseins als unberechtigt betrachtet, sondern in ihrem organischen Zusammenhang mit Leben und Gesittung erkannt; es wird der wahre Werth der auf dem Wege der Forschung gewonnenen Thatsachen begriffen und die Bedeutung derselben keinen Augenblick lang überschätzt. Dies alles bedingt, dass die Wissenschaft für Erkenntniss und Dasein gleichmässig zum Nutzen werde.

Indem Wilhelm Götte[218]) Alt-Griechenland im Auge hat, bemerkt er unter anderem: „Man wirft der alten Staats-Pädagogik gewöhnlich Einseitigkeit vor, weil sie nicht den reichen Vorrath von Wissen entfaltete, wie die neuere Bildung. Sie muss also eine mangelhafte sein, weil Einseitigkeit nie zu viel auf der einen, nie zu wenig auf der andern Seite voraussetzen lässt. Aber, wenn

dem so ist, woher denn die innere Vollendung, die musterhafte äussere Abrundung in derselben; woher die Befriedigung auch des Tüchtigsten im Leben, die innere Wahrheit und Übereinstimmung, das Selbstvertrauen, jenes urkräftige Behagen, und jenes Gefühl der Überlegenheit, das uns an ihnen wohl gefällt? Wie kam es, dass diese Bildung, wenn sie eine einseitige war, sich durch alle Zeiten und bei allen Völkern, von denen sie erkannt wurde, geltend machte, und in die verschiedensten Religionen . . . Eingang zu verschaffen wusste? . , . Eher scheint es aber, als wäre die Einseitigkeit auf unserer Seite."

Und, nebenbei bemerkt, wie zutreffend schildert P. van Limburg Brouwer[219]) die tief greifenden Wirkungen der Philosophie auf alle Seiten des Lebens im alten Griechenland! —

Und dem ist auch so; und es ist so, weil die Politiker der Gegenwart volle und ganze Menschen nicht zu züchten wünschen, somit auch Lehrer und besonders akademische Lehrer, die volle und ganze Menschen sind, gar nicht erwählen, und die Professoren, als schwarze Raben, einen weissen Raben niemals mit Bewusstsein in ihre Mitte nehmen. Schlüpft nun doch ein solcher in den Kreis der schwarzen, so wird derselbe sofort bei dem Ton angebenden Staats-Künstler denuncirt und sämmtliche schwarze Raben suchen, dem Eindringling den Schädel durch- und die Augen aus-zuhacken.

§ 311.

In den gesitteten Gemeinwesen der Gegenwart läuft die Staats-Klugheit darauf hinaus, nicht blos jeden halbwegs gesunden Menschen dem Militär-Zwang zu unterwerfen, sondern jedes Individuum ohne Ausnahme zum Besuche von Anstalten des Unterrichts zu nöthigen. Ist nun dieser Schul-Zwang berechtigt? Gehört derselbe zu den Maassregeln einer wahrhaft naturgemässen Politik? Diese Fragen können nur bedingungsweise bejaht werden.

Wenn der Unterricht kein Geld kostet und der Staat für naturgemässe Erziehung und Ernährung der Kinder in den armen und elenden Volks-Classen sorgt, kann er jedes Kind nöthigen, die Schule zu besuchen. Fordert er aber von den Armen und Elenden Bezahlung von Schul-Geld für ihre Kinder, und sorgt er nicht für naturgemässe Erziehung und Ernährung der letztern, so fällt alle und jede Berechtigung des Staates zu Schul-Zwang sofort in den Brunnen.

An dieser Aufstellung müssen wir fest halten, wenn es uns

daran liegt, die allgemeine Wohlfahrt zu fördern. Es kann als etwas Gutes betrachtet werden, dass jeder Mensch einigen Unterricht genossen habe; allein, es möge ebenso sicher als Unwohlthat gelten, jemand mit Geistes-Nahrung zu überpfropfen, der an Körper-Nahrung Mangel leidet, und seine armen Eltern zu zwingen, für diese Barbarei noch zu bezahlen. Dies heisst denn doch: den Despotismus auf die Spitze treiben und die Unvernunft, Ungerechtigkeit, Unbilligkeit zum System machen.

Lernten die Menschen in den Volks-Schulen wahrhaft Wesentliches und Gemeinnütziges, so hätte auch der bezeichnete Despotismus noch seine gute Seite; aber, leider Gottes, das Unwesentliche, das Unnütze, der Ballast überwiegt, hemmt den Geist, beengt das Gemüth, und der schablonenhafte Unterricht bringt dem Volke kaum einen irgend in Betrachtung kommenden Vortheil.

§ 312.

Jules Simon[220]) zeigt, dass die Verpflichtung, unterrichtet zu werden, eigentlich so aufzufassen sei: man verbinde die Väter, ihre Kinder belehren zu lassen. Damit sei noch keineswegs der Familien-Vater gezwungen, seine Nachkommen in die Schule zu schicken, sondern blos verpflichtet, den Geist seiner Kinder zu bilden. Das Gesetz, welches Geistes-Bildung der Sprösslinge fordert, sei kein Zwangs-Gesetz, sondern nur zum Schutze der nachwachsenden Geschlechter geschaffen. Weiter: elementare Unterrichtung zu empfangen, mache das Recht eines jeden Menschen aus. Das Oberhaupt der Familie könne die Kinder selbst unterrichten, oder im Hause oder in der Schule belehren lassen; nur eines sei ihm verboten: seine Sprösslinge zur Unwissenheit zu verurtheilen. —

Man kann aussprechen: sowie die Eltern verpflichtet sind, für die leibliche Nothdurft der Kinder zu sorgen, so müssen sie auch verpflichtet sein, für die geistige Nothdurft der letztern zu sorgen. Hierbei kommt jedoch ein ganz gering scheinendes Etwas in Betrachtung, welches aber unter Umständen sehr schwer zu wägen vermag: wenn die finanzielle Einnahme der Eltern, trotz aufreibender Arbeit, kaum das materielle Dasein ermöglicht, wie soll da noch die Ausgabe für Unterrichtung bestritten werden? Wenn nun der Staat, wie es unter allen Umständen seine Pflicht ist, den elementaren Unterricht für alle Kinder ohne Ausnahme frei von Kosten ertheilt, und damit die Berechtigung gewinnt,

von allen Eltern ohne Ausnahme Belehrung der Kinder zu fordern, so genügt für die befähigten Menschen die Kosten-Freiheit des Elementar-Unterrichts noch keineswegs: es müssen auch alle mittleren und höheren Schulen kostenfrei allen Schülern sich öffnen, um keinen für feinere und tiefere Belehrung Geeigneten von dieser auszuschliessen.

Es hat in der That jeder Mensch innerhalb der gesitteten Gesellschaft das Recht, Belehrung überhaupt zu empfangen, und nicht blos elementare, sondern jede nach seiner Fassungs-Kraft und seinem Bedürfniss. Diese Berechtigung wird durch den Schlagbaum des Geldes sofort für neun Zehntheile aller Staats-Bürger vernichtet; denn so wie jener herunter gelassen wird, sind alle Befähigten, denen es an materiellem Besitzthum ermangelt, von Erreichung ihres wahren End-Zieles ausgeschlossen.

§ 313.

Armuth macht, im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel nämlich, privaten Unterricht zumeist ganz unmöglich. Gelangen nun alle Befähigten zu freiem und kostenlosem Besuch sämmtlicher Schulen, so haben sie immer noch mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen; denn sie müssen den Ballast der öffentlichen Schulen ohne private Unterstützung überwinden und ausdampfen, und andererseits Lebens-Beziehungen ertragen, welche den freien Aufschwung der Seele in mehr als einem Stücke lähmen.

Immer grösser gestalten sich jene Hemmnisse für den Armen, je mehr seine materiellen Mittel durch hohe Preise der Studien erschöpft werden und er genöthigt ist, zu darben, um jene aufzubringen. Man erkühnte sich, Armen an das Herz zu legen, lieber etwas anderes zu betreiben, als Studien, und solche den Wohlhabenden und Reichen zu überlassen. Abgesehen davon, dass dieser Rath schon an sich höchst erbärmlich, nichtswürdig, schändlich ist, es treten die üblen Folgen des Ausschlusses Unbemittelter von der akademischen Laufbahn und den geistigen Professionen heutzutage in grellster Weise an das Licht, und helfen mächtig das Volk in zwei Classen trennen, die durch eine niemals zu überbrückende Kluft von einander geschieden sind: Capitalisten und Proletarier, oder Herrscher und Sclaven.

Nein, der echte, humane Politiker muss jeden befähigten Geist so fördern, dass derselbe in seiner eigensten naturgemässen Art sich entwickle; demnach muss auch dem Ärmsten die Lauf-

bahn der Studien offen stehen, und es muss alles vom Staate gebotene Studium, sei es Elementar-Schule, Gymnasium oder Universität, kostenfrei sein. Ja noch mehr, es ist unbedingt nöthig, dass der Staat auch für das materielle Leben des unbemittelten Schülers und Studenten sorge.

§ 314.

Zur Pflege der Studien gehört nicht blos die Pflege der Studenten, sondern auch die der Professoren und Lehrer, sowie diejenige der Gelehrten und Schriftsteller. Für Professoren und Lehrer wird immer besser gesorgt, wenigstens in einer nicht unbedeutenden Zahl von Gemeinwesen; selbst die sogenannten Privat-Docenten der deutschen Universitäten sind nicht mehr der Gefahr des Erhungerns preis gegeben, weil man — nur Wohlhabenden und Reichen gestattet, Privat-Docent zu werden, und solche, die von irgend einem widrigen Schlage des Schicksals getroffen und ihrer Habe beraubt werden, sogleich und ohne Lärm von der Universität hinweg maassregelt.

Es bleiben die Gelehrten und Schriftsteller übrig, die in den meisten Staaten zumeist am Hunger-Tuche nagen, oft den Tod dem Hunger und der Höllen-Pein der Armuth vorziehen. Über diese Menschen und deren Verhältnisse habe ich[221]) an einem andern Orte ausführlich mich verbreitet, so dass ich darauf hinweisen kann. Es sollen hier aber mehrere andere Puncte in das Auge gefasst werden, weil denselben grosse Bedeutung zukommt.

„Nun giebt es aber,“ bemerkt Georg Dahlen[222]), „in unserem modernen Cultur-Leben wohl auch Schriftsteller, welche sich einen „Weltruf“ erwerben, und dabei Hunderttausende, wenn nicht geradezu Millionen einheimsen, ohne etwas anderes auf die Bücher-Messe zu bringen, als Reise-Beschreibungen, oder vielmehr Reise-Eindrücke voll Lüge, voll Unsinn, voll Unwissenheit und voll Nacktheit. Es sind die Heroën unserer touristischen Literatur, deren Schätze auf unserer internationalen Bücher-Börse unvergleichlich höher gezeichnet werden, als Reise-Werke, welche auf Sach-Kenntniss und Studium, auf gewissenhafter Beobachtung und mühevollem Nachforschen beruhen. Die Herren einer solchen . . Literatur brauchen nichts zu lernen; . . . es genügt, wenn sie sich von dem ersten besten Kellner oder von der ersten besten

Abenteurerin über die Zustände des Landes belehren lassen, über dessen Einrichtungen und Sitten sie Bücher schreiben."

Und weiter vorher sagt Dahlen: „Anerkannte Gelehrten-Grössen nehmen in den Cultur-Staaten massenhaft eine nicht minder hervorragende und einträgliche öffentliche oder gesellschaftliche Stellung ein, wovon früher nur einzelne Günstlinge träumen durften. Allein, unvergleichlich grösser ist die Zahl derjenigen Gelehrten, welche trostlos entbehren, und, wenn sie nicht eben als obdachlose Proletarier verhungern wollen, sich mit einem Broderwerb begnügen müssen, welcher weder dem Staat noch der Gesellschaft zur Ehre gereicht."

Die von Dahlen gestellten Vorschläge und gemachten Anforderungen behufs Beseitigung aller dieser Missverhältnisse sind sehr gut gemeint, aber völlig ungenügend; denn auch beste Durchführung derselben vermöchte nur einen kleinen Bruchtheil der Geistes-Arbeiter vom Elend zu entlasten. Ich[223]) habe vor mehreren Jahren tiefer wirkende Maassregeln empfohlen.

§ 315.

Vor allem ist es nöthig, dass der Staat nicht blos Lehrer und Professoren würdig mit allem zum Dasein Nöthigen versorge, sondern desgleichen auch bei den privaten Gelehrten und Schriftstellern thue, so dass diese aufhören, Sclaven des Marktes und der Markt-Leute zu sein. In Ausübung einer solchen, wahrhaft naturgemässen Politik zeigt sich die heilsamste und erspriesslichste Staats-Kunst.

Andererseits müssen sämmtliche Gelehrte und Schriftsteller zu einer grossen internationalen Gesellschaft sich vereinigen, um sicher zu stehen im sturm-gepeitschten Meer und nicht beeinflusst zu werden von Habsucht, Thorheit, Eitelkeit, Geschmacklosigkeit, Ziererei und Eselei der Narren, Gecken und Egoisten.

Aber, der Staat muss auch dafür Sorge tragen, dass gewissenlose Buch-Fabrication nicht aufwuchere und der edlen, gewissenhaften, aufopfernden Geistes-Arbeit nicht die Wege versperre. Giebt er jedem reichlich Brod und fördert in aller und jeder Art die höheren Interessen, so hat er die Hälfte der Arbeit schon gethan. Hat jeder reichlich Brod, so ist niemand genöthigt, die Schriftstellerei zur Melkkuh zu machen, niemand genöthigt, an

Verderbung des aesthetischen Geschmacks des Volkes und der Gebildeten zu arbeiten.

Hiermit ist dem Staate der Weg angedeutet, auf welchem er allein im Stande ist, gewissenloser Buch-Fabrication entgegen zu arbeiten. Giebt es keinen Hunger mehr, kein Elend, so finden erwerbs-wüthende Unternehmer kein Instrument mehr zur Ausführung ihrer jammervollen Pläne, die eigentlich nur Attentate sind auf jede wahre Philosophie, Wissenschaft, Literatur, gleichwie Kunst; diese Pläne bleiben somit — ein wahres Glück für die Menschheit! — unausgeführt und alles Volk bekommt Nahrung des Geistes, welche seine gesammte Wohlfahrt fördert.

Hat jeder auch genügend von Nahrung des Leibes, so fühlt er keineswegs sich berufen, zum Posauner des Lobes für irgend einen jämmerlichen Quadrat-Kopf sich herzugeben, der zufällig im Stande ist, viel Banknoten wechseln zu lassen. Giebt es keine bezahlten Lobhudler mehr, so gelangt das wirkliche Verdienst leichter zur Anerkennung, und die grosse Gaukelei und Taschen-Spielerei auf dem Gebiete von Wissenschaft und Literatur ist zu Ende, jener Scandal, den die ehrgeizigen bemittelten Dummköpfe aufführen, um als hoch berühmte Grössen über die Schau-Bühne der Gesellschaft des Augenblicks zu wackeln.

Die Presse und die Aufklärung des Volkes.

§ 316.

Auf dem Papier macht es sich ganz gut, wenn es heisst, man solle allem Volke durch Zeitungen und Bücher reinen Wein einschenken, also in aller und jeder Beziehung die Wahrheit sagen. Weiter, es ist entschieden für alles Volk höchst verderblich, wenn durch Zeitungen und Bücher Unwahrheit, Lüge verbreitet wird. Endlich, es giebt unzählige Wahrheiten, die, gleichgültig ob in Substanz oder Verdünnung mitgetheilt, das Volk so aufregen, dass mehr oder minder bedenkliches Unwohlsein als Wirkung sich geltend macht. Wo soll dies alles hinaus?

Hat die Politik gar keine Veranlassung, um jene Literatur sich zu bekümmern, welche von Weltweisen für Weltweise und überhaupt geistig durchreifte Menschen geschrieben wird, so hat sie ohne Frage die entschiedenste Veranlassung, um diejenigen Erzeugnisse der Musse sich zu bekümmern, welche für die grossen

Massen aller nicht gänzlich durchreiften Classen der Bevölkerung bestimmt ist. Freiheit der Presse kann niemals anders, als beziehungsweise genommen werden; eine absolut freie Presse wäre, ausserhalb des Kreises höchster Bildung, Gefahr über Gefahr für die allgemeine Gesundheit der Sitten und des Geistes.

Man möge niemals vergessen, dass bei dem grössten Theil der Bevölkerung die Kraft der Verdauungs-Organe des Geistes sehr beschränkt ist, trotz intensivster und ausgebreitetster Schulmeisterei. Es ist demnach unbedingt geboten, diese Thatsache wohl zu würdigen, und dem geistig Unreifen nicht solche Seelen-Nahrung zu verabreichen, mit der sein Gehirn nicht fertig werden kann. Hiernach jedoch frägt weder der gewissenlose Unternehmer, noch der hungernde Literator, noch auch der eitle Geck, der um jeden Preis eine Rolle spielen und wegen seiner angeblichen Weisheit bewundert sein möchte. Aber, der wirkliche Politiker, der mit der Menschheit gut es meint, wird und muss danach fragen.

§ 317.

Bei aller Zeitungs- und Volks-Literatur kommt es auf diejenigen Persönlichkeiten an, welche dieselbe schreiben. Taugen die Personen etwas, so bedarf es keiner gesetzlichen Verordnungen und Maassregeln behufs Ordnung des Zeitungs-Wesens und der Volks-Literatur; taugen diese Personen nichts, so vermögen auch die schätzbarsten und strengsten gesetzlichen Verordnungen und Maassregeln es nicht, den Charakter der Presse als einer gemeinsamen Schädlichkeit zu tilgen. Im ersten Falle wird der ganzen gebildeten und nicht-gebildeten Bevölkerung gesunde Nahrung des Geistes geboten, und zwar ohne jede Einmischung von Gesetz und Regierung. Im zweiten Falle ist diese Nahrung unter allen Umständen erbärmlich, trotz Einmischung von Gesetz und Regierung in bester Absicht.

Ich halte die Überzeugung fest, dass die Literatoren, welche Zeitungen und Volks-Literatur schreiben, unabhängig sein müssen von privaten Unternehmern, somit nicht Noth leiden, geschweige denn hungern dürfen. Für diese höchst bedeutungsvolle und nützliche Classe von Menschen zu sorgen, ist nicht blos humane Pflicht des Staates, sondern auch Pflicht der Selbsterhaltung des Gemeinwesens. Der vor Elend gründlich bewahrte, wohl bestellte Literator, dem auch äussere Achtung zu Theil wird, ist dem Seelen-Zustande

der Erbitterung fremd und verspürt nicht die geringste Neigung dazu, unverdaute Brocken und Schande in das Volk zu werfen; er hat auch nicht das Bedürfniss der Hast, der athemlosen Eile, um nur seine Schreibereien in Geld umzusetzen, sondern verfügt über dasjenige, welches die Grund-Bedingung aller erfolgreichen, heilbringenden Wirksamkeit ausmacht: über Musse.

Versittlichung der Zeitungen und der Volks-Literatur ist gleichbedeutend mit Versittlichung der Schreiber derselben. Moralisirung der Schriftsteller gründet sich auf normale Ernährung dieser Menschen, gründet ferner sich darauf, dass die Literatoren öffentlich geachtet und durch das Gemeinwesen wirthschaftlich sicher gestellt werden, dadurch weder von privaten Unternehmern abhängen, noch überhaupt vom Markt, noch auch von den verrückten, unverschämten Anforderungen eines halb gebildeten, ästhetischen Geschmacks entbehrenden Publicums.

§ 318.

Mit wenigen Ausnahmen sind die meisten Volks-Blätter und Volks-Bücher der Gegenwart jämmerliche Sudeleien und ekelhafte Schnurrpfeifereien, saft- und kraftlos, ohne Geist und Gemüth, ohne Aufschwung, ohne das Vermögen, zu begeistern. Und betrachtet man die „beliebtesten“ Schreiber nur etwas genauer, so erkennt man in der allergrössten Zahl derselben ganz gemeine Durchschnitts-Creaturen, die durch ein stärkeres Maass von Unverschämtheit, Dummdreistigkeit, Habsucht, Dünkel, Grössen-Wahn und Halbbildung glänzend sich hervor thun. In Frankreich und England schreiben diese Helden wenigstens ihre beziehungsweise Mutter-Sprache vorzüglich. Dies bemerkt man in Deutschland nur ausnahmsweise; denn die Mehrzahl solcher schillernden Schmetterlinge sündigt gegen die Grammatik und macht meuchlerische Attentate auf die Syntax, hat zu viel verschwommener Poësie nach Aussen, zu viel Materialismus nach Innen, und kaum Spuren von Rhetorik. Wie schon bemerkt, es giebt vortreffliche Ausnahmen; aber solche machen die Regel leider nicht ungültig.

Zu meinem grössten Bedauern muss ich noch einige Bemerkungen beifügen, die nicht ganz schmeichelhaft klingen, aber um so mehr der Wahrheit entsprechen. Jene „beliebtesten“ Schreiber sind im Allgemeinen sehr gewöhnliche Abschreiber und Ausnutzer der Werke und Abhandlungen wirklicher Gelehrten;

alle diesen letztern gestohlenen Gedanken und Thatsachen kauen sie flüchtig durch, schmücken den für alle Laffen zurecht gemachten Brei mit einigen landläufigen Redens-Arten und Schlagwörtern aus, parfümiren denselben mit einigen gestohlenen oder geborgten Riechwässern, und überantworten das Ganze dem Publicum, welchem an Beurtheilungs-Kraft, wissenschaftlichem Instinct und ästhetischem Geschmack meist ganz es gebricht.

Inzwischen kämpfen und ringen die eigentlichen Gelehrten und Philosophen in einer Weise um das tägliche Brod, dass es einen Stein erbarmen könnte, werden gering geschätzt von allen Philistern, verachtet von allen Gecken, und frühzeitig in den Tod getrieben. Und die Eintags-Fliegen, welche Diebstahl und Raub begingen an den Märtyrern, welche aus den Gedanken der letztern Häuser bauten und Wohlstand sammelten, waren am leidenschaftlichsten in Verfolgung ihrer geistigen Wohlthäter. So ist der Mensch!

§ 319.

Unbedingt nothwendig ist es, dass der Staat zum Schutze der Bestohlenen und Gemarterten eintrete. Er hat hierzu noch weit mehr Verpflichtung, als zum Schutze des materiellen Eigenthums. Er bestraft den armen Teufel, der aus Hunger dem Bäcker-Meister eine Semmel stiehlt, auf das Härteste, und versagt dabei dem geschädigten Weisen Schutz und Hülfe. Dieser letztere vermag weder die für ihn absolut unerschwinglichen Kosten des Rechts-Beistandes aufzubringen, noch in der ganzen Gesetz-Gebung auch nur eine Stelle zu finden, die ihm thatsächlich als Anhalts-Punct seiner Beschwerde zu dienen geeignet wäre. Der geschädigte Weise ist also heutzutage noch völlig machtlos dem ihn ausbeutenden Schurken gegenüber, besonders wenn dieser reichlich Geld und Ansehen bei oberem und unterem Pöbel besitzt.

Wenn nun der Ausbeuter noch einen dem augenblicklichen Geschmack wohl lautenden Namen besitzt, — von wirklicher oder vermeintlicher Berühmtheit sei hier gar nicht die Rede, — so wird seiner Gemeinheit das höchste Lob gezollt und dem ausgebeuteten Gelehrten mittelbar noch mehr sein Recht verkümmert. Macht jedoch der Laut des Namens des Ausgeplünderten nicht sympathischen Eindruck auf die Ton angebenden Gebildeten, so steht es mit dem Recht des Gelehrten noch trauriger.

Nebenbei will ich bemerken, dass der heutigen Gesellschaft

Deutschland's Namen, welche etwas von Nord enthalten, auf Ow, Mann, Kofer ausgehen, auch dann höchst sympathisch klingen, wenn deren Träger gar nichts bedeuten; dass jedoch Namen, die so ähnlich wie eine gute oder nützliche Eigenschaft klingen, oder an irgend eine Tugend erinnern, höchst missfällig aufgenommen werden und man deren unschuldige Besitzer gleich von vorne herein für herausfordernde, unbescheidene Menschen hält, unwürdig, von einem betrügerischen Geld-Wechsler, der sich den Barons-Titel kaufte, mit einem Guten-Morgen bedacht zu werden. Es konnte daher der polnische Jude Südfeld nichts Besseres thun, als seinen Namen in Nordheim umzuwandeln; denn die Deutschen sind glückselig, wenn etwas an den düstern Norden mit seinen Kartoffel-Feldern, Kohl-Wäldern, Sand-Haufen und Thran-Stiefeln erinnert.

§ 320.

Zeitungen und Volks-Bücher haben in verschiedenen Staaten seit dem Jahre der unbewussten Revolution in einer Art sich vermehrt, dass man mit Schrecken erfüllt wird. Die grössere Freiheit, welche mit jenem Jahre begann, trägt hieran kaum die Hälfte der Schuld, sondern ausschliesslich die Zunahme des Elends. Unzählige reife wie unreife Kräfte, mit und ohne Anstellung im Gemeinwesen, werden seither gezwungen, durch seichte und windige Schreiberei Brod zu erwerben, um nur das nackte Leben zu fristen. Hiermit rechnen nun die Unternehmer, und sie rechnen nicht falsch; denn sie bekommen billige Arbeit, deren Producte sie theuer verkaufen.

Tilgung des Elends hätte also das Aufhören einer entsetzlichen Sclaverei zur Folge, und hätte ausserdem die höchst gemeinnützige Wirkung, dass die Hälfte der Zeitungen und Volks-Bücher nicht mehr zur Welt käme; dass weit mehr Berufene, wie gegenwärtig, in der Volks-Küche des Geistes handtirten; dass somit das Volk kernhafte Geistes-Nahrung bekäme, anstatt jener jammervollen Brühen und faden Schüsseln, die ihm von grossen Eseln und gewissenlosen Pfuschern aufgetischt werden, und an denen es sich krank und elend isst.

Je civilisirter ein Volk, desto grösser die Zahl seiner literarischen Bedürfnisse; es werden bei einer solchen Nation demnach mehr Zeitungen und Volks-Bücher gedruckt, als bei minder weit vorgeschrittenen Bevölkerungen. Könnten wir nun alles Elend von

den höchst gesitteten Nationen wegnehmen, so sähen wir immerhin eine sehr grosse Zahl von Zeitungs-Nummern und Volks-Buch-Exemplaren drucken, aber ungleich weniger Zeitungen und Volks-Werke erscheinen. Die sodann noch erscheinenden hätten also mehr hohe Auflagen zu verzeichnen. Und dies wäre auch im Staate der Sympathie kein Nachtheil.

Man wies schon öfters darauf hin, dass es empfehlenswerth sein dürfte, von Zeitungs-Schreibern und Volksbuch-Autoren Nachweise und Bürgschaften höherer geistiger und sittlicher Bildung zu fordern. Abgesehen davon, dass dies nichts anderes vorstellt, als die Traum-Phantasie eines geschulmeisterten Polizei-Corporals, ist eine solche Maassregel durchaus überflüssig, wenn der Staat das Elend überhaupt tilgt und die Geistes-Arbeiter selbst das Elend aus dem wissenschaftlichen und literarischen Beruf völlig ausrotten. Sodann regelt sich die Frage von Befähigung und innerem Beruf bei den Zeitungs- und Volksbuch-Schreibern ohne weitere Umstände.

§ 321.

Druck-Schriften gemein-gefährlichen Inhalts werden in den Staaten der gesitteten Völker verboten. Ist aber dergleichen in Wahrheit unbedingt nöthig? Ja und Nein, je nach Umständen. Zunächst kommt es darauf an, den Begriff der Gemein-Gefährlichkeit genau fest zu stellen. Dies aber ist mit nicht unbedeutenden Schwierigkeiten verbunden, weil die Personen, welche diese Arbeit unternehmen, sehr verschieden sind in Bezug auf Welt-Anschauung, Beurtheilungs-Kraft, Liebenswürdigkeit, Herzens-Güte und leibliche Gesundheit. Der eine Mensch nennt Druck-Werke unschädlich, die der andere als schädlich im höchsten Grade bezeichnet und verboten, verbrannt wissen möchte.

Indessen kommt auch der Zustand des Volkes in Betrachtung, dem die betreffende Literatur dargeboten wird. Ist das Volk durch maassloses Elend und empörende Behandlung nervös, gereizt, erbittert, so erzeugt schon ein Buch, welches sonst wirkungslos geblieben wäre, die heftigsten Bewegungen, Erschütterungen. Verbietet man ein solches Werk, so ist damit natürlich kein Atom der Ursachen beseitigt, aus denen der krankhafte Zustand des Volkes sich entwickelte; es wird blos verhindert, dass Erbitterung, Verzweiflung, Empörung eine Stunde früher bewusst und ausge-

drückt werden. Befindet dagegen das Volk sich wohl und zufrieden, so bleibt auch die ärgste Brand-Schrift wirkungslos.

Um wieder auf den Begriff der Gemein-Gefährlichkeit eines Buches oder eines Blattes zu kommen, herrscht hierin auch bei den erleuchtetsten Staats-Künstlern nur selten die nämliche Meinung; denn jeder blickt auf das Volk durch eine andere Brille, jeder sieht anders durch den optischen Apparat der vorgefassten Meinung.

Schriften, deren Aufgabe es ist, gesellschaftliche und staatliche Übelstände aufzudecken und deren Beseitigung wie Verhütung zu erstreben, dürfen niemals verboten werden. Lässt sich der Autor dazu hinreissen, zu Mord und Todtschlag, Brand und Ver-Vernichtung aufzufordern, so muss seine Schrift verboten werden. Es müssen auch alle diejenigen Bücher und Blätter dem Publicum vorenthalten werden, welche es sich zum Zwecke machen, die Lust der Sinne aufzureizen und Ausschweifungen zu veranlassen.

Hiermit wäre denn der Begriff der Gemein-Gefährlichkeit zur Genüge fest gestellt, nicht nach den Grund-Sätzen irgend einer Rotte, Schule, Gesellschaft, sondern nach den Normen jener Politik, welche ich als die naturgemässe bezeichne.

§ 322.

Man spricht von einer Literatur, welche systematisch die Ideen des Umsturzes nähren soll, und man verfolgt auch diese Literatur mit aller Kraft und allen möglichen wie unmöglichen Mitteln. Ich leugne nicht, dass die angedeutete Literatur nicht unwesentlich dazu beiträgt, das Volk mehr zu erbittern, als aufzuklären, mehr mit Hass zu erfüllen, als mit Menschlichkeit; aber, ich muss es der Wahrheit gemäss bekennen, dass die Umstände und Verhältnisse, deren nothwendige Frucht das allgemeine Elend auf der einen Seite ist und jene Literatur auf der andern Seite, in ihrer Mächtigkeit und zerstörenden Wirkung den Einfluss der aufregenden Blätter und Bücher fast verschwindend klein uns vorkommen lassen.

Und diese Umstände und Verhältnisse entspringen zwei Haupt-Quellen: der (man könnte sagen geometrisch) zunehmenden Selbstsucht der Philister und den Vorurtheilen, Irrthümern, persönlichen Interessen der Staats-Künstler. Anstatt nun Druck-Schriften zu verfolgen, welche einen Aufschrei der mit Elend ohne Maass und Ziel ringenden Classen bedeuten, wäre es doch viel besser, die

Anlässe zu entfernen, aus denen das Elend emporschiesst und mit demselben das Heer der aufregenden und aufreizenden Druck-Werke, Blätter und Bücher, Hefte und Wische! Diese Anlässe werden sofort beseitigt, wenn jeder ohne Ausnahme strenge mit sich selbst in das Gericht geht, den Balken aus seinem Auge zieht, sich selbst überwindet und aller blödsinnigen Überlieferungen sich entäussert.

Die politischen Gruppen.

§ 323.

Es möge als das grösste Unglück betrachtet werden, wenn die Regierung eines Landes nicht über den Parteien steht und wenn die eigentlichen Denker zu den verschiedenen politischen oder religiösen Parteien sich schlagen, anstatt dem Partei-Wesen ferne zu bleiben. Der Staats-Mann bedarf hoher Stand-Puncte und weiter Gesichts-Kreise; die Stand-Puncte der Parteien sind zumeist recht niedrig, die Gesichts-Kreise derselben aber beschränkt. Gelangen also Parteien zur Herrschaft, so ist die allgemeine Wohlfahrt mehr oder minder stark gefährdet.

Überall bilden sich Parteien; in allen Ländern activer Gesittung stehen die Edelsten und Besten über den Parteien. Je mehr harmonisch die Seele eines Individuums ausgebildet, desto weniger wird dasselbe von den Parteien angezogen, desto intensiver wird sein Bestreben, weit über alles Partei-Wesen hinaus zu gelangen. Der Mensch des Durchschnitts ist das geborene Mitglied der Partei; der etwas den Durchschnitt überragende Erden-Sohn, dessen Temperament etwas bestimmter und concentrirter gestaltet, ist der geborene Leit-Hammel der Partei.

Eine naturgemässe, vernünftige, wohlhabende Regierung kann den Parteien niemals das Heft in die Hand geben, niemals denselben sich unterordnen. Geschieht solches aber denn doch, so sucht eine Partei die andere zu beherrschen, und es beginnt der Kampf aller gegen alle, bei welchem die Regierung meistens eine armselige Rolle spielt. Es ist sodann mit der Festigkeit und Sicherheit des Gemeinwesens zu Ende, und die besten Einrichtungen schweben in der Luft, weil jede nachfolgende Partei das von den voran gegangenen Herrschern Aufgestellte umwirft und beseitigt.

§ 324.

Zwei Momente, welche bei jeder normalen Regierung in dem gegenseitigen Verhältniss der Harmonie stehen sollen, nämlich Gewalt und Freiheit, pflegen bei den einzelnen Parteien im Verhältniss der Disharmonie sich zu befinden. Es sei uns gestattet, Gewalt und Freiheit im Staate einen Augenblick lang genauer zu betrachten.

„Allein schon die Thatsache", entwickelt Emilio Morpurgo[224]), „dass der Mensch heutzutage arbeitsamer, gebildeter, bemittelter zu werden bestrebt ist, bewirkt es, dass jeder Collectiv-Wille, welcher Staat genannt wird, sich unter hundert verschiedenen Formen manifestirt . . . Diese eiserne Hand der Gewalt lastet . . gnädig oder grausam auf dem Leben der Menschen . . . Gleichzeitig ist aber auch ein festes Ziel vorhanden, auf welches die Menschheit hinsteuert, . . . die Freiheit . . Ja, der Staat selber, der der natürliche Gegner dieser dreifachen Unabhängigkeit des Herzens, des Willens und des Geistes zu sein scheint, ist nicht selten der eigentliche Urheber dieses Fortschritts. Er löst zuweilen selbst die Fesseln, die das widerstrebende Volk umschlingen, und nöthigt dieses durch die wohlthätige Gewalt der Gesetze, sich mit der Freiheit zu befreunden. Bevor aber der Staat diese so erhabene Initiative ergreift, wie lange sieht man da nicht, selbst im Verlaufe von Cultur-Perioden, die der Geschichte leuchtende Spuren aufdrückten, dass der Staat das Individuum, die collective Gewalt den Willen des einzelnen Bürgers ersetzte! Man kann wohl sagen: aus diesen Kämpfen um die Freiheit zusammen setzt."

In früheren Jahrhunderten war der Instinct der Menschen normaler, weil die Leiber gesunder, die Seelen begeisterter waren und demgemäss die Gefühle, welche die Einzelnen mit einander verbinden, durch grössere Lebhaftigkeit sich auszeichneten. Heutzutage sind Verstand und Selbstsucht in den Vordergrund getreten und damit Elend und Gebrechlichkeit, während das Leben der Gefühle sich verkleinerte und die Gesammtheit der natürlichen Instincte sich abschwächte. Dies musste nothwendig abändernd wirken auf das Verhältniss von Gewalt und Freiheit, und die Schwerpuncte derselben verschieben.

Als unmittelbare Folge dieser Thatsache sehen wir auch in den Parteien und in den Beziehungen der letztern zum Staate

andere Bewegungen und andere Proportionen von Freiheit und Gewalt, wie ehedem.

§ 325.

Wenn wir von Zeiten nach grossen Kriegen und sonstigen Bewegungen absehen, können wir aussprechen, dass ehedem im Grossen und Ganzen weniger Zwang und mehr persönliche wie auch bürgerliche Freiheit herrschten; dass jedoch heutzutage mehr von Freiheit auf dem Papier steht und in den Mund genommen, und eine geradezu ausserordentliche Menge von Zwang ausgeübt wird. Dieser verhängnissvolle Widerspruch, dieses unnatürliche Verhältniss von Freiheit und Gewalt, führt auf die oben angedeutete Verschiebung der Kräfte der Seele sich zurück und kommt bei den Parteien überhaupt, bei den politischen Parteien insbesondere zum Ausdruck.

Fast alle Parteien in fast allen Staaten der Welt schreien und plärren Freiheit, bestehen aber aus den grausamsten Despoten, welche den armen Einzelnen blos um den letzten Rest der für sein normales Leben so nothwendigen Freiheit bringen möchten. Oft genug treten die ausserhalb des Partei-Wesens stehenden Regierungen noch zum Schutze der Freiheit des Individuums ein und führen darum Kampf gegen mächtige Parteien.

Von Freiheit findet man bei den Führern der Parteien oft genug ganz besondere Begriffe. Je grösser die Zahl der Capitalisten, Advocaten und Fabricanten in einer Partei ist, desto lauter wird über Despotismus der Regierung Zeter und Mord geschrieen, und desto mehr wird von Gesetzen erzeugt, die den Weizen der Capitalisten, Advocaten und Fabricanten blühen, den der andern Menschen jedoch verdorren machen. Es wird da nur der Besitzende frei, der Nichtbesitzende aber zum erbarmungswürdigsten Sclaven. Zustände solcher Art sind entsetzlich, empörend, barbarisch.

Die politischen Parteien der Gegenwart sind blos Ziehpuppen, entweder der Habsucht oder des Ehrgeizes ihrer zumeist politisch unfähigen Führer. Die Programme der Parteien charakterisiren sich leider nur allzu oft als Ausfluss von Einseitigkeit, Rechthaberei, Principien-Reiterei, Philisterhaftigkeit, Genielosigkeit, Selbstsucht, Despotismus, und maasslosem Ehr- wie Geld-Geiz, Hochmuth, Dünkel, Unwissenheit, Pöbelhaftigkeit oder unberechtigter Ausschliesslichkeit.

Von hundert Partei-Führern opfert einer seine Kraft und

Thätigkeit selbstlos den höheren Angelegenheiten von Staat und Gesellschaft, der allgemeinen Wohlfahrt; neunundneunzig jedoch nehmen die letztere nur zum Aushänge-Schild, um in grösster Sicherheit dem Cultus ganz gemeiner persönlicher Interessen obliegen zu können. Viele Leithämmel der Parteien geben ihren besonderen Schrullen nach und suchen ihre Anhänger zu Gunsten der letztern und ihrer Durchführung anzueifern und anzutreiben, ja den Staat und die Gesellschaft im Geiste ihrer erkrankten Phantasie mit schnurrigen Gesetzen zu beglücken. Gottes Thier-Garten ist mannigfaltig!

Die Staats-Form und deren Bedeutung.

§ 326.

Ob Monarchie, ob Republik, ob Despotie, ob Anarchie, es kommt jede Form des Staates immer darauf hinaus, dass es Regierende und Regierte, Herrscher und Beherrschte giebt. Von höheren Gesichts-Puncten aus betrachtet, tritt die Form des Staates als unwesentlich gegen den eigentlichen Inhalt des Gemeinwesens zurück, und der Inhalt ist der Mensch mit der Gesammtheit seiner Bedürfnisse und Verhältnisse. Immerhin aber kommt der Staats-Form als solcher eine gewisse Bedeutung zu im Leben der Nationen, und im normalen Laufe der Begebenheiten hat jedes Volk eine seiner augenblicklichen Beschaffenheit und Entwickelung gemässe Staats-Form erwählt oder gebildet. Diese lässt, ohne Schaden für die Gesundheit des nationalen Organismus, innerhalb eines und desselben Entwickelungs-Stadiums nicht durch eine andere sich ersetzen.

Jede Form des Gemeinwesens hat Vorzüge und Nachtheile für die Angehörigen des Staates. Dies kommt von der grossen Mannigfaltigkeit der Individuen her; denn eine Zahl von Einzelwesen ist vermöge seiner Entwickelung der für den Durchschnitt gerade trefflich geeigneten Staats-Form entwachsen, und eine gewisse Zahl von Einzelwesen hat jenen Standpunct der Entwickelung noch nicht erreicht, welche die Voraussetzung des Passens in die gegebene Staats-Form ausmacht. Die Hauptsache hier bleibt immer, dass die Form des Gemeinwesens dem Stadium der Entwickelung der grossen Mehrzahl des Volkes entspricht,

deren Instincten, wahren Bedürfnissen und Thätigkeiten angemessen ist.

Aber, so wie jedes organisirte Wesen neuen Verhältnissen sich anzubequemen und in dieselben hinein zu wachsen im Stande ist, so kann auch ein Volk andern, als den seiner momentanen Entwickelung entsprechenden Formen des Staates mehr oder minder leicht sich anbequemen, in dieselben hinein wachsen, vorausgesetzt dass diese von den bisherigen nicht allzu beträchtlich verschieden sind. Für den Philosophen, sollte man glauben, sei jede Staats-Form gleichgültig; dem aber ist keineswegs so, wenigstens nicht immer: denn gewisse Gestaltungen des Gemeinwesens, vorzüglich aber die hinter solchen steckenden Persönlichkeiten, hindern den Aufschwung der Seele und vernichten die Freiheit des Denkens.

§ 327.

Wer glaubt, dass es in Republiken angenehm, frei und gemüthlich zu leben sei, blos weil dieselben Frei-Staaten sind, ist von einer der grössten Täuschungen befangen. Angenehm lebt man in Republiken nur, wenn man reich ist; sonst höchst unangenehm. Frei ist in Frei-Staaten nur der, welcher dort im Gasthof haust und, genügend mit Geld versehen, um die ganze Gesellschaft gar nicht sich bekümmert. Gemüthlich kann in der Republik blos der leben, der eine gesunde, liebenswürdige Eingeborene sich heirathet, die seinen Haushalt schön und wonnig gestaltet und ihn mit guten Kindern beschenkt; vorausgesetzt natürlich, dass die Casse niemals leer wird.

Heutzutage sind die Frei-Staaten Geld- und nicht Tugend-Republiken; daher befindet sich in denselben kaum jemals ein genialer, philosophisch angelegter Mensch wohl. Anders freilich, wenn diese Gemeinwesen auf Tugend sich gründeten! Allerdings müsste diese Tugend auch eine geniale sein, dürfte nicht nach Philisterthum schmecken, um dem Weltweisen den Aufenthalt im Staate angenehm, gemüthlich, erspriesslich zu machen. Es dürfte, augenblicklich wenigstens, nichts schwieriger sein, als Herstellung eines auf Tugend gegründeten Frei-Staates; ja, man möge mit vollster Gewissheit behaupten, dass ein solcher und das System des Wieviel-Soviel einander unbedingt ausschliessen.

In den Frei-Staaten der Gegenwart, Frankreich ausgenommen, fehlt alles, was dem Dasein höheren Schwung verleiht; alle Kräfte

sind da im Dienste der unteren Begehrungen entfesselt und die Eigenthums-Ideen sind zu wirklichem Eigenthums-Wahn geworden. Die noch übrigen Seelen-Kräfte, welche der Kampf um den Besitz nicht zu beanspruchen vermochte, werden von der Gier nach Ämtern, Einfluss, Stellen aufgesaugt; jeder möchte da eine Rolle spielen im öffentlichen Leben, jeder etwas zu commandiren haben. Somit fallen die gemüthlichen, ästhetischen, wissenschaftlichen und philosophischen Bestrebungen zumeist in den Brunnen.

Ohne tugendhafte Menschen ist die republicanische Staats-Form Schädlichkeit, hemmt die normale Entwickelung der Civilisation und verhindert das Zustandekommen von Harmonie in den Kräften der Seele. Wollt ihr Europa republicanisch machen, so macht die Europäer tugendhaft. Aber, es wird niemand eigentlich tugendhaft, so lange Elend und Üppigkeit herrschen.

§ 328.

Zwischen Frei-Staat und Frei-Staat ist ein grosser Unterschied; es ist sehr zweierlei, ob einige Familien im Gemeinwesen herrschen, oder ob die regierende Körperschaft aus dem ganzen Volke oder den gebildeten Classen erwählt und in bestimmten Zeit-Abschnitten regelmässig erneuert wird. Aller Unterschied wäre sofort hinfällig, wenn im ersten und im zweiten Fall die Regierung blos aus tugendhaften, für die allgemeine Wohlfahrt begeisterten Männern sich zusammen setzte. Dem ist jedoch nicht so: überall vorwiegend materielle und persönliche Interessen, denen die allgemeinen mehr oder minder gewandt untergeordnet werden; doch in den beiden jener obigen Fälle eine verschiedene Lebens- und Welt-Anschauung, abweichende Vorstellungen über die Aufgaben der socialen Politik, andere Ausführungen und Maassnahmen. Daher die verschiedene Wirkung der Politik in der einen und andern Gattung von Frei-Staaten auf das tägliche und sittliche Dasein der Menschen.

Was in den von mehreren, mit einander bluts-verwandten, Familien beherrschten Republiken dem Familien-Interesse sich anpasst, gült und besteht zu Recht; was diesem Interesse entgegen läuft oder zuwider zu sein scheint, ist nicht allein null und nichtig, sondern wird auch verfolgt und gelästert. Hieraus geht zur Genüge hervor, dass in Frei-Staaten, die von einer Zahl mit einander verwandter Familien beherrscht werden, Gesittung und

Gerechtigkeit zu kurz kommen, Gunst das Entscheidende ist, und sehr vielen tüchtigen Leuten das Leben erschwert wird.

Ist die Bevölkerung eines Frei-Staates mässig wohlhabend, geistig gebildet und gemüthlich entwickelt, so trifft im Allgemeinen das Gleiche auch von der aus ihrem Schoosse durch Wahl hervor gegangenen Regierung zu. Unter einer solchen kann man leben; auch fertig werden kann man mit ihr, soweit ihr Verständniss reicht. Über dieses hinaus freilich verzichte man auf Sonnen-Schein.

§ 329.

Aufrichtig gesagt, die constitutionelle Monarchie hat wenig Erbauliches. Ist die Regierung in einem derartigen Gemein-Wesen gut, besteht aber das Parlament aus verschrobenen Doctrinären, wüthenden Verneinern, rasenden Egoisten, tollen Casten-Geistlern und verbissenen Advocaten, so werden die allgemeinen Volks-Interessen jämmerlich wahrgenommen, weil das nutzbringende Walten der Regierung ununterbrochen gestört wird. Ist jedoch auch noch die Regierung jammervoll, so tanzt die ganze Sippschaft auf einem Vulcan und es erwachen die Kräfte und Instincte des misshandelten Volkes, welches schliesslich alle dummen Teufel hinaus prügelt, ohne die klugen Teufel auch nur zu entdecken. Diese bleiben zurück, das Volk verfällt in seine Traumseligkeit, und der alte Schabernack beginnt von Neuem.

Die constitutionellen Monarchieen haben entweder feudalen oder egalitären Charakter. Die Bezeichnungen aristokratisch und demokratisch halte ich für unpassend, weil Aristokratie die physisch und moralisch Edelsten und Besten, Demokratie das ganze Volk bedeutet, und nicht blos die advocatischen Schreier und üppig gewordenen Bäcker-Meister, Bier-Wirthe und Härings-Krämer. In feudalen Monarchieen wird den nicht-privilegirten Ständen zuweilen das Leben verbittert, versäuert, erschwert, und selbst wenn sie wohlhabend oder durch Weisheit berühmt sind, werden ihnen die Thüren vor der Nase zugehauen. Dergleichen ist keineswegs nach dem Geschmack der modernen Gebildeten, und auch nicht des Volkes; darum wurde die feudale Monarchie von gar manchem ein Anachronismus genannt.

Man möge aber nicht zu weit gehen; so wenig erbaulich der Feudalismus auch ist: besser die Monarchie macht ihn zur Grundlage, als den Capitalismus und das Geld-Baronenthum. In der

feudalen Monarchie leben die Menschen noch; in der capitalistischen Monarchie aber ringen neun Zehntheile mit einem Elend ohne Grenzen, ohne Maass und Ziel.

§ 330.

In den auf allgemeine Gleichheit der Staats-Bürger gegründeten constitutionellen Monarchieen kann die Menschheit Fortschritte nach dem Guten hin machen, wenn die Regierungen und Gesetz gebenden Körperschaften aus ehrlichen Leuten zusammen gesetzt sind, Elend nicht vorhanden ist und das Geld die Bewohner des Landes nicht in Sclaven-Ketten schmiedet.

Ersetzt man den constitutionellen Charakter einer auf bürgerliche Gleichheit gegründeten Monarchie durch den patriarchalischen oder wohlwollenden und sympathischen Charakter, und schränkt man die Gewalt des Parlaments so ein, dass dasselbe in einen Beirath der Regierung sich verwandelt, so kommt ein Staats-Gebilde heraus, innerhalb dessen der Mensch nicht übel gedeiht, wenn die regierenden Personen nur einiger Maassen ihrer Obliegenheiten sich bewusst sind.

Die despotische Monarchie hat gar keine gute Seite, sondern hemmt die Entwickelung der Persönlichkeit, den Fortschritt der Gesittung. Es wird dies freilich etwas vermindert, wenn der Tyrann das allgemeine Beste nicht aus dem Auge lässt; aber das Individuum ist in der Despotie doch zu sehr eingeschraubt und gefesselt, als dass von normalem Dasein gesprochen werden könnte. Für den Tyrannen selbst ist das Leben in einem solchen Staate nur dann nicht ungemüthlich, wenn er ein genialer Kopf ist und etwas Gemüth hat. Sitzt jedoch auf dem Rumpfe ein ehrgeiziger Stroh-Kopf und in der Brust kein Herz, so möge ein derartiges beschränktes Scheusal für seine persönliche Sicherheit immerhin besorgt sein.

In der Monarchie kann der Thron vererbt werden, oder man wählt den Herrscher für Lebens-Zeit. Es giebt also Erb- und Wahl-Monarchieen. Die letzteren haben sich keineswegs gut bewährt; für den sichern Bestand des Gemeinwesens nach Innen und Aussen ist die Erb-Monarchie weit besser. Die Partei-Umtriebe bei der Königs-Wahl wirken entsittlichend auf das Volk und lenken dasselbe von der Pflege höherer Aufgaben und Ziele ab. Schon gewöhnliche Wahlen, wenn dieselben allzu oft sich

wiederholen, haben eine ähnliche Wirkung. Darum sind die Bevölkerungen am glücklichsten, welche mit Wahlen nicht viel zu thun haben, und nach den Grundsätzen des Wohlwollens regiert werden.

§ 331.

Friedrich Murhard[225]) zeigt, wie Macht-Vollkommenheit eines Individuums und einer bürgerlichen Gesammtheit einander gegenüber stehen, und bemerkt unter anderem: „Die höchste Gewalt im Staate kann, darf, soll und muss allerdings nur Eine sein; aber daraus folgt noch keineswegs, dass sie nur bei Einem, bei Einer physischen Person, bei einem einzelnen, einzigen Menschen sei. Die Ultramonarchisten begehen offenbar einen Trugschluss, indem sie auf dem Grunde jenes politischen Grundsatzes von der Einheit der Suveränität die Behauptung aufstellen, die Monarchie sei nicht nur die allein haltbare, sondern auch beste Verfassung. Wäre ihre Staats-Ansicht die richtige, dann müsste die reine absolute Monarchie die vollkommenste Beherrschungs-Form sein, da sie doch von der Erfahrung gerade als eine der verderblichsten nachgewiesen wird. Überdies ist ein Staats-Wesen, wo Einer alles in allem, der Staat selber sein soll, wo dieser Eine, als Suverän, allein Rechte hat, die übrigen jedoch nur so viel von Rechten haben, als jener Gnade ihnen bewilligt, gar nicht einmal vereinbarlich mit dem Begriffe eines Gemeinwesens, der doch dem Staate wesentlich ist.“ —

Es ist als der grösste Übelstand zu betrachten, dass die Staats-Gelehrten mit wenigen Ausnahmen bei ihren Betrachtungen über die Form des Gemeinwesens nicht von den Erkenntnissen der Anthropologie sich leiten lassen, sondern von Überlieferungen und Vorurtheilen ausgehen, die theils in der oberen Gesellschaft der Feudal-Staaten, theils innerhalb der Caste der Professoren herrschen und von den Besorgern der staats-wissenschaftlichen Literatur verewigt werden. Und mit Recht ein Übelstand; denn ginge man von der Anthropologie aus, so erkennte man immer und überall die Nothwendigkeit nur eines Mittelpunctes im Staatswesen, ausgedrückt durch eine sehr bestimmt und harmonisch entwickelte Persönlichkeit, und wäre überzeugt von der Unerlässlichkeit beständiger erfolgreicher Beeinflussung dieser Individualität durch sachkundige Berather.

§ 332.

Dergleichen nun muss in jedem Gemeinwesen stattfinden, einerlei ob dasselbe Republik genannt wird oder Monarchie, wenn das Wohl der Gesammtheit erhalten werden, fortschreitende Entwickelung der Menschen gesichert sein soll. Im Frei-Staate ebenso, wie in der Monarchie, dreht die ganze Maschine des Gemeinwesens sich um den Mittelpunct des Oberhauptes. Es ist also zwischen beiden Staats-Formen kein wesentlicher Unterschied, und es ist in republicanischen wie monarchischen Gemeinwesen in gleicher Art unerlässlich, das Oberhaupt höchst geeignet zu Vollführung seiner Aufgabe zu machen und zu erhalten. Die Function des Oberhauptes soll bedingungslos, unpersönlich, unparteiisch, von individueller Willkühr weitest entfernt sein; sie soll gerecht, wahr, allgemein wohlwollend und barmherzig sein.

Zu sorgen, dass dergleichen immer und unverbrüchlich bestehe, sei Aufgabe aller erleuchteten Staats-Bürger. Und hierfür zu sorgen, wird jedenfalls besser und erspriesslicher sein, als der völlig nutzlose Zank um den Namen der Form des Staatswesens und so manche durchaus nebensächliche Äusserlichkeiten. Norwegen ist ein sehr vollkommenes Staatswesen, weil die Norweger nicht mit Haar-Spalterei und scholastischen oder feudalen Überlieferungen sich abgeben, sondern sehr wohl aufpassen, dass alle Theile der höchst einfachen Staats-Maschine richtig arbeiten und besonders im Centrum des bürgerlichen Organismus normale Verhältnisse dauernd obwalten.

Mangel an Activität des Oberhauptes nimmt keinen guten Einfluss auf das allgemeine Wohl. In constitutionellen Monarchieen und in jenen Republiken, woselbst das Staats-Oberhaupt (das wirkliche, nicht das nominelle) allzu sehr durch die Verfassung eingeengt ist oder mächtigen Parteien als Spielball und Werkzeug dient, treten Missverhältnisse aller Art ein, welche den schlimmsten Einfluss ausüben auf das wirthschaftliche und sittliche Bestehen.

In gleicher Weise, wenn auch aus den entgegen gesetzten Gründen, wirkt allzu grosse, durch keinen Umstand gehemmte Activität des Staats-Oberhaupts; daher Tyrannen und Despoten kaum jemals der Menschheit nützen, die Wohlfahrt des Gemeinwesens fördern.

§ 333.

„Jede Regierung," sagt Étienne Vacherot [226]), „schliesst Miss-

bräuche ein und Gefahren; wenn dieselbe nun schlechte Früchte hervor bringt, ist dies weit seltener der Natur der Regierung zuzuschreiben, als vorzugsweise dem gesellschaftlichen Mittel, innerhalb dessen sie arbeitet. Die demokratische Regierung, so wie man selbe beschreibt, scheint die einfachste, die vernünftigste zu sein, gleichwie die demokratische Gesellschaft, für welche eine solche Regierung gemacht ist, als die beste und vollkommenste der Gesellschaften erscheint. Aber in der Ausführung bestimmt sich der Werth eines Regiments nach der Gesellschaft, welcher dasselbe zugehörig ist. Diese oder jene Gesellschaft sei vom Grunde aus aristokratisch oder monarchisch; hier muss eine demokratische Regierung, so trefflich sie auch in der Theorie sein möge, entschieden als die schlechteste sich verhalten.“ —

Wenn eine Regierung nicht aus Schurken und Räubern sich zusammen setzt, sondern aus halbwegs ehrlichen Menschen mit der erforderlichen Thatkraft besteht, so wird sie kaum etwas von Missbräuchen und Gefahren aufweisen oder zu solchen Anlass geben; sie wird dergleichen auch dann nicht, wenn sie von der Gesellschaft, der sie gegeben wurde, ihrer Natur nach abweicht. In diesem Falle wird sie den Verhältnissen so weit sich anbequemen, dass dadurch die allgemeine Wohlfahrt nicht benachtheiligt wird. Ist aber die Gesellschaft unbehandelbar, in Vorurtheile und vermeintliche Interessen versunken, ausschliesslich, und der Humanität der Regierung unzugänglich, so schreit sie jede, auch die beste Handlung eines an sich noch so ausgezeichneten Regiments als Tyrannei oder falsche Politik aus und prophezeit baldigen, sichern Untergang des Gemeinwesens, ja bemüht sich, solchen zu veranstalten.

Lässt nun das Schicksal eine gute Regierung in eine dazu nicht passende Gesellschaft hinein schneien, so entspringt hieraus nur dann Vortheil, wenn die maass gebenden Persönlichkeiten der Regierung die Gesellschaft moralisch überwinden und zu vernünftigen, sympathischen Standpuncten empor ziehen. Dies gelingt aber nur ausnahmsweise; denn Vorurtheile, Irrthümer und Narrheiten pflegen bei protzigen, hochmüthigen, unwissenden Gesellschaften sehr tief zu wurzeln.

§ 334.

Am besten passt ein Regiment zur Gesellschaft, wenn es aus

dieser organisch empor wuchs, also nicht von Aussen in Gestalt von Tyrannen und Eroberen kam. Zuweilen jedoch haben die Nationen auch solcher Regierungen sich entledigt, die organisch aus den Bevölkerungen sich entwickelten, und waren mit Regierungen sehr zufrieden, die von Aussen als Eroberer kamen. So weist Dosabhai Framji Karaka [227]) genau nach, dass mit dem Erscheinen der britischen Gewalt in Ost-Indien eigentlich erst die Wohlfahrt der Parsen beginne, und schliesst: „Mit dem Auftreten der engländischen Macht in Indien dämmern für das Volk der Parsen bessere und glänzendere Tage. Mit dem Wachsthum dieser Macht erhoben sich die Parsen aus Armuth gleichwie Unterdrückung zu Sicherheit und Wohlfahrt.“ — Es muss aber sofort hinzu gefügt werden, dass die Parsen ein vortreffliches Volk sind, Casten und mancherlei Vorurtheile völlig ausschliessen, und, wegen ihrer gleichmässig entwickelten Geistigkeit und praktischen Findigkeit, mit den britischen Machthabern ohne Weiteres sich verständigen. Manches ähnliche Beispiel könnte noch aus der Geschichte beigebracht werden.

Nicht allzu selten ereignete es sich, dass Regierungen, welche organisch aus der Bevölkerung empor wuchsen, schliesslich durch Revolution auf das Elendste verjagt wurden. Beschränkte Geschichts-Schreiber und doctrinäre Staats-Künstler donnerten sodann Jahrhunderte lang gegen die Revolution, dieselbe als unsittlich und ungeheuerlich brandmarkend. Und doch war die Revolution in allen diesen Fällen blos ein Heil-Bestreben der Natur; der staatliche Organismus kämpfte blos gegen Schlacken in seinem Innern und suchte, derselben sich zu entledigen.

§ 335.

Wenn eine Regierung den lebendigen Zusammenhang mit dem Volke verliert, entartet sie und wird für den nationalen Organismus zum Hemmniss gesunder Entwickelung. Dergleichen ist der Fall, wenn irgend welche Partei oder Rasse zur Herrschaft gelangt und in eine fest gegliederte Caste sich umwandelt, nicht mehr die allgemeine Wohlfahrt, sondern blos persönliche und Standes-Interessen wahrnimmt, und das Volk verachtet, aussaugt, misshandelt.

Gegen derartige Regierungen erheben sich die Nationen. Aber, kennzeichnend für die Umnachtung des innern Sinns, der wesentlichen Erkenntniss durch die Leidenschaften, erhebt sich der ganze

Sturm gegen die Form des Staates und man übersieht fast ausnahmslos die sämmtlichen, jederzeit tiefer gelegenen Ursachen.

Ohne sittliche Verbesserung der Menschen wird auch bei gründlichstem Wechsel der Staats-Form niemals Gutes und Erspriessliches für die Staats-Bürger heraus kommen. Und sittliche Verbesserung des Volkes setzt wirthschaftliche, leibliche und geistige Gesundung desselben voraus.

Eine physisch und moralisch wohl entwickelte Bevölkerung kann niemals den lebendigen Zusammenhang mit einer organisch aus ihrer Mitte empor gewachsenen Regierung aufgeben, verlieren; letztere kann demnach nicht entarten, zum Hemmniss der Entwickelung des Menschen werden. Hierbei spielt die Staats-Form als solche eine ziemlich untergeordnete Rolle; denn physisch und moralisch gesund, glücklich und zufrieden kann ein Volk in jeder Art von Republik und in jeder Art von Monarchie sein.

„Die Demokratie", sagt Philibert d' Ussel[228]), hat zur Grundlage die Gleichheit aller Menschen. Gleichheit exsistirt aber nirgends."

Es wird also nicht darauf ankommen, ob das Staats-Haupt König, Präsident oder Dictator heisst, ob die Staats-Farben von was immer für einer Art sind, zum Staats-Wappen der Löwe oder der Adler genommen, zum Minister des Äussern der Graf von Pontereno oder der Professor Erbsenstroh erwählt wird; sondern es wird höchst unerlässlich sein, nur solche Menschen zu Oberhäuptern des Staates und Mitgliedern der Regierung, wie weiter zu ausführenden Organen zu machen, welche durch Weisheit, Tugend, Wohlwollen gleichmässig ausgezeichnet sind und jene Thatkraft besitzen, deren weise, tugendhafte und wohlwollende Anwendung allein die Voraussetzung normaler Entwickelung des Einzelnen, der Familie und Gesellschaft ausmacht, und die Regierung in aller und jeder Weise zum wahren Segen des Landes und des Volkes werden lässt.

Aber, diese und andere Dinge werden weder von den politischen Parteien, noch von den Führern der Aufstände erwogen; darum haben die einen wie die andern der Menschheit von jeher weit mehr geschadet, als genützt.

Die Verbesserer der gesellschaftlichen Angelegenheiten.

§ 336.

Anarchisten, Communisten, Nihilisten und andere Isten werden

von denjenigen, die dergleichen nich tsind, als geheimnissvolle Wesen mit besonderer Scheu betrachtet, weil sie in dem einen und dem andern Gedanken-, Gefühls- und Willens-Gange von den übrigen Menschen mehr oder weniger abweichen; sonst sind sie Zweihänder, wie die andern Leute auch. Ich will gerne zugeben, dass manche der genannten Schild-Träger verstockte — Esels-Köpfe sind, manche derselben dem Reiche des Verbrechens angehören, einige auch mit beiden Füssen im Reiche der Narrheit stehen; aber, ich möchte darauf mit Nachdruck hinweisen, dass nicht angeborene Bosheit und Heimtücke, sondern Unzufriedenheit mit dem Bestehenden auf Grund massenhafter schlimmer Erfahrung, lebhaftes Rechts-Gefühl und Sympathie für den unterdrückten Theil der Menschheit, zahlreiche Einzelwesen dem Anarchismus, Communismus, Nihilismus u. s. w. in die Arme trieb. Der grösste Theil aller dieser Leute hat die redliche Absicht, die Menschheit zu verbessern, bedient sich jedoch in seinem Eifer und seiner Erbitterung nicht selten unrichtiger, verkehrter Mittel, welche nicht nur nicht das ersehnte Ziel erreichen lassen, sondern im Gegentheil noch davon ablenken.

Lassen wir die dem Verbrechen verfallenen, also entarteten Isten ganz aus dem Spiele, und sehen wir die normal gebliebenen derselben ohne Vorurtheil an, so treten keineswegs Scheusale uns vor die Seele, sondern Menschen mit gesunder Logik des Denkens, Fühlens und Wollens, die, soweit hiervon die Rede sein kann, diese Logik zuweilen unter die Herrschaft von acuten Leidenschaften stellen. Und das ist der einzige, allerdings zumeist auch sehr folgenschwere, Fehler der Stürmer.

Kein Anarchist kann ernstlich beabsichtigen, alle und jede Regierung aus der Welt zu schaffen; im Gegentheil, es läuft sein ganzes Bestreben bewusst oder unbewusst darauf hinaus, eine Archie zu setzen, die besser ist, als die bisherigen Archieen, bei denen, wie die Geschichte lehrt, nicht immer das Beste an das Licht kam. Somit lässt sich, wenn man vom Augenblick absieht, eigentlich nicht von Anarchisten sprechen, sondern nur von Archisten, und diejenigen, welche man Anarchisten schlechthin nennt, sollte man nicht verdammen und bestrafen, sondern vom Elend befreien, sättigen und auf das Sorgfältigste leiblich und seelisch gesund machen.

§ 337.

Anarchisten und Nihilisten wollen im Wesentlichen dasselbe, nur in verschiedener Gestalt und an verschiedenen Orten. Nun, man höre beide, und man erfahre die Gründe, durch welche beiderlei Isten zu dem getrieben wurden, was sie sind und was sie wollen. Und diese Veranlassungen sind: alle Einzelheiten und Folgen jenes naturwidrigen Benehmens der Mächtigen, Reichen, Üppigen gegen die Machtlosen, Armen, Elenden, welches diese zur Verzweiflung bringt, alle Herzlosigkeiten, Grausamkeiten, Schändlichkeiten, die an den social Unterdrückten im Namen und mit Hülfe des Gesetzes begangen werden.

Binnen kürzester Zeit giebt es weder Anarchisten noch Nihilisten, wenn die social Herrschenden gegen die social Beherrschten in das Verhältniss der Sympathie und thätigen Menschlichkeit sich stellen und keinem mehr den Weg versperren zu Erlangung der nothwendigen Bedingungen und auch Vortheile des leiblichen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens. Und noch weit mehr; man sieht und hört sodann auch nichts von der so zu nennenden Wissenschaft des Umsturzes, die lediglich aus der Opposition der geist-begabten gepeinigten Unterdrückten gegen die Satzungen der Unterdrücker entsprang.

Wichtig für genaueres Verständniss des russischen Nihilismus, sind die Darlegungen von H. Wolfgang van der Meij[229]) und Emil de Laveleye[230]).

Nach der Auffassung Rudolf Todt's[231]) ist das Ziel des deutschen radicalen Socialismus ein dreifaches: „Auf staatlichem Gebiet“ erstrebe derselbe „den Republicanismus, auf wirthschaftlichem den Communismus, auf religiösem den Atheismus.“ „Bekanntlich,“ sagt Todt weiter, „versteht es niemand besser, das sociale Elend mit grellen Farben zu malen und seinen Zusammenhang mit der heutigen Capital-Herrschaft und capitalistischen Productions-Weise aufzudecken, als die socialistische Presse. Aber, so grimmig, gehässig und tief auch der Pinsel in die schwarze und rothe Farbe getaucht sein mag, das Bild ist in seinen Umrissen richtig gezeichnet. Die socialistische Kritik ist berechtigt und nur allzu sehr von der Wahrheit getränkt.“ Und endlich: „Der Communismus geht von dem Grundsatz aus, dass alles materielle, moralische und geistige Übel seinen Ursprung in den äussern Verhältnissen, in der materiellen Lage des Menschen habe.“ Und den Kern der communistischen Idee fasst Todt also

auf: „Die Menschen sind durch ihre Selbstsucht und die daraus mit Nothwendigkeit sich ergebende gegenseitige Feindseligkeit unglücklich. Sie können nur durch die Solidarität der Interessen wieder glücklich werden. Also streben wir nach einem Gesellschafts-Zustand, in dem diese Solidarität herrscht." —

Betrachten wir dies aufmerksam!

§ 338.

Weshalb erstreben die radicalen deutschen Socialisten und ihre nicht-deutschen Gesinnungs-Genossen die Republik? Zunächst, weil sie bemerken, dass die zum Besserwerden aller Zustände so nothwendige Gemein-Verbindlichkeit bisher unter der Monarchie noch nicht zum Dasein gebracht wurde; und weiter, weil sie, die Republik nicht kennend, von derselben sich Vorstellungen machen, die alles andere eher sind, als naturgemäss. Kennten sie nur etwas genauer die Geschichte der Frei-Staaten und die sociale Naturlehre des Menschen, sie hörten sofort auf, ihre Hoffnung in eine besondere Staats-Form zu setzen, sondern legten das Schwergewicht ihrer Arbeit in die moralische Hebung des Volkes.

Jeder Ismus hat eine gute Seite, somit auch der Communismus. Dieser hat blos das Unglück, theils von seinen Anhängern, theils von seinen Gegnern, falsch aufgefasst zu werden. Gewaltsame Theilung der Güter ist etwas absolut Unmögliches, wäre entsetzlich, und dauerte von elf Uhr bis Mittag. Es ist demnach nothwendig, die Sache anders zu nehmen, nicht an Theilung der Güter zu denken durch rohe Gewalt-Thätigkeit, sondern durch Vermittelung der Staats-Regierung und Verwaltung die Arbeit aller so zum Nutzen werden zu lassen für alle, dass jedem der zu normalem Leben nothwendige, ihm gar niemals nehmbare Grund- und bewegliche Besitz zukommt, und alle seine natürlichen Bedürfnisse, die leiblichen ebenso wie die geistigen, vollkommen befriedigt werden. Das Wort Communismus fällt sodann in den Brunnen.

Nicht etwa aus wissenschaftlicher Überzeugung bekennen mancherlei Isten sich zum Atheismus, sondern lediglich aus Opposition wider die Welt-Anschauung der herrschenden Parteien. Der ganze Atheismus schrumpft zu einer elenden Spielerei mit Worten zusammen und ist seiner Wesenheit nach durchaus nichtig. Welcher Erden-Wurm hätte jemals den Beweis geliefert, dass eine letzte Ursache der Dinge, die Gottheit nicht besteht! Überdies wäre es das Klügste und das am meisten Gerathene, gewöhnliche

Menschen zankten nicht um Angelegenheiten, welche sie ja doch nicht begreifen können, sondern strebten danach, besser zu werden.

§ 339.

Zu den Nihilisten, welche dies in der Absicht geworden sind, die Zustände Russland's gründlich nach der Richtung des Guten hin zu verbessern, haben sich Leute gesellt, denen es darauf ankommt, die Zustände Russlands so zu gestalten, dass für die Schurken der höchste Gewinn heraus kommt. Die von Natur edel gearteten Nihilisten werden durch diese unglückselige Genossenschaft zu jenen Handlungen getrieben, welche den Schrecken der ganzen Welt ausmachen. Es ist begreiflich, dass die in Russland beliebten grausamen Strafen den Umtrieben des Nihilismus nicht zu steuern vermögen, sondern blos zu Vermehrung desselben beitragen, indem sie die Verfolgten mit dem Strahlen-Glanze des Martyriums umgeben und die allgemeine Erbitterung auf das Höchste steigern. Der Nihilismus verschwindet keineswegs durch Peinigung und Ausrottung der Nihilisten, sondern wird verhütet durch Moralisirung und Gesundung der Individuen, des politischen Systems und aller Verhältnisse des Gemeinwesens. Dergleichen ist freilich in Russland am schwierigsten.

August Krauss[232]) bemerkt unter anderem: „Wenn der Nihilismus alles Positive regieren und zerstören will, so sind es doch zwei sehr affirmative Elemente, die von der Zerstörung ausgenommen sind: Geld und Sexualität. Weder Socialismus noch Panslavismus gehören zum Wesen des Nihilismus . . . . Das System des Nihilismus . . ist der Terrorismus, welcher jede Regierung lahm legen will, um selbst die Herrschaft zu erringen." — Es sind da alle Nihilisten in einen Sack geworfen, die ehrlichen derselben von den Schurken nicht gesondert. Und doch macht es sich unbedingt nothwendig, zu sondern, weil dadurch der Nihilismus redlicher Seelen nicht in Verbrechen und Schandthaten wurzelnd erkannt wird, sondern als Gegenwirkung auf staatliche und gesellschaftliche Beziehungen, welche, ungehemmt fortwirkend, bald den socialen Organismus zerstören und das Individuum moralisch vernichten.

§ 340.

Unter den Nihilisten Russland's, so weit dieselben ehrlich

sind, giebt es noch mehr unklare Köpfe, als unter den ehrlichen Leuten bei den Anarchisten Europa's. Dort ist mehr von Schwärmerei, hier mehr von Erbitterung anzutreffen. Diese letztere richtet sich weit weniger gegen Staat und Regierung, als gegen die Gesellschaft; während die Leidenschaft der Nihilisten vorzugsweise auf Vernichtung von Staat und Regierung hin arbeitet. Ob das alles den Anarchisten und Nihilisten klar bewusst ist, oder ob sie es nur fühlen, darauf kommt gar nichts an; die Thatsache bleibt dieselbe, dass der Krieg der einen besonders der Gesellschaft gilt, der Krieg der andern besonders dem Staate, und dass beide Gutes nicht erwirken können, weil ihnen an den moralischen Voraussetzungen hierzu es gebricht.

Über den Zusammenhang von Nihilismus und Anarchismus hat kürzlich Felix Dubois[233]) genauer sich verbreitet.

„Das Volk,“ sagt J. J. Thonissen[234]), „ist im Allgemeinen grossmüthig. Es nimmt die guten Lehren mit derselben Leichtigkeit auf, wie die schlechten.“ Nachdem nun Thonissen die Grundsätze der wahren geistigen und gemüthlichen, theoretischen wie praktischen Pflege des Volkes berührt, schliesst er: „Wenn die Regierungen in ihrem Kreise und die Reichen im Umfange ihrer persönlichen Beziehungen diese Maximen zur Grundlage ihres Verkehrs mit den unteren Classen nehmen, werden die anarchischen Lehren wohl noch einige Sprünge machen, aber nicht genügend Macht haben, um in eine gesellschaftliche Gefahr sich zu verwandeln. Es ist noch Zeit: man sei wachsam.“ —

Es geschah dieser Ausspruch im Jahre 1852; das Volk ist seither nicht anders geworden seiner Natur nach, aber hat sehr viel schlechte Lehren aufgenommen, die ihm theils von seinen Regierungen, theils von erbitterten Gequälten beigebracht wurden, und hat herzlich schlechte Beispiele gesehen, welche nicht wenige von den Reichen, Üppigen und Mächtigen ihm gaben. Man ging also mit dem Volke gerade jenem obigen Rathschlag entgegengesetzt um, und die Folge davon war, dass anarchistische und nihilistische Lehren Boden gewannen und Wurzeln fassten. Diese Gewächse nun dadurch ausrotten zu wollen, dass man die betreffenden Isten sammt ihren Lehren verfolgt und die Bevölkerung bestraft, wenn sie aufnimmt, was ihr geboten wird, ist schlechte Staats-Kunst. Gute Staats-Kunst ist: human, zugleich energisch sein, und verhüten.

Man schenke dem so genannten christlichen Socialismus Beachtung. Mit Recht hebt Nicholas Paine Gilman[235]) hervor, dass die Vertreter desselben von hochherzigen Impulsen beseelt seien.

Zustände und Leitung des staatlichen Organismus.

§ 341.

Anziehung und Abstossung erscheinen im bewussten und instinctiven Seelen-Sein als Sympathie und Antipathie, als Liebe und Hass, in weiterer Entwickelung als Freundschaft und Feindschaft, als Frieden und Krieg. Antipathie, Hass, Feindschaft, Krieg aber sind im Zustand harmonischer Gesittung beziehungsweise überwundene Standpuncte. Auf den Nächsten kann im Zustande beziehungsweiser seelischer Vollkommenheit Abneigung, Hass, Feindschaft nicht sich erstrecken; es kann also auch von Krieg da nicht die Rede sein. Der Krieg, auf den Stufen der Thierheit naturgemässe Erscheinung, wird auf den Stufen höchster Gesittung Abnormität.

Bevor jedoch jene relative seelische Vollkommenheit noch erreicht ist, muss eine naturgemässe gesellschaftliche Staats-Kunst unablässig dahin streben, den Krieg zu vermeiden; denn derselbe ist und bleibt für alle Fälle eine die normale Entwickelung höherer Civilisation von Geist und Gemüth vereitelnde oder doch hemmende Macht; er ist der Gegenfüssler der natürlichen Religion, welche die Einzelwesen verknüpft und zu Gegenseitigkeit erzieht; er treibt Sieger und Besiegte auf untere Stufen der Civilisation zurück, in Leiden ohne Grenzen, in Entartung des Leibes und der Seele. Dies, glaube ich, sind genug der Anlässe, welche Vermeidung des Krieges fordern.

In den vortrefflichsten Familien sehen wir Verschiedenheit der Meinungen; aber, die Einzelwesen, welche in ihren Anschauungen von einander abweichen, suchen nicht durch Prügelei und Zank ihren Gefühlen und Gedanken Ausdruck zu geben, sondern einigen sich gegenseitig in Ruhe und Frieden. Warum sollen Nationen, die mit allem Recht als erweiterte Familien betrachtet werden, nicht auch in dieser anständigen und gesitteten Weise mit einander fertig werden können? Ja, es muss dies im Grossen noch viel leichter sich machen, als im Kleinen; denn Völker reiben niemals in der Weise sich an einander, als Individuen.

§ 342.

Louis Bara[236]) versuchte in höchst anerkennenswerther und

löblicher Art die Vorkehrungen zu ermitteln und zu erläutern, welche in Europa und überhaupt in der gesitteten Welt getroffen werden müssen, um allen und jeden Krieg mit Sicherheit zu vermeiden. Zunächst fordert dieser Staats-Künstler Unterrichtung im Völker-Recht, Gründung guter diplomatischer Schulen, richtige Gestaltung der öffentlichen Meinung, des Gedächtnisses, der Einbildungs-Kraft, des Willens und der Aufmerksamkeit des Volkes; ferner wünscht derselbe allgemeine Verfassung, europäisches Schieds-Gericht, allgemeine Entwaffnung, Gleichheit der Völker vor dem internationalen Gesetz. — Doch leider, die gesitteten Nationen verfallen nur allzu schnell in den Fehler ihrer alten Thierheit und alle die aufgezählten Wohlthaten schmelzen wie Schnee an der Sonne, wenn die erste Feuer-Garbe brutaler Leidenschaft zum Himmel empor lodert.

Wer den Krieg macht, sind Frauen, Diplomaten, ehrgeizige Soldaten, Zeitungs-Schreiber und Börsen-Fürsten. Zum Krieg gehört zunächst die Zeitung und sodann Geld. Ohne diese beiden Mächte kein Krieg. Und noch mehr; ohne Geld kein Zeitungs-Mensch, der seine Feder verkauft, damit die betreffenden Staats-Künstler und anderen Ausüber zum Kriege gelangen. Ein gesellschaftliches System mit Aufhebung des Tantum-quantum und der Arbeit für den Einzel-Erwerb ist demnach die eigentliche Voraussetzung zur Verhütung alles und jedes Kriegs. Sodann erst können jene obigen Momente wirksam sein.

Aus dem eigentlichen Volke ist auf natürlichem Wege noch keine Stimme für den Krieg laut geworden, weil auf dieser Seite gar kein Interesse für die Scheusslichkeit des Vernichtens und Zerstörens erblüht. Alles Kriegs-Geschrei im Volke ist künstlich gemacht durch die Zeitungen und die grossen Maulreisser, Klopffechter und Speculanten.

Je mehr in einem Staate Menschen wegen Vernachlässigung irgend welcher Äusserlichkeit um Laufbahn und Brod gebracht, dem Zeitungs-Schreiberthum in die Arme getrieben werden, desto grösser ist die Schreierei für den Krieg. Es kommt immer darauf an, dass Jeder seine Arbeit thue und dabei genug zu essen habe. Sodann fällt es ihm gar nicht ein, Frieden zu stören und Krieg zu posaunen.

§ 343.

Zu den ärgsten Feinden des Friedens gehört ein grosser

Theil der Diplomaten. Es möge mit vollster Bestimmtheit ausgesprochen werden, dass das Diplomaten-Handwerk, wie es bisher wenigstens betrieben wurde, die Menschheit viel mehr schädigte, als irgend welchem Interesse höherer Art diente. Die gewöhnlichen Überlieferungen in den diplomatischen Kreisen lassen das Individuum werthlos erscheinen gegenüber der Gesellschaft und dem Staate. Ich bezeichne dies als die grösste Niedertracht und Beleidigung, Verhöhnung, Zertretung aller natürlichen Religion und Moral; es ist die Quelle zahlloser Kriege und Revolutionen, zahlloser Verbrechen und Schandthaten. Bei den Handwerks-Diplomaten aller egoistischen und feudalen Gemeinwesen wird der Werth des Individuums um so geringer veranschlagt, je ärmer das letztere ist und einer je niederen Volks-Classe es angehört. Dass bei solchen Auffassungen die Menschheit niemals aus Jammer und Elend heraus kommt, das Loos der Armen und Niedrigen immer schlechter wird, und dem wohl und edel angelegten Individuum der armen und niedrigen Classen der Weg zu freier und Segen bringender Entfaltung seiner Kräfte versperrt ist, bedarf natürlich keines besonderen Beweises.

Unbedingt nothwendig ist es, dass der Diplomat zu höheren Gesichts-Puncten sowohl durch Erziehung wie durch Belehrung geleitet werde; allein hierbei darf man niemals die warme Menschen-Freundlichkeit opfern, ohne welche von eigentlicher Gesittung, von moralischem Fortschritt niemals die Rede sein kann. Der bis oben zugeknöpfte, eisige Diplomat, welcher mit Menschen so rechnet, wie mit Zahlen, den Armen und Niedrigen wie einen Auswürfling betrachtet, geschaffen als seelenlose Erdmasse zu den grossen Staats-Versuchen, — dieser Diplomat, bei dem der Mensch erst mit dem Baron anfängt, hat keinen Sinn, kein Verständniss für die Aufgaben der Humanität, Wohlfahrts-Pflege und Civilisation, und ist ein gemein-gefährliches Subject.

§ 344.

Aufgabe der Diplomatie ist es, die Nationen im Zustande gegenseitiger Eintracht und des Friedens zu erhalten, Krieg unter jeder Bedingung zu vermeiden. Wie aber, wenn die Diplomaten Krieg anzetteln, indem sie mit Hülfe von Zeitungen und Frauen, Kniffen und Ränken, Hetzereien und Verleumdung, die Völker gegen einander mit Vorurtheil erfüllen, mit Hass, Erbitterung und

Tollwuth? Wer niemals das Elend des Krieges sah, weiss nicht zu ermessen, welche ungeheuere Verantwortung den trifft, welcher den Krieg anzettelte, statt denselben zu verhüten.

Wilhelm Kiesselbach[237]) bemerkt mit Wahrheit: „Der Krieg ruft unter Cultur-Völkern zunächst einen Ausnahme-Zustand hervor; er unterbricht den ruhigen Gang der bürgerlichen Entwickelung. Die Gewalt tritt während seiner Dauer vielfach an die Stelle des freiwilligen Übereinkommens, des Rechts. Mithin bildet er an und für sich den geraden Gegensatz zu dem mit der Theilung der wirthschaftlichen Arbeit sich gliedernden bürgerlichen Gesellschaftsthum. Der ökonomisch producirende Mensch, der sonst die Ungefährdetheit von Person und Eigenthum bei seinen Mitmenschen achtet, und der, dem Zuge seiner Natur folgend, mehr oder weniger der eigenen Veredelung zustrebt, wandelt sich durch den Kampf in einen Zerstörer um. Die Tödtung des Feindes, die Vernichtung seiner Habe wird ihm nunmehr zur Pflicht. Die Aufregung wilder Leidenschaften in der Brust von tausend und aber tausend Streitern, welche bis dahin das Gesetz nieder zu halten suchte, erscheint jetzt als unabweislich geboten.“

Und weiter beachte man die Entwickelungen von J. Novicow[238]), Travers Twiss[239]) und H. Wiskemann[240]). —

Der Krieg ist im Dasein barbarischer Völker immerhin als normale Erscheinung, als Wendepunct in der Entwickelung des Volks-Organismus zu betrachten; bei gesitteten Nationen aber, die zu Religionen der Liebe gelangten und zu philosophischer Erkenntniss, Wissenschaften und Künste pflegen, ist er das grösste Verderben, weil er die Gesellschaft zurück treibt zu den Entwickelungs-Stufen der wilden Thierheit. Es ist und bleibt demnach oberste Aufgabe der Diplomaten, Entstehung und Ausbruch von Krieg zu verhindern.

§ 345.

P. J. Proudhon[241]) fasste die Angelegenheit des Krieges romantisch-naturalistisch auf, indem er gewiss nicht die Gräuel des wahrhaftigen Krieges sich vorschweben liess, sondern blos die Schein-Gefechte auf dem Theater, die unter Begleitung von Janitscharen-Musik zum Besten gegeben werden und keinem Menschen ein Haar krümmen. Ich will aber hiervon absehen, sondern mich begnügen, einige seiner realistischen Bemerkungen hier anzuführen. So sagt Proudhon unter anderem: „Also, der Krieg hängt ursäch-

lich zusammen mit der Wesenheit des Menschen und muss so lange dauern, wie diese; er macht einen Theil der menschlichen Moral aus . . . Aber, wie der Brand nicht früher aufhört, als bis das Brennbare verschlungen ist, und wie das Leben sich nur erschöpft, wenn die Lebens-Mittel geraubt sind, vermehrt und erschwert sich der Krieg bei den Völkern in dem Maasse, als deren religiöse, philosophische, bürgerliche und gewerbliche Entwickelung zunimmt; es scheint, als ob der Krieg sich nur erschöpfen könnte durch Ausrottung des sittlichen Lebens selbst. Die nämlichen organischen und seelischen Ursachen, welche zwischen uns Widerspruch und Gegensätzlichkeit begründen, verewigen den Antagonismus, der sich entwickelt in dem Maasse der erworbenen Kenntnisse und Talente, der in Betrachtung kommenden Interessen, der Eigenliebe, der Leidenschaften.“ —

Es wurde schon darauf hingedeutet, dass in der fortschreitenden Entwickelung wahrer, harmonischer, moralischer Civilisation die menschliche Natur ihrer ursprünglichen Bestialität sich entäussere, demnach auch Anlass wie Hang zum Kriege immer mehr sich vermindern. Sehen wir aber mit Wachsthum der Civilisation auch den Krieg wachsen, so sind wir ganz und voll berechtigt, eine solche Gesittung für äusserlich, unwesentlich, unsittlich disharmonisch egoistisch zu halten und zu verdammen.

Der echte, von den Grundsätzen der Natur ausgehende Politiker wird eine solche falsche Gesittung niemals fördern, sondern mit Nachdruck bekämpfen, und als die Aufgabe seines Lebens es betrachten, durch Tilgung von Elend und Üppigkeit, durch Austrocknung ihrer im Boden des Egoismus entspringenden Quellen, durch sorgfältige Gesundheits- und Seelen-Pflege, durch wesentliche Unterrichtung und veredelnde Erziehung, durch Ausübung einer wirklichen humanen Religion, u. s. w., der Vernunft und Liebe die Ober-Herrschaft zu sichern über die brutalen Leidenschaften und so den Krieg unmöglich zu machen.

Als einzige wesentliche Aufgabe der Diplomaten stellt sich demnach die Erhaltung und Verewigung des Friedens heraus. Jeder Diplomat, der eine andere wesentliche Aufgabe sich stellt, ist entweder wahnsinnig oder ein Verbrecher.

Seelsorge und Politik.

§ 346.

Nichts macht sich nothwendiger bei allen Völkern, dieselben

seien auf was immer für einer Stufe der Gesittung, als Pflege der Beziehungen, welche zwischen den Individuen walten und dieselben zu einem moralischen Ganzen verknüpfen; welche ferner die ganze Seele des Individuums mit einer höheren Ordnung der Dinge und mit der Gottheit verbinden, die der letzte Grund aller Dinge ist. Ich meine die Pflege der Religion, Seelsorge. Zu dieser gehören Personen und die Personen müssen festen Rückhalt besitzen in einer Gesellschaft, Einsetzung, Einrichtung: Kirche. Geistliche oder Seelsorger sind die activen Praktiker der Religion, und in der Kirche ist die Grundlage gegeben für alle Thätigkeit der Seelsorger. Geistlichkeit, Seelsorge, Religion, Kirche gehören zusammen, lassen in Wirklichkeit nicht von einander sich trennen.

Aufgabe der socialen Politik, diesen Mächten gegenüber, ist: Sorge dafür, dass dieselben hoch geachtet und vor aller Beleidigung, Verspottung, Verhöhnung bewahrt werden, aber auch nicht Zwang ausüben auf die Staats-Bürger, nicht gewaltsam Proselyten machen. Der Staat darf keinen seiner Bürger und Beamten zwingen, diesem oder jenem religiösen Bekenntniss anzugehören, darf überhaupt in keines Individuums religiöse und kirchliche Angelegenheiten sich mischen. Religion ist Privat-Sache, geht blos das Individuum an, gehört vor dessen Gewissen, und bekümmert weder Gevatterschaft, noch Gesellschaft, noch Gemeinwesen. Der Staat hat blos die Pflicht des Schutzes. Stellt das Gemeinwesen Seelsorger an, so geschehe dies ohne Rücksicht auf Confession; wird ein Pastorat frei, so gestatte das Gemeinwesen die Bewerbung christlicher, brahmanischer, buddhistischer, zoroastrischer, muhammedanischer und frei-kirchlicher Seelsorger, und wähle den besten Candidaten aus.

In dieser Weise schwinden bald die Unterschiede der Confessionen, es kommt die Seelsorge zu Ehren, und mit den gemeinschädlichen scholastischen Krippen-Beissereien ist es zu Ende. Und indem Seelsorge die eigentliche Praxis der Geistlichen wird und Schul-Gezänke immer mehr von der Bild-Fläche verschwindet, verbessert sich der sittliche Zustand der Menschen und die Moral setzt aus der Doctrin in das Leben sich um.

§ 347.

Wenn nach der Auffassung von D. Urquhart [242]), „Religion, Gewissen, Politik aber Pflicht ist“, — so geht den Staat nur die

politische Seite des Menschen an, insofern er von diesem Pflichten fordert, nicht aber unmittelbar die religiöse Seite, weil das Gewissen als solches dem Macht-Gebot des Gemeinwesens durchaus sich entzieht.

Dagegen ist der Seelsorger der eigentliche Gewissens-Rath, und berufen, wenn das Vertrauen des Individuums zu diesem Amte ihn beruft. Und auf das Vertrauen der Einzelnen kommt bei der Wahl des Seelsorgers alles an; darum kann eigentlich der Staat Geistliche nicht so mir-nichts dir-nichts anstellen, ohne die Gemeinde darum zu fragen. Der Geistliche hat mit dem Staate wenig, mit der Gemeinde ganz ausschliesslich zu thun; der Seelsorger ist Gewissens-Rath des Einzelnen, nicht Polizei-Diener des Staats.

Ist aber auch die Gemeinde der Ausschlag gebende Factor bei Wahl des Seelsorgers, so wird dadurch dieser letztere noch keineswegs zum Diener der Gemeinde, sondern behält derselben gegenüber die volle Freiheit seines Amtes. Die Freiheit des Seelsorgers besteht darin, der in der Kirche versammelten Gemeinde die volle Wahrheit zu sagen, ohne irgend persönliche, familiäre, gesellschaftliche und staatliche Interessen zu beachten, die Menschen auf den rechten Weg zu leiten, Nächsten-Liebe zu lehren und auszuüben, den bösen Leidenschaften Boden und Nahrung zu entziehen und die Seele mit Gott zu verbinden.

Dergleichen ist die Aufgabe des Seelsorgers, und in Erfüllung dieser Aufgabe darf der Priester weder durch den Staat gehemmt werden, noch durch die Gesellschaft, noch durch die Kirche.

Wenn Édouard Laboulaye[243]) ausspricht: „Nur die Unabhängigkeit der Kirchen verbürgt die Freiheit des Gewissens,“ — so kann man dies auch von der Freiheit des guten Seelsorgers behaupten.

Die Besorgung der allgemeinen Wohlfahrt.

§ 348.

Jedes Gemeinwesen hat die Verpflichtung, für allgemeine Gesundheit, Sicherheit und Gerechtigkeit Sorge zu tragen. Bei normaler Ausübung dieser Pflicht werden verschiedene Einzelwesen nicht gerade in ihrer wirklichen Freiheit, sondern weit mehr in ihren selbstsüchtigen Interessen, ihrer Laune und Willkühr, in ihrem Vorurtheil und ihrer Beschränktheit behindert. Verkehrte Ausübung jener Verpflichtungen aber hemmt nur allzu leicht die persönliche Freiheit der Staats-Bürger, und, anstatt Gesundheit,

Sicherheit und Gerechtigkeit zu fördern, vermehrt sie Ungesundheit, Unsicherheit, Ungerechtigkeit.

Ob der Staat oder die Gemeinde der öffentlichen Gesundheit, Sicherheit und Gerechtigkeit pflege, die betreffende Autorität muss jederzeit von dem Grundsatz des Wohlwollens sich leiten lassen und darf, um irgend einer Schul-Meinung willen, den Menschen nicht opfern. Daher passen niemals Doctrinäre zu Ausübung der öffentlichen Gesundheits-, Sicherheits- und Gerechtigkeits-Pflege, sondern nur erleuchtete, wohlwollende Menschen. Und es gehört zu den gröbsten Fehlern und schwersten Missgriffen, beschränkte Fach-Leute ohne Gemüth, ohne Edelmuth, ohne Nächsten-Liebe, mit massgebenden Stellungen zu betrauen.

Dieser unedle Schlag höherer Handwerks-Leute richtet überall den grössten Schaden an, erbittert unzählige Menschen, vergiftet deren Dasein, treibt sie in Krankheit, Elend, Unglück, Laster, Verbrechen, schmiedet sie in Sclaven-Ketten, düngt die Leichen-Aecker, füllt die Zucht-Häuser, die Hospitäler, Irren-, Armen- und Siechen-Häuser.

Darum wolle das Gemeinwesen gute und leiblich wie seelisch gesunde Organe sich auswählen, damit das Wohl der Menschheit gefördert, nicht aber verhindert werde.

§ 349.

„Gerechtigkeit“, sagt Johann Craig[244]), „ist nicht, wie die Rechts-Systeme behaupten möchten, eine abstracte Wissenschaft, welche eine lange und schwierige Erziehung erfordert; sie ist in die Brust des Menschen gepflanzt, und, mit dem Menschen geboren, würde sie mit ihm zur Reife aufwachsen, würde sie nicht durch schädliches Unkraut erstickt. Zerstört jene Begriffe des Rechtes, als eines Gegensatzes der Rechtlichkeit, und die Gerechtigkeit wird von selbst erstehen und aufblühen. In dem Augenblick, da die wirkliche Beschaffenheit des Vorgangs in Gewissheit gebracht ist, geben die sittlichen Gefühle der Menschheit den gehörigen Ausspruch an die Hand“. —

Mit den sittlichen Gefühlen der Menschheit verhält es sich gar eigenthümlich. Bei dem Vorherrschen entarteter Zustände sind dieselben gleichfalls vorherrschend entartet, und es wird in diesem Falle gar vieles als Gerechtigkeit ausposaunt, was entschieden Ungerechtigkeit, ja himmelschreiendes Unrecht ist. Maassgebend in Bezug auf Bestimmung dessen, was Recht ist und Ge-

rechtigkeit, kann nur das sittliche Gefühl höchst erleuchteter, veredelter, wohlwollender Menschen-Freude und Menschen-Kenner sein.

Und weil dem wirklich so ist, darum werden die besten Bestimmungen von Gerechtigkeit und die vorzüglichsten Gesetze nur von jenen harmonisch und höchst entwickelten Persönlichkeiten geschaffen.

§ 350.

Aber, mögen auch immerhin die vorzüglichsten Gesetze und Einrichtungen da sein, wenn die Ausüber engherzige, beschränkte Leute sind mit hartem Herzen und nach Schablonen thätig, so wirken selbst die herrlichsten Gaben der edelsten und grössten Menschen Unheil. Doch, es giebt keineswegs nur dumme und hartherzige Maschinen von Praktikern, sondern auch böse und teuflische, deren ganzes Thun besonders dann höchst gemein-gefährlich wird, wenn Heuchelei die Art dieser Unholde ist.

Überall wissen solche Creaturen sich einzuschleichen, alle Kniffe benutzen sie, kein Mittel verschmähen sie; überall verdrängen sie die edlen, erleuchteten, best entwickelten Persönlichkeiten, indem sie dieselben verleumden, verdächtigen, als arm, unwissend, überspannt, bedeutungslos verschreien und der öffentlichen Verachtung preis geben. Nur zu leicht gelingt ihre empörende niederträchtige That, weil der Schimmer der Armuth schon hinreicht, den grössten Philosophen unmöglich zu machen in einer erbärmlichen Gesellschaft, die nur vor Mammon anbetend in den Staub sinkt und die edelsten Gebilde der Seele mit cannibalischer Rohheit zertritt.

Und in solchen entarteten Gesellschaften gült keine Moral, keine Wissenschaft, keine Philosophie; wer, wegen des Schimmers von Armuth und Erfolglosigkeit, social unmöglich ist, dessen Licht bleibt oft zeitlebens unter dem Scheffel, und der wird niemals und nirgends aufkommen gelassen, weder dringt er in den Kreis der officiellen Wissenschaft, noch wird ihm ein Posten anvertraut auf dem Gebiete der Ausübung öffentlicher Gesundheit, Sicherheit, Gerechtigkeit.

Du kannst dir Glück wünschen, unglückselige Menschheit, zu solchen jammervollen Zuständen! So lange du nicht begreifst, dass dies alles Folge deines verkehrten wirthschaftlichen Systems ist, wird dir nicht zu helfen sein. Mammon verdirbt den Menschen, und die Wissenschaft, und die Praxis der Häufung materiellen

Besitzes auf Kosten der höchsten Güter von Geist und Herz vernichtet Freiheit und Gesundheit, Sicherheit und Gerechtigkeit.

§ 351.

In den Feudal-Staaten Europa's ist es mit der Pflege der Wissenschaften und Künste nicht so weit her, als man glauben sollte. Zwar werden mit höchstem Aufwand von Mitteln physiologische Laboratorien gebaut, um daselbst unzählige arme Thiere behufs nutzloser, kindischer Spielerei grausam zu peinigen und nichts zu erreichen, als Ergebnisse voll von Widerspruch, deren wissenschaftliche und praktische Bedeutung nur höchst ausnahmsweise nicht Null ist; aber, was man dem Professor der Thier-Quälerei mit Geräusch zuwirft, um damit bei allen Philistern die Meinung zu erwecken, dass man die grösste Hochachtung vor der Wissenschaft habe, entzieht man zehnmal dem wahren Förderer der eigentlichen Wissenschaft, der nicht schreit und lärmt und klappert, und lässt den armen Märtyrer verhungern.

Der Staat schiebt die Unterstützung der Wissenschaften und Künste den Privaten zu, und die Privaten fordern wieder alles vom Staate. Und die Regierungen haben kein Geld für Wissenschaften und Künste, und die Abgeordneten bewilligen kein Geld für Wissenschaften und Künste, und Gelehrte und Künstler sind in Folge dessen auf sich selbst angewiesen, und stehen in der Luft. Niemand achtet der wirklichen Wissenschaften und Künste; nur Finanz-Wissenschaft und Koch-Kunst geniessen hohen Ansehens; niemand legt Bibliotheken an, niemand Kunst-Gallerien. Gelehrte und Künstler führen demnach ein kummervolles Dasein. Und da kommt noch diese alberne Gesellschaft und verachtet den Gelehrten, den Künstler, wenn er weniger besitzt, als irgend ein Schnaps-Wirth oder durch Gaunerei und Betrug empor gekommener Haus-Knecht.

§ 352.

Für das Gedeihen von Wissenschaften und Künsten, von Gelehrten und Künstlern zu sorgen, macht eine der obersten Aufgaben des Staates und der Gesellschaft aus. Aber, diese Sorge ist mehrfach; auf die Personen bezieht sich dieselbe und auf die von den Personen geleistete Arbeit: der Staat muss die Gelehrten und Künstler in ihrem materiellen Leben sicher stellen und die Erzeugnisse ihrer Arbeit der ganzen Gesellschaft zum Nutzen machen.

Von privaten Unternehmern abhängig, wird der Gelehrte und Künstler nur allzu leicht zum Lohn-Arbeiter. Die Erwerbs-Thätigkeit ist das grösste Hinderniss der wahren wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigkeit, und wird nur allzu gewiss zum Quell der Entartung des wissenschaftlichen und künstlerischen Genius, zu einer der gewissesten Anlässe der Vernichtung desselben. Wissenschaften und Künste sind etwas Göttliches, und das Göttliche kann unmöglich auf dem Markte ausgeboten und verkauft werden.

Was den Fortschritt der moralischen Entwickelung des Einzelnen und des Gemeinwesens sichert, ist keineswegs die an den Egoismus geknüpfte Wissenschaft und Kunst, sondern die selbstlos von Gelehrten und Künstlern betriebene, welche frei sind von Sorgen der Nahrung, unabhängig sind von den Interessen der Unternehmer und von dem verdorbenen Geschmack des Publicums.

Die Interessen des geselligen Verkehrs.

§ 353.

Mögen wir eine Despotie, eine Monarchie oder eine Republik betreten, überall finden wir, dass die geselligen Beziehungen Einfluss nehmen auf den Staat, dessen Regierung und Verwaltung, und dass diese Momente wieder auf die geselligen Beziehungen Wirkung ausüben. Es wird uns auch klar, dass mit Zunahme der Grösse und Bedeutung des Staates die erste dieser beiden Gattungen von Einflüssen in etwas sich vermindert, die zweite aber in etwas sich vermehrt.

Das gesellige und das öffentliche Leben können niemals scharf von einander geschieden werden, weil der sociale und der bürgerliche Mensch eine und dieselbe Person sind, und weil die privaten Verhältnisse des Individuums im öffentlichen Dasein desselben sich auszudrücken pflegen, und die öffentlichen Beziehungen im privaten Dasein. Hieraus geht einfach hervor, dass der Politicus, wenn er Betrachtungen über Staat und Gesellschaft anstellt, diese Momente nicht aus dem Auge lassen darf, weil seine Praxis sonst eine verkehrte wird.

Allzu grosser Einfluss der geselligen Beziehungen auf den Staat wird zu einem der bedeutensten Hindernisse und einer der grössten Schädlichkeiten naturgemässer Entwickelung desselben;

denn es gelangen Persönlichkeiten zu maassgebenden Posten und Ämtern, die eigentlich besser Schneider-Gesellen und Kuh-Hirten geworden wären, und es werden Persönlichkeiten unterdrückt, in deren Händen jene Posten und Ämter zum Heile der Menschheit sich befunden hätten.

§ 354.

Wegen der nachtheiligen Wirkung der Geselligkeit auf den Staat, ist Aufrichtung liliputanischer Gemeinwesen etwas höchst Beklagenswerthes. Man sieht darum überall in kleinen Staaten alle Beziehungen der Menschen entartet; man vermisst Gerechtigkeit, Thatkraft, Weisheit, Tugend, Gesundheit, Glückseligkeit.

Darum ist es vortheilhaft, je so und so viel kleine Staaten zu einem grossen Gemeinwesen zusammen zu schmelzen; denn damit wird schon ein kräftiger Schritt vorwärts gethan zu Beseitigung des so genannten Nepotismus, der bis zu dieser Stunde überall noch als Gift-Pflanze sich verhielt, das moralische Leben verpestete. Wie schauderhaft, wenn ein Kerl durch Vetterschaft begünstigt zum Staats-Minister ernannt wird, der sodann nicht das Interesse des Volkes wahrnimmt, sondern nur die besondern Interessen seiner Anverwandten und Schwägers-Leute!

Man möchte in manchem Gemeinwesen vor Ekel umkommen, wenn man dem nichtswürdigen, die menschliche Wohlfahrt schädigenden Treiben zusieht, welches den Staat zum blossen Fuss-Schemel und Nutz-Boden einzelner Familien macht, denen kein Verdienst zukommt, aber recht viel Anmaassung und Selbstsucht eigen ist.

§ 355.

Gesellschaftliche Freiheit, die oberste Bedingung normalen Lebens und naturgemässer Entwickelung der Einzelwesen und Staaten, wird um so mehr zur Unmöglichkeit, je mehr die geselligen Beziehungen den Staat beherrschen. Die gesellschaftliche Übereinkunft, die so genannte Schicklichkeit, die Äusserlichkeit, die Förmlichkeit, die modische Narrheit, — sind die grausamsten aller Despoten und die Folter-Bank des Genius.

Es muss das Bestreben des wirklichen socialen Politikers darauf hinaus gehen, den Einfluss der geselligen Beziehungen auf den Staat, auf die Kirche, auf die Wissenschaft, nach allen Kräften einzuschränken, zu vermindern, unmöglich zu machen.

Erst unter dieser Voraussetzung lässt an mehr naturgemässe Entwickelung aller individuellen und bürgerlichen Verhältnisse sich denken. Gesellschaftliche Unfreiheit und Beherrschung des Gemeinwesens durch Vetterschaften erzeugen krankhafte Zustände, hemmen die normale Ausbildung des Menschen, und weisen grauenhafte Zerrbilder.

Schluss.

§ 356.

Vorurtheil, Wahn, Schul-Meinung, Philosophasterei, dies beherrscht den grössten Theil der Gesellschafts-Politiker, demnach auch die Wissenschaft und Praxis der socialen Politik. Letztere muss, wenn sie wahren Nutzen stiften, allgemeine Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit erwirken soll, vom Menschen ausgehen und zu demselben zurück kehren, Erkenntniss und Wohlwollen allen Maassnahmen zu Grunde legen. Wird die gesellschaftliche Staats-Kunst Geschäft, Handwerk, so vollbringen die Arbeits-Leute derselben ihr Tage-Werk nach Schablonen, mechanisch, und fragen nichts nach dem Menschen. Ist die gesellschaftliche Staats-Kunst theoretisches System, Philosophasterei, so wirkt sie auf die allgemeine Wohlfahrt geradeso, wie ein Schlag mit dem Stock auf das Wasser.

Weil nun die socialen Politiker Kinder der Zeit sind, leider nur selten die Kraft haben, von den Thorheiten der Überlieferung, Schul-Meinung und gesellschaftlichen Gepflogenheit sich los zu machen, darum ist es um Wissenschaft und Ausübung ihres Faches leider so wenig gut bestellt, und die Menschheit zieht dabei immer den Kürzern.

In social-politische Fragen mischt sich allzu oft die Leidenschaft. Wo diese waltet, giebt es weder vernünftige noch wohlwollende Entscheidung. Und die Leidenschaft quillt aus dem Wahn des Besitzes und dem Geist nach Ehre. Und der eine wie der andere wird ausgetilgt oder doch unschädlich gemacht durch ein völlig naturgemässes wirthschaftliches System, durch Erziehung zu Nächsten-Liebe, Vernunft und gemässigter Lebens-Weise, durch wesentliche Unterrichtung, welche das richtige Denken und warme Fühlen befördert, und durch tiefe, umfassende Religion.

§ 357.

Wo Vorurtheil, Wahn, Schul-Meinung, Philosophasterei hausen, kommt auch Leidenschaft dazu und entzündet den Kampf aller gegen alle. Eine naturgemässe gesellschaftliche Staats-Kunst wird demnach nicht blos den Leidenschaften, und besonders den unedlen, entgegen arbeiten, sondern auch Vorurtheil, Wahn, Schul-Meinung, Philosophasterei bekämpfen, mittelbar ebenso wie unmittelbar, bei den Staats-Künstlern und bei den andern Sohlen-Gängern.

Freilich ist dies eine schwere Kunst; denn alles Vernunft- und Lieblose haftet fest, und reine Erkenntniss wie Aufschwung der Seele ist nicht den moralischen Nullen und Mode-Affen des Durchschnitts gegeben, sondern nur selten und ausnahmsweise zu finden unter dem Herrschen einer faden materialistischen und egoistischen Lebens- und Welt-Anschauung und nichts sagenden Daseins-Gestaltung. Darum dürfen auch die eitlen und pöpelhaften Blasen-Köpfe des Durchschnitts keineswegs Ton-Angeber sein und Leit-Hammel spielen auf dem grossen Theater der gesellschaftlichen Politik.

§ 358.

Alle Mächte der Welt ausser uns stehen mit Verhältnissen der Welt in uns, mit Verhältnissen von Leib und Seele nämlich, auf das Genaueste in Beziehung. Weil dem so ist, und nach den uns bekannten Gesetzen der Welt-Ordnung gar nicht anders sein kann, muss die sociale Politik auch genau auf diese Rapporte achten und dieselben unter allen Umständen normal zu gestalten suchen. Dies geschieht, indem sie die Einzelwesen gesundet, aufklärt und versittlicht, dieselben auf diese Art mit den Handhaben und Grundlagen der Selbstbestimmung, Selbstbeherrschung und Widerstands-Kraft versieht, und zu harmonischen Wesen ausbildet.

Je besser das Individuum in die allgemeine Welt-Ordnung sich einfügt, je mehr es den Mächten der Aussenwelt physisch und moralisch Trotz bietet, und je intensiver es sich selbst beherrscht, desto leichter werden alle Fragen der gesellschaftlichen Staats-Kunst gelöst, und desto geringer ist überhaupt die Zahl dieser Fragen.

Wir müssen demnach darauf sehen, dass der Mensch zu höheren Stufen leiblicher und sittlicher Vervollkommenung empor

steige, und alle Reformationen bei uns selbst beginnen: zuerst immer den Balken aus dem eigenen Auge ziehen und sodann den Splitter aus dem Auge des Nächsten; dem Mitlebenden das Beste thun; unser Leben theils der Arbeit des Tages zuwenden, theils den höheren Aufgaben moralischer Civilisation widmen, den edelsten Zielen zustreben.

Wissenschaftliche Nachweisungen.

1) Uhlemann, M., Thoth oder die Wissenschaften der alten Ägypter nach klassischen und ägyptischen Quellen bearbeitet. Göttingen, 1855, in 8° pag. 81.

2) Méric, É., Le Clergé, et les temps nouveaux. Paris, 1892, in 8° pag. 256, sq.

3) Wylie, J. A., Pilgrimage from the Alps to the Tiber, or the influence of Romanism on trade, justice, and knowledge. Edinburgh, 1855, in 8° pag. 366, sq.; 369; 371.

4) Bastian, A., Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung. Leipzig, 1860, in 8° Tom. II. pag. 163.

5) Holbach, P. H. Th. d', La Politique naturelle, ou discours sur les vrais principes du gouvernement. Londres, 1773, in 8° Tom. I. pag. 81, sq.

6) Bergeret, G., Principes de Politique. Paris, 1888, in 8° pag. 10.

7) Thilo, Ch. A., Die theologisirende Rechts- und Staatslehre. Eine historisch-kritische und thetische Untersuchung über die Principien der Rechtsphilosophie und die damit zusammenhängenden philosophischen Disciplinen, mit besonderer Rücksicht auf die Rechtsansichten Stahl's. Leipzig, 1861, in 8° pag. 360; 364.

8) Lecky, W. E. H., The Political Value of History. London, 1892, in 8° pag. 49.

9) Reich, E., Die Verhütung von Krankheiten des Leibes und der Seele bei dem Einzelnen und der Gesellschaft. Jena, 1882, in 8° pag. 163, sq.

Reich, E., Die Abhängigkeit der Civilisation von der Persönlichkeit des Menschen und von der Befriedigung der Lebensbedürfnisse. Minden i. W., 1883, in 8° Tom. II. pag. 127, sq.

10) Molinari, G. de, La Morale économique. Paris, 1888, in 8° pag. 33.

11) Novicow, J., La Guerre et ses prétendus bienfaits. Paris, 1894, in 12° pag. 113.

12) Lilienfeld, P. v., Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft. Mitau und Hamburg, 1873—81, in 8° Tom. I. (Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus.) pag. 26, sq.

13) Christaller, G., Die Aristokratie des Geistes als Lösung der socialen Frage. Ein Grundriss der natürlichen und der vernünftigen Zuchtwahl in der Menschheit. Leipzig, 1885, in 8° pag. 3, sq.; 8, sq.

14) Zablet, M., Le Crime social. Paris, 1894, in 8° pag. 37.

15) van der Smissen, É., La Population, les causes de ses progrès et les obstacles qui en arrêtent l'essor. Bruxelles, 1893, in 8° pag. 338, sq.

16) Kautsky, K., Der Einfluss der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft untersucht. Wien, 1880, in 8° pag. 193; 195.

17) Bergeret, L. F. E., Des Fraudes dans l'accomplissement des fonctions génératrices; dangers et inconvénients pour les individus, la famille et la société. Paris, 1868, in 8° pag. 11, sq.; 171, sq.; 186, sq.

18) [Mensinga, H.,] Hasse, C., Über facultative Sterilität, beleuchtet vom prophylactischen und hygieinischen Standpunkte für praktische Ärzte und Geburtshelfer. Dritte Auflage. Leipzig und Neuwied, 1883, in 8° pag. 8, sq.

19) Zacharias, O., Die Bevölkerungs-Frage in ihrer Beziehung zu den socialen Nothständen der Gegenwart. Zweite Auflage. Hirschberg i. Schl., 1880, in 8° pag. 21, sq.; 25, sq.

20) Fabri, F. Ein dunkler Punct. Beleuchtet in einem offenen Briefe. Gotha, 1880, in 8° pag. 20, sq.

21) Dieterici, C. F. W., Über den Begriff der Übervölkerung. — Sitzungs-Berichte der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Philosophisch-historische Classe. Berlin (8. März) 1849, in 4° pag. 439, sq.; 443, sq.; 446, sq.; 448; 458.

22) Carey, H. C., Die Grundlagen der Socialwissenschaft. Deutsch mit Autorisation des Verfassers unter Mitwirkung von H. Huberwald herausgegeben von Carl Adler. München, 1863—64, in 8° Tom. I. pag. 170; 501, sq.

23) Bourne, St., De l'accroissement de la population dans ses rapports avec les moyens de subsistance. — Annales de Démographie internationale. Recenil trimestriel . . publié par A. Chervin. Première année. Paris, 1877, in 8° pag. 563, sq.; 579.

24) Alison, A., The Principles of Population, and their connection with human happiness. Edinburgh, 1840, in 8° Tom. II. pag. 494, sq.

25) Bertillon, J., Etude sur la démographie de la Norvège. — Annales de Démographie internationale. Quatrième année. Paris, 1880, in 8° pag. 141, sq.; 160, sq.

26) Baxter, J. H., Statistics, Medical and Anthropological, . . . Washington, 1875, in 4° Tom. I. pag. 45.

27) Godwin, W., Recherches sur la population, et sur la faculté d'accroissement de l'espèce humaine. Traduit de l'anglais par F S. Constancio. Paris, 1821, in 8° Tom. II. pag. 232, sq.

28) Doubleday, Th., The true Law of Population shewn to be connected with the Food of the People. Second edition. London, 1847, in 8° pag. 2.

29) Stamm, A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit. Dritte Auflage. Stuttgart, 1884, in 8° pag. 128; 146, sq.

30) Sadler, M. Th., The Law of Population: a treatise, in six books, in disproof of the superfecundity of human beings, and developing the real principle of their increase. London, 1830, in 8° Tom. I. pag. 323, sq.

31) Malthus, T. R., An essay on the Principle of Population; or, a view of its past and presents effects on human happiness. The third edition. London, 1806, in 8° Tom. I. pag. 16, sq.

32) Die Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft, oder physische, geschlecht-

liche und natürliche Religion. Eine Darstellung der wahren Ursache und der Heilung der drei Grundübel der Gesellschaft: der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit. Zweite Auflage. Berlin, 1876, in 8° pag. 370, sq.

33) Hensen, H., Physiologie der Zeugung. Leipzig, 1881, in 8° pag. 74, sq.

34) Jäger, G., Die Entdeckung der Seele. Dritte Auflage. Leipzig, 1884, in 8° Tom. I. pag. 59, sq.; 182, sq.; 197, sq.

35) Dartigues, P., De la Procréation volontaire des sexes. Étude physiologique de la femme. Paris, 1882, in 8° pag. 39, sq.

36) Tillier, L., L'instinct sexuel chez l'homme et chez les animaux. Précédé d'une préface par J. L. de Lanessan. Paris, 1889, in 8° pag. 220.

37) Mantegazza, P., Fisiologia del piacere. Ottava ristampa. Milano, 1877, in 8° pag. 44.

Mantegazza, P., Physiologie des Genusses. Nach der 9. Auflage aus dem Italienischen von Rudolf Liedke. Oberhausen und Leipzig, 1881, in 8° pag. 46.

38) Leffingwell, A., Illegitimacy and the Influence of Seasons upon Conduct. Second edition. London, 1892, in 8° pag. 86, sq.

39) Ladame, Résumé du rapport sur les enfants illégitimes en Suisse. — Annales de Démographie internationale. Sixième année. Paris, 1882, in 8° pag. 138.

40) O. S., Les célibataires en France. — Journal de la santé. Sixième année. Paris, 1889, in folio No. 9, pag. 2.

41) Schwabe, H., Betrachtungen über die Volksseele von Berlin. Berlin, 1870, in 8° pag. 14, sq.

42) Stevenson, W. B., Reisen in Arauco, Chile, Peru und Columbia in den Jahren 1804—1823. Weimar, 1826, in 8° Pars. I. pag. 174.

43) Lafabrègue, R., Des enfants trouvés a Paris. — Annales de Démographie internationale. Deuxième année. Paris, 1878, in 8° pag. 248, sq.

44) Morpurgo, E., Die Statistik und die Socialwissenschaften. Aus dem Italienischen von Eduard Rüffer. Jena, 1877, in 8° pag. 475, sq.

45) Oettingen, A. v., Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Socialethik. Dritte Auflage. Erlangen, 1882, in 8° pag. 289, sq.; 292; 298.

46) Lona, T., La fécondité des populations. Journal de la société de statistique de Paris. Dix-huitième année. Paris et Nancy, 1877, in 8° pag. 216.

47) Schimmer, G. A., Die unehelich Geborenen in Österreich. — Wiener statistische Monatsschrift. 1876. — Oettingen, Die Moralstatistik. 3. Auflage. pag. 314.

48) Lafabrègue, R., Notes pour servir a l'étude de la question des enfants assistés en France. — Annales de Démographie internationale. Deuxième année. Paris, 1878, in 8° pag. 39, sq.

49) Guillard, A., Eléments de statistique humaine ou démographie comparée. Paris, 1855, in 8° pag. 261, sq.

50) Düsing, K., Die Regulirung des Geschlechtsverhältnisses bei der Vermehrung der Menschen, Thiere und Pflanzen. — Biologisches Centralblatt. Tom. IV. Erlangen, 1884—85, in 8° pag. 623, sq.

51) Congrès international d'hygiène de Paris. Paris, 1878, in 8° 1re question: Hygiène du nouveau-né. Rapport de Bertillon. pag. 21, sq.; 30, sq.

52) Walter, F., Naturrecht und Politik im Lichte der Gegenwart. Bonn, 1863, in 8° pag. 138, sq.

53) Mayr, G., De la mortalité des enfants. — Annales de Demographie internationale. Première année. Paris, 1877, in 8° pag. 595, sq.; 601; 605.

54) Bernheim, H., Die Intensitäts-Schwankungen der Sterblichkeit in Bayern und Sachsen und deren Factoren. — Zeitschrift für Hygieine. Herausgegeben von R. Koch und C. Flügge. Tom. IV. Leipzig, 1888, in 8° pag. 579, sq.

55) Roberts, Infant Mortality. — The Sanitary Record. A monthly journal of public health and the progress of sanitary science, edited by Ernest Hart. Tom. XIV. London, 1883, in 4° pag. 516, sq.

56) Fenton, M. A., Infantile Mortality. — The Sanitary Record. Tom. XI. London, 1880, in 4° pag. 327, sq.

57) Lagneau, G., Mortalité des enfants assistés de la France en général et de ceux du département de la Seine en particulier. — Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale. Troisième série. Tom. VII. Paris, 1882, in 8° pag. 534, sq.

58) Westergaard, H., Die Lehre von der Mortalität und Morbilität. Anthropologisch-statistische Untersuchungen. Jena, 1882, in 8° pag. 155.

59) Kerr, N., Inebriety or Narcomania, its etiology, pathology, treatment and jurisprudence. Third edition. London, 1894, in 8° pag. 168.

60) Congrès international de Démographie. Séance du 8 juillet 1878. — Annales de Démographie internationale. Deuxième année. Paris, 1878, in 8° pag. 417, sq.

61) Boudin, J. Ch. M., Traité de Géographie et de Statistique médicales et des maladies endémiques. Paris, 1857, in 8° Tom. II. pag. 84, sq.

62) Reich, E., Die Zahl der Ärzte. — Gesundheit. Herausgegeben von Carl Reclam. Tom. XII. Frankfurt am Main, 1887, in 4° pag. 55, sq.

63) Quetelet, A., Physique sociale, ou essai sur le développement des facultés de l'homme. Bruxelles, 1869, in 8° Tom. I. pag. 360, sq.

64) Voigt, G., Der Gesundheits-Rath. Auch Zukunfts-Medicin, oder: Anleitung, sich selbst der beste Arzt zu sein, d. h. Krankheiten zu verhüten. Leipzig, 1879, in 8° Tom. II. pag. 949.

65) Bertillon, I., Essai de statistique comparée du surpeuplement des habitations a Paris et dans les grandes capitales européennes. Paris, 1894, in 4° pag. 3, sq.

66) Bertillon, Diffusion des maladies dans le voisinage des hôpitaux. — Annales de Démographie internationale. Quatrième année. Paris, 1880, in 8° pag. 85, sq.

67) Martellière, De la fréquence et de la répartition de la fièvre typhoïde dans Paris. — Journal d'Hygiène. Publié par Prosper de Pietra Santa. XI. année. Paris, 1885, in 4° pag. 11.

68) Hirsch und Guttstadt, Schädlichkeit der Kellerwohnungen. — Revue des sciences médicales en France et a l'étranger. Tom. X. (Paris, 1877 in 8°.) pag. 521, sp.

69) Beta, H., Die Stadt-Gifte und deren Umwandlung in neue Geld- und Lebens-Quellen unter Leitung eines Deutschen Gesundheits-Parlaments. Berlin, 1870, in 8° pag. 18, sq.

70) du Mesnil, O., Les logements des ouvriers dans les grandes villes. — Congrès international d'Hygiène de Paris du 1re au 10 août 1878. Paris, 1878, in 8° 4e question, pag. 19, sq.

71) Rochard, J., Traité d'Hygiène sociale. Paris, 1888, in 8° pag. 135, sq.

72) Körösi, J., Die königliche Freistadt Pest im Jahre 1870. Resultate der Volkszählung und Volksbeschreibung. Pest, 1871, in 8° pag. 140.

73) Körösi, J., Die Sterblichkeit in der Stadt Pest in den Jahren 1872 und 1873 und deren Ursachen. Berlin, 1876, in 8° pag. 122, sq.

74) Schwabe, H., Einfluss der verschiedenen Wohnungen auf die Gesundheit ihrer Bewohner, soweit er sich statistisch nachweisen lässt. — Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Tom. VII. (Braunschweig, 1875, in 8°) pag. 75.

75) Fodor, J. v., Über den Einfluss der Wohnungsverhältnisse auf die Verbreitung von Cholera und Typhus. — Archiv für Hygiene. Herausgegeben von J. Forster, Fr. Hofmann, M. v. Pettenkofer. Tom. II. (München und Leipzig, 1884, in 8°) pag. 264.

76) Tite, W., On the Comparative Mortality of London and Paris. — Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale. Deuxiéme série. Tom. XXIV. (Paris, 1865, in 8°) pag. 431.

77) Nordau, M., Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig, 1884, in 8° pag. 310, sq.

78) Venturi, S., Le degenerazioni psico-sessuali. Torino, 1892, in 8° pag. 34, sq.; 459, sp.

79) Bebel, A., Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zürich 1883, in 8° pag. 45, sq.; 48.

80) Thulié, La femme n'est ni inférieure ni égale a l'homme. — Revue d'Anthropologie. Quatorzième année. (Paris, 1885, in 8°) pag. 229, sq.; 246.

81) Devay, F., Traité spécial d'Hygiène des familles particulièrement dans ses rapports avec le mariage au physique et au moral et les maladies héréditaires. Deuxième édition. Paris, 1858, in 8° pag. 163, sq.

82) Legoyt, A., Des chertés en France et de leur influence sur le mouvement de la population. — Journal de la société de statistique de Paris. Première année. (Paris et Strasbourg, 1860, in 8°), pag. 93, sq.

83) Sadler, M. Th., The Law of Population. London, 1830, in 8° Tom. II. pag. 244, sq.; 254, sq.

84) Weisz, B., Der Einfluss von theueren und billigen Zeiten auf die Sterblichkeit. Jena, 1880, in 8° pag. 41, sq.

85) Beaujon, Über den Zusammenhang zwischen der Ab- und Zunahme der Bevölkerung und den Preisen der Nahrungsmittel. — Gesundheit. Zeitschrift für öffentliche und private Hygieine. IX. Jahrgang. (Frankfurt a. Main, 1884, in 4°) pag. 322, sq.

86) *Ὁμήρου, Ὀδυσσεια*, X. 5, sq.

Homeri, Opera, graece et latine, ad optimas editiones expressa. Basileae, 1779, in 8° Tom. II. pag. 182, sq.

Homer's Werke. Von Johann Heinrich Voss. Vierte Auflage. Stuttgart und Tübingen, 1814, in 8° Tom. III. pag. 201.

87) Leges Atticae, Samuel Petitus collegit . . . Parisiis, 1635, in folio, pag. 36.

88) Hoolbrook, M. L., Marriage and Parentage and the sanitary and physiological laws for the production of children of finer health and greater ability. New-York, 1882, in 8° pag. 18.

89) Manava-Dharma-Sastra. Lois de Manou, comprenant les institutions religieuses et civiles des Indiens; traduites du Sanscrit et accompagnées de notes explicatives, par A. Loiseleur Deslongchamps. Paris, 1833, in 8° pag. 71 sq. — Liber III. § 5.

90) Huth, A. H., The Marriage of Near Kin, considered with respect to the laws of nations, the results of experience, and the teachings of biology. London, 1875, in 8° pag. 85, sq.; 353, sq.

91) Berthold, E., Mariage entre cousins germains. — Revue des sciences médicales. Tom. XXI. (Paris, 1883, in 8°) pag. 377.

92) Voisin, A., Etude sur les mariages entre consanguins dans la commune de Batz. — Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale. Deuxième série. Tom. XXIII. (Paris, 1865, in 8°) pag. 260 sq.

93) Dally, De la sélection ethnique et de la consanguinité chez les Grecs anciens. — Revue d'Anthropologie. Dirigée par Paul Topinard. Tom. XVI. (Paris, 1887, in 8°) pag. 408, sq.; 443.

94) Bourgeois, A., Quelle est l'influence des mariages consanguins sur les générations? — Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1859. Würzburg, 1860, in 4° Tom. VII. pag. 78, sq.

95) Stieda, W., Les mariages consanguins. — Annales de Démographie internationale. Troisième année. (Paris, 1879, in 8°) pag. 29, sq.

96) Letourneau, Ch., La Sociologie d'après l'ethnographie. Paris, 1880, in 8° pag. 359.

97) Drobisch, M. W., Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit. Eine Untersuchung. Leipzig, 1867, in 8° pag. 26, sq.

98) Reich, E., Geschichte, Natur- und Gesundheitslehre des ehelichen Lebens. Cassel, 1864, in 8° pag. 338, sq.; etc.

99) Weinhold, C. A., Von der Übervölkerung in Mittel-Europa, und deren Folgen auf die Staaten und ihre Civilisation. Halle, 1827, in 8° pag. 31 sq.; 45, sq.

100) Bertillon, J., Étude démographique du Divorce et de la séparation du corps dans les différents pays de l'Europe. — Annales de Démographie internationale. Sixième année. (Paris, 1882, in 8°), pag. 267, sq.; 280, sq.

101) Alaux, J.-E., Philosophie morale et politique. Paris, 1893, in 8° pag. 336.

102) Ebers, J. J. H., Die Ehe und die Ehe-Gesetze vom naturwissenschaftlichen und ärztlichen Standpuncte beleuchtet und beurtheilt. Erlangen, 1844, in 8° pag. 149.

103) Gumplowicz, L., der Rassenkampf. Sociologische Untersuchungen. Innsbruck, 1883, in 8° pag. 208, sq.; 218, sq.

104) Gobineau, A. de, Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris, 1853—55 in 8° Tom. I. pag. 58, sq.

105) Lapouge, G. de, De l'inégalité parmi les hommes. — Revue d'Anthropologie. Tom. XVII. (Paris, 1888, in 8°) pag. 9.

106) Izoulet, J., La Cité moderne et la Métaphysique de la Sociologie. Paris, 1894, in 8° pag. 126.

107) Christaller, G., Die Aristokratie des Geistes als Lösung der sozialen Frage. Ein Grundriss der natürlichen und der vernünftigen Zuchtwahl in der Menschheit. Leipzig, 1885, in 8° pag. 101, sq.

108) Manava-Dharma-Sastra. Lois de Manou, comprenant les institutions religieuses et civiles des Indiens; traduites du Sanscrit et accompagnées de notes explicatives, par A. Loiseleur Deslongchamps. Paris, 1833, in 8° pag. 72, sq. — Liber III. § 6, sq.

109) Courtet de l'Isle, V., La science politique fondée sur la science de l'homme, ou étude des races humaines sous le rapport philosophique, historique et social. Paris, 1838, in 8° pag. 195, sq.

110) Jessen, C., Der lebenden Wesen Ursprung und Fortdauer nach Glauben und Wissen aller Zeiten sowie nach eigenen Forschungen. Berlin, 1885, in 8° pag. 204, sq.

111) Wallace, A. R., Beiträge zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Eine Reihe von Essais. Autorisirte deutsche Ausgabe von Adolf Bernhard Meyer. Erlangen, 1870, in 8° pag. 364, sq.

112) Schneider, W., Die Naturvölker. Missverständnisse, Missdeutungen und Misshandlungen. Paderborn und Münster, 1885—86, in 8° Tom. II. pag. 139, sq.; 316, sq.

113) Vitoux, G., L'Agonie d'Israel. Paris, 1891, in 8° pag. 102, sq.

114) van der Kindere, L., De la race et de sa part d'influence dans les diverses manifestations de l'activité des peuples. Thèse . . . Bruxelles, 1868, in 8° pag. 95.

115) Novicow, J., Les Luttes entre Sociétés humaines et leurs phases succesives. Paris, 1893, in 8° pag. 125, sq.

116) Darwin, Ch., The Descent of Man, and selection in relation to sex. London, 1871, in 8° Tom. II. pag. 356.

117) Nisikânta Chattopâdhyâya, Indische Essays. Zürich, 1883, in 8° pag. 126.

118) Williams, A. L., Famines in India. Their causes and possible prevention. London 1876, in 8° pag. 159, sq.

119) Müller, F. M., Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Vorlesungen gehalten an der Universität Cambridge. Vom Verfasser autorisirte Übersetzung von C. Cappeller. Leipzig, 1884, in 8° pag. 30 sq.

120) Strachey, J., L'Inde. Préface et traduction de Jules Harmand. Paris, 1892, in 8° pag. IX. sq.; 287, sq.; etc.

121) Stamm, A. Th., Krankheiten-Vernichtung, Nosophthorie. Hygienische Lehre der Entstehung, Verhütung und der Wege zur Ausrottung vieler der furchtbarsten Krankheiten. Zweite Auflage. Zürich, 1881, in 8° pag. 249; 254, sq.

122) Mohammed Musih-uddin, M., Wie England Verträge schliesst und bricht. Nach Unterdrückung der englischen Ausgabe deutsch herausgegeben von einem Indierfreund. Leipzig, 1864, in 8° pag. 153, sq.; 246.

123) Chesney, G., Indian Polity: a view of the system of administration in India. London, 1868, in 8° pag. 418, sq.; 427, sq.

124) Carey, H. C., Die Grundlagen der Socialwissenschaft. Deutsch mit Autorisation des Verfassers unter Mitwirkung von H. Huberwald herausgegeben von Carl Adler. München, 1863—64, in 8° Tom. I. pag. 434, sq.; 437, sq.

125) Robertson, W., An historical disquisition concerning the knowledge which the Ancients had of India. The fourth edition. London, 1802, in 12° pag. 15.

126) Pettenkofer, M., Untersuchungen und Beobachtungen über die Verbreitungsart der Cholera nebst Betrachtungen über Maassregeln, derselben Einhalt zu thun. München, 1855, in 8° pag. 329.

127) Bellew, H. W., The History of Cholera in India from 1862 to 1881 . . . London, 1885, in 8° pag. 776, sq.

128) Droste, F., Die Handwerkerfrage. Bonn, 1884, in 8° pag. 109, sq.; 119, sq.

129) Laspeyres, E., Der Einfluss der Wohnung auf die Sittlichkeit. Eine moral-statistische Studie über die arbeitenden Classen der Stadt Paris. Berlin, 1869, in 8° pag. 10, sq.; 22, sq.; 82, sq.; 84, sq.

130) Smiles, S., Selbst ist der Mann. Charakterskizzen und Lebensbilder. Dritte Auflage, Colberg, 1881, in 8° pag. 365, sq.; 419.

131) Heath, R., The English Peasant. London, 1893, in 8° pag. 50, sq.; 59, sq.; etc.

132) Baudrillart, H., Les Populations agricoles de la France. Paris, 1885 bis 1893, in 8° Tom. II. pag. 446, sq.; etc.

133) Riehl, W. H., Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Dritte Auflage. Stuttgart und Augsburg, 1855, in 8° Tom. II. (Die bürgerliche Gesellschaft.) pag. 111, sq.

134) Matheson, A. S., The Church and Social Problems. Edinburgh and London, 1893, in 8° pag. 1, sq.

135) Flint, R., Socialism. London, 1894, in 8° pag. 486, sq.

136) Bonnemère, E., Histoire des Paysans depuis la fin du moyen age jusqu'a nos jours, 1200—1850. Précédée d'une introduction: an 50 avant J.-C. — 1200 après J.-C. Paris, 1856, in 8° Tom. II. pag. 379; 372.

137) Millet, R., La France provinciale; vie sociale — moeurs administratives. Paris, 1888, in 8° pag. 5.

138) de la Farelle, F. F., Du Progrès social au profit des classes populaires non indigentes. Paris, 1847, in 8° pag. 259, sq.

139) Kay, J., The Social Condition and Education of the People in England and Europe; shewing the results of the primary schools, and of the division of landed property, in foreign countries. London, 1850, in 8° Tom. I. pag. 7, sq.

140) Nordau, M., Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig, 1884, in 8° pag. 384, sq.

141) Maier, W., Der Staats-Socialismus und die persönliche Freiheit. Eine Beleuchtung der modernen Rechtsbegriffe. Regensburg und Amberg, 1884, in 8° pag. 188, sq.

142) Buchheim, E., Volkswohlstand und Volksgesundheit. Wien, 1885, in 8° pag. 3.

143) de Candolle, A., Histoire des Sciences et des Savants depuis deux siècles, précédée et suivie d'autres études sur les sujets scientifiques en par-

ticulier sur l'hérédité et la sélection dans l'espèce humaine. Deuxième édition. Genève-Bale, 1885, in 8° pag. 117; 120, sq.

144) Espinas, A., Des Sociétés animales. Deuxième édition. Paris, 1878, in 8° pag. 519.

145) Morgan, C. L., Animal Life and Intelligence. London, 1891, in 8° pag. 397, sq.

146) Stein, L., Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. Leipzig, 1850, in 8° Tom. I. pag. LVIII. sq.

147) Carus, P., The Nature of the State. Chicago, 1894, in 8° pag. 14.

148) Hellwald, F. von, Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Dritte Auflage. Augsburg, 1883—84, in 8° Tom. I. pag. 162, sq.

149) Pagliani, L., Lo sviluppo umano, per età, sesso, condizione sociale ed etnica studiato nel peso, statura, circonferenza toracica, capacità vitale e forza muscolare. Milano, 1879, in 8° pag. 62. sq.; 78.

150) Ricardi, P., Della statura umana in rapporto alla grande apertura delle braccia. — Revue d'Anthropologie. Fondée en 1872 par Paul Broca. Tom. XIII. (Paris, 1884. in 8°). pag. 187.

151) Chleborad, F. L., Der Kampf um den Besitz. Wien, 1885, in 8° pag. 6.

152) Mantegazza, P., La Physionomie et l'expression des sentiments. Paris, 1885, in 8° pag. 240, sq.; 244, sq.

153) Ledos, E., Traité de la Physionomie humaine. Paris, 1894, in 8° pag. 418, sq.

154) Gasparin, A. de, La Famille, ses devoirs, ses joies et ses douleurs. Deuxième édition. Paris, 1865, in 8° Tom. I, pag. 4.

155) Martinet, La science sociale au point de vue des faits. Bruxelles, 1851, in 18° Tom. II. pag. 145.

156) Ancillon, F., Über den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluss auf die Gesetzgebung. Berlin, 1825, in 8° pag. 182, sq.; 189.

157) Janet, P., La Famille. Leçons de philosophie morale. Paris, 1855, in 12° pag. 286, sq.; 295, sq.

158) Wake, C. St., The Evolution of Morality. Being a history of the development of moral culture. London, 1878, in 8° Tom. I. pag. 443.

159) Wappäus, J. E., Allgemeine Bevölkerungs-Statistik. Vorlesungen. Leipzig, 1859—61, in 8° Tom. II. pag. 498.

160) d'Haussonville, Études sociales. Socialisme et Charité. Paris, 1895, in 8° pag. 492.

161) Frégier, H. A., Des classes dangereuses de la population dans les grandes villes, et des moyens de les rendre meilleures. Paris, 1840, in 8° Tom. I. pag. 87, sq.

162) Hauri, J., Der Islam in seinem Einfluss auf das Leben seiner Bekenner. Leiden, 1882, in 8° pag. 144.

163) Lubbock, J., The Origin of Civilisation and the Primitive Condition of Man. Second edition. London, 1870, in 8° pag. 61.

164) Renan, E., La réforme intellectuelle et morale. Troisième édition. Paris, 1872, in 8° pag. 311.

165) Espinas, A., Des Sociétés animales. Étude de psychologie comparée. Deuxième édition. Paris, 1878, in 8° pag. 478.

166) Legouvé, E., Histoire morale des femmes. Sixième édition. Paris, 1874, in 8° pag. 355.

167) Cère, P., Les Populations dangereuses et les misères sociales. Paris, 1872, in 8° pag. 297, sq.

168) Mill, J. St., Über die Freiheit. Aus dem Englischen übersetzt von E. Pickford. Frankfurt am Main, 1860, in 8° pag. 85, sq.

169) Jannet, C., Le Socialisme d'état et la réforme sociale. Paris, 1889, in 8° pag. 3.

170) Gasparin, A. de, La Liberté morale. Paris, 1868, in 18° Tom. II. pag. 506.

171) Hartmann, E. v., Philosophie des Unbewussten. Siebente Auflage. Berlin, 1876, in 8° Tom. II. pag. 267.

172) Nordau, M., Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig, 1884, in 8° pag. 232, sq.

173) Wallon, H., Histoire de l'Esclavage dans l'antiquité. Paris, 1847, in 8° Tom. I. pag. 435.

174) Mansuy, E., La misère en France a la fin du XIXe siècle. Paris, 1889, in 18° pag. 101.

175) Passy, F., Les Machines et leur influence sur le développement de l'humanité. Quatrième édition. Paris, 1886, in 8° pag. 212, sq.

176) Taubert, A., Der Pessimismus und seine Gegner. Berlin, 1873, in 8° pag. 34, sq.

177) Buret, E., De la Misère des classes laborieuses en Angleterre et en France. Paris et Leipsig, 1841, in 8° Tom. II. pag. 152, sq.

178) Zablet, M., Le Crime social. Paris, 1894, in 8° pag. 41.

179) Emerson, R. W., Gesellschaft und Einsamkeit. Aus dem Englischen von Selma Mohnicke. Dritte Ausgabe. Norden, 1885, in 8° pag. 41.

180) Rambosson, J., Phénomènes nerveux, intellectuels et moraux, leur transmission par contagion. Paris, 1883, in 8° pag. 230.

181) Lilienfeld, P. v., Die Religion betrachtet vom Standpuncte der realgenetischen Socialwissenschaft, oder Versuch einer natürlichen Theologie. (Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft. Tom. V.) Hamburg und Mitau, 1881, in 8° pag. 545.

182) Avé-Lallemant, F. Ch. B., Physiologie der deutschen Polizei. Leipzig, 1882, in 8° pag. 168.

183) Taylor, H., The Morality of Nations. A study in the evolution of Ethics. London, 1888, in 8° pag. 307.

184) Lecky, W. E. H., Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa. Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von H. Jolowicz. Leipzig und Heidelberg, 1868, in 8° Tom. I. pag. 274, sq.; Tom. II. pag. 1, sq.; 7, sq.; 51.

185) Ideler, K. W., Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns. Ein Beitrag zur Kritik der religiösen Wirren der Gegenwart. Halle, 1848—50, in 8° Tom. II. pag. 361, sq.

186) Llorente, J. A., Geschichte der Inquisition. Aus dem Französischen

des . . . Leonard Gallois. Mit einigen Randglossen von *r. Leipzig, 1823, in 8° pag. 98, sq. (Gallois übersetzte Llorente's Werk in das Französische.)

187) Buckle, H. Th., Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arnold Ruge. Leipzig und Heidelberg, 1864—65, in 8° Tom. II. pag. 64, sq.

188) de Candolle, A., Histoire des Sciences et des Savants depuis deux siècles, précédée et suivie d'autres études sur des sujets scientifiques en particulier sur l'hérédité et la sélection dans l'espèce humaine. Deuxième édition. Genève-Bale, 1885, in 8° pag. 338.

189) Novicow, J., Les Gaspillages des sociétés modernes. Contribution a l'étude de la question sociale. Paris, 1894, in 8° pag. 199.

190) Voltaire, Dictionnaire philosophique. Édition stéréotype. Paris, 1809, in 12° Tom. XIV. pag. 73.

191) Letourneau, Ch., L'évolution de la propriété. Paris, 1889, in 8° pag. 492.

192) d'Aulnis de Bourouill, J., Het hedendaagsche socialisme, toegelicht en beoordeeld. Amsterdam, 1886, in 8° 317, sq.

193) de Bellis, L., Guerra al Pregiudizio. Chieti, 1894, in 8° pag. 123, sq.

194) Gérando, J. M. de, De la Bienfaisance publique. Nouvelle édition. Bruxelles, 1839, in 8° Tom. I. pag. 159, sq.

195) Matheson, A. S., The Church and Social Problems. Edinburgh and London, 1893, in 8° pag. 175.

196) Ducpetiaux, É., La question de la charité et des associations religieuses en Belgique. Bruxelles, Gand et Leipzig, 1858, in 8° pag. 234 sq.

197) Degerando, Le visiteur du pauvre. Troisième édition. Paris, 1826, in 8° pag. 529, sq.

198) Foley, W. M., Christ in the World; or Christianity in its relation to the life of the world . . . Dublin, 1894, in 8° pag. 109.

199) Ribton-Turner, C. J., A History of Vagrants and Vagrancy and Beggars and Begging. London, 1887, in 8° pag. 1, sq.; 666, sq.

200) Puibaraud, L., Les Malfaiteurs de profession. Paris, 1894, in 12° pag. 195, sq.

201) Fodéré, F. E., Essai historique et moral sur la Pauvreté des nations, la population, la mendicité, les hopitaux et les enfants trouvés. Paris, 1825, in 8° pag. 372, sq.; 377, sq.

202) Fawcett, H., Pauperism: its causes and remedies. London and New-York, 1871, in 8° pag. 10, sq.

203) Villeneuve-Bargemont, A de, Économie politique chrétienne, ou recherches sur la nature et les causes du paupérisme, en France et en Europe, et sur les moyens de le soulager et de le prévenir. Paris, 1834, in 8° Tom. III. pag. 210.

204) Oeuvres de Napoléon III. Paris, 1856, in 8° Tom. II. pag. 125, sq. (Extinction du paupérisme. Chap. 3.)

205) Böckh, A., Die Staatshaushaltung der Athener, vier Bücher. Berlin, 1817, in 8° Tom. II. pag. 19.

206) du Prel, C., Die Philosophie der Mystik. Leipzig, 1885, in 8° pag. 1, sq.; 5, sq.

207) Caro, E., Le Matérialisme et la Science. Deuxième édition. Paris, 1868, in 8° pag. 263, sq.

208) Flügel, O., Der Materialismus vom Standpunkte der atomistisch-mechanischen Naturforschung beleuchtet. Leipzig, 1865, in 8° pag. 98.

209) Stein, L., Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. Leipzig, 1850, in 8° Tom. II. pag. 36.

210) Lange, F. A., Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. Zweite Auflage. Leipzig und Iserlohn, 1873—75, in 8° Tom. II. pag. 514.

211) Molinari, G. de, Science et Religion. Paris, 1894, in 8° pag. 203.

212) Hartmann, E. v., Das Judenthum in Gegenwart und Zukunft. Leipzig-Berlin, 1885, in 8° pag. 99, sq.

213) Abbt, Th., Vom Verdienste. Vierte Auflage. Berlin und Stettin, 1790, in 8° pag. 10, sq.; 13; 303.

214) [Victoria,] Méditations sur la vie et ses devoirs religieux. Traduites de l'Anglais par Ch. Bernard Derosne. Paris, 1864, in 8° pag. 74.

215) Pascal, B., Oeuvres complètes. Paris, 1864, in 8° Tom. II. pag. 17.

216) Ancillon, F., Über den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluss auf die Gesetzgebung. Berlin, 1825, in 8° pag. 93.

217) Flach, H., Die akademische Carrière der Gegenwart. Leipzig-Berlin, 1885, in 8° pag. 38, sq.

218) Götte, W., Vorschule der Politik. Leipzig, 1840, in 8° pag. 345, sq.

219) van Limburg Brouwer, P., Histoire de la Civilisation morale et religieuse des Grecs. Groningue, 1833—42, in 8° Tom. V. pag. 104.

220) Simon, J., L'École. Huitième édition. Paris, 1874, in 8° pag. 250, sq.

221) Reich, E., Gelehrte und Literaten, wie auch studirte Geschäftsleute. Minden i. W., 1885, in 8°.

222) Dahlen, G., Aufzeichnungen über die Europäische Gesellschaft. Berlin, 1885, in 8° pag. 116; 105; 119.

223) Reich, E., Der Staat der Zukunft. Leipzig, 1879, in 8° pag. 43, sq.

224) Morpurgo, E., Die Statistik und die Socialwissenschaften. Aus dem Italienischen. Jena, 1877, in 8° pag. 179, sq.

225) Murhard, F., Die Volkssouverainität im Gegensatz der sogenannten Legitimität. Kassel, 1832, in 8° pag. 8, sq.

226) Vacherot, É., La Démocratie. Deuxième édition. Bruxelles, 1860, in 8° pag. 380, sq.

227) Karaka, D. F., History of the Parsis, including their manners, customs, religion, and present position. London, 1884, in 8° Tom. I. pag. XVII. sq.; Tom. II. pag. 295.

228) d'Ussel, Ph., La Démocratie et ses conditions morales. Paris, 1884, in 18° pag. 69.

229) van der Meij H. W., Rusland en het Nihilismus. Haarlem, 1880, in 8° pag. 11, sq.

230) de Laveleye, É., Le Socialisme contemporain. Paris, 1881, in 8° pag. 304, sq.

231) Todt, R., Der radikale deutsche Socialismus und die christliche Gesellschaft. Zweite Auflage. Wittenberg, 1878, in 8° pag. 53, sq.; 62.

232) Krauss, A., Die Psychologie des Verbrechens. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Tübingen, 1884, in 8° pag. 345.

233) Dubois, F., Le Péril Anarchiste. Paris, 1894, in 8° pag. 1, sq.; etc.

234) Thonissen, J. J., Le Socialisme depuis l'antiquité jusqu' a la constitution française du 14 janvier 1852. Louvain, 1852, in 8° Tom. II. pag. 345, sq.

235) Gilman, N. P., Socialism and the American Spirit. London, 1893, in 8° pag. 250.

236) Bara, L., La Science de la Paix. Bruxelles, 1872, in 8° pag. 167, sq.; 171, sq.

237) Kiesselbach, W., Socialpolitische Studien. Stuttgart, 1862, in 8° pag. 20.

238) Novicow, J., La Guerre et ses prétendus bienfaits. Paris, 1894, in 18° pag. 33. sq.

239) Twiss, T., The Law of Nations considered as independent, political communities Oxford and London, 1863, in 8° (Part II) pag. 52, sq.

240) Wiskemann, H, Der Krieg. Leiden, 1870, in 8° pag. 3, sq.

241) Proudhon, P. J., La Guerre et la Paix. Recherches sur le principe et la constitution du droit des gens. Bruxelles, 1861, in 12° Tom. I. pag. 81 sq.

242) Urquhart, D., Reflections on thoughts and things, moral, religious, and political. London, 1844, in 8° pag. 31.

243) Laboulaye, É., La Liberté religieuse. Paris, 1858, in 12° pag. VIII.

244) Craig, J., Grundzüge der Politik. Untersuchungen über die wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten, nach der Erfahrung. Aus dem Englischen. Leipzig, 1816, in 8° Tom. I. pag. 261, sq.

Namen-Register.

Sachen-Register.

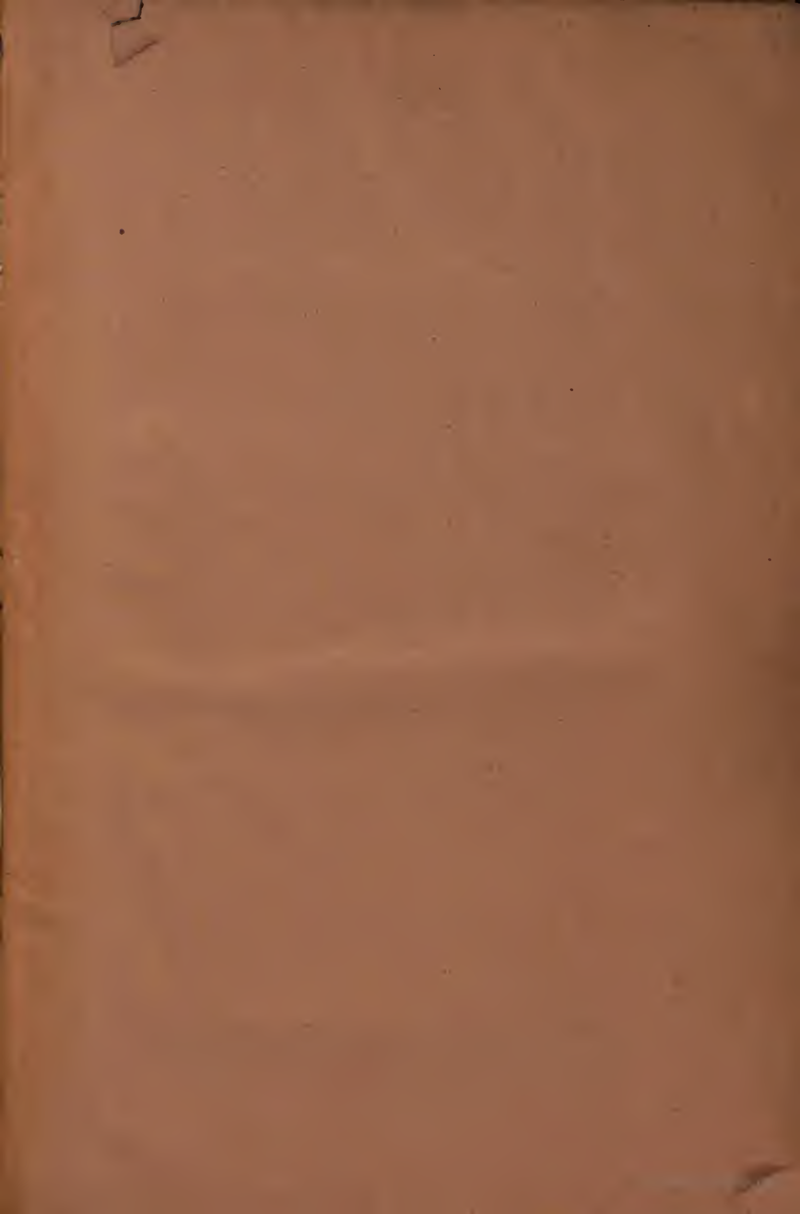
H.

I. und J.

K.

L.

M.




The Ohio State University
3 2435 01682 8303
HM101R34
001
POLITIK DER BEVOLKERUNG UND GESELLSCHAFT
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 08 27 . 8 06 013 4
Digitized by Google